ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4TL6 1

Digitized by Google

11

יהוה

Digitized by Google

Nudmi. 8862.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nichts im Leben kann gehörig begriffen und richtig gewürdigt werden, wenn es nicht in seiner Beziehung zum Ganzen aufgefaßt wird.

Digitized by Google

Das Leben und dessen höchste Zwecke in ihrer allmähligen Entwicklung und in ihrer Vollendung durch das Christenthum.

Ein Beytrag zur richtigen Kenntniß und Würdigung des Christenthums und seines Geistes

von

Chr. L. Wilh. Stark
der Theologie und Philosophie Doctor und Professor an der Universität zu Jena.

Erster Theil.

Universalhistorische Ueberblicke über das Leben und die Entwicklung der Völker enthaltend.

Zweyte wohlfeile Ausgabe.

Jena
in der Crökerschen Buchhandlung
1822.

Digitized by Google

Universalhiſtoriſche Ueberblicke

über das

Leben

und die

Entwicklung der Völker

vom Anfang bis auf unſre Zeit

nebſt den

allgemeinſten großen Reſultaten dieſer Entwicklung

von

Chr. L. Wilh. Stark

der Theologie und Philoſophie Doctor und Profeſſor
an der Univerſität zu Jena

Zweyte wohlfeile Ausgabe.

Jena

in der Crökerſchen Buchhandlung

1822.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt
des ersten Theils.

Vorbereitung.

Seite

1. Zweck und Veranlassung des Werkes. x
2. Eintheilung desselben. Art der Bearbeitung. 7
3. Das Geistige im Leben wird dabey besonders berücksichtigt. 9
4. Standpunkt für die Auffassung und Darstellung der Entwicklung des Menschen überhaupt. 13
5. Schlußbemerkung. 17

Digitized by Google

Erster oder universalhistorischer Theil.

Erstes Buch. Das Menschenleben vom Anfang bis auf Christus.

I. Vom ersten Zustand der menschlichen Entwicklung.

Seite

1. Hypothetischer erster Zustand. 21

2. Nach den Mythen. Bedeutung derselben für uns. 24

3. Erster erfahrungsgemäßer Zustand. 27

II. Anfang der geschichtlichen völkerschaftlichen Entwicklung. Alte Zeit.

Erste Entwicklungsstufe des Menschen im völkerschaftlichen Verhältniß.

Seite

1. Die Despotieen Asiens. 35

Uebergänge zu einer zweyten Hauptstufe der Entwicklung. 44

2. Die Hindus. 50

Digitized by Google

Zweyte Hauptstufe der Entwicklung des Menschen im völkerschaftlichen Verhältniß.

Seite

3. Die Aegyptier. 57

Uebergänge zu einer dritten Entwicklungsstufe.

4. Die Juden. 64

5. Die Phönicier mit Carthago. 92

Dritte Entwicklungsstufe des Menschen im völkerschaftlichen Verhältniß.

6. Die Griechen. 102

Uebergang zu einer vierten Stufe der völkerschaftlichen Entwicklung. 128

Vierte und fünfte Stufe völkerschaftlicher Entwicklung.

7. Rom als Republik und unter den Kayfern. 143

III. Allgemeinste Resultate des Lebens der alten Zeit. 166

1. Die Hauptrichtungen des Lebens sind die auf das Religiöse und Politische. 166

2. Vorherrschende Richtung des Lebens der alten Zeit auf das Irdische, namentlich auf die irdischen, politischen, Verhältnisse. 167

Digitized by Google

Seite

3. Eine gewisse Stufenfolge im Laufe der Entwicklung wird sichtbar. Sie ist Gesetz der Entwicklung 167

4. Die Ueberzeugung von dem Kreislauf der menschlichen Entwicklung wird dadurch begünstigt. 176

5. Allein das ist nur scheinbar. Es ist überall ein gro-ßes Fortschreiten. 177

6. Nur muß es da gesucht werden, wo es ist, im Geistigen, in den Ideen, die das Menschenleben unmittelbar betreffen. 178

7. a) im Religiösen, b) im Politischen. 179

8. Allein alle in dieser Hinsicht entwickelten Ideen sind unvollkommen entwickelte. Beweiß. 183

9. Die Entwicklung der Völker der alten Zeit zeigt sich durchaus vom Partikularismus geleitet. 189

10. Jedoch Aufhebung desselben ist gegen das Ende der alten Zeit vorbereitet. 191

Zweytes Buch. Neue Zeit, von der Stiftung des Christenthums bis auf unsere Tage.

Seite

I. Christus und seine Lehre. 193

Ihr Geist und ihre neue rettende Tendenz. 199

II. Zeit zwischen Christi Auftreten und der Begründung der neuen Occidentalischen Reiche. 203

Ihr Charakter. Ihr Werth für das Leben. 205

Letzter Kampf des alten und neuen Geistes. Julian. 211

III. Letzte Schicksale des Byzantinischen Reichs. 221

Seine Bestimmung.

IV. Die Araber. 226

V. Deutsche Völker.

Seite

Erster Zustand derselben. 231

Anfang der stetigen Entwicklung.

1. Erstes Stadium derselben. Sein Charakter. 237

Die Religion bildet den Gegensatz gegen denselben in der Gestalt der Kirche. Die Kirche. 245

Uebergänge zu einem zweyten Stadio. Zweytes Stadium. 255

3. Uebergänge zu einem dritten Stadio 276

Es erwacht ein anderer Geist.

Zeichen desselben. 277

Kreuzzüge. Ritterthum. Kirchenbauten.

Allmählig stärkeres Hervortreten des politischen Elements. 302

Entstehung des dritten Standes. 311

4. Drittes Stadium.

Zeichen. Reformation, und deren Resultate. 324

5. Viertes und fünftes Stadium.

Schilderung des Europäischen Völkerlebens seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts. 345

Vorbereitung zu einem neuen Leben. 391

Auch in Asien. Schluß. 369

VI. Allgemeinste, letzte große Resultate der menschlichen Entwicklung.

Seite

1. Das Religiöse und Politische bewähren sich abermals als Hauptrichtungen, in denen das Leben fortläuft. 374

2. Verschiedenheit der Ausbildung derselben, gleiches wechselseitiges Bedingtwerden beider durch einander. 375

3. Dieselben Gesetze erscheinen wieder als Gesetze der Entwicklung. 376

4. Ein Kreißlauf um so wahrscheinlicher. 380

5. Kreislauf und Wiederkehr in den Formen des Lebens. Im eigentlich Menschlichem auffallendes Fortschreiten. 381

6. Es ist erkennbar in gewissen, das Leben bedingenden Ideen. Welche sind diese? 383

7. Ferner in dem gewonnenen Universalismus. 387

8. Fortschritt ist ferner, die dem Menschen gewonnene größere Freiheit von der Natur unter ihm. 393

9. Ferner die neue Wendung des Lebens der Menschen auf das Uebersinnliche. 397

10. Was geleistet ist, ist auch weiter ausgebreitet unter dem Geschlechte, als je mit ähnlichen Gütern im Alterthum der Fall war. 400

11. Fortschritt ist, die Aufhebung der Abgeschlossenheit der Völker und allgemeine Verknüpfung der völkerschaftlichen Entwicklung. 400

12. Endlich das, daß Alles mehr auf den Geist gebaut wird. 402

Schlußbemerkung. 407

Vorbereitung.

I.

Veranlassung und Zweck des Werks.

Giebt es irgend eine Frage, welche den Menschen bey der Betrachtung des menschlichen Lebens lebhaft beschäftigen kann, ja beschäftigen muß, so ist es die, über den eigentlichen Zweck und die eigentliche Bedeutung dieses Lebens. Und es hat auch Jeder, der nur irgend auf Bildung Anspruch macht, dessen Blick nicht bloß dahin gerichtet ist, von wannen ihm die Befriedigung seiner irdischen Bedürfnisse kommen möge, auf diese Frage gewiß schon einmal in seinem Leben, eine genügende Antwort gesucht, wenn ihn auch Frage und Versuch zur Lösung derselben, nicht fortwährend beschäftigt haben sollten. Denn das geschieht wohl, daß ein in gleichmäßiger Bewegung fortgehendes, gleichförmig sich wiederholendes, stilles, ruhiges Leben, des Menschen Blick und Sinn schnell wieder abzieht vom Allgemeinen, und ihn gern in seiner engen freundlichen

Besonderheit festgebannt hält. Besonders aber der Christ, beruhigte sich im frommen Glauben an Christi Wort, bey dem, was ihm sein Christenthum, als Ziel und Zweck des Lebens verkündigt hatte, nehmlich, Theilnehmer am Reiche Gottes zu seyn, hier und jenseits, im Streben nach moralischer Vervollkommnung, gemäß dem Vorbild Christi.

Allein jetzt sind Zeiten gekommen, wo diese Ruhe der stillen häuslichen Entwicklung, und die Festigkeit jenes alten herrlichen Glaubens, in ihren Grundvesten erschüttert, und beynahe Jeder aus seinem friedlichen Zustande gewaltsam emporgeschüchtert worden ist; Zeiten der convulsivischen Erschütterungen ganzer Völker und Länder. Große Kräfte sind aufgeregt; überall offner und heimlicher Kampf des Lichtes und der Finsterniß, der Lüge mit der Wahrheit, des Alten mit dem Neuen, ein Chaos lebender, treibender Kräfte; überall nur Zerstörung und Verwirrung sichtbar, und die Gewähr einer bessern neuen Schöpfung, gering und unsicher; und selbst der Glaube an eine gesetzmäßige Planmäßigkeit und Ordnung im Menschenleben, so wie an die Wahrheit, Kraft und Herrlichkeit der christlichen Religion, der letzten einzigen Stütze im Gewirr desselben, wankend gemacht, oder im Sinken, oder vernichtet. Und zwar, indem jene wunderliche Verwirrung und Verirrung der Zeit, abermals auch wieder zu ihr hindurchgedrungen ist; zu ihr, der einst so lautern und reinen, dann getrübten und sich dennoch stets wieder reinigenden, fast unterdrückten, und doch stets wieder von neuem, und immer nur kräftiger,

fortströmenden Quelle des Lichtes und der Wahrheit, und der Reinheit und alles Friedens. — Wo nicht die Blindheit früherer Jahrhunderte, sinnliche Spielerey und düstrer Aberglaube wieder eingekehrt sind, da tritt freche Verhöhnung, oder freygeisterischer Unglaube, oder große Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes und unsres Herrn und Meisters Jesu Christi, keck und ungescheut einher. So häufig im Volke, so und noch mehr, unter den Vornehmen, und unter den, sich vorzugsweise Gebildete nennenden Classen. Viele von diesen giebt es, welche das Christenthum nicht mehr achten, Manche welche Sein spotten, Mehrere die dasselbe nicht einmal kennen, die das offen gestehen; Viele die da glauben und meinen, daß dasjenige, was das Christenthum enthalte, seit langer Zeit schon besser gedacht, gesagt und entwickelt sey, als in der Lehre Christi, und daß dieß, gegen die höhere Einsicht unsrer Zeit gehalten, nur als ein ziemlich entbehrliches und unvollkommenes Bruchstück der menschlichen Erkenntniß dastehe. Besonders aber haben die Gelehrten im Volke, und selbst viele von denen, welche Kraft ihres Amtes, dazu berufen waren, den Geist und die Wirkung der Lehre des Lebens, in den Herzen der Völker zu pflegen und zu erhalten, das Gegentheil gethan, und viel zur Verbreitung entgegengesetzter Ansichten beygetragen, indem sie selbst obige Meinungen keck aussprachen, und die Menge zur Mündigkeit und zur Freyheit von den Banden jener unvollkommenen Erkenntniß aufriefen. Sie, die doch selbst zum Theil noch Unmündige in der Erkenntniß des Chri-

stenthumes, oder Gebundene waren bey der Betrachtung desselben, durch die Fesseln kirchlicher oder philosophischer Systeme. — Andre treiben ein andres Spiel, zwingen die Menge zurück in die alte Beschränktheit, hohlen mystische Zeichen und Symbole hervor, stellen gewiße Glaubensbekenntniße und Glaubensformeln als einzig richtiges Christenthum auf, und erdrücken den Geist desselben, der ein Geist der freyen Ueberzeugung, und seine Kraft im Leben, die eine lebendige ist, durch feste Formeln und todte Buchstaben; und die Verwirrung in der Welt des Innern, steigt demnach nicht minder, als die in der Aussenwelt. Schwärmerey und Aberglauben, Unglauben und Verzweiflung, Irreligiosität und Zerstörung sind dann gewöhnlich die Folgen solcher Zeiten.

Darum ist es aber gewiß auch in diesen Zeiten nicht unverdienstlich, jene Fragen über den Zweck unsers Daseyns zu erneuern, dem Ziel der menschlichen Entwiklung im Einzelnen, wie im Ganzen, von Neuem nachzuforschen, dasselbe der Zeit vor Augen zu stellen, und das unablässige Fortschreiten des Lebens zu diesem Ziele hin, historisch und philosophisch zu bewähren, und dann endlich zu zeigen, wie das, was wir 18 Jahrhunderte lang, als größtes Geschenk des Himmels verehrt haben, wie das Christenthum, auch wirklich nur allein dasjenige ist, was jene Hoffnungen, Wünsche, Forderungen, Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts in religiöser wie in politischer Hinsicht, vollendet zu befriedigen, die Räthsel über unser Daseyn und unser Ziel gänzlich aufzulosen, und dasselbe zur Erreichung

jenes Ziels hinanzuführen im Stande sey, wenn wir nur sein Wesen richtig erfaßt haben.

Das aber ist eben der Zweck des vorliegenden Werkes, welches, wenn es in einem universalhistorischen Ueberblicke über die ganze Geschichte, und auf historisch-philosophischem Wege, zum Glauben und zur Erkenntniß, von einer großen Gesetzmäßigkeit und Planmäßigkeit im Leben, im fortlaufenden Hinaufsteigen zu einem großen, letzten, allgemeinen Ziel, und zur Erkenntniß dieses Ziels selbst geführt hat, zugleich darthun und zeigen soll, wie nur allein im Christenthume die Möglichkeit und die Kraft für die vollendete Enthüllung und Erfüllung dieses Ziels zu suchen und zu finden ist. Es kann demnach also dasselbe zugleich auch als eine Apologie des Christenthums betrachtet werden, und zwar von einem Standpunkte aus durchgeführt, der bis jetzt noch nicht, oder nur wenig berücksichtigt worden ist, obgleich er mir der, für diesen Zweck allein passende und allein richtige zu seyn scheint. Denn das Christenthum ist eine Erscheinung im Leben, und für das Leben, und aus dem Leben hervorgegangen, und kann auch nur im Zusammenhange mit diesem richtig aufgefaßt und verstanden, und nur dann recht gewürdigt werden, wenn ich weiß was das Leben will, und soll. Und gerade von diesem Standpunkt aus betrachtet, wird es seine ganze Kraft und Herrlichkeit bewähren, ja sich selbst erst in gewissen Beziehungen neu offenbaren, und Seiten seiner Lehre als Hauptseiten enthüllen, die bis jetzt noch gar wenig bekannt, oder

doch nicht als solche berücksichtigt worden sind. Vielleicht wird dadurch bewirkt werden, daß die, die noch bis jetzt im frommen Glauben an dasselbe gelebt haben und trotz der vielen Angriffe auf dasselbe, sich nicht von ihm losmachen konnten, in diesem ihren treuen Glauben, neu befestigt werden durch die Erkenntniß; die aber, die dasselbe nicht kennen, sich auf dasselbe aufmerksam machen, und diejenigen, die es aus falscher Kenntniß verachten, zu seiner erneuten Betrachtung aufregen lassen; und daß es alsdann immer mehr und mehr in seiner großen Wirksamkeit, Zweckmäßigkeit und Herrlichkeit für das gesammte Leben, erkannt, und seine wahre Wirkung gerade in diesem Augenblicke, wo sie weniger als je statt findet, befördert wird. Besonders aber die, welche sich seiner Verkündigung und Verbreitung vorzugsweise geweiht haben, die Lehrer desselben, werden durch diese Zusammenstellung desselben mit dem Leben, vielleicht zu einer erhöhten, allseitigern, weniger engherzigen Betrachtung, und umfassendern, würdigern Erkenntniß seines Geistes und seiner eigentlichen Bedeutung für das Leben, geführt werden, als bis jetzt ein großer Theil von ihnen gehabt hat. Zwar sind die, in letzter Hinsicht hier aufgestellten Bemerkungen, immer nur mehr Resultate und Andeutungen, als ausführliche Belehrungen, die jedoch bey Gelegenheit einer später erscheinenden, ausführlicheren Darstellung der Lehre Christi und seiner Apostel, ihre volle Bestätigung und Ausführung erhalten sollen. Allein auch in ihren jetzigen flüchtig gezeichneten Gestalt, sind sie hoffentlich kräftig

genug, um denen, die es mit Gott und mit den Menschen, mit dem Leben und der Wissenschaft, redlich meinen, den Weg zu bereiten, den sie wandeln sollen, um zur Erreichung des Zieles zu gelangen, das ihnen in der freudigen begeisterten Wirksamkeit für die Lehre Christi, und dadurch für das Heil des Lebens im Großen, wie im Kleinen, vorgezeichnet ist.

2.

Eintheilung des Werks, und Art der Bearbeitung.

Dem Gegenstand zu Folge, den das Werk behandelt, zerfällt dasselbe in zwey große Abtheilungen. Die Erste enthält eine allgemeine Geschichte der Menschheit, und bereitet in einem universalhistorischen Ueberblick über die Entwicklung der Menschheit seit dem Anfange der Geschichte, die Erkenntniß einer großen Einheit, Ordnung und Gesetzmäßigkeit im Leben vor, also daß jedem einzelnen Volke, sein Platz in der Entwicklung des gesammten Geschlechts angewiesen, diese Entwicklung selbst aber wieder als Ein großes Ganze erscheint, in welchem Einheit und Ordnung, und ein sicheres Fortschreiten zu einem Allen gemeinen letzten Ziele, sichtbar wird; entwickelt die Andeutungen, die Winke die sich in der geschichtlichen Entwicklung selbst schon zeigen in Bezug auf ein solches höchstes Ziel, und zeigt dabey die historischen Wirkungen des Christenthums in dieser Beziehung. Die zweyte Abtheilung faßt alsdann diese historischen Andeutungen auf, und entwickelt sie, sich auf sie stützend, mit Hülfe philosophischer Un-

terſuchungen und Forſchungen immer klärer und beſtimmter, bis in ihnen endlich das Ziel des menſchlichen Daſeyns, die Idee des Lebens klar ausgeſprochen erkannt wird; und zeigt alsdann, wie die Möglichkeit der Erfüllung dieſer Idee und dieſer höchſten Zwecke, nur allein im Chriſtenthume liegt, und wie dieß nur allein Alles zu vollenden im Stande iſt, und auch jetzt ſchon mächtig dazu gewirkt hat. So werden die, im zweyten Theile aufgeſtellten, philoſophiſchen und theologiſchen Ausſprüche über das Leben, als, aus der, im erſten Theile niedergelegten, hiſtoriſchen Erfahrung hergenommene, und durch dieſelbe begründete Sätze aufgeſtellt; (in beyden aber des Chriſtenthums herrliche Bedeutung für das Leben mächtig hervortreten) —; und umgekehrt, wird der zweyte Theil zum beſſern Verſtändniß des erſten dienen, indem man nur dann erſt, wenn man das letzte, höchſte Reſultat der ganzen Unterſuchung kennt, auch die einzelnen vorhergegangenen hiſtoriſchen Bemerkungen und von mir, in der geſchichtlichen Darſtellung hervorgehobenen Reſultate, recht zu würdigen wiſſen, und nur dann erſt recht erkennen wird, wie das, was in der geſchichtlichen Entwicklung ſelbſt, bloß als zufällig erſchien und als willkührlich von mir hervorgehoben, ſich auch als Nothwendigkeit bewähren laſſe. Dieß, eine Folge des Weges, den ich bey der Bearbeitung des Gegenſtandes eingeſchlagen habe, mag vielleicht in einer Hinſicht, die Wirkung des Ganzen ſchwächen, mehr als der, dem meinigen entgegengeſetzte, ſynthetiſche Weg. Allein ich habe dieſen Weg deswegen vorge-

zogen, weil ich auf ihm, zur Erkenntniß dessen, was ich für Wahrheit halte, gekommen bin, und weil ich denselben für den sicherern, für den Leser mehr überzeugenden und auch mehr anziehenden halte, indem das ganze Gebäude gleichsam vor dessen Augen aufgeführt wird. So, daß er nach und nach immer mehrere Andeutungen der letzten allgemeinen großen Wahrheiten gegeben sieht, bis diese endlich zuletzt als Schlußsteine des Ganzen, in ganzer Bestimmtheit, Klarheit und Vollendung hervortreten. Freylich ist dazu, von Seiten des Lesers eine größere Ausdauer nöthig, als beym entgegengesetztem Wege, besonders aber, daß er mir, ohne vorgreifendes Urtheil, Schritt vor Schritt folgt bis zum Ende; allein ich glaubte, daß ich nicht für jugendliche und unreife Leser schriebe, welche das Endresultat immer schon gern am Anfange haben möchten, sondern für ernstere und Geübtere, und habe deswegen jenen mühsameren, aber vor der Befangenheit, die aus vorgefaßten Meynungen und vorangestellten allgemeinen philosophischen Grundsätzen entsteht, mehr verwahrenden, und darum sicherern Weg vorgezogen.

3.

Das Geistige wird bey meiner Betrachtung des Lebens vorzugsweise berücksichtigt.

Daß aber bey meiner historischen Auffassung und Darstellung des Lebens der Völker, nicht an eine weitläuftige Aufzählung von Thatsachen und sogenannten politischen Begebenheiten, Schlachten,

Regenten-Namen u. s. w. zu denken sey, wird bey dem Zwecke des Werks, sich wohl ohnedieß jeder selbst sagen können. Wir werden uns vielmehr mit allgemeinen Ansichten, mit den geistigen Resultaten, und mit den Ideen, die die Völker und ihre Entwicklung bewegten und bedingten, und die sie selbst entwickelt haben, beschäftigen.

Das ist ja, nach meiner Ueberzeugung, auch ganz abgesehen von dem Zwecke unseres Werkes, das Einzig Richtige und Wesentliche bey Benutzung der Menschengeschichte für das Leben. Die Völker und Geschlechter selbst, die aufgetreten sind seit Jahrtausenden, sind nach kurzer Blüthe größtentheils wieder vergangen, oft ohne eine irdische Spur ihres Daseyns zurückzulassen. — Aber in allen hat ein lebendiger Geist gelebt, und alle zeigten sich einst von Ideen bewegt. Diese aber sind das eigentlich Menschliche im Leben des Menschen, dasjenige, wodurch die menschliche Thätigkeit und das menschliche Leben sich von dem Thierischen unterscheidet. Es wird dadurch zum menschlichen, wenn es die Regsamkeit und Thätigkeit geistiger Kräfte darthut, wenn es zugleich ein inneres geistiges Leben verkündet, wenn es ein bewußtvolles, Ideen entwickelndes ist, und wenn alle und jede bedeutende Handlungen, so im Kleinen, so im Großen, nur Abdruck leitender, und sich nach und nach in ihm entwickelnder Ideen, äußerer Abdruck eines inneren höhern, eines geistigen Lebens sind. Dieß ist das Ewige, das Wesentliche und Bleibende im Wechsel der äußeren Erscheinungen, was fort

und fort seit Jahrtausenden, ewig dauernd sich erneuert und erweitert; und wenn auch Hunderte von Völkern und Geschlechtern untergehen, die Ideen die in ihrem Leben entwickelt, die durch sie ins Bewußtseyn und Leben hervorgerufen worden, sind geblieben, und reden fort und fort, und verknüpfen fort und fort die folgenden Geschlechter mit den vergangenen. Und darum ist es auch das allein, das geistige Leben mit seinen Ideen in seinem Wachsen und Gedeihen, was ein philosophischer Geschichtsforscher vor Allem berücksichtigen, und als das eigentliche wesentliche Resultat der Menschengeschichte verfolgen und darlegen muß, wenn die Geschichte den Nutzen gewähren soll, den sie gewähren kann und muß. Auch ich habe daher das letztere gewählt.

Daß jedoch bey dem unendlichen Reichthum von Ideen, welche das Menschenleben seit Jahrtausenden erzeugt und fortspinnt, und welche umgekehrt, dasselbe seit Jahrtausenden bewegt und bedingt haben — wollte man sie Alle hervorheben —, das Werk sich ins Unendliche ausspinnen ließe, ist klar. Darum habe ich nur diejenigen hervorzuheben und zu verfolgen gesucht, welche in einer genauen Beziehung auf die höchsten Zwecke des Lebens zu stehen, welche den Menschen als Mensch anzugehen und das Reinmenschliche zu betreffen scheinen.

Demnach hat freylich auch das Leben der einzelnen Völker und Zeiten, nicht allseitig dargestellt, nicht in allen seinen Beziehungen aufgefaßt werden können. Allein demohngeachtet sind doch dabey sehr viele, für die

richtige Erkenntniß und Würdigung der einzelnen Zeiten, Völker und Ereignisse, und für die Specialgeschichte derselben, nicht unbedeutende Ansichten und Bemerkungen gegeben, welche selbst dem Historiker vom Handwerk nicht unangenehm seyn werden *). Jedoch auch bey diesen, für die Specialgeschichte der einzelnen Völker oder Zeiten, nicht unwichtigen Andeutungen, sind stets mehr die psychischen Motive, mehr das innere Leben in den äußeren Erscheinungen, das Leben der Ideen, ist mehr der Geist berücksichtigt, der die Völker in gewissen Zeiträumen, und überhaupt beseelte, als die äußeren Erscheinungen und Erzeugnisse ihrer Thätigkeit und ihres Lebens. Nur dann sind diese weitläuftiger berührt und abgehandelt, wenn die von mir aufgestellten allgemeinen Ansichten und Resultate, als noch unbekannt, oder doch noch bezweifelt, des Beweises zu bedürfen schienen.

*) Dieß ist um so gewisser zu hoffen, als mir bey der Bekanntschaft mit den meisten neueren, nur irgend mit meinem Gegenstand in Beziehung stehenden Schriften, auch das Quellenstudium, besonders, was die religiösen und die Gesetzbücher der alten Völker betrifft, nicht ganz fremd geblieben, und eben dadurch manche neue historische und philosophische Ansicht zu Theil geworden ist. Unter den neueren Schriften, die ich benutzt oder nachgelesen, nenne ich mit Dank, die historischen (Kirchen- oder rechtsgeschichtlichen oder historisch-philosophischen oder reinhistorischen) Werke eines Beck, Dippold, der beyden Eichhorne, Fleury's, Goldsmiths, Heerens, Herders, Henke's, Jenisch, Lydens, Meiners, Joh. v. Müller, J. G. Müllers, Niebuhrs, Plank's, die Schriften von Savigny, Spittler, Thym, Tyge-Rotha, Villers, Walch u. A.; von

4.

Allgemeiner Standpunkt für die Betrachtung der menschlichen Entwicklung überhaupt.

Der allgemeine Standpunkt, von dem ich bey der Betrachtung des Lebens und der Erscheinungen der menschlichen Thätigkeit, ausgegangen bin, gründet sich auf die Erfahrung, daß das Leben und die Entwickelung des Menschen, unter mannigfachen Beziehungen vor sich gehe, welche die Richtung der menschlichen Thätigkeit überhaupt und im Großen, bedingen.

Es sind aber drey von diesen, Hauptbeziehungen, d. h. solche, von denen die Richtung der menschlichen Thätigkeit vorzugsweise abhängt, und seit Jahrtausenden abhing; und durch welche die Hauptangelegenheiten und Hauptresultate des menschlichen Lebens vorgezeichnet und und bedingt worden sind. Ich will sie hier namhaft machen.

Der Mensch nehmlich, der hienieden auftritt, um zu leben, und sich zu entwickeln, ist genöthigt, dieß vorzugsweise unter drey großen Beziehungen zu thun, und

Schriften, die den Staat und das Recht betreffen, die Schriften eines Fries, Hugo, Wagner, Weber u. A. deren im Werke selbst Erwähnung geschieht.

Unter den Quellen die ich benutzt habe, nenne ich die Abhandlungen chinesischer Jesuiten über China, die heilgen Bücher der Indier, Menu's Gesetzbuch, (Zend Avesta v. Kleuker), das A. und N. Testament, Acta Concilior. Petiti Leg. Attic. Corpus juris civ. Rom., Herodotus, Livius, Tacitus rc.

thut es auch; erstens in einer gewissen steten Beziehung zur Natur unter ihm, d. h. zur sogenannten leb- und vernunftlosen Natur um ihn her, welche einen großen, oft nachtheiligen, seinen Bedürfnissen und und Wünschen oft entgegenstrebenden, ja sogar lebensgefährlichen Einfluß auf sein Leben und seine Thätigkeit hat; zum Theil aber auch einen wohlthuenden, und sein Leben fördernden, indem sie ihm Nahrung, Ort, Wohnung, Luft u. s. w., kurz die eigentlichen Bedingungen und Mittel zur Erhaltung liefert; immer aber also einen höchst bedeutenden unausweichbaren Einfluß auf sein Leben und Gedeihen äussert. Von ihr und ihren Einflüssen kann er sich hienieden nicht frey machen, er lebt mit ihr in ewiger Beziehung.

Er lebt und entwickelt sich aber zweytens, zugleich nächst jener Beziehung, auch in einer beständigen Beziehung zu einer Natur neben ihm d. h. er entwickelt sich hienieden, zugleich mit Wesen seiner eigenen Art, die nicht unter, sondern neben ihm stehen, und nicht minder großen Einfluß auf die Richtung seiner Thätigkeit und das Gedeihen seines Daseyns haben, als das früher Erwähnte. Eine Beziehung, in die er, wie Einige meinen, durch das Gefühl der Hülfslosigkeit und Schwäche als Einzelner gegen die übrige Natur, kommt; besser aber einem natürlichen, dem Menschen überhaupt inwohnenden Triebe zur Geselligkeit zu Folge; dem er aber übrigens, bey der großen Verbreitung des menschlichen Geschlechtes, auch ohnedieß nicht entgehen kann.

Drittens endlich lebt und entwickelt sich der Mensch im steten Gefühl einer gewissen Beziehung zu einer Natur über ihm, d. h. zu noch höhern, auch über ihm und allem Uebrigen waltenden Wesen, im steten Gefühl einer gewissen Beziehung zu einer Gottheit, von deren Daseyn der Mensch aller Nationen von Anfang an Ahndungen hatte, und fort und fort hat; Ahndungen und Ueberzeugungen, welche zugleich mit dem Erwachen des Bewustseyns selbst erwachen, und als angebornes Erbgut der Menschheit betrachtet werden können.

In diesen drey Hauptbeziehungen sieht nun der Mensch sich und sein Seyn und Werden, sein Leben und Gedeihen vor sich gehen, und durch sie bedingt werden; und entwickelt denn nun auch die Kräfte seines Wesens, und seine Thätigkeit, vorzüglich in drey großen, diesen drey Beziehungen entsprechenden Richtungen, in welchen er denn auch seit Jahrtausenden zum geistigen Wachsthum fortgeschritten ist, und annoch fortschreitet.

Der ersten jener Beziehungen, der zur Natur um unter ihm, verdankt der Mensch den ganzen großen Kreis seiner mathematischen, chemischen, technischen und mechanischen Bestrebungen, Kunstfertigkeiten und Erfindungen, denen der größte Theil der Menschen auch jetzt noch vorzugsweise sein Leben weiht, und fort und fort weihen wird, um sich theils den unangenehmen Einflüssen der Natur unter ihm zu entziehen, ihrer Gewalt entgegenzukämpfen, und ihre Kräfte zum Vortheil seines Lebens und Gedeihens, zu beugen oder zu benutzen.

Aus der zweyten, ihm von der Natur seiner Lage auf Erden aufgedrungenen, Beziehung zu Geschöpfen seines Gleichen, geht die zweyte allgemeinste Richtung der menschlichen Thätigkeit hervor, die wir die aufs Politische Gewendete nennen d. h. diejenige, durch welche er die Begründung gewisser, für sein Leben gedeihlicher Verhältnisse auch mit seinen Nebenmenschen, bezweckt.

Die dritte Beziehung endlich in die er sich hienieden gesetzt sieht, die, zu einer Gottheit über ihm, ist die Ursache der religiösen Bestrebungen des Geschlechtes, welche als die letzte und höchste Angelegenheit des Menschen erscheinen, und aus denen ein unendlicher Reichthum von Ideen hervorquillt, in denen sich das höchste und reichste geistige Leben, die reichste und mannisachste Fülle von Erkenntnissen und zwar von den höchsten, die der Mensch erhalten kann, zeigt.

Diese drey allgemeinsten und hauptsächlichsten Richtungen wird aber das Leben der Menschen behalten, so lange nehmlich Menschen, auf diesem mütterlichen Boden, neben Menschen sich entwickeln, und so lange die Ahndungen von einer höhern Beziehung zu einer Gottheit, sich in der Brust des Menschen regen werden, und noch nicht Alles vollendet ist, was da kommen wird. Sie durchkreuzen sich mannigfaltig, und was in der Einen Bedeutendes geleistet wird, wirkt auch auf die Andern ein, und fördert oder hemmt die Erscheinungen der Andern. Sie selbst sind aber immer nur gleichsam die von der Natur dem Geschlechte ange-

wiesenen Bahnen, innerhalb welcher es zu den eigentlichen Resultaten seines Lebens und zu der Herrlichkeit emporblüht, die ihm seiner Natur nach bereitet ist.

Darum machen wir auch diese, seit Jahrtausenden also sich zeigenden Hauptrichtungen und Hauptbahnen der menschlichen Thätigkeit, besonders aber die beyden letzteren, das Religiöse und Politische betreffenden, und das, was das Geschlecht in diesen beyden Richtungen geleistet hat, zum Hauptgegenstand der historischen Betrachtung, und führen die Untersuchung überhaupt, stets mit Rücksicht auf diese Hauptrichtungen des gesammten menschlichen Lebens.

§.

Das ists, was ich noch im Voraus zu erinnern für nöthig fand, ehe ich zur Entwickelung und Darstellung des Geistes, der überall in den Erscheinungen der menschlichen Thätigkeit gelebt und sich verkündet hat, und seiner, von Jahrhundert zu Jahrhundert erweiterten und erhöhten und fortgeschrittenen Natur übergehe, die sich deutlich nachweisen läßt, und in der eben zunächst, die Gewähr eines großen endlichen Zieles liegt, welches im Christenthum seine Vollendung finden wird. Nur hüte sich der Mensch, daß er bey der Betrachtung des Entwickelungsganges des Geschlechtes, die Ereignisse dieses Ganges und den großen Lauf desselben, nicht nach seiner kurzen Spanne Zeit mißt, nicht da Vollendung

sucht, wo oft nur erst Uebergangsperioden sind, zu einem neuen herrlichen Fortschritt im Reiche der Ideen. Er lerne erkennen, und beherzige stets, daß auch das Ewige und Dauernde, das höhere Geistige, hienieden nur unter den Gesetzen des Raumes und der Zeit zur Darstellung kommt; daß auch die Ideen, nur nach und nach erwachsen aus kleinen Keimen, an einzelnen Orten, bis sie erst im Laufe der Zeiten, und allmählig, zu einem größern Umfang, zu immer größerer Klarheit und Bestimmtheit, zu immer größerer Vollendung und Wirksamkeit fortwachsen, von Land zu Land, von Welttheil zu Welttheil sich verbreitend; daß aber Jahrhunderte verfließen, und Geschlechter auf Geschlechter vorübergehen, ehe sie zu einer gewissen Klarheit und Bestimmtheit im Bewußtseyn der Menschen, erwachen, und abermal Jahrhunderte, ehe sie allgemein anerkannt und wirksam werden, und damit das Leben bedingen.

Das wird auch die Geschichte des Lebens bewähren, zu der wir nun, also vorbereitet übergehen wollen.

Erster

oder

universalhistorischer Theil.

In zwey Büchern

enthaltend universalhistorische Ueberblicke über das Leben und die Entwicklung der Völker von Anfang an bis auf unsere Zeit nebst den allgemeinsten Resultaten dieser Entwicklung.

Digitized by Google

Erſter oder univerſalhiſtoriſcher Theil.

Erſtes Buch.

Das Menſchenleben vom Anfang bis auf Chriſtus.

I.

Von dem Urzuſtande des menſchlichen Geſchlechtes.

1.

Hypotheſen darüber.

Wie der erſte Zuſtand des menſchlichen Geſchlechtes eigentlich beſchaffen geweſen ſey, wie wohl die Entwicklung des Menſchengeſchlechtes ihren Anfang genommen habe, darüber iſt freylich nichts hiſtoriſch Gewiſſes auszumitteln. Ueberall nur weite unbekannte Räume voll Dunkelheit und Schauer, und nirgends ein lichter feſter Punkt, dem wir als Leitſtern in dieſer Nacht voll Fabeln und Träume folgen möchten. Was uns etwa bey einer verſuchter Wanderung in dieſe unbekannten Räume leiten könnte, ſind religiöſe Dichtungen alter Lehrer des Geſchlechtes, ſind Mythen, in denen ſich einzelne Rückerinnerungen ſpäterer Geſchlechter, dürftig und dun-

kel auszusprechen scheinen, oder es sind die Irrlichter, von gewissen philosophischen Ansichten bedingter Hypothesen.

Denn beynahe jeder Geschichtschreiber der Entwicklung der Menschheit, hat sich und Andern ein glaubwürdiges Bild von jener Zeit, die vor aller Geschichte liegt, zu zeichnen versucht, d. h. durch Vermuthungen und Hypothesen dem Mangel an geschichtlichen Nachrichten abhelfen zu müssen geglaubt.

Einige haben jenen obenbenannten alten Mythen, und ihrem angenommenen philosophischen Systeme zu Folge, „das, von Einem Menschenpaare abstammende, „mit allen Kräften des Leibes und der Seele, mit hoher „Erkenntniß über das Leben und die Gottheit, wunderbar „ausgerüstete Geschlecht, nach einem Zeitalter der seeligsten Einheit mit Gott und Natur, nach einem Leben „voll Unschuld, Liebe und Freyheit, auf Veranlassung „eines Abfalls von Gott, sich allmählig über die Erde „ausbreiten, und von da an nach und nach zu dem Zustande herabsinken lassen, in welchem die Geschichte „die ersten uns bekannten Völker findet.“

Andere hingegen, andern philosophischen Systemen zugethan, stellen andere Ansichten über den Urzustand des menschlichen Lebens auf. Auf mancherley Erfahrungen und gewonnene Erkenntnisse über die Natur des menschlichen Wesens, über den Gang der menschlichen Entwicklung, wie er jetzt sich zeigt, sich stützend, berichten sie uns, „daß der Mensch an verschiedenen Stellen der

Erde, ziemlich so erzeugt worden sey, wie die Kräuter, Bäume und andere Thiere des Feldes; so daß etwa jeder Erdtheil seine eignen Menschen producirt habe." Diese kennen alsdann auch kein goldnes Alter des Menschengeschlechtes, wie die vorhergenannten: sondern nur „einen anfänglichen Zustand der Thierheit, in welchem der Mensch gewesen sey, bis er zum Selbstbewußtseyn, und die Vernunft, in ihm erwachte." Und diese füllen den Zeitraum vor dem Anfange der Geschichte, mit einem allmähligen Erwachen zur Vernunftthätigkeit, und einem allmähligen Aufsteigen bis zu dem Zustand der Erkenntnisse und Bildung aus, den wir da finden wo die Geschichte eintritt.

Beyde Ansichten haben mancherley für sich anzuführen, und mancherley wider sich, dessen Beurtheilung und Auseinandersetzung jedoch eben so weit von dem eigentlichen Zwecke dieser Arbeit entfernt liegt, als etwa die Aufstellung einer neuen, oder eine weitläuftigere Ausführung, der Einen oder Andern dieser Hypothesen; weil diese meine Arbeit nur die Grundzüge der menschlichen Entwicklung zu zeichnen versucht, in so fern sie sich als Resultate der Geschichte und der Erfahrung darthun und bewähren können. Deswegen, und weil überdieß, über den historischen Werth der Mythen, auf welche sich die Einen berufen, noch bey Weitem zu wenig entschieden ist, als daß sie für die geschichtliche Aufstellung eines Urzustandes des Menschengeschlechtes sichres gültiges Zeugniß ablegen könnten, lassen wir sie eben so, wie die Frage über den eigentlichen ersten

Zustand des menschlichen Geschlechtes dahingestellt seyn, und beschäftigen uns lieber damit, zu erforschen, wie sich der erste Zustand der menschlichen Entwicklung überhaupt, in der Geschichte und Erfahrung zu zeigen anfängt. Denn den Ursprung seines Geschlechtes selbst zu schauen, und glaubwürdige Nachrichten davon zu überliefern, ist keinem der Sterblichen je vergönnt gewesen. Keiner wird mit Bestimmtheit sagen können, wann, wo, wie der Mensch aus der schöpferischen Hand der Natur zuerst hervorgegangen ist? Ob als Thier, in bewußtloser Thierheit, ob als Bild Gottes in herrlichem Abglanz seines himmlischen Ursprungs? Darum mühe man sich auch nicht vergebens über das Unmögliche, und suche vielmehr das Wirkliche.

Ehe wir jedoch dieß thun, ehe wir zu der Erläuterung und Schilderung des Zustandes übergehen, den wir überall noch jetzt als ersten Zustand der menschlichen Entwicklung finden, oder doch einst fanden, müssen wir noch vorher auf eine andere, als die historisch beweisende Bedeutung der alten Mythen aufmerksam machen, die für uns mehr Werth hat.

2.

Mythen. Ihre eigentliche Bedeutung für uns.

Bleiben auch die Mythen und die Sagen der ältesten Urkunden menschlicher Geistesthätigkeit, über den ersten Zustand des menschlichen Geschlechts, in geschichtlicher Hinsicht von uns unbenutzt, so sind sie doch in andrer

Hinsicht beachtungswerth, als die ältesten Resultate der höhern geistigen Thätigkeit des Menschengeschlechts in Hinsicht auf das Menschliche und Göttliche nehmlich und auf das Verhältniß von beyden. Sie sind die ersten höhern Ahndungen und Ansichten des Menschen über die, wie oben in der Einleitung angegeben ist, ursprünglichsten und nothwendigen Hauptbeziehungen, unter denen der Mensch hienieden sich entwickelt; die ältesten Anklänge des, sich bewußt werdenden, und noch nicht durch die vielseitigere spätere Entwicklung der Geschlechter, zerstreueten oder schon verderbten menschlichen Geistes, über die Verhältnisse des Menschen zur Gottheit und zu seinen Nächsten; oder wie Andere wollen, schwache Nachhalle der Erinnerung aus jener ältesten seeligen Zeit, oder die leise Stimme der Gottheit, in der Seele der Besseren unter den verschiedensten Nationen, welche sich überall, und unter allen Völkern Einmal wenigstens offenbart, welche sich keinem Volke ganz unbezeugt gelassen hat.

Sie stimmen nehmlich sämmtlich — sey es nun, daß Du Indiens, oder Persiens, oder China's, oder der alten Mosaischen Urkunden, oder des viel jüngern Hesiodus, oder der Nordischen Edda, oder des Tibetanischen Aberglaubens Sagen durchforschen wolltest — sie stimmen sämmtlich, mit wenigen Verschiedenheiten, mehr oder minder auffallend darin überein, daß sie den Menschen, göttlichen Geschlechtes, ein Ebenbild Gottes seyn lassen, lebend in der ersten Zeit, in Einheit mit Gott und Natur, in Unschuld,

Reinheit, Eintracht, Liebe und Freyheit, eine seelige Zeit*).

So sprechen sie über das Wesen des Menschen und seine Verhältnisse zu Gott und Menschen, Ideen aus, die, wenn gleich weder klar noch hinlänglich umfassend entwickelt, doch unendlich wichtig sind für den Forscher des Menschenlebens und die höchsten Zwecke desselben, und große Winke geben über jene große Frage. Sie werden daher auch, in eben genannter Hinsicht der Erwähnung würdig gehalten werden müssen, wenn wir auch aus ihnen keine Beweise oder Charakterzüge für den wahren Urzustand des Menschengeschlechtes zu entnehmen gedenken. Wir lassen sie daher auch in letzter Beziehung unbenutzt bey Seite liegen, und gehen lieber zu dem über, was wir jetzt und immer nach der Erfahrung, so wie den verschiedenen historischen Andeutungen der verschiedensten Völkergeschichten gemäß als ersten Anfang der menschlichen Entwicklung überhaupt und an sich betrachtet, ansehen müssen, ohne jedoch behaupten zu wollen, daß das Leben des menschlichen Geschlechts mit diesem Zustand, mit dieser Stufe der Cultur wirklich seinen Anfang genommen habe.

*) Zenda'vesta v. Kleuker T. 1. p. 21. ff. Hesiod. Theogen. 1 Mos. 1, 27. 2, 7. Wagner Ideen zu einer allgemeinen Mythologie. Schlegel Sprache und Weisheit der Indier ꝛc.

3.

Erster Erfahrungsgemäßer Zustand der Entwicklung des Menschen.

Was wir aus der Erfahrung, so wie aus der Geschichte, über die ersten Zustände des menschlichen Lebens und der menschlichen Entwicklung im Allgemeinen wissen, kann auf Folgendes zurückgeführt werden.

Der Mensch auf den niedersten Stufen der Kultur, beym Beginn der Entwicklung, erscheint als Kind der Natur, ohne sonderlichen Schutz gegen die Elemente, noch beynahe ganz in der Gewalt der Natur, nach und nach im Kampfe mit derselben. Er lebt der Lage und Natur seines Wohnortes oder seiner Geburtsstelle zu Folge, als Jäger, Fischer oder wandernder Nomade wohnend in Höhlen, Wäldern, unter Bäumen, in Hütten von Zweigen u. s. w. bis eine allmähliche Entwicklung seines Kunstsinns, und eine nach und nach, (sey es durch die äußere Noth oder durch eine Ueberlieferung) gewonnene Kunstfertigkeit, ihm sich immer mehr und mehr von dem Einfluß der Natur befreyen und gegen denselben schützen lehrt. Er lernt, sich Waffen, Kleider, Wohnungen bereiten, Stein und Thier, Wasser, Erde und Luft allmählig zwingen, und das Feuer zu seinem Gebrauche benutzen, und auch bey steigender Bildung, sich in den Zustand Ackerbau-, Gewerbe-, und Handel-treibender Völker emporschwingen, mit welchem letzten Zustand erst die stetige Entwicklung oder eigentliche Kultur ihren Anfang zu nehmen pflegt.

In dem Kampfe, in welchen der Mensch bald mit der Natur verwickelt wird, weil er ihr seine meisten Bedürfnisse abgewinnen muß, und deren kräftiger Gewalt er im Anfange oft unterliegt, kann ihm auch die Ahndung einer Gottheit nicht fern bleiben, sobald er nur wirklich zum Selbstbewußtseyn gekommen ist. Denn mit dem Selbstbewußtseyn, mit der Unterscheidung seines Selbst oder seines Ichs, von einer Außenwelt, ist die Anerkennung mächtigerer auf ihn und die übrigen Dinge einwirkender Kräfte in der Natur selbst gegeben, die er bey wachsender Erkenntniß mit dem Namen „Gottheit" bezeichnet; und damit der Grund zu den ersten religiösen Bestrebungen des Menschen gelegt.

Diese sind denn im Anfange, folgender, auch noch sehr sinnlicher Natur. Aus der nothwendigen, und durch sinnliche Erfahrung bald herbeygeführten Anerkennung von mächtigern, auf sein Daseyn Einfluß habenden Kräften oder Wesen, geht für den sinnlichen Menschen, der da leben und seyn will, zunächst die Nothwendigkeit hervor, sich diese mächtigern Wesen geneigt zu machen, oder wenn sie, wie er glaubt, ihm schaden könnten und wollten, sie zu besänftigen und zu versöhnen; — kurz, der jugendliche Mensch ist nächst der Nothwendigkeit des Ringens mit der Natur um ihn her, zugleich in die Nothwendigkeit versetzt, auch zu diesen höhern Wesen, die er mit dem Namen Gottheit bezeichnet, sich in gewisse Verhältnisse zu setzen, oder vielmehr ein gewisses Verhältniß zur Gottheit, von dem

ihn Gefühl und Ahndung und sinnliche Erfahrung vom Anfang an überzeugen, zu unterhalten, zu erweitern, ins Klare und Feste zu setzen, und für sich recht ersprießlich zu machen. Dieß ist nun zunächst der Charakter, den die religiöse Empfindung und das religiöse Bestreben des Menschen nach der historischen Erfahrung, auf der untersten Stufe der Cultur annimmt. Es äußert sich alsdann aber dieß Bestreben bey allen Völkern auf eben jener niedern Stufe der Cultur, nach ächt sinnlicher Ansicht, durch Gaben und Opfer, durch Huldigungen und Demüthigungen, durch jegliche Art eines Gottesdienstes, im strengsten Sinne, d. h. durch Dienstleistungen, wodurch man der Gottheit lieb und angenehm zu werden glaubte, je nachdem nun die Ansichten von dem Wesen und Wünschen der Gottheit selbst verschieden waren. Und daher der sinnliche, meist in Gebräuchen bestehende Charakter der frühesten Religionsstiftungen. Gefühl der Schwäche aber, und eigennützige Furcht vor der mächtigern Gottheit, seltener, und später erst Dankbarkeit gegen dieselbe, zeigen sich als die ersten Motive der religiösen Bestrebungen des Geschlechtes. Durch diese gewinnt denn auch die Religion eigentlich im Fortgang der Entwicklung zuerst Einfluß auf das Leben des Menschen. Er gewahrt nehmlich bald, daß trotz seiner Gaben, Opfer und Dienstleistungen, die er seiner Gottheit weiht, dennoch Manches im Leben ihm noch mißglückt, was er zu erreichen gewünscht, manche seiner Unternehmungen von Oben herab nicht nur nicht gefördert, sondern sogar verhindert wird,

und er schließt alsbald, daß die Gottheit mit dieser verunglückten Unternehmung doch wohl nicht zufrieden gewesen seyn möchte. Was liegt ihm daher näher als, auch die Handlungen seines Lebens, seine Unternehmungen nach den Wünschen der zu fürchtenden Gottheit einzurichten, und sie von der Gottheit durch beyfällige Zeichen sanktioniren zu lassen, ehe sie ausgeführt werden? — Und so ist die Einwirkung des Religiösen auch auf die übrigen Thaten und Handlungen des Menschen, auch in seinen übrigen Verhältnissen gegeben, welche sich in der späteren geschichtlichen Zeit so auffallend kräftig zeigt. Diese Einwirkung äussert sich dann auf den niedersten Stufen der Cultur, in der, von den Menschen gesuchten, und in Donner und Blitz und Vogelflug und in vielerley andern Zeichen gefundenen Zustimmung der Gottheit, äussert sich durch die Vorschriften der Orakel, und in den Aussprüchen der zeichendeutenden Priester. Daher auch so früh, die Orakel und die Zeichendeuterey bey den Völkern, und als erstes Zeichen der Einwirkung des religiösen Elementes auf das Leben und seine Verhältnisse. Als Zeichen der Anerkennung dieser Einwirkung hinwiederum, erscheinen alsdann auch sehr bald der Fluch, und der Seegen, durch welche Gutes oder Böses auf das Haupt des Andern herabgerufen werden sollen; bald auch der Eid, durch welchen ein Versprechen unter den Augen der Gottheit gegeben, und als durch deren Mitwissen sichergestellt empfangen wird, und Anderes mehr. Jedoch sind das Alles nur Anfänge des späterhin erschei-

nenden Einflusses des Religiösen auf die irdischen und gesellschaftlichen Verhältnisse des menschlichen Lebens, der jedoch eben dadurch auch schon im Anfange sichtbar wird.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse des Menschen, mögen sich wohl eben sobald entwickelt haben als die eben genannten religiösen. Denn der Mensch ist zur Geselligkeit bestimmt, und zwar nicht bloß, wie Monboddo u. A. meinen, wegen seiner im Naturzustande nothwendigen Hülflosigkeit und Schwäche gegen die Natur unter und neben ihn, wodurch ihrer Mehrere zu gemeinsamer, auf Selbstvertheidigung oder Ernährung hinausgehender Anstrengung gezwungen wurden, sondern noch mehr, wegen eines in ihm liegenden Triebes zur Geselligkeit, den schon Aristoteles und Cicero bemerkten, und der auch bey gewissen Thiergattungen sichtbar ist, die nur in Heerden ihr Leben genießen mögen. Auch erscheint der Mensch, wo wir ihn finden, selbst im uncultivirtesten Zustande, in Gesellschaft, weiterhin in Heerdenähnlichen Verhältnissen lebend, in Familien, Stämmen, Horden, sey es nun, schweifend und jagend im Gebürge und in Wäldern, sey es in ruhigerer gefahrloser Existenz auf den Ebenen, als Hirt und Nomade. Mit diesem Leben in Gesellschaft ist aber auch die Entwicklung der gesellschaftlichen, späterhin politischen oder bürgerlichen Verhältnisse bedingt.

Es fragt sich jedoch nun, sobald die Einzelnen zu Mehreren geworden, sobald sich Familien bildeten

sobald also ein gesellschaftlicher Zustand zuerst eintrat, wie er beschaffen? welche Bande es wohl sind, die diese Mehrere in den ersten geselligen Verhältnissen binden mochten und binden mögen?

Die natürlichsten Bande sind die, welche die Natur knüpft. Die aber, welche die Natur und zwar unter allen Himmelsstrichen, bey den rohesten und uncultivirtesten Menschen so gut, wie bey uns, als die ersten, und ursprünglichsten und stärksten noch jetzt knüpft, sind — die Bande des Blutes, die Bande der elterlichen; so wie der Kindes-, der Gatten-, und der Bruderliebe; die Bande der Stammverwandschaft, die Familienbande, diese sind es, welche die Menschen zuerst mit einander verknüpfen, und verknüpft haben mögen. Und durch sie sind Vatersorgfalt und Vateransehen, Kindesgehorsam und Kindesachtung und Brudergemeinsamkeit als erste Formen geselliger Verhältnisse gegeben.

Die Familienverbindung war und ist Urform aller menschlichen Gesellschaft. Die ersten Regungen der menschlichen Natur, die ersten Empfindungen bey dem Zusammenseyn menschlicher Wesen, in Verbindung mit dem stärksten aller Triebe, deuten darauf hin, und Vater- und Mutterliebe kann selbst das Thier nicht verläugnen. Erscheinungen, wie die, beynahe durch alle jugendlichen Völker von Anfang an, soweit wir zurücksehen können, hindurchgehende und sichtbare Heilighaltung der Bluts- und Stammverwandschaft, deren wilde Abartung die beynahe überall

sichtbar gewesene Blutrache erzeugt hat, sind deutliche Spuren eines solchen innern, von der Natur selbst geknüpften Bandes für die ersten geselligen Zustände des Menschen. Merkwürdig sprechen auch dafür einzelne, in den ersten größeren politischen Verfassungen noch immer herrschende und immer wiederkehrende Ideen wie z. B. in China's seit Jahrtausenden schon stehender Verfassung, daß nehmlich „das gesammte Reich ein Vaterhaus, das Volk „die Familie des Kayfers, und er der Vater Aller „sey." Und so möchte man wohl auch versucht seyn, die, von den Mythen aufgestellten damit ziemlich zusammentreffenden Ideen über die erste Form der gesellschaftlichen Verhältnisse des Menschen, nicht ganz von der Hand zu weisen.

Doch dem sey wie ihm wolle, lange können und konnten solche Anfänge der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen, einen solchen Charakter nicht beybehalten. Denn bey größerer Ausbreitung der Familien, und bei Vermehrung derselben bis zu Stämmen und Horden, ist größere Verschiedenheit der immer zahlreicher werdenden Glieder, eine unausbleibliche Folge, weil kein Mensch dem Andern an Gaben, Geist und Empfindung ganz gleich ist. Daher aber auch größere Mannichfaltigkeit der Wünsche und der Richtungen, welche die Thätigkeit der Einzelnen nimmt; daher größere Verschiedenheit der Gesinnungen und Handlungen, und auch größere Reibung und Durchkreuzung der Kräfte der Einzelnen. Die Bande des Blutes aber und die der Verwandschaft, werden in den entfernteren Zweigen der Familien immer unwirksamer, je

zahlreicher die Glieder der Familien, je ausgebreiteter die Zweige der Verwandschaften werden, und desto leichter muß eine Trennung und Auflösung der alten ersten natürlichen freundlichen Verhältnisse, wie sie eine Familienverbindung herbeyführt, geschehen, und andere wirksamere Verknüpfungen müssen eintreten. Auch finden sich hierüber wirklich Andeutungen in den religiösen Dichtungen alter Völker. Eine der sinnreichsten und bezeichnendsten ist die Mosaische Erzählung vom Thurmbau zu Babel, welche auch eine solche Entzweyung andeutet. „Denn, sagt die Schrift, daher heisset die Stätte Babel, daß der Herr verwirret hatte aller Länder und Völker Sprache, und sie zerstreuet in alle Länder.“ *)

Andre Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft von anderem Geiste, mußten von nun an, und müssen überall da, wo jene natürlichen, durch Blutsfreundschaft bedingten, nicht mehr gültig und wirksam sind, statt finden. Und solche andre, von einem ganz andern Geiste geleiteten Verhältnisse, finden wir auch sogleich da, wo die Mythe aufhört und die ersten größern gesellschaftlichen oder vielmehr völkerschaftlichen Vereine von der Geschichte nahmhaft gemacht werden, unter dem Namen von Staaten oder Reichen.

*) Vergl. Beck Anleit. zur Kenntniß der allgem. Weltgesch. Th. I. S. 52. 54 Not. f.

II.

Anfang der geschichtlichen Entwicklung.

Erster Zeitraum. Alte Zeit; — bis auf Christus.

1.

Die Despoten Asiens.

Die erste Geschichte führt uns nach Asien, in den, aller Wahrscheinlichkeit nach ältesten Welttheil, die Wiege unsres Geschlechtes. Dort am Fuße der großen asiatischen Gebürge, südlich und südöstlich ist es, wo nach allen Anzeigen die ersten Reiche, die ersten größern Völkergemeinschaften in stetiger Entwicklung sich bildeten.

Babylon's Herrlichkeit, und die Macht Assur's — wer hat nicht von diesen schon gehört in den Tagen seiner Jugend? wer kennt sie nicht aus seiner Bibel? — erhoben sich dort, vielleicht vor noch mehr als zweytausend Jahren vor Christo, in colossaler Größe. An den Ufern des Euphrat und Tigris, prangten die Städte Babylon und Edessa; in Assur, Ninive, Adiabene und Resan. Sie und alles was schon damals an Künsten, ihre Einwohner erzeugten, waren, so wie der Chaldäer Wissenschaft, Zeugen der vielseitigen Bestrebung und Entwicklung der Völker gegen Süden hin, während östlich, China und Japan in festgeformten streng abgemessenen Verfassungen sich bildeten. Letztere stehen noch durch die Unbeweglichkeit und Starrheit ihrer, nach und nach fest ausgebildeten politischen und religiösen For-

men, und des darin erstarrten Geistes; Jene sind längst vergangen und keine Spur ihres vorigen Daseyns mehr sichtbar. Denn da warfen sich Völker auf Völker, und folgten Reiche auf Reiche, und wie sie entstunden, so gingen sie wieder unter. Gewalt war die Schöpferin, Gewalt die Zerstörerin ihres Daseyns. Babylon sank durch Assur; Assur durch der Medier Macht, und Alle verschlang endlich der Perser großes Königthum 500 Jahre vor Christus.

Von Jedem Einzelnem dieser Reiche und dem Geiste derselben jedoch eine besondre Schilderung und Zeichnung zu geben, ist deswegen nicht nöthig, weil sie alle in dem, was auf die höchsten Angelegenheiten des Lebens Bezug hat, und dem wir vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit widmen, Einander sehr ähnlich sind, und dieselben Resultate geben.

Manches nehmlich haben die Völker jener Zeiten und Länder unter sich hervorgebracht; große und kleine Kunstfertigkeiten des Lebens, Maaß und Gewicht, Handel und Wandel, Wissenschaft, und Künste, in Thon, Holz, Stein, Metall, in Seide und Wolle, Bau und Gewerbe, so wie es eben die Bedürfnisse des menschlichen Lebens forderten, haben schon sie erfunden und ausgebildet; jegliches dieser Dinge, nach der eigenthümlichen Natur ihres Landes und Lebens, in eigenthümlicher mehr oder minder vollkommener, feinerer oder roherer Gestalt. Aber Ein und derselbe Geist und Charakter herrscht, soviel wir davon wissen, in den, von Allen erstrebten, Allen gemeinen höchsten Verhältnissen

des Lebens, in den religiösen und gesellschaftlichen oder bürgerlichen Verhältnissen, und deren wechselseitiger Einwirkung auf einander und auf das Leben selbst.

Das, was wir davon wissen, ist freylich wenig. Besonders ihre Entstehung liegt im Dunkeln; und darum ist über diese, so wie über die Entstehung der ersten Staate oder Reiche überhaupt, welche sich stets als Despotien zeigten, mancherley gemuthmaßt worden. — Ob durch freye Convention der Mehreren und freye Uebertragung der Gewalt auf einen Einzigen, diese Gewaltherrschaften sich erzeugten? — Ob durch Gewalt des Uebermächtigen gegen die Andern, oder ob durch freywilligen, nach und nach entstehenden Gehorsam gegen den Weisesten und geistig Ueberlegensten, besonders gegen die als Vertreter der Gottheit auftretenden Priester? — darüber sind die Stimmen getheilt.

Die, welche sich den Menschen, im Anfange in dem Zustande wilder Roheit denken, halten es mit dem Weg der Gewalt durch Kampf und Sieg (le premier roi étoit soldat heureux, sagt Montesquieu in s. Esprit des loix); die, welche ihn Anfangs gut und sanft seyn, und dann schlechter werden lassen, lassen ihn dadurch endlich die Nothwendigkeit gewisser fester geschlossener Verbindungen fühlen, und durch Convention die ersten Reiche bilden. Andre heben zuerst den, der durch seinen Verstand imponirte auf den Thron, wo er dann im Mißbrauch seiner Gewalt als Despot auftritt. Jede dieser Hypothesen gründet sich wieder auf die hypothetischen Ansichten von dem Urzustande des

Menschengeschlechts. Gewißheit ist hier eben so wenig wie sie dort zu finden war.

Aber das ist gewiß, daß der noch auf keiner bedeutende Stufe geistiger Cultur stehende, also noch ziemlich sinnliche Mensch, kein stärkeres Gesetz als das der Sinnlichkeit, und darum auch zunächst nichts anders kennt und zu kennen Lust hat, was die Verhältnisse zwischen ihm und seinem Nächsten bedingt, als die größere Kraft über die Geringere. So wie auch in der Natur nur Kraft gegen Kraft gesetzt, und die Schwächere der Stärkern untergeordnet wird. Ferner aber ist auch gewiß, daß die ersten Reiche, die wir geschichtlich kennen, und die ich eher Anfänge vom Staat, als Staaten selbst, nennen möchte, und also auch die ersten Formen, unter denen die Völker in der Geschichte als vereinigt lebend erscheinen, die der Despotie oder Gewaltherrschaft sind. Entweder so, daß unumschränkte Willkühr eines einzelnen Mächtigen den Zustand der Uebrigen bedingt, oder daß, wo schon festere Formen der bürgerlichen Verhältnisse geschaffen sind, die Gewalt eines Einzelnen oder mehrerer, neben ihm Begünstigter, durch das Gesetz geheiligt, und in unumschränkter Ausdehnung gegen die übrigen waltet und herrscht. Das Erstere, zeigen uns jene frühesten Asiatischen Reiche, in ihrem Wesen, ihrer Gründung und Entwicklung. Ihre Entstehung ist gewaltsam. Ein kühner Eroberer besiegt Alles, was sich ihm widersetzt, und zwingt die verschiedensten Völker zu Einem Ganzen zusammen, welches nur durch Zwang und Gewalt zusam-

mengehalten wird. Er, für seine Person ist unumschränkter Herr über das Eigenthum sowohl als die Person seiner Unterthanen. Vom Recht der Unterthanen gegen ihn selbst den Herrscher und Herrn, gar keine Rede. Und wenn wie z. B. in der großen Persischen Monarchie, Eine Provinz blos bestimmt war, mit Land und Leuten, die Kosten zu decken, für das Halsband, oder den Kopfschmuck der Königin, eine andere, um die Tafel, oder die Unkosten des Frühstückes eines Persischen Monarchen zu bestreiten, Alle zusammen aber die Schönsten ihrer Töchter für den Harem desselben bestimmen; so ist darinnen nichts zu erkennen, als der Uebermuth der sinnlich begehrenden Natur, und der rohen Gewalt, welche alles Allein auf sich bezieht, und zu ihren Bedürfnissen benutzt, was sie erreichen kann.

So kannten auch die Unterthanen eines solchen Reiches, kein anderes Verhältniß in ihrer Lage gegen den Fürsten, als das der größeren Kraft über die Geringere. Daher aber auch die so häufigen Empörungen, dieser Wechsel der Herrschaft, dieß ewige Ringen der Kräfte mit einander, wo nicht das Recht, nur die Ueberlegenheit dieser Kräfte, seyen sie physisch oder seyen sie geistiger Natur (wie z. B. List ist und Verrath, Muth und Kühnheit), die Verhältnisse bedingen. Denn was der Eine durch Gewalt errang, konnte ja der Andere ihm durch größere Gewalt wieder abgewinnen. Und so kam es auch wirklich und kommt in solchen Verfassungen noch täglich vor, daß der Einzelne, sey er Satrap oder gemeiner Krieger, dem ein günstiges Geschick, Anlagen und überwiegende Kraft jeder Art, und die Möglichkeit verlieh

diese Kraft anzuwenden, ohne das geringste Bedenken dieselben gegen die Uebrigen, und selbst gegen den obersten Machthaber wendete, wenn er sich diesem gewachsen dünkte in irgend einem Augenblick. Daher auch der schnelle Sturz der Thronen in jenen Reichen, und die schnelle Größe der siegenden Usurpatoren, deren Glück sich die Provinzen alsdann eben so willig fügen, als früher der Gewalt des alten Herrn, weil bey ihnen die Gewalt das Recht ist.

So giebt sich denn der Geist, der in diesen ersten gesellschaftlichen Vereinen der Menschen heerscht, in den verschiedensten Erscheinungen und Resultaten ihrer Geschichte, deutlich kund; und die Nothwendigkeit seiner Erscheinung, bey allen ersten Versuchen, der, zu gesammten Völkern oder Reichen sich bildenden uncultivirten einzelnen Stämme oder Völkerschaften, hat die neuere Länder- und Völkerkunde, die uns wieder auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur stehende Geschlechter vor Augen geführt hat, abermals hinlänglich bewährt. (Man denke z. B. an die Königsgewalt der Oberhäupter und Könige der Neuholländischen Inseln.)

Es möchte daher wohl diese Erscheinung der despotischen Regierungsform bey den ersten größeren Völkergemeinschaften, keinesweges etwa bloß in der patriarchalischen Gewohnheit und Stamm-Einrichtung der Morgenländer, unter Einem Stammführer zu leben, oder etwa in der militairischen Verfassung, die die nomadischen Völker haben, oder wenn sie kriegerisch gesinnt sind (wie z. B. die Tartaren und Araber) bald

bekommen, allein zu suchen seyn. Denn was ist eine solche sogenannte militärische Verfassung selbst wieder anders, als die unbedingte Unterordnung der Vielen unter Einen Willen? Also eigentlich schon eine despotische Verfassung, nur mit dem Unterschiede daß sie hier in einem Heerlager ist, statt bey jenen Reichen in Städten. Patriarchen-Sitte aber und Stammeinrichtung führt noch nicht unmittelbar despotische Zustände herbey. Die Stammführer der Araber, so wie der americanischen von uns gekannten Nomadenhorden sind noch keine Despoten. Aber in Verbindung mit der Natur des ersten roheren Zustandes der Menschen, mag beydes wohl sehr dazu mitwirken. Natürlich ist es nehmlich, daß Völker auf einer niedrigen Stufe der Cultur, also in der Gewalt der Sinnlichkeit, dieser sinnlichen Natur gemäß verfahren. Das einfachste, und dem uncultivirten Menschen am nächsten liegende, und bey gleich uncultivirten Menschen wirksamste Mittel, sich zu seinen Nächsten in gewünschte Verhältnisse zu setzen, ist und bleibt immer die Gewalt. Zu ihr kehren auch selbst wieder, die Cultivirten zurück, wenn Vernunft und Recht nicht mehr sprechen, keinen Eindruck mehr machen wollen. Wo aber Vernunft und die Ideen von Freyheit und Recht an sich noch nicht stark und mächtig sind, vielmehr die Leidenschaften und die Triebe der sinnlichen Natur vorwalten, da muß überall willkührliche Anmaßung und Gebrauch und Anwendung der stärkern Kraft und Gewalt, der herschende Charakter der Entwicklung im

Bezug auf die gesellschaftlichen Verhältnisse des Menschen seyn. Jener Zustand des Lebens in Stämmen mit Stammführern, mag deswegen wohl mehr die Form bedingt haben, unter der die ersten despotischen Reiche als despotische Monarchien auftreten, d. h. als solche despotische Verfassungen, wo nur Einer herrscht, weil diese ersten Völker nur in Einem, ihr Haupt zu sehen gewohnt sind. Der despotische Geist aber, der Charakter des ersten Stadiums, liegt in der Natur des frühesten, mehr sinnlichen Zustandes der uncultivirten Völkerschaften überhaupt.

Selbst das Geistigste, was jene Völker in ihrem Schooße erzeugten, die Religion, kann den hier vorwaltenden und vorzugsweise mächtigern Geist, nicht verleugnen. Das zeigen die Religionen aller alten Völker in jenem ersten Zustande, deutlich.

In China ist es die politisch-religiöse Moral des Confutse welche auf der Vateridee fußend, unbedingten Gehorsam gegen die hohen Führer des Volkes, gegen die Gesetzes-kundigen Mandarinen, die ältern Söhne des herschenden Vaters, und wieder Aller gegen den Kayser, den obersten Vater fordert. Denn diese Moral des Confutse lehrt, daß der Kayser der Sohn des Himmels der höchste Vater sey, der jene Väter selbst wieder nach Belieben züchtigen könne; und welche so das Volk, zum Nutzen des Kaysers und seiner Beamten, in Fesseln schlägt.

„Ein König ist Feuer und Sturm; er ist eine „mächtige Gottheit, die in menschlicher Gestalt erscheint,

„Gebieter der Wasser und Herr der Veste," so lehrt Menus Gesetzbuch der Indier *); das Nemliche die heiligen Zend-Bücher der Perser **); welche den König zum Gott der Erde machen; und die Lehre des Fo, (nach der dieser Gott jedesmal in einem der Lama's-Priester wohnt, und diesen zum Ebenbild seiner Gottheit macht, welches Alle unbedingt verehren müssen) gründete in den Tibetanischen Gebürgen sogar ein unumschränktes geistliches Kayserthum.

So ward also auch geistig die Nothwendigkeit und Dauer der Despotie unter diesen alten Völkern begründet, und das allgemeinste Resultat für das Wesen der ersten völkerschaftlichen Entwickelung wäre allem Frühern zu Folge, „Thätigkeit der Völker in Ausbildung mannichfacher Fähigkeiten, nach den Bedürfnissen ihrer Natur und der ihres Landes, aber unter den Bedingungen eines Zustandes, wo noch allein und vorzugsweise, die sinnliche rohere Kraft waltet, und sich setzt gegen die Kraft, und die stärkere ungehemmt schaltet über die schwächere; wo wechselseitige Gewalt und willkührliche Anmaßungen der Mächtigsten über die Schwächern, die hauptsächlichsten Bedingungen lieferten, unter denen die Thätigkeit der ersten Völker, oder aber ihr Leben und ihre Entwicklung vor sich gehen konnten."

*) Menu Hindu Ges. v. Jones Cap. 7, 7.

**) Kleuker Zend'avest q. I. 63.

Es ist dieß das erste Stadium der menschlichen Entwicklung in völkerschaftlicher Verbindung.

Daß aber unter solchen Bedingungen nie eine eigentliche dauernde Cultur werden, und nie an ein wahrhaft geistiges Fortschreiten zu denken seyn kann, und nie zu denken seyn konnte, ist leicht einzusehen. —

Auch war deswegen das, zur Cultur erwachte Geschlecht, die junge Pflanze, welche erst nach Jahrtausenden zum kräftigen Baum erstarken sollte und konnte, diesem Zustande keinesweges rettungslos hingegeben, wenn ihn gleich die sinnliche Natur des uncultivirten rohen Menschen mit sich brachte, und überall, wo derselbe ist, noch mit sich bringt.

Während nemlich die Völker, in der Thätigkeit für die Bedürfnisse ihres irdischen Lebens, mehr nach aussen sich gewendet hatten, und zwar mit überwiegender Gewalt der sinnlichen Natur, hatte eine andere mehr geistige Thätigkeit des innern Menschen darum nicht geruhet. Still und allmählig, aber weit umher unter den Völkern, war, wie wir schon oben gesehen, die Religion emporgekeimt, und hatte mit unsichtbaren, aber mächtigen Banden die Gemüther umschlungen. Kann aber, nächst physischer Kraft, bey sinnlichen, im Zustande der Kindheit begriffenen Menschen, etwas mächtig zur allmähligen Erziehung, und Zähmung der Willkühr und Rohheit wirken, so ist es unleugbar die Religion; und in dem Grauen vor übermenschlichen, un-

ausweichbar den Widerspenstigen treffenden Gewalten, in der Furcht vor dem Zorne göttlicher Wesen, mochte der erste uncultivirte Mensch wohl die ersten Schranken seiner fesselosen Willkühr finden. So aber sehen wir auch schon frühzeitig, sobald sie auftritt, die Religion wirken. Steht sie gleich dort bey den Völkern wo wir sie zuerst erscheinen sahen, im Orient, im Bezug auf die äußere Gestalt und die Formen, unter denen sie an den verschiedenen Orten auftritt, noch immer unter dem Einflusse der sinnlichen Natur und eigenthümlichen Bedürfnissen jeglichen Volkes, und dient sie gleich noch denen, in welchen sie sich vorzugsweise lebendig entwickelte, (d. h. den ersten Priestern und Weisen) nur dazu, deren willkührliche Anmaßungen und Forderungen an die Uebrigen zu unterstützen und dem Geiste des Despotismus zu fröhnen, welcher in dieser Zeit, unter diesen Völkern der Herrschende ist: — so liegt doch schon in vielen ihrer Grundgebote, der schärfste Gegensatz gegen den eben berührten ersten Zustand der Entwicklung, der in der ersten Periode derselben sichtbar ist.

Richtend und bändigend nehmlich tritt sie, selbst in den ältesten und verschiedenartigsten Formen ihrer Erscheinung die wir kennen, in das Leben hinein. Zähmung der Sinnlichkeit, und der ungeregelten Begier, Uebung in der Geduld und Selbstbeherrschung, sind Hauptaugenmerke aller alten Religionen.

Die große Anzahl moralischer und diätetischer Vorschriften, aus denen beynahe die ganzen Re-

ligionssysteme jener Zeiten bestehen, zielen einzig dahin; die unzählige Menge vorgeschriebener, und zwar beynahe bey jeder Handlung des Lebens vorgeschriebener religiöser Gebräuche, welche zunächst wohl das Andenken an die Gottheit, und also auch an die Ausführung ihrer Gebote lebendig erhalten sollten, befördern jene Zwecke; besonders aber die unendlich vielen Reinigungsgesetze, welche die Idee der Reinheit, im physischen und moralischen Sinne vorzugsweise recht einprägen sollten; und endlich die Aussprüche aller jener Religionen, welche diese Reinheit, als die höchste Gottgefälligkeit preißen *).

Alles dieß giebt ein von Anfang an lebendiges Streben gegen die rohe Begier, gegen die grenzenlose Befriedigung der sinnlichen Triebe, und überhaupt gegen die Herrschaft der fesselosen Sinnlichkeit, kräftig und zeitig kund. Die Religion versucht es zuerst, wie sie es auch am besten konnte, dieser fesselosen Sinnlichkeit Schranken zu setzen, sie giebt bändigende Gesetze als Gebote der höheren Wesen, und schreckt mit göttlicher Strafe: „denn wenn nicht die Schuldigen mit „Strafe belegt würden, so würde der Stärkere den „Schwächern unterdrücken, wie die Fische thun in ihrem „Element“ lehrt der Hindus uraltes Gesetzbuch **).

*) Vergl. über diese Behauptungen die Religionen des Confutsee, Zoroaster, Menu u. s., deren Hauptcharakter in diesen Bestrebungen besteht.

**) Menu Cap. VI.

Wir sehen aber das Leben in diesen Bestrebungen einen Uebergang zu einem zweyten Stadio machen, herbeygeführt durch die Religion, indem nehmlich nun, „eine gewisse Gesetzmäßigkeit einzutreten anfängt, welche das wilde Treiben und Walten der „Gewalten und Begierden, der ungezügelten Kräfte, „hemmt, jedoch aber auch allmählig so hemmt, „daß alle und jegliche Thätigkeit des Menschen abhängig wird von den Vorschriften eines religiösen Gesetzes, daß dem Menschen die geringsten seiner Handlungen vorgeschrieben sind durch ein Cermonialgesetz, „und daß ihm sogar der Kreiß und die Richtung „seiner Thätigkeit und der Entfaltung dieser „Kräfte, genau angewiesen sind, durch Anordnungen „des Kastenwesens, in der er bleiben muß; während jedoch „auf der andern Seite wieder die Willkühr des Mächtigsten und einzelner Andrer neben diesem stehender nun nur desto freyer schalten konnte. Es ist der Zustand der größten Gewalt und Freyheit Einzelner, bey einer gesetzmäßigen, religiösen und politischen, aber darum nur stärkern Gebundenheit der Uebrigen; bis auch endlich diese Mächtigen, bis auf die Verwalter der göttl. Gesetze, gebunden sind, wo dann das zweyte Stadium in seiner Vollendung erscheint.

Die Beyspiele dieser Uebergänge geben China, Cochinchina, Japan, Indien, Aegypten mit ihrer gesetzmäßigen Kasten-Einrichtung welche dem Menschen, der in seiner Kaste geboren ist, auch nur

die, dieser Kaste vorgeschriebenen Richtung seiner Thätigkeit erlauben, und welche diese Richtung also genau bestimmen, daß auch beynahe die kleinste Handlung in dieser Hinsicht den Gliedern derselben vorgeschrieben ist; während jedoch König und obere Classen die bedeutensten Vorrechte und Freyheiten den Nutzen und Nießbrauch, nicht allein des Eigenthums, sondern auch sogar der Person der Mitglieder einiger niederer Classen hatten (wie z. B. in Indien der Fall ist mit König und Brahmanen und Kriegerkasten über die der Sudra's oder dienenden Classen.)

Das größte Beyspiel jedoch von gesetzmäßiger Gebundenheit der Uebrigen im Gegensatz gegen die Obern und zu deren Vortheil, gegen die Mandarinen und den Kayser, bleibt ohnstreitig China. Die hier herrschende Gebundenheit des Lebens ist so arg, daß sie sich, seit zwey tausend Jahren gegen äußere Einflüsse nicht nur beynahe unverändert erhalten, sondern auch im Innern jeden Fortschritt gehemmt, und was da lebet fest gebannt hat. Sie ist durch Confutsee schärfer eingerichtet, und als die Stimme Gottes eingeführt, und durchgesetzt worden.

Aehnliche jedoch schon sehr veränderte Beyspiele werden weiter unten berührt werden, weil in denselben schon ein größeres Vorwärtsschreiten in der Entwickelung sichtbar ist.

Die ersten Keime zu diesen Fortschritten aber liegen beyläufig gesagt gerade wieder in dem, welches vorzugsweise nur, um jene Gebundenheit herbeyzufüh-

ren, benutzt wurde, in der Religion nehmlich, welche zwar die traurige Gebundenheit der Entwicklung der Individuen befördert hat, aber auch selbst wieder freyere und zu einem bessern Zustand vorbereitende Ideen in sich aufbewahrt.

Dieß findest du besonders in Menu's und Zoroaster's spätern religiösen Vorschriften deutlich; selbst in dem, wahrscheinlich ältesten, in einzelnen Dingen furchtbar sinnlosen, Aberglauben des Fo oder Schaka, welcher sich in Asien weit umher ausgebreitet hatte, und noch verbreitet ist. Seine Lehren von der Richtigkeit der irdischen Dinge, von der Qual der unersättlichen Begierden des menschlichen Herzens, von dem Vergnügen einer reinen Seele, und von der Verschonung seiner selbst und andrer Wesen der menschlichen Gesellschaft, sind die ersten schwachen Lichtstreifen einer, am Horizont des Lebens nach und nach sich verbreitenden Morgenröthe, welche dem in der finstern Nacht der Sinnlichkeit und der furchtbaren Gewalt der Leidenschaften seinen Lauf beginnendem Geschlechte, einen schönen Tag verkündete; einen Tag, an welchem das Leben in freyerer, fröhlicherer und gesetzmäßiger vernünftiger Thätigkeit ein ächt menschliches Leben werden sollte. Doch dieß wie gesagt beyläufig; denn jetzt haben wir noch den Gang des Geschlechtes in jenem zweyten Stadio der Entwicklung, bis zu der vollendeten religiösen Gebundenheit Aller — die Diener der Religion ausgenommen — weiter zu verfolgen. Was wir jetzt mit uns

so mehr Sicherheit thun können, weil der Schleyer, der uns einen tieferen Blick in das Leben der zuerst erwähnten Völker des südlichen und südöstlichen Asiens verwehrt hat, bey den Völkern, zu denen wir jetzt übergehen, etwas mehr gelüftet ist, als bey jenen Frühern. Hier sind es zunächst die Hindus, deren uralte Einrichtungen in bürgerlicher, religiöser, sittlicher und physischer Hinsicht noch jetzt dauern, und trotz aller, seit mehreren Jahrhunderten schon, von Außen her einwirkenden Einflüsse, fort und fort das ganz eigenthümliche Leben dieses Volkes bedingen, denen wir nun unsre Aufmerksamkeit schenken müßen.

2.

Die Hindus.

Auf dem Länderstrecken zwischen dem Indus und Ganges, und jenseit desselben, weit hin gegen Osten, lebte, und lebt noch, das zahlreiche Volk der Hindus. Edel und gefällig im Aeußeren, kenntnißreich vor den meisten asiatischen Völkern, rein am Körper, einfach und harmlos in seiner Lebensweise, und größtentheils sanft und freundlich in seinem Umgange, ist es also gebildet und erzogen durch sein uraltes Religionsgesetz, welches ihm eine religiösbürgerliche Verfassung geschaffen hat. Einfach, nach den verschiedenen Arten des Lebens, d. h. nach den verschiedenen Zweigen der, dort ortsgemäßen, menschlichen Thätigkeit, ist diese religiösbürgerliche Verfassung eingerichtet. Denn dem, das Leben betrachtenden ersten Gesetzgeber lag ja doch wohl,

bey Bestimmung der Verhältnisse Einzelner in einen zahlreichen Volke, der Gedanke nah genug, daß die, auf gleichen Wege Wandelnden, in gleicher Richtung Thätigen, eben dadurch schon in einem gewissen gleichen Verhältniß stehen, und für diese einerley Rechte oder Gesetze gelten müßten. So sind denn, ganz natürlich und leicht erklärlich, Priester und Schriftgelehrte, Krieger, Kaufleute und dienende Arbeiter gesondert, und dadurch die ursprünglichen, und zugleich durch religiöse Gründe geheiligten*) Classen oder Kasten geworden, in die dieß Volk getheilt ist, und deren Jeder, ihre besondern Pflichten und Gesetze vorgeschrieben sind. Daß übrigens auch Verschiedenheit der Stämme selbst, zur Kasten-Einrichtung mitgewirkt hat, wie neuerdings von einem französischen Gelehrten behauptet worden ist, ist nicht unwahrscheinlich, und auch durch die Geschichte bestätigt. Jedoch ist die physische Verschiedenheit der edlen, von den unedlen Kasten, dafür keinesweges ein unmittelbarer Beweiß, weil diese physische Verschiedenheit zugleich durch die, von den Gesetzen vorgeschriebene Lebensart

*) Das Volk der Hindus nehmlich, stammt, nach seiner religiösen Lehre, von seinem Gott Brahma ab. Die Brahminen sind aber, nach dieser Lehre, die erste Kaste, weil sie aus Brahma's Munde stammen; die Krieger die zweyte, weil sie aus der Brust Brahma's gekommen, wo das Herz ist und der Muth; niedriger stehen die Kaufleute, weil sie aus den Magen entsprossen sind, der die Säfte im Körper vertheilt; die Sudras aber oder dienenden Classen, sind das deswegen, weil sie aus den Extremitäten des Gottes hervorgegangen sind.

einer jeden Kaste gar sehr bedingt wird*). Die herrschende Kaste ist die der Gelehrten, Brahminen, die Classe der Priester, der Vertrauten der Gottheit, denen Alle durch Gaben und Gehorsam huldigen sollen. „Denn sie sind die Heiligen und die Weisen, welche Brahma's, ihres Gottes Wort, täglich lesen, und in stiller Beschauung, und geistiger Annäherung an die Gottheit ihren Zweck und Beruf finden. Sie sind der Gottheit näher, als jede andere Menschen, ja ihr beynahe gleich zu achten," denn sie können sogar, wenn es unter gehöriger Form geschieht, den Göttern selbst fluchen; sie sind auch über den König erhaben und stehen mit dem, unbeherrscht über den Uebrigen, weil sie aus dem Munde Brahma's hervorgegangen sind. „Brahminen und Krieger sollen aber" — so sagt das Gesetz, „eng verbunden seyn:" (nehmlich zur leichtern bessern Herrschaft über die Uebrigen. Denn wo menschliche Macht und die Schrecken der Gottheit sich vereinigen gegen die Menge, da muß Herrschaft seyn.) — Dem Ganzen steht der König mit unumschränkter Gewalt über alle übrigen vor; „denn er ist ein Gott in menschlicher Gestalt," jedoch soll er seine Gewalt so üben, daß er nach den Gesetzen Brahma's richtet, und die Brahminen ach-

*) Man vergl. z. B. nur die, von Menu, den Brahminen und die, den Parias in Hinsicht ihrer Lebensart, ihrer Nahrung u. s. w. gegebenen Vorschriften, und man wird gern zugeben, wie bey so verschiedener Lebensart am Ende auch die körperliche Beschaffenheit verschieden werden muß.

tet, und wenn sie mit Rath eintreten, ihnen folgt. Ausserdem soll er das Gesetz verstehen, oder, aber jedoch nur wenn er will, dessen Auslegung von den Brahminen erhalten.

Die übrigen Kasten nun haben jede wieder ihre besondern Pflichten gegen Einander. Aber alle haben die höchsten und mehrsten gegen die Brahminen, die jedoch nicht entwickelt werden können. Das ist jedoch anzudeuten, daß der Hauptgesichtspunkt bey dieser Gesetzgebung vorzugsweise der ist, erst die religiös-bürgerlichen Pflichten der Einzelnen in jeder Classe unter einander, fest zu setzen durch die Vorschriften für die gesammte Classe, und alsdann aber wieder die Verhältnisse der ganzen Classen gegen einander zu bestimmen; und zwar so, daß den Brahminen, den Königen und Kriegern die gröſsten, und dann in absteigender Linie immer den höheren Kasten über die geringern, gewisse Vorrechte gegeben und sanctionirt werden, welche den letzten, den Dienenden Classen, gar nicht gegönnt sind. Dieß aber ist so scharf bestimmt, daß deren, von einem Geringeren etwa versuchte oder gewagte Nichtachtung oder Nichtanerkennung, fürchterlich gerochen wird. Wer z. B. einen Brahminen hintergeht, ihm schimpflich begegnet, oder ihn belehren will, dem soll siedendes Oel in Mund und Ohren gegossen, oder glühendes Eisen in den Hals gesteckt werden. Ja die Untersten, die Parias sind sogar der reinen Gottesverehrung und aller Menschenrechte beraubt, jeglicher Willkühr der herrschenden Kasten hingegeben.

Ueberhaupt ist demnach das Wesen der Indischen Verfassung, das der Kasteneintheilung, wo Jedem der Kreis und die Richtung seiner Thätigkeit, als erbliches Pflichtheil aufgezwungen wird, und wo auch dem Fähigsten benommen ist, je zu irgend einer höheren Stufe der Bildung im menschlichen Leben zu gelangen, als ihm seine Kaste erlaubt; wo denn auch jedes allgemeine gesellschaftliche Gefühl vernichtet, jede freyere Selbstthätigkeit und höhere Entfaltung der Mehrzahl, unterdrückt ist. Und der Charakter dieser, als ein Religionsgesetz und eine Gottesverehrung, ausgesprochenen Verfassung, ist demnach von der einen Seite, der einer willkührlichen Anmaßung und einer beynahe schrankenlosen Uebergewalt Einzelner, neben dem König oder Rahja, und von der andern Seite, der einer traurigen Gebundenheit des Lebens unter einem, die freye Thätigkeit des Menschen durchaus hemmenden Gesetze.

Jedoch ist im Bezug auf das Erstere, doch der Unterschied, daß nicht mehr Alle unbedingt einem Einzelnen, bey dem die Gewalt ist, hingegeben sind, wie bey den Völkern in dem ersten Stadio der Fall ist, sondern daß es schon einer beträchtlichen Anzahl Einzelner, einer Kaste der Brahminen, gelungen ist, sich selbst ziemlich frey von der Willkühr des, auf Waffen und Gewalt pochenden Machthabers zu machen. — Hochachtungsvoll und sanft, so heißt es in Menu's Vorschriften (Cp. VII. §. 37. 38. 82) soll der König sich gegen die Brahminen betragen, ihnen Schutz

gewähren, Rath von ihnen empfangen, und sich keinem Laster hingeben, zugleich aber auch andere Schwächere, gegen die Willkühr der übrigen Volksvorsteher schützen.

In sofern ist dann allerdings im Vergleich mit den früher geschilderten gänzlich willkührlichen Zuständen, ein bedeutender Fortschritt in den großen Angelegenheiten des Lebens sichtbar. Vergleicht man damit nun vollends so manche Lehren ihres religiös bürgerlichen Glaubens, ihre Lehren über die Liebe und Sanftmuth gegen lebendige Wesen, nicht blos ihrer Gattung, sondern jeglicher Art, über Zähmung der Leidenschaften, besonders des Zorns, und die scharfe Verpönung der Selbstrache, und endlich die Gedanken über die Unabhängigkeit des Menschen von allen Wesen, Gott allein ausgenommen, (Ideen, die jedoch nie wirklich von ihnen angenommen, anerkannt oder verwirklicht waren): so erblicken wir hierinn schon lebendige Spuren des, zu höheren Bewußtseyn erwachenden Menschengeistes, und schon brechen einzelne Strahlen der Ideen von Freyheit und den Rechten der Menschen hervor, welche in spätesten Zeiten als die Grundbedingungen erscheinen, ohne welche keine, den Forderungeu des Lebens gemäße Schöpfung der Verhältnisse, denkbar wird, und unter denen dieß Leben allein menschlich gelebt werden mag. Aber sie leuchten blos diese Strahlen, ohne zu wärmen, ohne belebend zu wirken. Noch ist große, äussere und innere Gebundenheit des Lebens, hauptsächlich

zum Frommen freyerer Einzelner, Hauptcharakter der Entwickelung. Noch sind z. B. die gesetzlichen Vorschriften zur Beschränkung der Willkühr der Herrscher und für Anerkennung des Rechtes, nur Vorschriften, deren Nichtefolgung und Nichtkenntniß sogar diesen Herrschern noch zu sehr anheim gestellt ist. Noch ist kein wirklicher, ins Leben tretender, recht wirksamer Gegensatz gegen die Willkühr des Despoten sichtbar, und die, welche ihn bilden sollten, sind selbst die fürchterlichsten Despoten, sich selbst wieder erhebend über das Gesetz. D. h. noch ist es nicht gelungen, alle und jede, auch die stärkste Kraft, unter die Macht des Gesetzes zu beugen, also daß überall nur Gesetzmäßigkeit herrsche, und Recht anerkannt werde im Gegensatz gegen die Gewalt.

Da tritt uns aber an dem äußersten Ende Nordafrikas, jedoch schon seiner Lage nach verbunden mit dem südlichen Theile Asiens, ein anderes Land entgegen, welches mit allen übrigen Ländern um den Preis des höchsten Alterthums streitet, welches wunderbar in jeglicher Art, durch seine Natur sowohl als Kunst und Wissenschaft, jedoch wahrscheinlich von dorther (aus dem südöstlichen Asien), zum Theil seine ersten Einwohner wie seine erste Bildung empfing; und welches in der Entwicklung und dem Leben dieser seiner Einwohner uns schon wieder andere Resultate für den Entwicklungsgang des Geschlechts bietet, als die früher erwähnten Völker. Ich meyne Aegypten.

3.

Die Aegyptier.

Aehnlich zwar ist das Volk der Aegyptier in Manchem, dem vorher beschriebenen Volke der Hindus. So wie deren Land Paläste und Tempel seiner Götter trägt, welche mit der gigantischen Kraft der Urwelt, aus ungeheuren Felsenmassen herausgearbeitet sind, so stehen auch die riesenmäßigen Steintrümmer Aegyptischer Baukunst, in ungeheuren, aus Felsen gehauenen Massen, zur staunenden Bewundrung späterer Nachwelt. — Das Volk aber war sanft und fleißig wie das der Indier; — nicht minder war die Eintheilung desselben in Kasten herrschend so hier als dort; — und auch hier steht wie dort, eine Priesterzunft neben dem, aus der Kriegerkaste, wo stets die Gewalt wohnt, zur höchsten Gewalt emporgehobenem Könige.

Aber, nicht mehr, wie bey den Indiern, steht diese Eine Zunft, etwa nur frey von willkührlicher Beschränkung für sich selbst gesichert, neben dem Throne, sondern vielmehr auch den Herrscher und seine Kriegerkaste mächtig beschränkend, und der göttlichen, durch sie sich verkündenden Allmacht unterwerfend, über Beyden als Repräsentant des Rechts, welches stärker ist als die Gewalt. Der wirkliche Gegensatz gegen die despotische Regierung eines Einzigen, und eine Hemmung der schrankenlosen Gewalt, selbst in deren höchsten Repräsentanten, den Gewaltigen im Volke, — wie sie mit Recht heißen die Könige und Krieger — tritt hier kräftig ins Leben; während gerade dieß in Indiens, an schönen Gedanken

freylich schon reicher, religiöser Verfassung vermißt wird. — Die Geschichte Aegyptens, und seine Verfassung bestätigen dieß hinlänglich. Die Erschütterungen, welche das Reich mehrmals erhielt, durch das Ringen der Könige oder der Kriegerkasten mit den Priestern, zeigen die Lebendigkeit des Gegensatzes (vgl z. B. die Erzählung Herodots von dem Kampfe der Priesterkaste und des Priesterkönigs Sethos, mit der Kriegerkaste, die einem, wider die Gewohnheit, und nicht aus ihrer Kaste erwählten Könige nicht gehorchen wollte, und von dessen über letztern errungenem Siege; wo das recht sichtbar wird.)

Dieser kräftige Gegensatz gegen die Gewalt, wird aber bewirkt durch die Religion. Der König war (nach Diodor von Sicilien, I. S. 81 — 103) durch ein Ceremonialgesetz sehr fest gehalten, so daß dieß ihm seine ganze Tagesordnung genau vorschrieb; ihm die Zeit der Staatsgeschäfte, der Opfer, ja der Tafel sogar, und die seiner häuslichen Beschäftigungen, bestimmte. Die Gewalt des Königs war nur die executive, und zwar nur nach dem Ausspruch der Gesetze. Diese aber waren vorgeschrieben durch die Priester, die Diener der Religion, und ihnen allein war auch nur die Kunde der Gesetze gegeben; sie waren es auch welche die Gerechtigkeit handhabten, und auf den Richterstühlen saßen, zu richten das Volk in Wahrheit und Gerechtigkeit.

Sie waren durch ganz Aegypten vertheilt, und haben oft die Könige, Unterdrücker des Volks und Feinde der Götter genannt, wenn diese Despo-

tismus auszuüben und das Volk unter denselben zurückzuführen versuchten. (Ein merkwürdiges Beyspiel davon 1 Mos. c. 47, 15—26.; wo der Pharao, das, wie wir aus den Zusammenhang sehen, vorher von der Willkühr des Königs hier freye Volk, förmlich zu Leibeigenen machte, zwar nicht geradezu mit Gewalt, sondern auf einen ganz gesetzlichen und rechtmäßigen Wege, jedoch immer zu Leibeigenen, indem er nehmlich eine Hungersnoth benutzt, und sich seiner Unterthanen Gut und Leib, für ihnen gegebenes Getraide, verschreiben läßt.)

Dagegen setzten sich nun stets die Priester heftig und geboten als Gesetz Gottes, Sicherheit der Person und das Eigenthums gegen willkührliche Eingriffe der Gewaltigen, Heiligkeit der Ehen und des Eides, gleiche Strafe auf den Mord eines Freyen und eines Sclaven, wie sich Diodor ausdrückt, (d. h. mehr, eines Aegyptiers und eines Knechtes). Und dieß, so wie die Idee einer Fortdauer nach dem Tode, und der, mit ihr verbundenen Strafe und Belohnung nach demselben, und endlich das Todtengericht, auch über die Könige, zeigen schon höhere Ideen von der Würde der menschlichen Natur, und vom Recht, und von einem Streben nach Aufrechthaltung desselben, als bey andern Völkern der Fall ist.

Wie die Aegytier dazu gekommen seyn mögen, so wie überhaupt zu ihrer, in Kunst und Wissenschaft bedeutend von den bisher erwähnten Völkern sich auszeichnenden Bildung? dieß bliebe billig einer speciellen Geschichts

überlassen. Jedoch mag gerade hier, wo es so sehr auffallend ist, der Leser einmal aufmerksam gemacht werden, wie die Natur des Landes und des Volkes, innere und äußere Verhältnisse, unter denen der Mensch sich entwickeln muß, u. s. w. diese Entwicklung sehr bedeutend bedingen, und begünstigen oder hemmen.

Während nehmlich in den Gefilden des Mittägigen Asiens, Nomadenhorden sich zu Völkern vergrößerten, die dem alten Geiste getreu, wandernd, sich stets auf einander warfen, und so Eins, des Andern, kaum etwas zur Blüthe gediehene Civilisation, rasch wieder zerstörten, oder durch den Druck einer kriegerischen Herrschaft hemmten: so wohnte dagegen der Aegyptier ruhiger als sie, und ungestörter, in seinem engen Nilthale, welches keine reichen Weideplätze für Heerdenweidende Nomaden darbot, wurde durch die seegensvolle Fülle seines, alljährlich von dem Nil befeuchteten Bodens, gleichsam zum Ackerbau gezwungen, und gedieh schon auf diese Art zu schnellerer Civilisation. — Denn es ist eine alte Erfahrung, daß der Ackerbau, und der dadurch erlangte feste Besitz, sanfter, und für Recht und Gesetz empfänglicher machen, als das wilde ungehemmte Wanderleben. — Dadurch schon und durch die Abgeschlossenheit seines Landes, zu einer ruhigern sanftern Lebensart geführt, wurde ihm eine stille aber bedeutende Ausbildung in den Künsten des Friedens möglich gemacht. Dazu kam ferner, daß durch den Nil, Wasserbauten, Dämme und Kanäle nothwendig gemacht wurden. Die Noth aber ist die beste Lehrerin der Künste. Und so geschahe, daß durch

diese Nothwendigkeit von Bauen und zugleich durch die Zeiten des Nils, der zu bestimmten Zeitabschnitten wuchs, austrat, blieb, und endlich wieder in seine Ufer ging, der Aegypter auch zeitig zu astronomischen, mechanischen und mathematischen Kenntnissen geführt wurde, oder selbige, wenn er sie auch wo anders her bekommen haben sollte, wenigstens schneller und besser ausbildete, als andre gleichzeitige Völker. Auch hat es Aegypten darin wirklich weit gebracht, so wie in mehreren andern Fächern des menschlichen Wissens.

Jedoch wissen wir zu wenig Gewisses von Aegypten, um hierüber ein sicheres Urtheil zu fällen.

Nach dem, was auf uns gekommen ist, erscheint das Volk der Aegyptier allerdings als ein, an Bildung reiches, und in vielen Kenntnissen und Künsten des gemeinen Lebens, erfahrenes, thätiges Volk, und zwar mit höchst religiöser Gesinnung, und mit einem Charakter des Ernstes und der Düsterheit, und einer Gesetzmäßigkeit, welche sich in ihrer ganzen Entwicklung zeigt. Diese ist darum auch vollendeter als bey den Hindus. Sie macht, nach Herodotus, einen Hauptzug des Aegyptischen Lebens aus. Auch giebt es hier keine, bloß zum Dienen bestimmte Kasten mehr, wie bei jenen Indischen Völkern. Allein indem das Gesetz Alles, auch den König zähmt, hält es Alles in starker Gebundenheit, die Priester ausgenommen. Darum trotz einer mannichfachen Cultur, war diese dennoch nur in der Priesterschaft abgeschlossen, denn die Religion war jetzt noch

der Mittelpunkt aller wissenschaftlichen und bürgerlichen Erkenntniß); noch zwingt das Kastenwesen, jeden Einzelnen, die Art seines Lebens und einen vorgeschriebenen Gang seiner Thätigkeit und seiner Entwicklung auf, und schlägt so das Leben und die Entwicklung eines jeden in widernatürliche Fesseln. Noch findet demnach nicht freye Selbstthätigkeit des Menschen nach Maßgabe seiner Naturgaben, Statt; — noch ist nicht freye Entwicklung, als zum Wesen des Lebens gehörig, erkannt, noch nicht im Volksleben der Aegypter dargestellt, und noch ist der Einzelne nicht zum Bewußtseyn seiner selbst gekommen.

Natürlich! — denn das Lebn kommt erst im Leben selbst zum Bewußtseyn; oder die Idee des Lebens, (dieses nehmlich in seinem ganzen Umfange und in seiner Allgemeinheit genommen) entwickelt sich nur nach und nach im Leben selbst zur Klarheit.

Auch die Aegyptier stehen noch im zweyten Stadio der völkerschaftlichen Entwiklung, oder eigentlich in ihnen zeigt es sich in der größten Vollendung. Jedoch ist ein ungemeines Ringen des Geistes nach Freyheit von den festen ihn ängstigenden Banden eines blinden düstren Glaubens und strenger religiöser Formen, und damit, ein Streben zum Erwachen einer freyern menschlichen Entwickelung, dennoch nicht zu verkennen, welches sich in den einzeln, oben angeführten Gesetzen der Aegyptier ausspricht, von denen mehrere die Menschheit im Menschen zu ahnden und zu achten scheinen. Ein Ringen des

Geistes, welcher aber in sich selbst nicht zur Klarheit und Freyheit kommen kann, und daher den Zug der Düsternheit giebt, der den Aegypter so auffallend charakterisirt.

Je länger wir aber unter den Trümmern alter Herrlichkeit, und den Gräbern, nun zum Theil schon längst verblichener, nur in der Geschichte noch fortlebender Völker und Geschlechter, fortwandeln, jemehr nähern wir uns dem Zeitpunkte, wo durch die Entwicklung folgender Geschlechter, der Menschheit Ideen geschenkt werden, welche Grundideen des gesammten großen Lebens sind. Freudig folgen wir deswegen der Leitung der Geschichte zu zwey Völkern, welche, wie zwey Zweige aus Einer Wurzel, in ziemlich gleichzeitiger Entwicklung und Blüthe, jedoch auf ganz verschiedenen Wegen wandelnd, beynahe mit Gewißheit den Zeitpunkt voraussehen lassen, wo der Genius des Lebens aus seinem langen Schlummer hervorgehen wird zum fröhlichen Erwachen.

Diese Völker sind die Juden, und das handeltreibende Volk der Phönicier.

Der Juden Cultur hängt mit der Aegyptischen genau zusammen, und wie wir in den bisherigen Zeiträumen, die Geschlechter aus der Gewalt der Sinnlichkeit und wechselseitigen Willkühr, zu allmählig größerer geistiger Erkenntniß, und zu dem Zustand einer beginnenden Herrschaft der Vernunft, in Anerkennung von Rechten der Einzelnen und Mehreren, und vom Rechte

überhaupt im Gegensatz gegen die Gewalt, gestiegen sehen, und zwar vornehmlich durch die Religion, so ist auch noch im Judenvolke allein die Religion dasjenige, welches die äußern und innern Angelegenheiten der Einzelnen ordnet, bedingt, und deren Verhältniß bestimmt. Bey der Phönicier Volk ist das weniger sichtbar, Obgleich auch hier die Religion ein gemeinsames politisches und Handelsband ausmacht.

Wir wenden uns daher zuerst zu ihr, der hohen heiligen Jerusalem und ihrem Volke, die der Herr der Heerschaaren auserkohren und erwählt hatte zu seiner Stadt, und ihr Volk zu seinem Eigenthum, mit freudigem Sinne. Und zwar nicht etwa bloß, weil der Heiland der Welt aus diesem Volke hervorgegangen, und alles Leben unserer Europäischen Cultur in geistiger Hinsicht, von dorther seine erste Nahrung gezogen hat, nicht deswegen allein grüße ich sie die heilige Stadt mit Freuden: wohl aber als Palladium eines Volkes, welches, so lange es die Wege des Herrn wandelte, auch als Volk einen Platz behauptet hat im großen Gange des Ganzen, den ihm nur dogmatisches Vorurtheil, oder eine, durch seine nachherige Entartung im voraus bestochene Ansicht nicht gönnen wollen.

4.

Die Juden.

Vielleicht vier Jahrhunderte lang, hatten die Nachkommen Abrahams, eines reichen Hordenführers, aus

Canaan, im Lande Gosen in Unterägypten, unverändert lich gelebt nach der Lebensart ihrer einst wandernden Väter, nicht vermischt mit den Landeseinwohnern, und verachtet von diesen, als Heerdenweidende Stämme. Manches zwar hatten sie vom Aegyptischen Einfluß empfangen, und eingesogen; aber die Erinnerungen an den Gott ihrer Väter, als den einigen und höchsten Gott war ihnen geblieben, und das Bewußtseyn ihrer Abstammung von Einem Ahnherrn, und sorgfältig und ängstlich hielten sie zusammen in brüderlicher Verwandschaft. Da mochte die, in diesem Zeitraume von 400 Jahren, zu dritthalb Millionen angewachsene Menge, des, durch Sprache, Sitten, Stammverwandschaft eng verbundenen, und sich wieder nach den Dienst seines Gottes sehnenden Volkes (2 Buch Mose 3, 18), den Pharaonen und Priestern Aegyptens zu gefährlich erscheinen. Sie versuchten deswegen dasselbe zu Aegyptischer Cultur zu zwingen, den alten Nomadensinn zu brechen; und brachten deshalb das Volk, durch gewaltsame Maasregeln, durch welche sie dasselbe eben von seiner herumziehenden Lebensart entwöhnen, und sie zur Cultur zwingen wollten, und durch ausgesucht harten Druck, endlich in die tiefste Herabwürdigung und Sclaverey.

Da geschahe denn, daß die Sehnsucht nach dem Lande der Väter, und nach der Freyheit, in Allen lebendig wurde, wie nie vorher. — Da ward Moses der Retter seines Volks.

Das hatte er wenigstens den Kindern Israel verheißen, und deswegen war er aufgetreten im Namen und auf den Ruf Gottes; und das mußte denn auch das erste und nächste Ziel seiner Bestrebungen seyn, welches er unverrückt verfolgte, und das auch wir, bei Würdigung seiner Bestrebungen in dieser Hinsicht nicht aus den Augen lassen dürfen.

Allein die Aufgabe, die er zu lösen unternahm, war nicht gering. Er hatte nicht bloß sein Volk aus der Hand der Pharaonen zu befreyen. Das verheißene Land, wohin er sie führen wollte, das Land der Väter, hatten längst andere Völker eingenommen; und so mußte Moses für sein ankommendes Volk nicht nur erst einen Besitz zu erlangen, sondern auch denselben hinlänglich zu sichern suchen, (weil natürlich die Palästinischen Völkerschaften den neuen, als Usurpatoren auftretenden Ankömmlingen keinesweges günstig seyn konnten) d. h., er mußte sein Volk vor Allem, als ein nach Außen hin kräftiges und starkes Volk herstellen; zugleich aber auch dasselbe im Innern, durch Gesetz und Ordnung und bürgerliche Verfassung bilden und regeln. Er, und die in seinem Geiste fortarbeitenden, ihm folgenden Führer des Volkes, lößten die Aufgabe meisterhaft.

Die innere Verfassung der Nation, die Bestimmung der rechtlichen Verhältnisse der Glieder des Volkes zu Einander, gab er als Religionsgesetz, als Gesetz Gottes, gleich wie beinahe überall der Fall war im Alterthum, in Aegypten, Indien und Medien; weil bei den rohen Menschen allemal die Furcht Gottes dem Ge-

ſetz dem größten Nachdruck giebt. Er ſuchte die ſtrengſte Befolgung deſſelben feſt zu begründen, und ſeine innere Verfaſſung, ganz für das Judenvolk berechnet, iſt in vieler Hinſicht muſterhaft und ein Meiſterſtück der Staatskunſt; davon jedoch weiter unten ein Mehreres.

Nach Außen hin war es beſonders, wo Moſes die größte politiſche Kraft des Volks entwickelte, und zwar dadurch, daß er dieſelbe auf den Geiſt, auf die moraliſchen Kräfte des Volks gründete; ein Weg der, wie auch die neuere Zeit abermals uns gelehrt hat, der einzig richtige Weg zur politiſchen Kraft und Größe iſt. Und dieß that er auf eine Art, die beweiſt, daß er die Natur ſeines Volkes und die, der zu berückſichtigenden äußern Verhältniſſe, vollkommen kannte und mit ſich berathen hatte.

Zunächſt ſuchte er den alten Glauben der Stammväter ſeines Volkes „daß ihr Gott der einzig wahre „höchſte Gott ſey, höher und mächtiger als alle Götter „und Götzen der übrigen Völker auf Erden“ in ihnen wieder anzufachen, und lehrte dann vor Allem, und zwar als geheiligter Prophet dieſes höchſten Gottes, und erhob, während der vierzigjährigen Wanderung der Iſraeliten in der Wüſte, bey ſeinem Volke dieſe Lehre zur Ueberzeugung: „daß dieſer Gott ihrer Väter, „dieſer Einige und allmächtige Gott, ſie zu ſeinem Eigenthume auserwählt habe, (2 Moſ. 19, 5. 6. „5 Moſ. 7, 1 — 7. 24, 2.) um unter ihnen zu wohnen als Helfer, Herr und König in ſeiner ganzen Kraft

„und Herrlichkeit, (2 Mos. 29, 45.) damit durch ih„ren Arm und große Thaten, die Heyden erkenneten, „daß Er es ist, der sie aus Aegyptenland geführt und „alles Volk in ihre Hände gegeben hat, dahin sie rei„sen (5 Mos. 11, 23—25), und damit alles Volk fürchten lerne die Macht des Höchsten.

Dadurch gab er ihnen zunächst ein, auf den religiösen Glauben an Gottes unmittelbare Hülfe, gegründetes Vertrauen in den zu erwartenden Gefahren, deß sich ihre Feinde nicht rühmen konnten.

Aber er gab ihnen noch mehr als das. Er entflammte in ihnen zugleich noch eine Begeisterung bey ihren Kämpfen, wie sie nur die Religion erzeugen kann. Denn er lehrte ihnen ferner: „Gott ist ein heiliger und ein rei„ner Gott, und du, Israel! sollst seyn ein heiliges und reines Volk und ein priesterlich Königreich, in dem Gott selbst herrscht, als unsichtbarer König; die ihn aber nicht verehren, sondern Bilder und Götzen anbeten, sind Diener der Unreinigkeit, und sind Feinde des Herrn (5 Mos. 9, 4—5.) Diese seine Feinde findet der Herr sicherlich in seinem Zorn, und wird sich schon rächen an ihnen, jedoch muß er auch von seinen Verehrern an ihnen gerächt werden (4 Mos. 11, 3.) und darum sollt du ihre Altäre umstürzen, ihre Götzen zerbrechen, ihre Hayne ausrotten und ihre Namen vertilgen aus dem Orte, denn der Herr heißt ein Eifrer, weil er ein eifriger Gott ist (2 Mos. 34, 13. 14. ꝛc.) und sollt ihrer nicht schonen (5 Mos.

7, 17.) Hierdurch nun machte Moſes, und das war das zweyte geiſtige Motiv, jeden bevorſtehenden Kampf gegen die übrigen Völker, die nicht den Moſaiſchen Geſetzen folgten, zur Sache Gottes und der Gottesverehrung, zu einem, dem Herrn wohlgefälligen religiöſen Werk; und entzündete dadurch in dem Judenvolke eine fanatiſche Wuth, „die weder Mann noch Weib ſchonte“ (5 Moſ. 10, 12. 15. 16. B. Joſua 6. 21. 8, 25 ꝛc.) und welche, nebſt dem eben ſo künſtlich und ſinnreich erweckten und genährten Vertrauen auf die unmittelbare Gunſt und Hülfe des Höchſten, ſo lange es von beiden entflammt blieb, die Haupttriebfeder zu den Siegen des Volks war. Das beweißt auch die ganze Geſchichte des Volkes, vom Anfang an bis zu der Macabäer Schlachten, und bis zu den letzten Auftritten ihres politiſchen Lebens die Joſephus (de B. J. L. VII.) erzählt. Der Jude kämpfte nehmlich auch wirklich alle ſeine politiſch nothwendigen Kämpfe, mit dieſem religiöſen Eifer; und zwar, wie ſchon geſagt, mit einer Wuth, die weder Mann noch Weib, das ſchon bey einem Manne gelegen, verſchonte, weil auch dieſes angeſteckt wäre vom fremden Gottesdienſte, vom Dienſte der Unreinigkeit (Vergl. 5 Moſ. 10. 12—16. 4 Moſ. 21, 4 Moſ. 25, 11—13. Vergl. mit Cap. 31. Joſua 6, 21. B. d. Richt. 7). Dieſer wilde Eifer für Gott und Geſetz, war aber auch ſo tief in das Leben der Juden verflochten, daß er ſelbſt noch zu Chriſti Zeit als charakteriſtiſches Zeichen eines ächten Iſraeliten galt, (Apoſt. G. 21, 20. c. 22, 3.) Er ſollte ſo ſtark ſeyn, daß

Jeder den der abfallen wolle vom Gesetz, erwürgen solle, selbst wenn es der Bruder oder der Sohn wäre, oder die Tochter, oder das Weib in seinem Arm, oder der Freund, der dir ist wie dein eigen Herz, (5 Mos. 12. 6—9.)

Kam nun zu diesem blutdürstigen Eifer für Gott, und zu dem festen Glauben auf unmittelbare Hülfe Gottes, jener ungeheure National-Stolz hinzu, den Moses seinem Volke durch die Lehre aufgeprägt hatte, daß sie das auserwählte Volk Gottes seyen, die allein Gerechten, allein Reinen, und die zum Herrschen über alle andere Völker der Erde bestimmten Lieblinge des Herrn: (5 Mos. 28, 1. C. 47, 4 u. a.) so konnte das wohl wahr werden, was Moses seinem Volke verhieß, als er zum letztenmale zu ihm sprach jenseit des Jordans auf dem Gefilde gegen das Schilfmeer: „Denn der Herr „wird ausrotten vor dir her viele Völker, die Hethi„ter, Gergesiter, Amoriter, Cananiter, Pheresiter, „Heviter, Gebusiter, sieben Völker, die größer sind „und stärker als du, und Niemand wird euch widerste„hen können.“ Es wurde das auch wahr, während 400 Jahren, so lange dieser Geist des Glaubens und des Eifers, das eigentlich belebende Prinzip, kräftig war in Israel. (Denn was ein hohes Selbstgefühl, welches die Quelle der Selbstständigkeit ist, was Stolz, was religiöser blinder Glaube, was fanatischer Eifer in Kämpfen vermag, davon haben wir auch in späteren Zeiten, z. B. bey Mohamedanern oder in den Religionskriegen überhaupt, die Beyspiele.)

Bald standen die Juden kräftig unter ihren Schophetim, ihren Richtern im Frieden, ihren Führern im Kriege, gegen alle Stürme von Außen. Es war das Heroen-Alter der Hebräer. Sie haben in diesem Zeitraum eine Reihe von Schlachten geliefert, wie sie nicht leicht ein anderes altes Volk aufzuweisen hat, in Heeren, gegen welche die Heere und Schlachten der Griechen eben klein sind, und haben bey weiten mehr Völkerschaften in Palästina und den angrenzenden Ländern unterworfen oder vernichtet, als Rom in seinem Italien während einer gleich langen Zeit; sie haben Hunderttausende, mehr als einmal zurückgeschlagen in dreyfach geringerer Anzahl, (Vgl. z. B. B. d. Richter Cap. 7) und einen Heldenmuth in Hunderten von Schlachten bewiesen, der der Aufbewahrung eben so werth ist, als die so oft gepriesenen Thaten der Griechen und Römer. Allein Niemand von den Historikern hat dieß besonders beachtet, weil es nicht Sitte war, und man es aus altem Vorurtheil nicht der Mühe werth hielt, dieß biblische Volk von einer solchen Seite zu würdigen.

Damit nun dieser genannte Geist, dieser Glaube an den besondern Schutz Jehovas, dieser Eifer und Haß gegen die Heyden bliebe, hatten Moses und seine Nachfolger treffliche Veranstaltungen getroffen. Alle Affecten, welche bey dem sinnlichen Menschen die Stärksten sind, nehmlich Stolz, Furcht, Eigennutz und Hoffnung waren in Bewegung gesetzt, um das Volk bey dem Gesetz zu erhalten. Der Seegen und der Schutz Gottes waren abhängig gemacht von der unveränderten Beobachtung

des Gesetzes; es drohten furchtbare Flüche seines Gottes dem das Gesetz verlassenden Juden *); furchtbar mahnte die jeden Juden zur Gewissenssache gemachte Anzeige einer muthmaßlichen Glaubensänderung des Andern, ab, von der Verlassung des Gesetzes und der alten eifrigen Verehrung Gottes; lockend dagegen wirkten zum Beharren in dieser Verehrung, die beständig erneuerten Verheißungen des irdischen Glückes, die Moses und seine Nachfolger einem treuen ausharrenden Volke gaben. Außerdem hatte Moses noch für die Erhaltung jenes religiösen blinden Eifers gesorgt, durch die scharf gebotene, strengste Abgeschlossenheit gegen alle übrige Völker, (damit der fanatische blinde Glaube des Juden nicht etwa durch das Licht neuer, von Außen hereindringender hellerer Ansichten gestört, oder etwa das Vertrauen auf Gottes Hülfe, durch die von Menschen erlangte Hülfe geschwächt werde und weichen möchte) so wie durch noch andere Gebote des Gesetzes. Allein das Alles war dennoch nicht kräftig genug zur Erhaltung jenes Geistes, und oft fiel Israel ab von seinem unsichtbaren König. Da errichtete Samuel noch Propheten-Schulen, aus welchen in den Zeiten der Noth Propheten hervorgingen, die fort und fort die Stimme Gottes zu dem Volke schallen ließen, seinen Zorn, seine Drohungen, seine Verzeihung, und die Verheißungen sicherer wiederkehrender Hülfe aussprachen, und so den Glauben an ihn, und so den Eifer für ihn, und so die Kraft des Volkes wieder anfachten.

*) Ein treffliches Muster davon steht 5 Mos. 28. 16—45.

Hart büßte Israel jedesmal, wenn es, wie die Schrift sagt, fremden Göttern nachhurte, aber jedesmal kehrte es zu dem Herrn zurück, und ward stark in dem Herrn (B. d. R. 2, 14 ff.)

Da wurde endlich David, Isai's Sohn, König an Sauls Statt, des von dem Volke erbetenen, und von Samuel gesalbten ersten sichtbaren Königs (denn anfänglich war Gott der unsichtbare König). David breitete, noch im Vertrauen auf den Herrn, und stets noch zur Verherrlichung des Höchsten arbeitend, also im alten religiösen Eifer, die Herrlichkeit des jüdischen Namens weit aus unter den Völkern der nahen und der entfernteren Länder. — Sein nicht minder geistvoller Sohn Salomo aber, dessen Name noch höher und herrlig pranget in den blumenreichen Sagen des Morgenlandes, war zu allseitig gebildet und zu wenig ganzer Jude, — um auf den Gipfel der Macht, auf welchen sein Vater das Reich gebracht hatte, etwas anders zu wollen, als politische Größe und Bedeutung, und gleichfalls zu wenig Jude, um dieß durch jenen fanatisch-gläubigen Eifer zu suchen, und nicht lieber durch die gewöhnlichen politischen Mittel aller Art. So, auf der Macht seines Staates als Staat fußend, mit Vernachlässigung des geistigen Helfers, von dem für ein Judenvolk allein Kraft und Herrlichkeit zu erwarten war, d. h. mit Vernachlässigung jenes fanatisch-bigotten Glaubens und Eifers, — knüpfte er nach allen Seiten hin politische Verhältnisse, ja selbst weitläuftige Handelsverbindungen an, und hob das

durch die Geschlossenheit seines Landes auf, und erweiterte damit wieder den Ideenkreis und die Ansichten seines Volkes mächtig. Ob zum Vortheil desselben? würde sich nach dem Vorhergegangenen schon a priori verneinend beantworten lassen. Es lehrt es aber auch der Erfolg. Während seiner Regierung zwar, war das Reich im größten Glanze, aber von da an, als mit ihm das Volk noch andere Zwecke seines Daseyns suchen lernte, als die, ein heiliges und reines Volk Gottes zu seyn, als es Pracht und Reichthum, Handel und Genuß, und allseitigere Bildung suchte und erstrebte, und fremden Götzen nachhurte, wie die Schrift sagt, d. h. den Geist des fanatischen Eifers für ihren Gott, den Eifrigen und Reinen, der ihnen allein Kraft gab, ersterben ließ: da geschahe daß der schreckliche Fluch in Erfüllung ging, den der Herr auf Sinai ausgesprochen hatte, als er mit Mosen redete in den Wettern (3 Mos. 26, 14 — 39). Er ging in Erfüllung weil Volk und Fürsten nicht Gottesfürchtig waren, giebt die Schrift, dem jüdischen Leben ganz gemäß, selbst an, d. h. aber, weil der Geist des Glaubens und Siegens für Gott, nicht mehr in ihnen wohnte. — So war unter Salomons Regierung der Wendepunkt des jüdischen Lebens. Auf dem höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens, in seiner höchsten Blüthe, hatte das Volk sich übertrieben, und die Grenzen seines natürlichen, ihm allein eigenthümlichen Lebens überschritten. Die Eigenthümlichkeit desselben, gebaut auf den religiösen, digotten Geist, begründet durch ein festes religiöses

Gesetz, und nur zu erhalten durch strengste Abgeschlossenheit, ganz verlohren, und mit ihm die eigentliche Kraft des Volkes; und sein Sturz war damit entschieden.

Schon unter Salomo hatten der Propheten Stimmen, die meist im alten religiösen, bigotten Geiste redeten, vor den Sprüchen neuer Salomonischer (nicht mehr partikulärer, eng jüdischer, sondern allgemeinerer menschlicherer Weisheit) und vor der selbstregierenden Macht Salomo's verstummen müssen; und sogleich nach Salomo's Tode zerfiel das Reich in zwey Hälften, in die Königreiche Juda und Israel, welche in bedeutender Feindschaft sich trennten. So ganz hatte sich der Geist schon in einen Theile des Volkes geändert, daß sie um irdischer Vortheile und Plane willen, nicht mehr achteten die geistigen Banden, welche sie alljährlich drey mal, als Eine Gemeinde des Herrn zu Jerusalem vereinten, dort anzubeten den Herrn in brüderlicher Liebe und Vereinigung. (Denn Nationalheiligthum sollte die Lade des Bundes zu Jerusalem seyn, und so, wie die alljährliche Wanderung aller männlichen Juden nach Jerusalem, die Einheit der verschiedenen Stämme zu allen Zeiten erhalten). Aber also hatten sie des Herrn vergessen, und seine Gebote, daß Israel die Priester des Herrn verstieß, und neue Nationalheiligthümer gründete zu Sichem, Bethel und Dan, daß Israel Schutz und Rettung suchte, nicht bey Jehovah und seiner Stärke, sondern in äußern politischen Verbindungen, und bey andern Göttern.

Da vergaß auch der Herr Israels und Samariahs, und sein Zorn kam über sie, durch Salmanassar den König von Assur. (722. v. Chr.) Israel fiel, und das Volk wurde zerstreut in die Medischen Gebirgslande.

Länger stand Juda oder Jerusalem. Dort war noch des Herrn Wohnung, und die Zinnen des Tempels zu Jerusalem leuchteten noch im Glanze einer reinern Verehrung.

Siegreich war Juda, denn der Herr war mit ihm und Juda verließ sich auf den Herrn. (2 B. d. Chr. 13. 18. 20.) „Denn der Herr ist mit dem, der mit ihm ist" verkündete Assarja der Sohn Odad, der Prophet. Freudig schwur das ganze Juda dem Herrn, und suchten den Herrn, den Gott ihrer Väter, wieder von ganzem Herzen und von ganzer Seele; und wer nicht würde den Herrn suchen, der sollte sterben, beide, Klein und Groß, beide, Mann und Weib. (2 B. d. Chr. c. 15.) Noch wurde also der alte Fanatismus, der Geist des jüdischen Wesens, in Juda wieder einmal rege, und die Propheten wurden mächtig und stark am Geiste. Doch auf wie lange? Bald nahm der Götzendienst von neuem hier überhand, und darum drohte das Verderben wieder mächtig. Laut hatten deswegen bey Samariah's Sturze Priester und Propheten das Volk gestraft, und gewarnt vor politischen Verbindungen, und von diesen zurück zu führen gestrebt, (2 Chron. 16, 7) und dagegen ermahnt zum festen Vertrauen auf ihren Gott und seine Macht; laut warnte der königliche

Jesaias, nicht Schutz zu suchen in auswärtigen Verbindungen, und gebot Allen, auf den Herrn vertrauend, in Dem allein zu leben und zu sterben, der sein eigenes Volk nicht verlassen werde in den Zeiten der Trübsale. — Da ward um diese Zeit der alte Geist noch einmal mächtig. — Denn der Würgengel des Herrn schlug in Einer Nacht die Gewaltigen in Sanherib des Königs von Assur Lager, der heraufgezogen war zu streiten wider Juda, daß er mit Schanden wieder in sein Land zog.

Aber von da an verfiel das Reich immer mehr, und wohl mochten die Seher und Führer des Volkes erkennen, daß der Geist desselben gesunken, der alte Glaube und das Vertrauen auf Gott, und hiermit die eigentliche Kraft ihrer Lebens als Volk, unwiederbringlich verlohren war; Und Jesaias weissagte nun das von Außen her nahende Verderben, und den baldigen Sturz des Reiches, dessen Volk, gleich Samariah's Volk zerstreut werden würde in alle Länder, weil sie ein dem Herrn abtrünniges Volk geworden seyen. Er konnte dieß um so sicherer, als ihm die Gewißheit des allmähligen Verlöschens des alten religiösen Geistes nicht mehr fremd bleiben konnte, so wie die Kenntniß von Außen her drohender Ungewitter in der gewaltig wachsenden Macht Babylons.

Allein da schuf der uralte, allen Juden fest eingeprägte Glaube auf den besondern Schutz Jehovah's, und auf seine unverlierbare Gunst, in den Gemüthern des von jeher, an eine wunderbare Rettung durch Gott,

gewöhnten, und stets auf eine solche hoffenden Volkes, durch den Mund Jesaias und anderer Propheten, ein neues geistiges Band, welches bey der muthmaßlichen einstigen Auseinanderstreuung des Stämme, dennoch jeden Einzelnen festhalten ließ an seinem Volke und seinem Glauben, in geistiger Vereinigung. Es war die, während des allmähligen Verfalles des Volkes immer mehr zur festen Ueberzeugung gestiegene Lehre und Hoffnung, von einem dereinstigen, wenn auch spät, doch sicher erscheinenden Retter und Erlöser, der sie, die Unterjochten oder Gefangenen, doch einst wieder einführen würde zur alten Herrlichkeit ihres Reiches. Bey diesem Glauben und bey dieser Hoffnung, konnte nun das längst erwartete, Unglück bringende Loos fallen, wann es wollte: so lange den Juden diese feste Hoffnung blieb, so lange mußte jeder Jude an seinem Volke halten, unzertrennlich, und wenn er auch zerstreut ward in alle Lande. — Und noch wandelt das unglückliche Volk umher, ausgestreut unter allen Völkern der Erde, aber noch immer bereit, auf den ersten Ruf ihres kommenden Messias, wieder zusammen zu strömen in Ein Reich. So mächtig wirkt, was auf den Geist gebaut ist, auch in politischer Hinsicht. Das haben die Gesetzgeber und Weisen dieses Volks bey Begründung seiner politischen Verhältnisse wohl erkannt und beachtet, und die Kraft des Staates in der moralischen Kraft des Volkes gesucht, wenn gleich diese mit Veränderung der Verhältnisse und Erweiterung der Aussichten, auch einst dem Verderben ausgesetzt war, unter dem sie auch wirklich

zu Grunde gegangen ist. Aber neunhundert Jahre hatte sich doch das kleine schwache Volk, rings unter siebenfach stärkern Nachbarn kämpfend und siegend und groß erhalten. Nach der Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft erhielt es sich alsdann beynahe noch siebenhundert Jahre, unter öfterm Wechsel, mehrmals frey, und als Ein Volk; und nach völliger Zerstörung Jerusalems abermals noch achtzehnhundert Jahre unveränderlich bereit, wieder Ein Volk zu werden, sobald der Herr will. So dauert was auf den Geist des Menschen gesäet ist. Wann wird aber doch die Geschichte die Staatsdiener, die den Staat und seine Glieder blos als Maschine betrachten, endlich einmal belehren, worinn eigentlich die Kraft eines Volkes beruht?!

Ein doppeltes geistiges Princip, war also das Belebende in dem Leben der Juden. Erst war dasselbe ein nach Außen thätiges actives, der gläubige Eifer für ihren Gott nehmlich, (daher auch hier der erste Prosylyteneifer den kein anderes Volk des Alterthums kannte). Dann war es ein mehr Erhaltendes, passives die Messias Hoffnung. Daher war denn aber auch natürlich, daß, als sie aus dem 70jährigen Babylonischen Exil zurückgekehrt waren, und den Staat nach altem Schnitt und Formen, und Ceremonialgesetz wieder hergestellt hatten, doch der Staat nicht wieder zu jenen activen Leben nach Außen kommen konnte, weil das alte active Princip fehlte, und weil die geistigen Ansichten, die sie in Chaldäa eingesogen hatten, jenen alten Glauben und alten Sinn und Eifer für Gott nicht

wieder aufkommen ließen. Dagegen aber lebten sie, nachdem sie nicht mehr nach Außen kräftig waren, mehr passiv unzerstörbar, weil das jetzt in ihnen wirkende geistige Princip ein bloßes passives, die unerschütterliche Hoffnung auf den Messias und einstige Rettung, war. Einmal noch, als die Errettung immer nicht kommen wollte, und doch, unter dem hartem Druck der Syrer, die Sehnsucht nach Erlösung immer größer wurde, unter Judas Maccabäus und seinem Heldenstamme, schien die Flamme des alten Geistes wieder auflodern zu wollen. Allein es war das letzte Auflodern vor dem gänzlichen Ersterben. Die Juden konnten jetzt nur noch leiden und unerschütterlich harren. So hatten sie Jahrhunderte geharrt, gelebt und gelitten unter den Griechen, Syrern, Idumäern, Römern; aber was immer lebendiger ward, war die Hoffnung auf den Messias, und der Gedanke an die Wiederherstellung des Reiches Gottes. Durch diese beiden Ideen haben sie denn auch im Absterben der Welt noch Heil und Seegen gebracht. Sie fanden ihren kläglichen Untergang durch die beiden Vespasiane, im 70ten Jahre christlicher Zeitrechnung mit völliger Zerstörung Jerusalems, und gänzlicher Vertreibung aus dem Lande der Väter.

In diesem Volke und seinen einzelnen Individuen waltete und wirkte also schon mehr der Geist frey und selbstthätig, als bey den früheren. Davon in andern frühern Völkern keine Spur, und schon in dieser Hinsicht, ein andres weiter fortgeschrittenes Leben.

Aber auch der Geist, der in ihren innern Verhältnissen waltete, ist ein solcher, wie ihn diese vorhergenannten Völker kaum ahndeten; obgleich noch in Vielem Aehnlichkeit unter ihnen Allen ist. So ist die Entwicklung der Juden und ihres Lebens, im Allgemeinen, wie bey den vorigen Völkern, hauptsächlich auf die Religion gebaut, und durch die Religion gegründet. Ihre Verhältnisse, in moralischer und physischer, in sittlicher und bürgerlicher Hinsicht, sind ebenfalls noch bestimmt durch ein religiöses Gesetz, wie bey den Hindus, und den Aegyptern; dieses, zum Theil eben so wie dort, das Volk in physischer und geistiger Hinsicht zu einer gewissen Nationalität herausbildend durch diätetische und geistig beschränkende Vorschriften, giebt, größtentheils auch als Ceremonialgesetz erkennbar, so wie bey den Aegyptern, unter denen die Juden früher lebten, den Priestern die Herrschaft; (vorzüglich durch die Eine Grundidee der Mosaischen Gesetzgebung, daß das Volk ein heilig und rein Volk seyn müsse, und ein priesterliches Königreich, wo Gott unsichtbarer König sey. Nun aber konnten nur allein die Priester reinigen, da mußte sich denn also das Volk beständig an sie wenden, wenn es ein heilig und rein Volk seyn wollte, wie es mußte, um Gottes Herrlichkeit unter sich wohnend zu schauen). Die Priester sind ferner noch eine wirkliche Zunft, wie bey den frühern Völkern, eine Kaste der Leviten, und der unsichtbare König gebot durch sie und die Propheten, zuweilen nicht minder despotisch, als ein sichtbarer Monarch seiner Zeit. Auch ist durch die

Strenge des Mosaischen Gesetzes in Beobachtung der Formen, und in Bezug auf strenge Abgeschlossenheit gegen Außen hin; die freye Entwicklung des Geistes in seinen mannichfachen Kräften noch hinreichend beschränkt und gehemmt. Aber wenn in Indien und Aegypten, und überall wo Kasten-Eintheilung herrschte, (durch Zoroaster in Medien) des einzelnen Menschen innere geistige Entwicklung nicht bloß, sondern auch seine äußere, selbst für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens angewendete Thätigkeit, gehemmt und gebunden ist, weil diese ihm von seiner Geburt an, durch die Kaste, in der er geboren ist, vorgeschrieben wurde, und nicht in seiner freyen Wahl stand; wenn ferner des Landes und des Rechts Verwaltung bey jenen Völkern immer nur in den Händen des Königs, und gewisser einzelner Kasten war, und die Vertheidigung desselben in den Händen einer bestimmten Kaste der Krieger, und demnach das übrige Volk, die übrigen Einwohner des Landes, noch gar nicht zum Bewußtseyn als Volk (in unserem Sinne) gekommen sind: so ist trotz der Gemeinsamkeit vieler, besonders die großen Angelegenheiten des Lebens betreffenden Dinge, unter obenbenannten Völkern und den Juden doch noch ein großer Unterschied, und gerade hierin ein bedeutend größerer Fortschritt der Juden vor den Andern sichtbar. Verschwunden nehmlich, und zwar durch ihre Grundansicht, daß sie sämmtlich Kinder Gottes und Alle gleich seyen, ist die, alle freyere Entwicklung des Lebens hemmende Kasten-Eintheilung; (denn sie waren alle gleich frey gebohren, als Kin-

der Gottes, und Brüder). Freyere Selbstthätigkeit eines Jeden in Bezug auf seines Lebens Art und Beschäftigung, ist eröffnet. Jeder kann Wein bauen, oder ackern oder Hirt werden, oder Richter, oder Prophet in den Schulen, wenn ihn Natur und Geist dazu bestimmt hatten. Ja sogar König konnte jeder werden aus dem Volke, (denn als auserwählte Kinder Gottes sind sie ja alle gleich). Zugleich aber auch, ward mit dem Schwerdte, welches Moses einem Jeden der Seinigen in die Hand gab „für die Ehre des höchsten Gottes als Einer aus dem Volke dieses Gottes, zu kämpfen und zu siegen", Jedem das Bewußtseyn gegeben, als ein Glied eines Ganzen, in dem Jehovah als König und Vater wohnt, zu wirken. Damit waren aber das gesammte Volk, Hohe und Niedrige wirklich zum Bewußtseyn einer, in sich abgeschlossenen Gesammtheit erhoben, zu der alle Juden gehören, und alle Einzelne mitwirken sollten. Selbst der gemeine Jude war sich demnach bewußt, Einer zu seyn von dem Volke Gottes, von einer Gesammtheit, die, als solches Volk Gottes, groß und mächtig und stets Eins seyn sollte und würde; einer Gesamutheit, in der Jeder Einzelne thätig seyn sollte zur Ehre dessen, der sie zu solcher Gesammtheit, als auserwählte Gemeinde des Herrn erhoben hatte. So erwachte auch in dem niedern, in dem gemeinen Manne ein gewisses Selbstgefühl und eine Selbstachtung, welche die Quelle der Selbstständigkeit und der Freyheit ist. Zugleich ist hierinnen, und in der eben ausgesprochenen Ansicht, daß sie sämmtlich eins

Gesammtheit machten, schon eine Idee im Erwachen, welche andere nächstfolgende Völker, bald noch klärer und deutlicher auffaßten, und mit Bewußtseyn entwickelten; nehmlich die (bis jetzt noch nicht klar erschienene) Idee des Staates, als einer Gesammtheit Mehrerer, für welche alle Einzelne nach Außen hin, kräftig wirken sollen, damit sie von Außen sicher und unangetastet seyen.

Diese Idee enthüllet sich schon allmählig in der Juden politisch-religiösem Leben, obgleich sie dieselbe noch nicht mit Bewußtseyn, d. h. etwa als die Idee des Staates selbst, ergriffen und dargestellt haben. — Auch in Bezug auf die innere Seite des Staates, als eine Gesammtheit Einzelner, in welcher die innern Verhältnisse der Einzelnen unter einander gehörig bestimmt seyn sollten, hat das jüdische Volk schon Ideen entwickelt, welche späterhin bey den vollendetern Staats-Einrichtungen als Grundlinien für diese innern Verhältnisse und Zwecke des Staates anerkannt worden sind. Der Jude nehmlich kannte sich, seinem Glauben und seinem Gesetze gemäß, in dieser, als eine Familie Gottes dargestellten Gesammtheit, nur als Bruder seines Nächsten, eines Kindes Gottes wie er selbst war, der ihm deswegen vollkommen gleich ist, im Bezug auf seine Rechte und seine Ansprüche an das Leben. Hier erscheint nun also schon sichtbarlich die Idee der Gleichheit als diejenige, die die innern Verhältnisse einer menschlichen Gesellschaft bedingen soll. Es ist schon Gleich-

heit der Einzelnen, in einer politischen Gesellschaft, ins Leben getreten, von der bey den frühern Völkern durchaus keine Spur ist.

Bey dieser Gleichheit, und der im Innern, im Bezug auf die Art und Beschäftigung des Lebens schon herrschenden größern Freyheit der Einzelnen, entwickelten die Juden ferner mit einer musterhaften Klarheit und Bestimmtheit ein, auf allgemeinern Principien ruhendes, bürgerliches Recht, wenn gleich noch unter religiöser Form und Gestalt. Das Recht entscheidet bey ihnen und steht höher als Alles, und was in späterer Entwicklung Rom, nur nach langen Kämpfen, erst bey seiner vollendeten Ausbildung des bürgerlichen Rechts sich erwarb, Gleichheit Aller vor dem Gesetz, das ist bey dem Juden erstes Grundgebot für die Verwaltung des Rechtes. „Ihr sollt keine Person im Gericht ansehen, „sondern sollt die Kleinen hören wie die Großen, und „vor Niemandes Person euch scheuen, denn das Ge„richtamt ist Gottes; und daß sich selbst Könige und „Fürsten des Volkes nicht erheben über ihre Brüder,“ (5 Mos. 17, 23.)

So wirken denn nun, und walten schon hier, und werden allmählig sichtbar, die Ideen des Rechtes, als eines, über Alles irdische Ansehen und jegliche menschliche Gewalt, erhöhten und erhabenen Princips, welches unter den Menschen nothwendig eintreten müsse, als Bedingung für das gesellschaftliche Leben; ferner

die Idee der Gleichheit Aller, nicht allein vor diesem Recht, sondern auch überhaupt Aller untereinander in einem gesellschaftlichen Vereine; und endlich im Bezug auf diesen Verein im Ganzen, die Idee eines Volks als eine Gesammtheit, in der, und für die jeder Einzeln wirken müsse. Schon bewegt sich auch das Leben selbst wieder in größerer Freyheit, und dem Einzelnen ist wieder eine freyere, mehr willkührliche Richtung seiner äußern Thätigkeit wenigstens, geschenkt, die den vorhingenannten durchs Ceremonial-Gesetz und Kasten-Eintheilung gebundenen Völkern noch fremd ist.

So erscheinen uns denn die Völker, immer vollendetere Resultate in den großen Angelegenheiten des irdischen Daseyns, und der Entwicklung hienieden hervorbringend. Und schon kommen wir zu einem Volke, wo wir die Freyheit der Thätigkeit in noch größerm Maaße eingetreten sehen, als bisher, zu den, auf dem Meere schiffenden, in freyer kühner Fahrt bald hierhin bald dorthin eilenden, nur von Göttern und Winden abhängigen Phöniciern nehmlich; und zwar sehen wir diese Freyheit nun schon gegeben und erhalten durch den Schutz bürgerlicher Vereine und städtischer Gemeinden.

Aber gerade dieß ist es, was uns noch einen Augenblick verweilen, und bevor wir zu der Schilderung dieses Volkes übergehen, noch einmal den Blick

auf die zurückgelegten Wege zurück wenden heißt. Denn mit dem Abschied von den Juden und dem Uebergang zu den Phöniciern, beginnt vor unsern Augen eine neue Richtung des Lebens der Völker, eine neue Seite im Entwicklungsgange der Menschheit, sich zu eröffnen, die späterhin besonders, die vorherrschende wird.

Das Leben sahen wir zuerst in dem Zustande eines fesselosen Ringens der Stärke und Kraft, der Willkühr der Mächtigen, und der wechselnden unbedingten Unterwerfung der Schwächern unter die jedesmaligen Stärkern. Dann in verschiedenen Uebergängen zu einem zweyten Stadio, in welchen die Willkühr gezügelt ist durch ein Gesetz, und zwar durch ein religiöses, welches jedoch eine Gebundenheit Aller bewirkt, ausgenommen derer, welche die höchste Gewalt hatten, oder gehabt hatten, so daß die Uebrigen noch zu dieser Nutz und Frommen allein, und diese selbst noch nicht hinlänglich gebunden waren, bis auch hierin die Aegyptier die Krone davon trugen. Auch die Könige und Krieger fügten sich hier dem Gesetz in Anerkennung des Rechts als eines Gegensatzes gegen die Gewalt, und das zweyte Stadium ist wirklich vollendet, dessen Charakter höchste Gebundenheit war.

Dieß Alles aber hatte die Religion bewirkt. Ein geistiges Band, das Band der Furcht vor dem Zorn der höhern Wesen, von denen der Mensch seine Abhängigkeit fühlte, umschlang die rohen Geister, also daß durch das von der Gottheit angeordnete Recht auch selbst

die Schwäche des hülflosen Kindes stärker wurde, als die Stärke des erwachsenen Mannes. Sie, die Religion, hatte das, durch äußere und innere Bestimmungsgründe und Gesetze bewirkt, so daß demnach in jenen Zeiten was sittlich gut, auch bürgerlich recht war: (denn Religionsgesetz und bürgerliche Verfassung fielen noch in Eins zusammen), und was Gesetzmäßig war, sey es in welchem Verhältnisse es wolle, war es als Vorschrift der Religion. Sie stand vorschreibend und alles bedingend über allen, auch den irdischesten und sinnlichsten Verhältnissen des Lebens.

War ja doch in einem Zeitalter der sinnlichen Weltanschauung, wie das älteste Alterthum war, so natürlich, daß sich die Thätigkeit des Menschen vorzüglich auf seine irdischen Bedürfnisse, und demnach auch die Religion zuerst und vornehmlich ihr Augenmerk auf Verbesserung des irdischen Zustandes richtete, und darum vornehmlich als Schöpferin der gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse erscheint. (Darum waren und blieben denn freylich aber auch jene höhern religiösen Wahrheiten über Gott und Welt, nur das Eigenthum einzelner Weniger, und was sie Höheres, Allgemeineres in der Art erzeugte in der Gesammtheit der Menschen, war die Ahndung der Nähe der Gottheit, und die Erinnerung an dieselbe, und das Streben, ihr sich anzunähern durch Befolgung ihrer Gebote. Das war aber auch Alles. Ihre Richtung war mehr auf das Irdische.)

Sie hatte in dieser Tendenz vornehmlich gestrebt, der Willkühr, Gewalt, und sinnlichen Natur überhaupt, Schranken zu setzen, durch Entwicklung sittlicher Principien in der Seele des Menschen, und der Begriffe von Gut, und von Recht im Allgemeinen, und von den Rechten der Menschen im Besondern. Dieß war ihr auch in den Einzelnen, nach einander und neben einander auftretenden verschiedenen Religionsformen, immer besser und besser gelungen. In der jüdischen Religion jedoch ist das Vollendeteste dieser Art, (d. h. in sittlicher, so wie in bürgerlich-rechtlicher Hinsicht) geleistet. Kein Sittengesetz der alten Welt kann sich mit dem Jüdischen messen, und überhaupt kein Gesetz der Völker des Alterthums, die Römer ausgenommen, einer schärfern, lebendigern Bestimmung der Rechte des Einzelnen und einer größern Lebendigkeit der Idee des Rechts in den Gemüthern sich rühmen.

Das Alles hatte nun sie, die Religion gethan, welche wir bis jetzt richtend und leitend und gesetzgebend über dem gesammten Leben walten, und dieß bedingen sehen.

Von jetzt an aber, und dieß ist die Bemerkung, die wir über den weitern Gang des Lebens zu machen haben, von jetzt an, sehen wir beym Verfolg der alterthümlichen Entwicklung, die Religion nicht mehr in dieser großen Bedeutung, mit dieser ganzen Kraft auf das Leben einwirken. Wir sehen sie in Hinsicht der Bestimmung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Verhält-

nisse des Lebens überhaupt, von jetzt an allmählig immer mehr zurücktreten, und dieselben nicht mehr durch ihre vorgeschriebenen Formen bestimmt werden. Wir sehen, und hier sey es mir einmal erlaubt, der Geschichte vorzugreifen, wie der Mensch, nachdem Recht und Gleichheit als Bedingungen der gesellschaftlichen Vereine, und Freyheit, als Bedingung des Lebens erkannt sind, wie da der Mensch, sich seiner Freyheit bewußt, sich seine eignen Schranken durch Staat und politisch-bürgerliches Recht, (im Gegensatz mit dem religiösen) zu setzen beginnt, und dieß der Religion raubt, die das früherhin that. Auch nicht einmal die tiefern Lehren über Gott und Welt in der Religion, bleiben ihr unangetastet. Diese eignet sich im Fortgange der Zeit, eine sich nun erzeugende und von der Religion trennende Philosophie zu, und die Religion, welche vorher das höchste, allein Gesetz und Recht vorschreibende Princip und Element der Entwicklung war, sinkt immer mehr, und fängt darauf endlich gar an, blos als Maschine zu den Zwecken des Staates gebraucht zu werden, (wie in Rom). Ja sie scheint endlich am Ende des Alterthums ganz absterben zu wollen, in dem, sich unwiederbringlich zu seinem Untergange hinneigendem Heidenthume sowohl, als in dem, ganz zum Formelwesen herabgesunkenen Judaismus und Zoroastrismus: — als sie gerade in diesem Augenblicke, in größerem Glanze und strahlenderer Reinheit als je, wieder hervor und ins Leben eintritt, und zwar wunderbar, in dem Volke und an dem Orte, (unter den

Juden nehmlich), wo wir sie in höchster Kraft, aber auch wieder sinkend gesehen haben, und jetzo scheidend verlassen. Was bey den Juden von ihrem eigentlichen, einst so mächtig wirkenden religiösem Geiste unter ihnen Geistiges und Lebendiges zurück blieb, war die Idee „eines Einigen allgegenwärtigen Gottes, und die Messias-Hoffnung“ und die Idee des „von diesem Messias wieder herzustellenden Reiches Gottes, die Idee des Himmelreichs“; und gerade diese Ideen allein waren es, aus welchen, wie der Phönix aus seiner Asche, so die Religion leuchtender als je wieder empor stieg. Sie waren es ebenfalls auch allein, welche, wie eben erwähnt ist, das entartete Volk der Juden noch zusammen hielten, bis die Zeit kommen würde, die der Welt ein neues religiöses Leben bringen sollte. Als diese nun wirklich gekommen war, als ein neuer geistiger Glaube in die Gemüther, wenn gleich nur eines kleinen Theiles der Glieder jenes Volks gepflanzt, und in ihnen befestiget war, da ging das Volk endlich wirklich zu Grunde. Gleichsam als habe es nur noch um deswillen von der Vorsehung sein Leben gefristet erhalten, und nun seine Bestimmung im großen Gange des Ganzen vollkommen erfüllt.

Doch genug hiervon; Wir kehren zur fernern Betrachtung des Ganges, den das Leben bey Entwicklung seiner allgemeinsten und größten Ideen unter den Völkern genommen hat, zurück, und wenden uns nun zunächst zu den schon oben erwähnten Phöniciern, welche, wenn auch auf anderm Wege, höchst wahrscheinlich

durch den Handel, dahin gekommen sind, wo sie den Juden ähnliche, nur noch erweiterte Resultate ihres Lebens in bürgerlicher und politischer Hinsicht aufzuweisen haben, als die vorhergenannten Völker.

5.

Die Phönicier und Carthago.

Die Natur seiner gebirgigen Bodens, und die Lage seines Landes, vor sich das Meer, und hinter sich die reichen Länder Asiens, trieben den Phönicier zu Handel und Schifffahrt, und diese äußere Nothwendigkeit seines Lebens wurde bald Gewohnheit und Charakter desselben.

Handel und Schifffahrt aber erwecken mehr als manches Andre die Ideen von Rechten der Einzelnen in Bezug auf Besitz und Person, und tragen mächtig zur Pflege der Gedanken von der persönlichen Freyheit bey. Ein Einfluß des Handels und der Schifffarth der sich noch jetzt historisch bewährt, und schon oft so bewährt hat.

Handel bringt unmittelbar den Begriff von Rechten, zunächst der des Besitzes mit sich; ja ist ohne Anerkennung und Wirken eines solchen Begriffes gar nicht denkbar. Denn der Begriff von Mein und Dein, ist schon Anerkennung von Besitzrecht, und das Wechseln des Mein mit dem Dein, also, daß das Dein durch Vertrag nun ein Mein werde, ist Handel, und ist wieder Anerkennung von einem Recht, das ich an Etwas als

das Meine habe, und von einem Recht, das ich durch Tausch erlange an das Deine. Und das bewährt den großen Einfluß des Handels auf Bildung und Verbreitung von Rechtsbegriffen. Selbst jetzt noch beweißt er die in dieser Hinsicht ihm inwohnende Kraft. Denn noch jetzt hat er bey Erweiterung und Verwicklung der Handelsverhältnisse, sich stets noch sein eignes, sein besonderes Recht erzeugt.

Zugleich aber liegt es auch noch in der Natur des Handels, daß er die enge Verbindung Einzelner zu gleichen Zwecken bewirkt, und vor Allem, daß er Freyheits- und Gleichheitssinn befördert. Rastlose Thätigkeit, helfendes Glück, berechnende Kühnheit und Besonnenheit setzen bey einer handelnden Völkerschaft, oft schnell den Aermsten dem Reichsten gleich; und Unglück oder Ungeschick, machen den Reichsten schnell zum Aermsten. Allen ist gleiches Loos zu erhalten möglich. Jeder kann schnell arm oder reich werden, und bedarf als Kaufmann nur der Thätigkeit, Geschicklichkeit und günstiger Götter, um den Bedeutensten in seinem Volke gleich zu stehen. Allein stets zu erwartendes gleiches Schicksal, gleicher Gang und gleich möglicher Wechsel des Lebens und des Schicksals, erzeugt nothwendig auch größere Gleichheit der Gesinnungen. Es entsteht dann auch dadurch wieder ein größeres Selbstgefühl bey jedem Einzelnen eines handelnden Volkes, als da, wo dem, der nicht Herr ist, gar keine Möglichkeit zu einem größern Wachsen und Steigen gegeben ist, und auch nicht in den Sinn kommen kann.

Kömmt nun dazu, daß ein solch handelnd Volk ein Seefahrendes ist, so muß das Selbstgefühl immer mehr steigen, theils durch die Kühnheit des Sinnes, welche durch die Seefahrt erweckt wird, theils durch das Geschäft selbst. Denn wie vermöchte ein Despot seine handelnden und wandernden Unterthanen zu erreichen, oder die in den Banden einer despotischen Gewalt zu halten, die auf dem Meere, fern von den Orten, wo er herrscht, sich herumtreiben, denen überall große Freyheit, den Gewaltsversuchen des Einzelnen zu entgehen, gegeben ist. Das offene Meer setzt dem Gewaltherrscher seine Schranken, und schafft dem Flüchtigen auf seinen tausend freyen Pfaden bald Sicherheit und schnelle Flucht in andere Länder. Und so ist es denn wohl besonders durch Schifffahrt und Handel dahin gekommen, daß das eigentliche und erste große Handelsvolk der alten Welt, die Phönicier, zu derselben Zeit, wo die Juden sich entwickelten, in bürgerlich politischer Hinsicht nehmlich, und in Bezug auf die Entwicklung jener großen Ideen des Lebens in Gemeinsamkeit, an dasselbe Ziel gelangt sind als die Juden, vielleicht noch weiter, und zwar auf einem andern Wege als diese.

So führt die Göttliche Weisheit in der Fülle ihrer Kräfte und Mittel, die Menschen auf den verschiedensten Wegen zu Einem Ziele. Und so ist denn auch mit den Phöniciern und deren merkwürdiger Tochter, der alten berühmten Carthago geschehen, daß sie durch Handel und Seefahrt das geworden sind, was sie waren.

Was uns von dem Volke der Phönicier bekannt ist, ist leider nur Wenig, und reicht keinesweges hin, um ihr Leben in seiner ganzen Bedeutung und seinem ganzen Umfange erfassen und würdigen zu können. Denn außer einigen Felsentrümmern und colossalen Ruinen, einst von ihnen errichteter Denkmale der Baukunst, sind auch beynahe alle Spuren ihres Daseyns, so weit solche von ihnen selbst herrühren, verweht auf der großen Bahn des Lebens. Ja kaum wird ihrer selbst noch bey dem gedacht, was, einst ihr Eigenthum, noch jetzt unter uns fruchtbar und nützlich wirkt; ich meine, bey so manchen ihrer Erfindungen, von denen weiter unten die Rede seyn wird.

Blos durch andere Völker haben wir Nachricht von ihnen erhalten, und auch diese zum Theil mit gehässigen Farben aufgetragen, weil Handelsneid und Mißgunst gegen ihren Reichthum und ihre Gewandheit, und allerdings gerechter Haß, wegen der eifersüchtigen Gewaltthätigkeit, mit der sie sich den Handel allein zueigneten, hierbey mitsprechen. Ja einer ihrer mächtigsten Töchterstädte, die vielleicht am reinsten das phönicische Leben fortgeführt hatte, (wenn du nehmlich die hinzugekommene erobernde und kriegerische Tendenz derselben und die dadurch in ihrer Verfassung hervorgebrachten Modificationen ausnimmst), der gewaltigen Carthago, ward sogar das traurige Loos, von ihren ärgsten Feinden, ihr Andenken der Nachwelt überliefert zu sehen.

Jedoch aber selbst das Wenige, was wir wissen, reicht hin, zu erkennen, um wie viel mehr in ihnen das Leben sich aufgeschlossen hatte, als in den vorhergenannten Völkern; und wie viel reicher und lebendiger es bey ihnen dahinfloß.

Auf den Küsten des kaum fünf und zwanzig Meilen langen, und überall nur vier bis fünf breiten phönicischen, noch dazu gebirgigen, Landes, prangten zwölf Städte. Unter ihnen vor allem herrlich Sidon und dessen Tochterstadt Tyrus. Von letzterer sagt Jesaias „Ihre Kaufleute sind Fürsten, ihre Krämer die Reichsten im Lande“ und Ezechiels Weissagung (Cap. 27. 28.) ist voll von der Herrlichkeit Tyrus und der Thätigkeit seiner Bewohner. Aber nicht blos an dieses ihr Mutterland, hatten sie sich gebunden. Auf den Inseln sowohl, als auch längs den Küsten des Mittelländischen Meeres hin, auf der Afrikanischen nicht minder, als auf der Europäischen, blühten ihre Colonieen, von ihnen selbst angelegte, oder durch Eroberung gewonnene Städte und Handelsplätze. Ja in den Indischen und Atlantischen Ocean sogar, wahrscheinlich auch bis an die Küsten des Baltischen Meeres ging der Zug ihrer Schiffe, und die kühne Straße ihrer Kauffahrer. Die Arbeiter in den Städten aber waren reich an Erfindungen und Kenntnissen jeglicher Art. Sie lernten rechnen, Metalle prägen und formen, allerley künstliche Gefäße und Spielzeug fertigen; Purpur und Leinewand, kunstvolle Gewebe in Seide und Wolle, Erfah-

renheit in den meisten Künsten des Friedens war ihr Eigenthum. Schiffbau, und Schifffahrt nach den Sternen, Länder- und Völkerkunde in einem Maaße, wie bey keinem Volke des Alterthums, und dadurch natürlich herbeygeführte Erweiterung ihrer Ansichten, war ihr Vorzug; und Buchstaben und Glas dankt die Welt noch jetzt den Phöniciern, welche, wo sie hinkamen, ihre Fertigkeiten und Kenntnisse für den Bedarf des gewöhnlichen Lebens, mit sich brachten. Solchergestalt regsam und erfindungsreich, in verschiedenen Zweigen menschlicher Kenntniß, ist das Wesen und Wirken der Phönicier.

Kann aber auch wohl da, wo Despotismus Einzelner, oder Zwang der Kasten-Eintheilung, oder streng gebotene Abgeschlossenheit jegliches Weitergehen und Fortschreiten in Thun und Wissen hemmen, kann da wohl Erfindung und mehrseitige Entwicklung der menschlichen Kräfte gedeihen? Hingegen das offene Meer, und ein Leben auf Fluthen umspülten, hier und dorthin wandelnden Schiffen, macht kühn und frey. Losgetrennt von der täglich sich wiederhohlenden, und an den Boden festbannenden Gewohnheit des mühsamen Landbaues, oder der Ruhe der sich auf reichen Weiden ausbreitenden Hirten, flog der Phönicier reges Volk von Land zu Land, und zurück zur Stätte der Geburt in ewiger Bewegung; „ein Volk, welche fliegen wie die Wolken, und wie die Tauben zu ihren Fenstern“ (Jes. 60, 8.) So tritt der Phönicier Volk, zuerst unter allen vorher erwähnten Völkern, einher in einer freyen Thä-

tigkeit und Regsamkeit, wie wir sie noch nicht vorher gesehen haben. Ja was noch mehr ist, bey dieser Freyheit der Thätigkeit in der Wirklichkeit, erscheint auch die Idee der Freyheit selbst im Bewußtseyn der Volksglieder lebendig. Wenigstens ist Freyheit unter ihnen erkannt und entwickelt als hohes Gut des Lebens.

Zwar ist auch hier, wie bey den vorhergenannten Völkern, noch die Religion einwirkend auf die Verfassung, aber sie giebt schon nicht mehr die Verfassung ganz allein, sondern sie giebt nur die Stützen der Verfassung ab. So war z. B. die Stiftung der Colonien der Phönicier noch eng verbunden mit der Stiftung von Heiligthümern; die öffentlichen Denkmale ihrer Unternehmungen, wurden in den Haupttempeln aufgestellt, als dargebrachte Huldigungen an die Götter, namentlich an den tyrischen Hercules. Den wichtigsten Angelegenheiten in bürgerlicher und politischer Hinsicht, gingen religiöse Gebräuche voraus, und die Priesterstellen erhielten nur die angesehensten Familien. Aber die Religion ist nicht mehr die einzige Gesetzgeberin, oder eine, durch ein Ceremonialgesetz bindende Herrin.

Die einzelnen Städte hatten ihre erblichen Könige: (Carthago seine gewählten Sufferen, die Schophetim der Hebräer): aber die Gewalt derselben war sehr beschränkt. Von Carthago wenigstens wissen wir durch Aristoteles, (Polit. II. 11 seq. u. V, 7.) daß die Bürgerschaft den herrschenden Theil gebildet, kein Erbadel ein ausschließendes Recht auf die Ver-

waltung gegeben, die Wahl der Magistrate vom Volke abhängig gewesen, kurz also, daß auch hier schon mit allmähliger Wegweisung der Vorrechte Einzelner, größere Gleichheit Aller, mehr Selbstständigkeit und Selbstgefühl der Glieder im Volk, und zwar als Glieder eines Ganzen, einer politischen Gesammtheit eingetreten gewesen sey, eben so und mehr, als wie dort bey den Juden durch religiöse Gründe, der Fall gewesen. Eben so wissen wir aus Arrianus, daß in den Städten des eigentlichen Phöniciens, Magistrate aus dem Volke, den Königen zur Seite gestanden, und ihre Gewalt sehr beschränkt haben; und die daraus zu folgernde größere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Einzelnen im Volke ist klar; besonders auch aus ihren häufigen, nicht bloß durch Handelsverkehr und Aussendung bewirkten, sondern auch freywilligen Auswanderungen und Stiftungen neuer Wohnplätze. Denn der Despot erlaubt seinen Unterthanen nicht, auszuwandern, und ihm die Mittel zur Fortführung der Herrschaft zu rauben. Auch die Verhältnisse der Städte Phöniciens unter einander deuten auf eine größere Freyheit hin. Diese nehmlich standen unabhängig neben einander, eigentlich nur durch das Band der gemeinsamen Sprache, der Verehrung des tyrischen Hercules, und das Colonialverhältniß der alten Welt, welches das, einer freyen brüderlichen Einheit und Anhänglichkeit der Töchterstädte an die Mutterstadt war, zusammengehalten; (eben wie ein freyer Städtebund im Mittelalter zusammen hielt). Und wenn

zuweilen Sidon oder Tyrus, als die mächtigsten, den ihnen zukommenden Vorstand unter den übrigen Städten, zur völligen Oberherrschaft umwandelten, so ist dieß nur mehr ein Mißbrauch der Gewalt, als eine im Wesen des phönicischen Lebens nothwendige und wesentliche Erscheinung.

Auch ist die Bemerkung, daß die Verfassung der eigentlich Phönicischen Städte sowohl, als ihrer Colonieen, einen Uebergang mache aus dem despotischen Zustande der Orientalischen Völkergemeinschaften zu der republikanischen Freyheit der Griechen, längst von Herder gemacht, und ihm von mehreren Andern nachgesprochen worden; und Carthago ist darinn das vorzüglichste Muster. Obgleich es durch seine erobernde Tendenz noch verschieden von den übrigen phönicischen Städten ist. Ueberdieß ist es ja natürlich, daß dasjenige, was im Geiste der Menschen lebendig ist, sich immer mehr und mehr in der Form aussprechen will. Dasjenige aber, was im Geiste der Phönicier lebendig war, waren, der Gedanke der freyen Thätigkeit, und unabhängigen freyen Ausbildung ihrer Kräfte (jedoch wohl zu merken zur Förderung ihrer Handelszwecke und ihres Kaufmannslebens). Ferner die Gedanken von Entfernung und Aufhebung der großen Vorrechte Einzelner, der Freyheit und Gleichheit, und gleichen Rechte der Glieder im Volke, und der einer religiös-staatsbürgerlichen Gemeinsamkeit Aller, in Selbstständigkeit. Die Geschichte beweißt besonders das Letztere hinreichend. Denn daher nur mochte die Stadt Tyrus, fünf

Jahre hindurch, siegreich dem Salmanassar trotzen, der Israel unterjochte; und abermals dreyzehn Jahre dem Nebucadnezar, ehe es eingenommen wurde; und nur daher ist es erklärbar, und nur dadurch, daß der obengeschilderte Geist in ihnen wohnte, ist es gekommen, daß ihre Bürger dann, als dieser endlich die leeren Mauern in die Hände bekam, und sie vom Lande trieb, sich dennoch frey fühlend und frey erhebend, in kurzer Zeit auf den Inseln des Meeres, eine neue Tyrus zu gründen vermochten, deren kühner Heldenmuth noch beynahe dreyhundert Jahre später, selbst den allmächtigen Alexander bald zur Verzweiflung gebracht hätte. Daher auch kam es, daß die Bürger von Sidon, lieber untergehen mochten, als ein Leben in Sclaverey führen, welches ihnen Darius Ochus mit dreymal hunderttausend Mann entgegen brachte, als sie sich von Persischer Oberherrschaft frey zu machen suchten: — und vierzigtausend Menschen, Männer, Weiber und Kinder, gaben in der selbstangezündeten Stadt freywillig ihren Geist auf für die Unabhängigkeit. So lebendig waren denn schon die oben angedeuteten Ideen.

Der Gedanke der Freyheit war nun erwacht. Das Leben der Phönicier hatte ihn entwickelt als Idee; jedoch noch nicht in solchem Maaße und solcher Lebendigkeit, als in dem nun folgenden Volke geschehen ist. Bey diesem aber ist der Augenblick gekommen, wo das Geschlecht zum Bewußtseyn der Freyheit als des höchsten Gutes und nothwendigen Elementes des Lebens erwacht, wo das Leben in freyer Entwicklung der schönsten menschlichen Kräfte,

in jeder seiner Erscheinungen die Idee und das Streben nach Freyheit wirklich verkündet, und damit als ein eigentliches lebendiges Leben erscheint; im Volke der Griechen.

6.

Die Griechen.

Von den ältesten Zeiten an, zeichnet sich Griechenland durch das aus, wozu es auch durch seine Natur und Lage eigends bereitet gewesen zu seyn scheint; nehmlich durch die größte Beweglichkeit und Regsamkeit seiner Bewohner vom Anfang an. Denn als Küstenland, an der Grenze von zwey, ja drey, zwar durch das Meer getrennten, allein durch eine große Anzahl dazwischen gestreuter Inseln, im Bezug der dadurch erleichterten Comunication dennoch wieder eng vereinigten Erdtheilen, mochte Griechenland bey jeglicher Wanderung des einen oder andern Volkes jener Erdtheile, leichtlich als erster Ruhepunkt gewählt werden. Und wirklich ist auch von den ältesten Zeiten an, hier Alles in Bewegung, Regung und Veränderung. Kein durch frühzeitige strenge Formen fest eingezwängtes, etwa an sein Geburtsland angewurzeltes Volk erscheint hier; keine träge Ruhe, so weit die Geschichte zurück zu gehen vermag. Beständig zahlreiche Völker jener sich weithin ausbreitenden Küsten und Inseln, zu Lande und zur See wandernd und wechselnd. Kretenser, Mysier, Ly-

dier, Phönicier, Cyprier, Carier, Thracier, Pelasger folgten hier in mannichfachem Wechsel; Ein Volk drängte das Andere, Ein Stamm den Andern; Pelasger aber, d. h. Ankömmlinge, sollen die ersten Bewohner des Landes gewesen seyn, kommend aus Kleinasien. Mit ihnen kam Asiatische, so wie durch Cecrops und Danaus Aegyptische und durch Cadmus Phönicische Cultur. So legten die verschiedenartigsten Völker in Einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, die Resultate ihrer Entwicklung nieder, als verschiedenartige Keime eines neuen mehrseitigern Lebens. Eines Lebens, welches durch die ursprüngliche Regsamkeit und Empfänglichkeit der Griechischen Natur, schnell zu der allseitigen freyen Beweglichkeit und Entfaltung emporwuchs, in der es sich als eigentlich Griechisches Leben späterhin ausspricht. Denn daß dieß der Hauptcharakter desselben sey, wird Niemand verkennen können, der nur eine etwas aufmerksamere Betrachtung diesem Leben schenkt. — Welcher Reichthum der Entwicklung drängt sich nicht überall dem Betrachtenden entgegen, in jeglichem Zweige der menschlichen Thätigkeit und Erkenntniß; welche Fülle von Schöpfungen! Baukunst, Bildhauerkunst, Mahlerey, Schauspielkunst, Geschichte und Philosophie, Alles herrlich begonnen, und wenn es je anders woher in seinen Keimen den Griechen überbracht ward, mit doppeltem Wucher den Ueberbringern zurück gegeben. Beynahe nach allen Seiten hin, gleich harmonische Ausbildung der Anlagen einer, in freyer Regsamkeit sich entfaltenden Menschlichen Natur: so daß hieraus

schon die Erfüllung des Zeitpunktes, welchen wir früher als gewiß erscheinend andeuteten, leicht zu erkennen ist.

Denn was ist wohl eigentlich der Zustand einer ungehemmten Thätigkeit Entwicklung und Aeußerung aller Kräfte des Lebens anders, als der lebendige Zustand der Freyheit?

Freyheit aber ist das Wesen des Griechischen Lebens. Die Spuren dieser belebenden Idee verräth das Kleinste was Griechen schufen oder ausbildeten, so wie das Größte und Allgemeinste in welchem das Leben sich zu beschäftigen und herumzutreiben pflegt.

Man betrachte nur z. B. die Schreibekunst der Griechen. Gewiß nicht ohne Bedeutung ist die Bemerkung, wie die Kunst, seine Gedanken durch Schriftzeichen auszudrücken, aus der Unbehülflichkeit der Aegyptischen ältesten Schrift, der Bilderschrift nehmlich, sich in der Chinesen Schrift mit immer mehr Freyheit und Beweglichkeit der Zeichen zur Wortschrift, und bey den Phöniciern zur Sylbenschrift *) umwandelt, und unter der Griechen Händen erst zur eigentlich vollkommenen Buchstabenschrift wird, in welcher sich die rei-

*) So ist auch bey der Hebräischen, einer, der Punischen Sprache sehr nah verwandten Sprache, der Fall. Davon, daß eigentlich jeder sogenannte Buchstabe dieser Schrift ursprünglich eine ganze Sylbe bezeichnete, ein Beyspiel. Das Wort leraqeleïcha wird mit folgenden sechs Zeichen geschrieben (ל—ר—ק—ל—י—ך) von welchen Zeichen jedes eine ganze Sylbe ausdrückt.

che, gefälligere, beugsamere, zu freyer wohlklingender Bewegung ausgebildete Griechische Sprache, leicht und frey dahin bewegt.

So ists auch in der Baukunst, in der Tanzkunst, so in der schönen Freyheit der griechischen Rede, welche die größte Mannichfaltigkeit des Styls zuläßt, und erzeugt hat, während bey den ältern und unentwickeltern Völkern, auch der Styl einförmiger und unbehülflicher ist. Ja selbst in den vielfachen schönen, harmonischen Maßen der gebundenen Rede, ist diese große Freyheit des Geistes noch sichtbar; so auch in der Bildnerey. Sichtbar ist, wie auch da, aus den Unformen alter Götzenbilder, oder aus den rohen Steinklumpen, die bey früheren Völkern Bilder vorstellen sollten, im Aegyptischen Standbild allmählig eine menschlichere Gestalt wird. Aber Arme und Beine der Statuen sind noch eng angeschlossen, unregsam und gebunden (ein ächtes Bild des Aegyptischen Lebens); bis auch hier der Griechische Geist selbst den Marmor zum Leben zwingt. Im freyen Spiel der Glieder, mit dem Ausdrucke der Empfindungen, dem Ausdrucke der lebendigen, innern und äußern Bewegung, steht die Griechische Statue da, zum Entzücken des Beschauers. So ist es auch in den übrigen Zweigen des Griechischen Wissens und Schaffens, und leicht ließen sich ganze Blätter mit Vergleichungen und Beyspielen der Art anfüllen; wir aber wenden uns lieber zur Betrachtung der größten und allgemeinsten Erscheinungen des Lebens, und zu deren Ausbildung unter den Griechen, zu der Betrachtung der religiösen

und gesellschaftlichen Verhältnisse, um diesen Charakter der Freyheit, und die Ideen, die sich besonders in diesen enthüllen, deutlicher darzulegen.

Auch bey den Griechen tritt in den ersten Zeiten der Entwicklung, die Religion zur Zähmung der rohen Sinnlichkeit wirkend auf. Sie prägte den Stämmen des Griechischen Volks die heiligen Rechte der Gastfreundschaft, des Schutzes flehender Unglücklicher, deren Sicherheit an heiligen Orten, ferner den Glauben an Rachegöttinnen und Strafen, die auch den unvorsätzlichen Mörder ganze Geschlechter hinab verfolgen, und mit ungerächtem Blute sogar ein ganzes Land in Fluch brächten, sie prägte ihnen ferner Heiligkeit des Eydes, des Heerdes, der Tempel und Gräber ein. Sie erscheint auch hier als die Anstalt, welche zuerst unter Allem die Völker zu menschlichern Gesinnungen herauf zu bilden vermag, und wirklich herauf bildete.

Wenn aber bey den meisten jener Völker, die wir schon historisch gewürdigt haben, auch jegliche andere, innere und äußere, moralische und physische, bürgerliche und politische Verhältnisse, ebenfalls durch die Religion, als göttliches Gesetz, bestimmt und begründet werden; also daß das Menschenleben der Völker sich regeln, jegliches Irdische vollbracht werden mußte, nach den Geboten der Himmlischen: so ist dieß bey der Religion der Griechen keineswegs mehr der Fall. Die Religion lenkt zwar hier, besonders in den ersten Zeiten der Griechischen Entwicklung, wo das Leben noch nicht so

ganz politisch würde, gleichfalls die irdischen Angelegenheiten desselben: aber nicht wie vorher, etwa als ein in Stein gehauenes, oder im Munde von Priestern unveränderlich fortgepflanztes, ewig dauerndes, Allen Geschlechtern, Allen Zeiten unveränderlich, Ein und dasselbe vorschreibendes, feststehendes, und das Leben festmachendes Gesetz, von dem nichts verlohren werden, zu dem nichts hinzugethan werden darf *); sondern bey ihnen leitet die Religion durch die lebendige Stimme der Orakel, und zwar nur gefragt, nicht überall dareinsprechend und gebietend. Nur wenn der Mensch sie hören will bey einer beschlossenen Unternehmung, dann giebt sie den Willen der Götter kund; verschiedenartig, je nachdem die Lagen und Umstände des Fragenden verschieden waren; billigend oder mißbilligend das beschlossene Unternehmen. So herrscht auch hierin ein regeres, freyeres Leben, keine Gebundenheit mehr. In sogar Glaube, Verehrung und das religiöse Gefühl der Griechen überhaupt, bewegt sich mit der größten Freyheit. Durch alle Räume des Himmels und der Erde, überall hin, wo lebendige Kraft und höhere Schönheit, als nach des Griechen Meinung, der gewöhnlichen Menschen Wesen zu enthüllen vermogte, sich zeigt, schweifte die Phantasie des Griechen, und schuf und bildete sich Götter, und verehrte jede neue Gottheit, eben wie es

*) Das ist im Mosaischem Gesetze (5 Mos. 4, 2. 12, 32.) das in den Vedams der Indier deutlich ausgesprochen.

ihre und seine Natur zu erfordern schien. So ward der Geist der freyern Bewegung auch in der Religion sichtbar; und so hinwiederum die Religion nicht hemmend, nein, begünstigend des Griechischen Lebens Freyheit. Sey es nun, daß dieß so geschehen ist, weil es bey einem Volke, welches aus verschiedenen Stämmen und Völkern zusammengesetzt, eigenthümliche, oft verschiedene Nationalgottheiten hatte, oder von hier und dort nach und nach erhielt, nicht anders seyn konnte; entweder weil die Religion selbst, erst lange Jahre brauchte, ehe sie aus den verschiedenartigsten Elementen der reichen Griechischen Götterwelt, sich zu Einem lebendigen Ganzen, zu einem System verschmelzen konnte, und demnach nicht gleich von vorn herein so abgeschlossen und kräftig auf die Regelung des Lebens zu wirken vermochte, wie ein jüdisches Gesetz. Oder sey es, weil in ihren ersten Anlagen schon der Grund zu dieser größern Freyheit lag, indem Orakel beynahe das Erste sind, in welchem sich das religiöse Element in Griechenland entwickelt, und deren nur auf Befragung gegebene Aussprüche, dadurch schon größerer Freyheit in den religiösen Ansichten herbeyführten; — oder sey es weil andere Gründe mitwirkten. Das Resultat bleibt immer dasselbe, religiöse Freyheit in Erkennung und Verehrung des Göttlichen in der Natur. Und wenn man dieß sieht, wenn man besonders sieht, wie sogar im Bezug auf die religiöse Leitung der menschlichen Angelegenheiten, die Religion sich ihres Vorzugs begeben, und jedem Einzelnen frey stand, ob er der Stimme, dem

Rath und Beyfall der Götter bey seinen Handeln folgen, oder sein Werk ohne ihre besondere Genehmigung oder Bestimmung beginnen wollte: so kann man auch hierinn nicht umhin, in Vergleichung mit den übrigen Völkern zu bekennen, daß beym Griechischen Volk, die Natur ihre Kinder nun sichtbarlich der strengen unbedingt leitenden Vormundschaft entbunden, und hingestellt habe, um auf eigenen Füßen in voller Freyheit des Willens und Erkennens zu handeln, zu wirken und zu genießen.

So wie der Jüngling mit allen Kräften eines gesunden Leibes und einer empfänglichen Seele, aus der Vormundschaft des Vaterhauses hinaus tritt in die überall offene und freye Welt, zu wandeln auf den Wegen seiner Neigung, und seiner eigenen Erkenntniß, in voller Unbeschränktheit seines Willens, und im Bewußtseyn dieser seiner erlangten Freyheit, — also auch das Volk der Griechen. Der Geist der in ihnen der lebengebende ist, der in der ganzen innern und äußern Geschichte desselben als der vorherrschende und über Allem schwebende sich entfaltet, ist der Geist der Freyheit. Und Freyheit ist die Idee, welche als erste Bedingung und als Eigenthum des Griechen, in der Griechen Seele begeisternd brannte, tausendfach als solche erkannt, gepriesen und verkündet, von Dichtern Rednern und Feldherrn, als solche bewährt und besiegelt worden ist durch deren ganzes Leben, und noch öfter besiegelt mit dem Tode, von dem Geringern im Volke so gut, wie von dem Ersten. — Das menschliche Geschlecht ist in seinem

Streben nach Befriedigung der verschiedenen Forderungen und Verhältnisse des Lebens, endlich bis zur Idee der Freyheit im Bewußtseyn, als höchste Idee und als Grundbedingung zum menschlichen Leben, und bis zur Darstellung derselben in Einem ihrer Glieder, in den Griechen, emporgestiegen.

Gleiche Freyheit Aller neben einander, kann aber nur bestehen durch gewisse gleiche Beschränkung Aller. Denn Freyheit ohne Beschränkung wird Willkühr, und unbeschränkte Thätigkeit des Einen, ohne Hemmung und Ziel der Ausdehnung seiner Kräfte, wirkt nur verderblich eingreifend in Anderer Thätigkeit. So war mit dem allgemeinen Erwachen des Freyheitsgefühls und der Idee der Freyheit, bey den Griechen zugleich die Nothwendigkeit, eine gegenseitige Beschränkung der Einzelnen freyen Individuen zu gründen, nur noch lebhafter als je vorher, gegeben.

Diese Beschränkung gab aber nicht mehr die Religion, wie bey den früher genannten Völkern, denn sie war bey den Griechen kein religiös-bürgerliches, kein Sittengesetz, und so gab sie sich nun der Mensch selbst, durch den Staat und die bürgerlich politischen Einrichtungen. So entwickelten die Griechen, nicht nur in ihren Verfassungsformen auch die Idee eines Freystaates vollkommen, wie bey dem Geist der Freyheit, dem Element des Griechischen Lebens, natürlich war, sondern auch überhaupt die Idee des Staates, wie er seyn sollte, in seinem eigentli-

chen Umfange, und zwar mit größerer Klarheit und Bestimmtheit, als dieß irgend anders wo geschehen war.

Um das ganz zu fühlen, bedarf es eines Rückblicks auf die Entwicklung der andern bis jetzt berührten Völker, in Bezug auf diese Seite des menschlichen Lebens.

Daß aus der Erscheinung jener Gewaltreiche, in denen die Völker zusammengeballt lebten, litten und vergingen, die wie eine Lawine im gewaltigen Schwunge Alles mit sich fortrissen, bis sie endlich in gewaltsamen Sturze, eben so schnell wieder zerschelleten, als sie groß geworden waren, daß aus diesen keineswegs die Idee des Staates im engern Sinn hervorgeht, ist wohl offenbar. Was ferner in der Art früher geschehen war, war entweder eine auf ein vorzugsweise religiöses Gesetz gegründete Verfassung gewesen, und der Mensch, der unter dieser Verfassung lebte, nur ein Diener der Religion, und hatte schon deswegen nicht die Idee des Staates als einer politischen Gemeinsamkeit Aller zu seinen irdischen bürgerlichen Zwecken; oder mit andern Worten: der geregelte Verfassungsmäßige Zustand der Völker, war ein religiös politischer, zum Frommen des Herrschers und seiner Familie streng abgeschlossener, in welchem die Völker etwa nur wie unmündige Kinder, in des Vaters Hause, durch Sprache, Sitten und Religion zu einem großen Ganzen vereint waren, zu einem Ganzen an Land und Menschen, von dem sie nichts wußten, für das sie nichts mit Bewußtseyn thaten, welches

die Herrscher und seine Richter, als ihr Eigenthum ansahen, als ihr Eigenthum vertheidigten durch Aushebung, Kriegerkasten, oder Miethstruppen, ohne daß das Volk selbst mit freyem Bürgersinne daran Theil genommen hätte. Das Judenvolk hatte hier zuerst die Schranken gebrochen. Bey ihnen ist der gegebenen Schildrung ihres Lebens nach, der Einzelne zum Bewußtseyn seiner selbst, als ein Glied eines Ganzen erhoben, in welchem und für welches er leben sollte. Aber es hatte sich diese Gesammtheit, noch nicht als ein politisches Ganze, sondern als ein religiöses dargestellt. In der Phönicier städtischem Bürgerleben aber, und ihren die gesellschaftlichen Verhältnisse betreffenden Vereinigungen und Einrichtungen, verräth sich deutlicher die Idee des Staates; bey ihnen vertreten nicht mehr allein Religion und Priestergesetz die Stelle staats-bürgerlicher und bürgerlich-rechtlicher Einrichtungen, und sie sind die eigentlichen Vorläufer der Griechen. Nur daß sie diese Idee des Staates im geringern Grade deutlich erfassen, und darstellen, als diese, weil, wie es scheint, durch den Cultus des Tyrischen Hercules, als politisches Band, noch zu sehr ein religiöses Princip mit vorwirkte.

So viel ist wenigstens gewiß, daß bey den Griechen, so wie die Nothwendigkeit, sich selbst Schranken zu setzen, die die Religion nicht mehr gab, so auch die Ausführung und wirkliche Schöpfung dieser, als bloß bürgerliche und politische Schranken, erscheinenden Schranken, sichtbarlich eintrat, und daß

die Griechen die ersten sind, welche die Idee des Staats, als Staat, rein erfaßt und besser entwickelt haben als die Uebrigen. Zwar griff die Religion auch hier noch mit ein, aber nur mehr rathend, leitend, ungefähr so, daß sie das sanctionirte, was der Mensch als Glied seines bürgerlichen Vereins begann und beschloß; oder wenn es ganz verderblich schien, mißbilligte.

Je mehr aber die Griechen hierinn vorwärts gingen, desto mehr schied sich, was eigentlich Sache der Religion, und was Sache des bürgerlich-politischen Lebens des Menschen sey; desto mehr trat die Religion zurück, und desto schärfer rundete sich auch der Begriff des Staates im Gegensatz gegen das bloß Religiöse ab.

Sehr früh schon entwickelte sich das Griechische Leben in seiner Richtung auf die Ausbildung und Begründung dieser politisch-bürgerlichen Verhältnisse, welche, je größer je allgemeiner und lebendiger das Gefühl und der Drang nach Freyheit wurde, auch mehr und mehr den Charakter freyer Verfassungen annehmen mußten. Aus kleinen Königreichen und der Gewalt Einzelner, gingen die Städte und Stämme Griechenlandes, ziemlich schnell, zu der größern Freyheit eines bürgerlich-freyen Lebens über, und bildeten ihre gesellschaftlichen Vereine, nach der Eigenthümlichkeit ihrer verschiedenen Natur und Lage, und nach Maasgabe der verschiedenen Umstände, verschiedenartig aus; (denn, wohl

zu merken, herrscht in den einzelnen Verfassungsformen eine bedeutende Verschiedenheit in den kleinen Verfassungen Griechenlands, die sich unter verschiedenen Modificationen, bald der Demokratie, bald der Aristokratie, in dem Königthum nähern). Doch der Geist der Verfassungen war überall derselbe, Freyheit und Griechenthum; waren auch die Formen verschieden. Das muß nun eigentlich eine Special-Geschichte Griechenlands darthun, so wie sie untersuchen und entwickeln muß, auf welchen Wegen, und durch welche Reihe von Ereignissen dieß geschehen ist, wie sich Städte und Republiken neben einander schnell erhoben, jede in besonderer Verfassung, und wie sie jedoch sämmtlich, in baldiger Vereinigung durch heilige Anstalten, gemeinsame Orakel, Tempel und große Spiele zu Ehren der Götter, Gemeinsinn, und durch das, über Alle wachende Amphiktyonen-Gericht, Einheit und Recht unter einander zu erhalten und herzustellen suchten. — Das Alles kann hier nur angedeutet, aber nicht weitläuftig erzählt werden. Allein ganz können wir die Schilderung der politischen Entwicklung dieses Volkes doch nicht übergehen, und erwähnen daher zweyer Staaten, welche füglich als Repräsentanten der Uebrigen gelten können, weil sie Alles, was die Andern noch unvollkommen entwickelt haben, in sich vollendet darstellen.

Sparta und Athen leuchten im Bezug auf politisches Treiben und Leben allen Uebrigen vor; von ihnen daher eine kurze Charakteristik. Sparta ist der ältere Staat, zu ihm wenden wir uns daher zuerst.

Sparta.

Was Sparta auszeichnet, ist, daß es durch seine Verfassung die Idee des Staates in seiner doppelten Beziehung nach Innen und Außen, deutlich und gut entwickelt hat: so, daß nehmlich der Staat „eine in „sich abgeschlossene Vereinigung Vieler sey, in welcher „der Einzelne Sicherheit seiner Entwicklung erhalte „gegen Eingriffe von Außen, so wie von Innen; und „daß dieß bewirkt werde durch eine geschickte Anord„nung der Verhältnisse und Pflichten die der Einzelne „als Glied des Ganzen gegen das Ganze, eben so wie „gegen den Einzelnen im Ganzen haben solle.

Das ists, was in Spartas Entwicklung deutlich ausgesprochen ist. Allein auch hier ist die Darstellung weit hinter der Idee zurückgeblieben. Offenbar ist nehmlich, daß in Lycurgs Verfassung die Idee des Staates als Ganzes und zwar nach Außen hin vorzugsweise entwickelt ist. (Vielleicht schon deswegen, weil Sparta zwey volle Jahrhunderte hindurch, beständig in heftigen Fehden mit seinen Nachbarn, die roh und wild waren, wie seine eigenen Bürger, gelebt hatte, und vor Allem Sicherheit und Freyheit nach Außen zu bedürfen schien, wenn irgend eine innere freye Einrichtung bestehen sollte). Also wirkte auch deswegen Lycurgs Verfassung vor Allem dahin, die Spartaner, physisch, zu einen gesunden, kräftigen, kriegerischen Menschenschlag zu bilden, um dann geistig in jedem Einzelnen recht fest die Idee zu begründen, daß Er, der Einzelne, nur im Ganzen, nur als

Bürger seines Staates, in vollem Gehorsam und unbedingter Unterordnung seines Willens unter die Zwecke des Ganzen, Etwas sey. Dieß bewirkte er auf eine ungemein kräftige, aber gewaltsame Art. Er entfernte deswegen vorerst, so viel wie möglich, alle Ursachen und Anregungen, welche seinen Spartiaten im Leben noch ein anderes Glück hätten finden lassen können als das Glück: „Bürger eines bestimmten Gemeinwesens zu seyn.“ Allen Genuß, alle Freuden, welche ein reiches und durch Wohlhabenheit ausgezeichnetes, zugleich unabhängiges Leben zu gewähren pflegt, und damit alle Reitzung zum Gewinn, hab er auf, durch gleiche Vertheilung der Ländereyen, Einführung eines lästigen, und in Bezug auf andere Staaten gänzlich unnützen Geldes, und eines gemeinschaftlichen, höchst frugalen harten Lebens, und ließ ihnen weiter nichts als zu erreichendes Gut des Lebens stehen, als die Ehre freyer Spartiate zu seyn. Auch entfernte er deßwegen noch sorgfältig jede andern, der Entwicklung und Ausbildung des Spartaners, als eines Spartanischen Bürgers, vielleicht nachtheiligen Dinge. Er suchte, wie Moses, die strengste Abgeschlossenheit zu bewirken (man denke an die Ξενελασια oder das Gesetz von der Vertreibung oder Nichtzulassung der Fremden.) Wissenschaften und Künste mußten dem Volke ganz fremd bleiben, und durften nicht geachtet werden. Dagegen aber suchte er den Ehr-Trieb seines Volkes, namentlich den Ehrgeiz, Spartiate zu seyn, in vollem Maaße anzufachen. Und diesem

Ehrgeiz konnten denn nun Genuß und Sinnlichkeit, und dadurch Weichlichkeit, nicht leicht Abbruch thun, da alle Ursachen dazu entfernt waren.

Dieser Ehrgeiz war das leitende geistige Princip im Spartaner, wodurch er bewogen wurde, sich allen übrigen, auch noch so strengen, aber auf das Gemeinwesen abzielenden Verordnungen zu unterwerfen. Durch dasselbe, so wie durch die ganze übrige Summe seiner Einrichtungen in physischer und moralischer Hinsicht gelang es dem Lycurgus vorzüglich, ein politisches Gemeinwesen zu begründen, in welchem die Idee, daß der Einzelne nur für das Ganze da sey, damit das Ganze kräftig sey und frey nach Außen, die eigentlich vorherrschende war. Deswegen beginnen auch Lycurgs Gesetze mit diesem Sinne schon bey den ersten Keimen einer Gesellschaft, bey den Familienverhältnissen und der Mutterpflege, und geben das grause Beyspiel, wie die heiligsten Bande der reinen Menschlichkeit, eines politischen Zweckes wegen zerrissen werden. Daher nehmlich erklärt sich nun die, mit aller Grausamkeit einer bloß politischen Tendenz, wirklich geschehene Vollziehung des Grundgesetzes, daß die Kinder Eigenthum des Staates seyen, und gebrechliche, also einem kriegerischen Gemeinwesen unnütze Kinder, dem Tode übergeben werden mußten. Daher die große und vorsetzlich begünstigte Vernachlässigung der, den ältesten, und selbst wilden Völkern, schon heiligen Verhältnisse, die Vernachlässigung der Ehe, und die befohlene öftere Vertauschung der Ehemänner, damit nicht all-

zugroße Anhänglichkeit zwischen den Eheleuten entstände, und dadurch die Anhänglichkeit für das Ganze, für den Staat, geschwächt würde, und damit umgekehrt, bey möglicher Abnahme der Liebe und des Wohlgefallens zweyer Eheleute aneinander, nicht etwa die jungen Staatspflanzen, weniger kräftig aus matterer Umarmung entsprießen möchten. Daher ferner, die, oft bis zum martervollen Tode grausamen Uebungen der Knaben in der Gefühllosigkeit, und im unbedingten Gehorsam, so wie in der völligen Selbstverleugnung, zum Besten des Gesetzes ꝛc. Dieß, und viele andere Einrichtungen Lycurgs sind hinlängliche Beweise für den, in seiner Verfassung vorzugsweise berücksichtigten Gesichtspunkt, einer scharfen strengen und genauen Bestimmung der beständigen Thätigkeit und Richtung der menschlichen Individuen für ein Ganzes, für einen Staat.

Die Einrichtung entsprach ihrem Zwecke vollkommen, was die Spartanische Geschichte trefflich bekräftigt. Somochte denn demnach auch für die, um der Freyheit Griechenlands willen, bey Thermopylä gefallenen Spartanischen Helden keine bessere, und den Geist des Spartanischen Wesens treffender bezeichnende Grabschrift aufgefunden werden, als die gewählte:

„Wanderer! sag's zu Sparta, daß seinen Gesetzen gehorsam
Wir erschlagen hier liegen.

War nun also in Lycurgs Verfassung, für das Wesen des Staats nach Außen, Alles geleistet, was ge-

leistet werden konnte, so möchte dieß doch dagegen keineswegs bey der Bestimmung der Verhältnisse der Einzelnen zu einander, bey der Einrichtung des innern bürgerlichen Lebens der Fall seyn.

Denn betrachtet man jene Gesetze, welche, um den Einzelnen zu einen vollkommen tauglichen Glied des Ganzen zu machen, die schönsten Gefühle des menschlichen Seyns, und die heiligsten Bande des Lebens nicht berücksichtigten, und die innere, eigentliche Freyheit des Einzelnen, bis auf die kleinsten Freuden und Beziehungen des häuslichen Lebens hinab in Beschlagnahmen und vernichteten, damit ein Ganzes frey sey von Außen; und sieht man ferner, wie durch eine solche lähmende Verfassung, die Landbewohner Lacedämons im Gegensatz mit den eigentlichen Spartiaten zurückgesetzt, und vieler, ihnen zustehenden Rechte, — die unglückliche Classe der Heloten aber, aller menschlichen Rechte beraubt waren: so muß man sehr an der innern Freyheit und Vollendung der Idee des Staates nach Innen zweifeln. Sieht man dieß, und ferner wie die Heloten, als die arbeitende und dienende Classe, das Land bebauen und für den Unterhalt der Uebrigen sorgen, und oft in vorsätzlicher viehischer Herabwürdigung als bloße Werkzeuge und Gegenstände dienen mußten, an denen der junge Spartiate moralisch und kriegerisch geübt wurde, ja daß sie, wenn sie ihren Herrn verdächtig, oder dem Gemeinwesen durch ihre Vermehrung zu gefährlich zu werden schienen, geradezu in gehöriger Anzahl umgebracht werden konnten,

sieht man dieß und zwar alles also angeordnet, damit der weniger zahlreiche, aber edlere Stamm der Spartiaten in einer erzwungenen äußern Gleichheit, ein gemeinsames, bloß politisch-kriegerisches Leben führen konnte; — bedenkt man ferner, wie die gesetzlichen Einrichtungen Spartas alle anderweitige Entwickelung und Ausbildung der menschlichen Kräfte, in Kunst und Wissenschaft, nicht nur hemmten, sondern sogar unterdrückten, und den Menschen durch diätetische und andere Vorschriften physisch und geistig formten zu dem einzigen politischen Zwecke; — sieht man dieß Alles, so kömmt man in nicht geringe Versuchung die Früchte der Lycurgischen Reisen, die er über Creta, Aegypten, Kleinasien und Indien ausgedehnt haben soll, in diesen seinen Einrichtungen wieder zu erkennen. Denn wahrlich durch Nichts unterschieden ist der Zustand der dienenden und aller Rechte im Staate beraubten Helotenclasse zum Besten der Lacedämonier, und besonders der Spartiaten, von den Verhältnissen der, aller Rechte beraubten, und verachteten Kaste der Parias und der den höhern Kasten und besonders den Brahminen dienenden Sudra's in Indien. Und so wie dort und in Aegypten, gesetzliche und religiöse Einrichtungen bestimmten, wie weit einer in Entwicklung seiner Kräfte gehen dürfe, und also freye allseitige Entwicklung hemmten, eben so verfahren Lycurgs Anordnungen hier in Sparta. Nur mit dem Unterschied, daß hier der Zweck ein bürgerliches, nach Außen hin freyes Gemeinwesen war, während man dort eine religiös-priesterliche Verfassung im

Auge hatte. Ferner war in Lycurgs Verfassung eben dieselbe, die Natur des Gesetzgebers, in physischer und geistiger Hinsicht, für seinen beschränkten politischen Zweck formende Gewaltthätigkeit, die wir, nur viel milder, auch in den religiösen Gesetzen der Hindu und Juden sehen, und welche die Ausprägung eines bestimmten Nationalcharakters bewirken sollte. Kurz, es wiederholt sich offenbar in Sparta's Verfassung, welche, als der erste Versuch zur Gründung eines politischen freyen Gemeinwesens angesehen werden muß, dieselbe strenge Gebundenheit, die den morgenländischen religiösen Verfassungen eigen ist. Jedoch dieß um die Idee der Vorzüglichkeit zu realisiren, und das macht einen Unterschied.

Auch war diese durch gewaltsame Beschränkung und Bestimmung bewirkte feste Formung eines Spartanischen Volkscharakters in der Nation, vollkommen gelungen. Sparta hat mitten unter den übrigen freyen gebildeten Griechen, deren reiches, in allseitiges Entfaltung des menschlichen Seyns und Wissens, herrlich leuchtendes Leben, Erzeugnisse und Schöpfungen jeder Art hervorgebracht hat, von Allen diesem gar nichts geliefert. Ja selbst in seinem Elemente, dem Kriege, hat Sparta die Erfindung und Schöpfung einer guten Taktik Andern, sich freyer entwickelnden Stämmen überlassen müssen *).

*) Ich erinnere an der Thebaner, Athener, Macedonier, an des Epaminondas, an Iphikrates, Themistokles und an Alexanders Erfindungen in der Kriegskunst, in Hinsicht

Und zwar das Alles aus dem Grunde, weil Sparta ein, in jeder Art abgeschlossenes, und das Leben und den Geist durch gewaltsame unveränderliche Formen bedingendes und auf gewisse Richtungen beschränkendes Ganze, ausmachte.

Daher muß man sich allerdings wundern, wie ein solches Leben, in welchem die reichsten menschlichen Kräfte unterdrückt wurden, und werden mußten, um die Thätigkeit des ganzen Menschen auf den Einen Punkt, auf ein von Außen hingesichertes Gemeinwesen zu concentriren; wie ein solches Leben von manchen Schriftstellern als die Krone des Griechischen Lebens gepriesen werden kann. Noch mehr aber, wenn Andere behaupten, daß, wenn gleich die größte Sclaverey, doch auch die größte Freyheit in Sparta zu finden gewesen sey. Der Gedanke der Freyheit lebte, wie in allen Griechen, auch in der Spartaner Seele, aber die Darstellung desselben in der Wirklichkeit innerhalb ihrer, und durch ihre Verfassung, war nur in sofern zu finden, als keine ungesetzmäßige Willkühr mehr über die Eine Classe der Spartiaten schaltete. Allein darum war selbst diese Classe der Spartiaten nichts weniger als frey. Auch sie war gränzenlos eingezwängt und ge-

der Taktik sowohl, als der Bewaffnung. Waren doch selbst Tyrtäus und ihre kriegerische Musik fremden Ursprungs, cf. Cornel. Nep. Vit. Iphicr. et Epam. Curtius Gest. Alex. M. Die Spartaner blieben zwar nicht in der wilden Tapferkeit, aber an der Kunst des Kriegs, weit hinter den übrigen Griechen zurück, und lernten mehrmals von diesen.

hunden. Nirgends freye menschliche Entfaltung zu völliger Schönheit und Allseitigkeit zugestanden, sondern nur einseitige, politische, kriegerische Entwicklung.

Auch hat der Griechen feiner Sinn und richtiger Takt in Würdigung ihrer eignen und ihrer Brüder Eigenthümlichkeit, in Bezug auf Sparta, sich selbst am richtigsten ausgesprochen, und ist zugleich die beste Bekräftigung des Obigen, wenn sie, seyes auch nur spottweise, sagten: ‚Das die Todesverachtung der Spartaner nur daher komme, weil sie der Tod von einem unerträglichen Joche befreye.‘ — Anders ist es mit Athen.

Athen.

Athens, und mit ihm mehrerer anderer Griechischen Staaten Verfassung, hat darinn einen unendlichen Vorzug vor der Spartanischen, daß sie durch die größere Milde ihrer Einrichtungen, und mit steter weiser Berücksichtigung der verschiedenen Lagen und Verhältnisse, welche in einer freyern Entwicklung Statt finden müssen, einmal, größtmöglichste Freyheit zu einer größtmöglichsten Entfaltung der ganzen Menschennatur begünstigte, dann aber wieder von der andern Seite, dennoch die freye Kraftäußerung und die Ausdehnung der Thätigkeit des Einzelnen so zu beschränken wußte, und zu beschränken strebte, daß sie der Thätigkeit der Uebrigen keinen Eintrag thäte. Jeder Einzelne mochte seine Thätigkeit nach Maßgabe

seiner äußern Verhältnisse einrichten. Es wurde ihnen dieß durch die, von ihren Gesetzgebern (besonders von Solon) gemachten trefflichen Einrichtungen nach allen Richtungen hin nicht nur erleichtert, sondern sie wurden durch sie sogar zu einer solchen freyen, allseitigen, menschlichen Entfaltung angeregt und aufgefordert *). Hierdurch vorzüglich geschahe aber auch, daß Athen, klein an Gebiet, und anfänglich arm an Menschen und Gütern, so groß wurde an Macht und Ansehen, daß es dem, ihm an Volkszahl und Ländergehalt bey weitem überlegenen Sparta, nicht nur die Spitze bieten, sondern auch endlich über Griechenland zu herrschen, versuchen konnte. Denn in allen Fächern des Wissens, in allen politischen und litterarischen Erkenntnissen, in allen Zweigen der friedlichen und kriegerischen Künste und Wissenschaften, erzeugte Athen große kräftige Geister, welche die Kräfte des Volks, und die wahre Richtung seiner Entwicklung bald erkannten, und auszubilden

*) Es gehören dahin, die Erleichterung des Handels, die Leichtigkeit für Fremde sich in Athen niederzulassen, und das Bürgerrecht zu erhalten; die Leichtigkeit frey zu werden. Es gehören dahin, die Gebote, welche jeden, der in einer Kunst excellirte, besonders zu ehren gebieten: ferner die, welche vorschreiben, daß jedes Kind frühzeitig in den Wissenschaften unterrichtet, zum Ackerbau, zum Handel oder zur Erlernung seiner Kunst angetrieben werden, die Vornehmen sich in der Musik, in den freyen Künsten, in der Philosophie vervollkommnen sollen u. a. m. Vergl. Petiti leges Atticae in Heinecii Jurispr. Rom. et Graec. Tom. III. Die Tit. de artibus, de civ. abor. et adscit., de servis, de liberis legitimis etc. Beck W. Gesch. Th. I. S. 245. 46.

vermochten, und damit wieder eine Herrlichkeit und Allseitigkeit der Entfaltung herbeyführten, welche noch jetzt der Welt zur Freude und zum Vorbild ihrer Bildung dient. Jeder derselben legte einen Stein mehr zur Größe und zum Glanze Athens, weil da die Größe ist, wo der Geist waltet. Was hätte z. B. der Stadt Athen ihr Hafen, was ihre Schiffe genutzt, wenn nicht ein Themistokles erkannt hätte, daß in diesem Hafen und diesen Schiffen die wahre Größe Athens ruhe? Die größtmöglichste innere Freyheit ist der Hauptcharakter, der sich für Solon, immer mehr fortbildenden Athenienſischen Verfassung. Daher kam es aber auch, daß das gemeine Volk in Athen bey weitem größern Antheil an der Verwaltung und Führung der öffentlichen Angelegenheiten hatte, als selbst den begünstigten Spartiaten in Sparta zugestanden war, und daß, wenn dort die Verfassung zur Aristokratie, ja zum Königthum sich hinneigte, hier Demokratie die vorwaltende Form war. Hingegen war freylich dadurch daß den Einzelnen im Volke bey den Staatsangelegenheiten zu viel Spielraum gelassen wurde, nicht zu vermeiden, daß nicht ein beständiges Schwanken, ein Wechsel von Versuchen einzelner und ganzer Partheyen, das schöne Gleichgewicht zu stören, hätte eintreten sollen. Ein Schwanken, welches auf die Verhältnisse des Ganzen nach Außen, nicht ohne bedeutenden Einfluß bleiben konnte. Denn hier im freyen Athen waren keine solchen Einrichtungen möglich, noch getroffen, die, wie in Sparta, einem, nach Außen kräftigem Ganzen zu Liebe,

die innere Freyheit hätten lähmen und unterdrücken mögen, und die den Einzelnen so streng gesetzlich gezwungen hätten, für das Ganze zu wirken. Dagegen aber traten bey den Athenienſern geiſtige Treibfedern ein, die dieß freywillig thun ließen. Es mußte nehmlich bey dem Gefühl ſeiner Freyheit, und der Wohlthaten, die eine ſolche Verfaſſung in Bezug auf Thätigkeit und Genuß dem Einzelnen gewährte, und bey der Ueberzeugung, daß allein dieſe freye Verfaſſung die Urſache und einzige Bedingung dieſer Wohlthaten ſey, auch in jedes einzelnen Athenienſers Seele die freywilligſte heiligſte Begeiſterung, und der brennendſte Eifer für die Erhaltung dieſer Verfaſſung gegen äußere Bedrängung glühen. Und wenn noch ſtaatskluge Einrichtungen zur Feſthaltung dieſer Begeiſterung hinzukamen, ſo mußte ſich hier ein nicht minder kräftiges Ganze bilden, als jenes, durch die Form erzwungene Spartaniſche war. Auch hat Athen hundertfältig bewieſen, daß es, wenn gleich die hierauf abzweckenden Einrichtungen nicht ſo gut und ſcharf wie in Sparta gezeichnet waren, dennoch mit eben der Kraft und dem Nachdruck nach Außen wirken könne, als Sparta. Was dort durch lange Angewöhnung und ſtrenge Nothwendigkeit von Außen, zweyte Natur, mechaniſche Fertigkeit geworden war, war hier das Reſultat eines ſich frey bewegenden und frey fühlenden Geiſtes. Darum mochte denn auch freylich in den Zeiten der allmähligen Entartung des alten Sinnes, dennoch in Sparta, wo eine eiſerne Form das kriegeriſche Weſen

mechanisch hatte werden lassen, und nicht so schnell entarten ließ, die Kraft nach Außen länger bestehen, als in Athen, wo die Entartung des Geistes, durch keine feste Form aufgehalten, oder ersetzt wurde.

Daß aber, trotz dieser Mängel, Athens Verfassung, dem eigentlichen Geiste und den Bedürfnissen des Lebens mehr entsprach, als Spartas strenges Regiment, ist nach Obigem wohl klar, und darüber haben wieder die Griechen selbst entschieden, indem sich die übrigen Städte Griechenlands, mehr oder minder genau bey ihrem Streben nach Ausbildung freyer bürgerlicher Verfassungen, größtentheils Athen zum Vorbild genommen haben.

Wo aber griechisches Leben war, in und außerhalb Griechenland, (denn auch in ihren Colonieen in Kleinasien bis nach Sicilien hin, war griechisches Leben) war als Idee des Lebens, Freyheit der Entwicklung erkannt, und als solche dargestellt, und deswegen hat Griechenland so Herrliches geleistet. Es ist deswegen auch das Griechische Leben, nehmlich bis zum Peloponnesischen Kriege, die Periode der schönsten eigentlichen Lebens-Entfaltung in harmonischer, reichhaltiger, vollkommen freyer Ausbildung, im schönen Gleichgewicht aller Leibes und Seelenkräfte. Das Alles aber nur durch die lebendig gewordene und realisirte Idee der Freyheit, beschränkt durch das Recht. Jedoch erschien, um das zu wiederhohlen, diese Freyheit nur als eine, durch den Staat geschaffene und erhaltene,

und sich innerhalb des Staates selbst beschränkende Freyheit. Der Staat ward also als Mittel zur Schöpfung und Erhaltung der Freyheit und der daraus hervorgehenden Bildung betrachtet. Auch die Religion ging hier noch Hand in Hand in schöner Harmonie mit der staatsbürgerlichen Entwicklung; rathend, schützend, heiligend, befestigend und tröstend waltete sie über dem Streben der jugendlich freyen Völker, sich in selbstgesetzten Schranken gesetzmäßige Freyheit zu bereiten. Es ist der schöne Zustand eines völliges Gleichgewichts der religiösen und politischen Principe, des Gemüthes und Verstandes, ein drittes Hauptstadium des Lebens.

Allein bald, nachdem diese Bildung eine gewisse Höhe erreicht hatte, ward auch im übrigen Griechenland, so wie schon von Anfang an in Sparta der Fall gewesen, das Mittel für den Zweck gehalten. Und es tritt nun wirklich jene neue Richtung des menschlichen Lebens im Leben der Völker, deren ich schon vorläufig bey den Juden Erwähnung gethan hatte, mit ganzer Gewalt ein. Ich meine die politisch-bürgerliche, welche von jetzt an unwiederruflich den Hauptcharakter der Entwicklung ausmacht, bis mit dem Ende der alten Zeit überhaupt, wieder ein neuer, diesem ganz entgegengesetzter Geist eintritt.

Natürlich war dieß freylich. Die Völker hatten die Freyheit gekostet; sie war aber nur herbeigeführt worden durch politische Formen, und bürgerliche Verfassung, und so hatten sie diese als einziges Mittel zu

der Erlangung des erwünschten Gutes ansehen lernen. Daher konnte nur Staatsbürgerliches Streben die Völker dieser politischen Freyheit beschäftigen, und zwar um so mehr, weil, wie ebenfalls oben erwähnt ist, die Religion allmählig zu wirken aufhörte. Denn eines Theils hatte die neugeschaffene Philosophie sich selbsteigen die tiefen Räthsel über Gott und Welt zu lösen versucht, über welche früher nur die Religion ernste und feyerliche Belehrung ertheilt hatte, und welche der sinnliche kindische Gottesdienst der Griechen nicht löste. Andern Theils waren die wenigen, aber überall erkannten religiösen Natur-Wahrheiten (welche wahrscheinlich vorzugsweise das Eigenthum der Mysterien waren), unter den sinnlichen Formen, unter denen sie dargestellt wurden, verlohren gegangen. Das Volk achtete seinen Götzendienst nicht mehr. Je mehr es sich der eignen Kraft und seiner Freyheit im Staate bewußt wurde, je weniger glaubte es in der Hauptangelegenheiten seines Lebens das von den Göttern zu verlangen nöthig zu haben, was es sich jetzt selbst zu geben vermochte. Der Einfluß und die Kraft der Religion sank in dem Maaße, als das politische Streben und die vorzugsweise alleinige Richtung der Gedanken auf dieses überhand nahm, und das vorher so schöne Gleichgewicht wurde gestört. Dadurch bereitet sich aber auch endlich Griechenland seinen Sturz. Einen Sturz, der früher erfolgte, als es in dieser vorzugsweise politischen Entwicklung dieje-nige Vollendung erreichen konnte, die wir nun bald an einen andern Volke sehen werden. Zwar hat Sparta

in Bezug auf die Entwicklung der Idee des Staates ein großes Verdienst. Hart und schroff, wie bey jeden ersten Versuchen, aber schon deutlich, sind die Grundlinien desjenigen, was das Wesen des Staats ausmacht, in Sparta's Leben hingezeichnet. Aber daß es auch nicht mehr als die ersten Grundlinien sind, möchte ich kühn behaupten. Am besten entwickelt sind die Verhältnisse des Einzelnen zum Ganzen nach Außen. Was aber die eigentliche innere Seite des Staats, die Bestimmung der Verhältnisse der Einzelnen zu Einander betrifft, da ist in Sparta bloß die Idee lobenswerth, die jedoch in einer, keinesweges zu empfehlenden Darstellung sich ausspricht, daß Gleichheit untereinander und in Hinsicht der Rechte und Ansprüche an das Leben, die Norm seyn müsse, nach der die innern Verhältnisse sich modeln müßten. Die Entwicklung eines innern, eines bürgerlichen oder Privatrechtes, so wie die eines lobenswerthen und ausgebildeten Rechtszustandes überhaupt, ist nun vollends nicht Spartas Sache. — Von einem solchen bürgerlichen Recht, von einem eigentlichen Privatrecht, hat Sparta gar keine Ahndung, und konnte auch keine haben bey seiner Einrichtung, wo Aller Leben über Einen Leisten zugeschnitten und gemodelt ward, für den Staatszweck. Hier bedurfte es keines besondern bürgerlichen Rechtes mehr, denn jede Handlung des Spartanischen innern Lebens war öffentlich und mit beständigem Hinblick auf den allgemeinen Zweck, auf die Stärke des Ganzen nach Außen, schon vorgeschrieben. Al-

lein auch die übrigen griechischen Staaten sind in dieser Hinsicht sehr zurück. Athen zwar hat Anfänge, Versuche eines gemeinen bürgerlichen Rechtes; allein es sind nur Versuche und Anfänge. Da war es jedoch auch nothwendig, wo die Verfassung jedem Einzelnen eine individuelle Entwicklung und Richtung seiner Thätigkeit gestattete. Da mußte natürlich auch größere Mannichfaltigkeit in den Verhältnissen des innern Lebens eintreten, eine größere Anzahl von bürgerlichen Verwicklungen und Collisionsfällen, vorkommen.

Es gab hier nun auch Privatinteresse, es gab Vorfälle, welche den Staat im Ganzen nichts angingen, und somit war ein Privatrecht nöthig. Aber die Natur schreitet in Entwicklung ihrer Verhältnisse nur nach und nach vorwärts. Und so ward denn auch dieß Privatrecht in Griechenland nicht zur Vollendung gebracht. Das blieb dem Volke, welches einzig und allein in einer staatsbürgerlich-rechtlichen und bürgerlichen Entwicklung und Existenz, den Zweck seines Lebens fand. Ich meine die Römer. Zu ihrer Geschichte und Charakterisirung wäre demnach der Uebergang leicht und treffend bereitet.

Allein bevor wir dieselbe beginnen können, um endlich in ihrem Untergange das Ende der alten Zeit überhaupt zu erblicken; müssen wir noch den fernern Verlauf der Griechischen politischen Entwicklung, vom Perserkriege an, bis zu ihrem Ende verfolgen, weil

während derselben eine Erscheinung herbeygeführt worden ist, die wegen ihrer großen Bedeutung im Gange des Lebens unendlich wichtig ist, die Unternehmung Alexanders nehmlich.

Dieser Verlauf ist folgender. Vor dem Perserkriege hatten die Griechischen Völker, sich meist mit sich selbst beschäftigend, mehrere Jahrhunderte größtentheils ruhig nebeneinander zugebracht, und sich nach und nach zu freyen Gemeinheiten ausgebildet. Einerley Religion und Sprache, einerley Orakel, gemeinsame Tempel und Feste hatten schon frühzeitig, trotz der unendlichen Verschiedenheit der Stämme, dennoch Alles was Griechisch redete, sich als Verwandte ansehen lassen, und erhielten stets eine gewisse Gemeinschaft und Verbindung aller Griechen. Und ein gewisser und sicherer Rechtszustand in den Verhältnissen der einzelnen Staaten zu Einander ward durch das heilige, für ganz Griechenland gemeinschaftliche Amphiktyonengericht bewirkt.

Da geschahe aber, daß der Perserkönige Darius und Xerxes Unternehmungen gegen griechische Bildung und Freyheit, die Griechen sämmtlich auch zu engerer politischer Verbindung zusammenriefen, als bisher statt gefunden hatte. Herrlich bestand das freysinnige, Freyheit glühende, kleine Volk den großen Kampf gegen sclavische Unterjochung. Es war die Zeit seiner höchsten Blüthe. Aber der Saamen zu der folgenden unglückseligern Richtung seines politischen Lebens ward in demselben Augenblicke, und durch dieselbe Erscheinung,

welche daſſelbe auf die höchſte Stufe des Ruhmes und der Macht emporgehoben hatte, ausgeſtreut. Athen nehmlich und Sparta hatten in dem Perſerkriege wechſelsweiſe die Befehlshaberſchaft gehabt, als Vorſtände der allgemeinen Angelegenheiten der verbündeten Staaten. Dieſe aber waren eben dadurch und durch ihre gemeinſchaftliche Unternehmung mit einander mehr in Berührung gebracht, mit ihren Kräften bekannt geworden, und fingen an dieſelben wechſelſeitig unter einander zu vergleichen und zu meſſen. Beſonders war dieß mit Athen und Sparta der Fall. Beide hatten ſich gewöhnt, ſich als Vorſtände des geſammten Griechiſchen Staatenbundes zu betrachten. Zuerſt war dieſes Sparta geweſen, dann bekam Athen die Befehlshaberſchaft. Und dieſes ergriff ſogleich die Gelegenheit, die ihm ein ſolches Verhältniß darbot, um dieſe Oberfehlshaber- oder Vorſtandſchaft, nicht dem Namen, aber der Sache nach, in Vorgewalt und Oberherrſchaft umzuwandeln. Wenigſtens ſchien es durch ſeine politiſchen Schritte, als da waren, ein Bündniß aller Staaten außerhalb des Peloponeſos, oder die Errichtung eines gemeinſchaftlichen Schatzes auf Delos, den Uebrigen einen ſolchen Plan deutlich zu verrathen. Das aber konnten und mochten die Uebrigen, am allerwenigſten Sparta ertragen. Und ſo kam es, daß bald nach dem Ende des Perſiſchen glorreichen Krieges, zuerſt zwiſchen Sparta und Athen und deren Bundesgenoſſen, und dann als Sparta durch ſeine Siege an Athens Stelle ſich emporſchwang zum Herrn, zwi-

schen Sparta und Theben sich ein blutiger langer Kampf um die nun in Oberherrschaft ausartende Hegemonie oder Oberbefehlshaberschaft erhob; welcher, nach einzelnen Ruhezeiten, während eines Jahrhunderts mehrmal sich erneuernd, die schönsten Blüthen Griechenlands abstreifte, ja in seiner Dauer, die Staaten Griechenlands so gegeneinander brachte, daß nach Beendigung eines neuen zehnjährigen, sogenannten heiligen Krieges, in der Uneinigkeit Aller die letzte Kraft und Hoffnung Griechenlands verlohren ging. Da geschahe denn endlich das Unvermeidliche. Hundert und vierzig Jahre nach den Schlachten von Platea und Mycale nahm Griechenlands Freyheit durch Philippus von Macedonien ein beklagenswerthes, trauriges Ende. Dieser Philippus in politischer Gewandheit und Einsicht seinen Gegnern ohnstreitig weit überlegen, wenn du den einzigen Athener Demosthenes ausnimmst, und unterstützt durch das, bey seiner Monarchie mögliche und wirkliche Zusammenwirken aller Kräfte des Landes zu Einem Zwecke; benutzte seinen Sieg bey Chäronea, und seine, nicht dem Namen, aber der Sache nach, wirkliche Oberherrschaft über Griechenland so gut, daß sein großer Sohn Alexander in seines Vaters Würden, als Oberfeldherr (eigentlich aber Herr der gesammten Griechen), ohne die mindeste Schwierigkeit seinen beschlossenen Krieg gegen Persien beginnen konnte.

Als Oberfeldherr der Griechen, (mit also sanfterem Namen und gewohnterem Worte ward die härtere Sache genannt) begann nun Alexander seinen Zug nach

Asien, der in jeder Hinsicht nie wieder seines Gleichen habend, Volk auf Volk, und Land auf Land der Gewalt eines Einzigen hingab, und am Ende eine Welt in Trümmern warf. Und dieß ist nun die Erscheinung, deren universalhistorische Wichtigkeit ich vorhin andeutete, und die uns abermal einen neuen Gesichtspunkt für die Erkenntniß und Bestimmung über den großen planmäßigen Gang des Lebens unter den Nationen eröffnet.

Daß durch diesen Zug Alexanders, Alexandria gegründet, und nachher zum Sitz der Gelehrsamkeit geworden ist, in welchem, was Griechenland vereinzelt, Herrliches erzeugt hatte, zusammenfloß; daß die, nach Alexanders Tode entstandenen verschiedenen einzelnen Reiche, in ihren Hauptstädten, besonders für Asien, neue Mittelpunkte des Kunstfleißes schufen, und so griechische Cultur die Masse morgenländischer Einförmigkeit durchdrang; daß ferner das griechische Volk, das gebildeste und allseitigste Volk der alten Welt, seitdem in aller Herren Ländern seine Ansichten verbreitete, und die Verschmelzung Asiatischer und Europäischer Cultur, die Alexander vor hatte, in gewissem Sinn wirklich in Erfüllung ging: dieß ist schon wahr und treffend, von Johannes v. Müller (Allg. Gesch. Th. I. S. 171.) bemerkt worden. Es sind dieß aber nur die äußern Erscheinungen, in denen der immer mächtiger waltende Geist des Lebens neue innere Regungen und Bestrebungen, wenn gleich nur schwach aber sicher ausspricht, welche nun bald hell und

immer heller hervor leuchten sollten. Diesen Geist, und diese innern Regungen desselben, die in den äußern Erscheinungen sichtbar werden, hat noch Niemand genug gewürdigt. Und auf diese will ich hier aufmerksam machen. Was sich eigentlich in dem Zuge Alexanders und dessen Resultaten ausspricht, ist ein von jetzt an beginnendes Regen und Streben nach größerer Verbindung und Verflechtung und Allgemeinheit der Entwicklung. Es ist, als ob nun, nachdem in der particulären Entwicklung der alterthümlichen Völker sich die Gebundenheit des Lebens der Einzelnen Individuen innerhalb der so strengen particulären und scharf-nationellen Völkerverfassungen, aufgelöst, und ein griechisches Volk die Freyheit des Individuums hergestellt und begründet hat; da ist es, als ob nun das Leben strebe und ringe, auch wieder die, durch strenge Abgeschlossenheit der einzelnen Völker bewirkte Gebundenheit der Entwicklung des gesammten Geschlechts aufzuheben. Es ist als ob von jetzt an die Entwicklung des Geschlechts langsam und allmählig aus der particulären, zu einer universelleren fortschreiten sollte. Und davon sind Alexanders Zug und dessen Folgen wirklich die ersten großen Spuren. Kleinere sehen wir schon vor ihm im Griechischen Leben. Schon unter den Griechen selbst zeigt sich, trotz der großen Verschiedenheit der Völker und Stämme, die dazu gerechnet werden müssen, in und außer Griechenland, auf den Inseln, an den Küsten von Kleinasien und in Italien; — trotz dieser Verschiedenheit zeigt und ent-

wickelt sich ein Allgemeines, was als Griechenthum sich weit hin verbreitet und mittheilt, und als universellererer, nicht unmittelbar vom Ort abhängiger Natur erscheint. Es wurde dadurch vornehmlich erzeugt, daß es gebräuchlich, und Jedem erlaubt war, was er in Kunst und Wissenschaften in der engen Bürgerlichkeit seines Lebens, und zu Ehren seiner Stadt erzeugt, Allen zum gemeinsamen Eigenthum zu geben. Dieser Allgemeingeist griechischer Bildung enthält denn nun wie gesagt, die ersten Andeutungen für eine, trotz der größten Verschiedenheit im Einzelnen, mögliche Universalität geistiger Ansicht und Entwicklung, und eine allmählige Hinneigung des Lebens zu diesem größern Universalismus, um selbe Zeit.

Auffallender bewährt sich das durch Alexanders Zug, und die Folgen desselben. Diese brachten nun jenes dunkle Streben des Lebens noch deutlicher ans Licht, und Roms Volksthum legte die letzte Hand an zu seinem bessern Gedeihen, und vollendete das begonnene Streben nach Universalismus der Entwicklung, im Gegensatz gegen den früherhin auffallenden Particularismus. Alexander warf alle bestehenden Staatsformen über den Haufen, und bewirkte so zunächst eine augenblickliche Zerstörung der Besonderheit der Völker, welche in den religiösen und politischen Formen des Lebens lag, eine augenblickliche Aufhebung der Abgeschlossenheit der Völker. Er konnte und that dieß mit der Gewalt der Waffen. Aber wohl fühlend, daß das

keine Dauer haben könnte, suchte Alexander auch dem Geiste nach, die Verschiedenheit und besondere Eigenthümlichkeit der Völker aufzuheben und eine allgemeine Verschmelzung der Cultur zu bewirken, namentlich aber griechische Cultur, und Humanität auf alle Völker, die er kannte, auszudehnen. Dieß that er durch Anordnungen und eignes Beyspiel. Sich selbst über alle Nationalvorurtheile erhebend, opferte er mit gleicher Ehrfurcht allen, auch den fremden Göttern, suchte, was er von Orientalischer Sitte als gut erkannte, allgemein zu machen, auch unter Griechen, und umgekehrt Griechisches Wesen mit Orientalischem zu verschmelzen. Daher die Annahme mancher orientalischen Sitte, von seiner Seite; daher die von ihm gestifteten Wechselheirathen der Macedonier und Perser, und eine in gewissen Dingen gleiche Achtung, die er Griechen und Persern zollte; daher endlich die, dreyßigtausend edlen Perserknaben gegebene, griechische Erziehung; daher die ungeheuren Handels-Plane, die er gemacht hatte. Alles das ward, gleichsam in Ahndung dessen, was das Leben von nun an wollte und bedurfte, von Alexander begonnen, wenn gleich sein Zweck vielleicht nur der einer Allgemeinen Herrschaft war.

Zwar mißlang sein unternommener Plan scheinbar und für den Augenblick. Denn sowohl die, durch welche er wirken wollte, als die, auf welche gewirkt werden sollte, Griechen und Orientalen, konnten sich noch nicht so, wie er, von der Eigenthümlichkeit ihres Lebens losmachen, und zu der Allgemeinheit seiner An-

sichten erheben. Und gewiß war es eine thörichte Hoffnung des Einzelnen, das im Sturme in dem Zeitraume Eines Menschenlebens schaffen zu wollen, was nur das Werk vieler Jahrhunderte seyn konnte. Aber dennoch hebt dieß Mißlingen die Wahrheit der Bemerkung selbst nicht auf, die in dieser seiner Unternehmung die ersten Andeutungen jenes Strebens findet, welches je länger je mehr sichtbar hervor tritt, bis es endlich mit der Stiftung des Christenthums klar und deutlich ausgesprochen wird als Idee, und durch dasselbe Charakter wird der folgenden neuen Entwicklung. Denn die Folgen der Unternehmung Alexanders bestätigen dasselbe noch mehr und auffallender.

Nur lerne der Mensch erkennen, daß die Wege der Vorsehung, und ihr Gang, langsamer (aber sicherer und berechneter) sind, als es die Eile des kleinen kurzen Menschenlebens gern sieht, und daß diese demnach hier erst die Grundlagen legte für die künftige Vollendung dieses zu erstrebenden Universalismus. Aber diese Grundlagen legte sie wirklich. Als Folge von Alexanders Unternehmung blieben, erstens, größere, innere und äußere Verbindung und Berührung der Völker untereinander; dadurch zweytens Erweiterung der Ansichten über Menschen- und Völkerleben unter ihnen allen, bey wechselseitiger Verbindung mit einander, und so allmählige Entfernung vom strengen Particularismus im Geiste. Alsdann erfolgte drittens, aus Alexanders Unternehmung

durch die, vom Ptolemäus *) gestiftete Schule und Bibliothek zu Alexandrien, ein Streben und eine Beförderung einer Universalität des Wissens die früherer Zeit ganz fremd war. Viertens ist Resultat und Folge der Unternehmung Alexanders die Entstehung der hellenistischen Sprache und deren Verbreitung (indem durch Antiochus Epiphanes, auch einem Nachfolger in Alexanders Ländern, die Juden durch alle Länder Syriens zerstreut und griechisch zu reden und griechische Uebersetzung ihres Gesetzes zu gebrauchen, gezwungen wurden), und endlich erfolgte dadurch auch die Verbreitung der Griechen und Juden selbst, beynahe über den ganzen Orient und Occident. Durch beides, das Letztere und das Vorhergehende aber, wurde es allein möglich, die künftigen, allgemein-menschlichen, durch das Christenthum Allen, ohne Unterschied des Landes und Volkes, bestimmten Ansichten, über den Erdkreiß zu verbreiten und der universaleren Richtung des Lebens ihre Vollendung zu geben. Denn diese hellenistische Sprache ward, so wie die Griechische, und wie Juden und Griechen selbst, das Organ, wodurch sich zuerst das Christenthum den verschiedensten Völkern mittheilte.

So bereitet das Leben Erreichung seiner größten, wie seiner kleinsten Zwecke, stets in allmählig fortschrei-

*) (Einer, der, aus Alexanders Unternehmung hervorgegangenen Könige der von jenem eroberten und dann vertheilten Länder.)

tenden, aber stets sicherem Gange vor, und so förderte es auch seine universellere Tendenz mächtig, durch Alles, was seit Alexander geschehen.

Denn das ist und bleibt gewiß, von jetzt an hört dasselbe nicht mehr auf, diese Tendenz nach Allgemeinheit der Entwicklung sichtbar werden zu lassen.

Noch während der Zeit, als Alexander jene Verschmelzungs-Plane aller Cultur zu einer gewissen Allgemeinheit derselben in der Wirklichkeit und im äußern Leben durchführen wollte; — unterdeß daß sein großer Lehrer, Aristoteles, in der Wissenschaft und in den Regionen der geistigen Entwicklung, mit derselben universellen Tendenz aufgetreten war; zu derselben Zeit war nun schon wieder ein neues Volk westwärts aufgestanden, gleichfalls mit einem Streben nach Universalismus, welches höchst merkwürdig ist. Zuerst zwar nur in politischer Hinsicht, indem es mit seinem erlangten Einfluß auf beynahe alle übrigen Völker der Alten Welt, also gewaltig einwirkte, daß es in den Zeiten seiner Reife, durch Vernichtung und Zerstörung aller, bis jetzt noch gestandenen Herrschaft, jenen Zweck eines politischen Universalismus, als Weltreich vollkommen erreichte. Dann aber auch in seiner Einwirkung in geistiger Hinsicht. Denn es trat auf, als die allgemeine Erschlaffung der übrigen Völker das Erlöschen ihres eigenthümlichen Geistes, das Sinken der Religionen, wie des nationalen Particularismus schon bewirkt hatte. Und als es beyn-

beynahe alle Völker unter sein Joch gebracht hatte, da sprach es eine allgemeine Anerkennung jeglicher Gottesdienstlichen Form, und die erlaubte religiöse Verehrung jeder Gottheit aus, und die Völker eilten nun auch in ihrer Verehrung der Götter, von Gottheit zu Gottheit*), während die Gebildeten in der Philosophie die Allgemeinheit religiöser Ansicht fanden, welche ein früheres Leben nicht gewährt hatte.

Ferner sprach es aus, und strebte dahin, Allen Völkern Ein Verwaltungssystem, Eine Sprache, Ein Recht, als allgemeingültiges aufzudringen, und römisches Bürgerrecht, und mit ihm römische Freyheit, wurde Menschen aller Länder und Völker zu Theil. Also dehnte sich im Verlauf des römischen Lebens, das einst ganz particuläre römische Stadtrecht, und römische Freyheit aus zum universellen, und so ward, sowohl in religiöser als staatsbürgerlicher Hinsicht, im Aeußerlichen wie im Geistigen, gerade in den höchsten und wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, die Ansicht der Menschen immer mehr vom Particularismus abgezogen, und zum Universellen hinauf gebildet worden.

Und dann tritt endlich die Erscheinung ein, welche vollkommenen Universalismus in geistiger

*) Aegyptischer Gottesdienst vermischte sich mit Römischem, Griechischem, Jüdischem: Persische, Griechische und Jüdische Religionsphilosophie flossen zusammen; Eins empfing von dem Andern, und gab dem Andern.

und gesellschaftlicher Hinsicht aussprach, und im Einklang mit äußeren Veranstaltungen der Vorsehung, also begründete, daß der ganzen folgenden Entwicklung Richtung und Charakter, ein solcher allgemeiner wird, in geistiger und selbst in politischer Hinsicht. Und nun liegt auch das, was bis jetzt nur als leise Regung erschien, wie ich auch vorher ausdrückte, als offenbare Schöpfung zu Tage. Doch ich will hier der Geschichte nicht vorgreifen, und nun zur Darstellung des Römerwesens selbst übergehen.

7.

Die Römer.

Das Leben war, wie wir gesehen, Freyheit geworden, in gesetzmäßiger Selbstbeschränkung durch den Staat. Die Idee des Staates und des bürgerlichen Lebens in seinen Grundzügen war gegeben, jedoch nur theilweise, unvollendet. Die Richtung des Lebens auf politische und staatsrechtliche Entwicklung war vorherrschend geworden bey den Griechen. Sie blieb es in dem neuen Volke, dessen Leben wir nun zeichnen wollen, so daß in der Römer politischem Leben das vollendet dargestellt wird, was Griechisches Leben in dieser Hinsicht, theils in der Darstellung unvollkommen und unvollendet, theils in der Idee unentwickelt gelassen hatte. Eben so wie auch dasjenige, was in Alexanders Unternehmung begonnen wurde, und was wir kurz zuvor an-

gedeutet hatten, von ihnen und in ihrem Leben fortgesetzt und zu größerer Vollendung hinaufgebildet wurde.

Roms Urgeschichte ist wie die der meisten alten Völker, dunkel, und in Sagen und Dichtungen eingehüllt, und selbst ihre spätern Zeiten sind reich an fabelhaften, schönen, oft aber unwahren Ausschmückungen. Jedoch ist der Geist, der in den Römern lebte vom Anfang an so wenig zu verkennen, daß man sich wundern muß, wie manche Geschichtsschreiber bey Roms Würdigung so wenig auf ihn Rücksicht nahmen. Die Geschichte der Einzelheiten des römischen Lebens ist zu bekannt, und für Roms innere Entwicklung in des geistreichen Niebuhr's Werke so viel gethan, daß hier vorzüglich nur eine kurze Schilderung dieses Römischen Geistes und der Resultate des römischen Lebens gegeben, und mit diesem die obenangeführte universalhistorische Bedeutung seines Lebens im großen Gange des Ganzen bewährt werden soll.

Was als Gewißheit aus jenen Erzählungen hervorgeht, ist, daß Rom, wenn auch nicht gerade seinen ersten Ursprung, doch seinen ersten Zuwachs an Einwohnern, Hirten, Verbannten, Landflüchtigen, Sclaven und Räubern zu danken hat. So erzeugt, begann es seine Laufbahn unter alten edlen ebenbürtigen Völkern Italiens, mitten innen zwischen Etruskern und Lateinern. Diese, die ältesten bekannten Völker Italiens, und besonders die Etrusker, gleichzeitig mit den Griechen, vielleicht noch früher sich entwickelnd, erscheinen auf einer

Stufe der Bildung, die in jeder Art ausgezeichnet ist, und sie — so weit wir nehmlich davon unterrichtet sind — in bürgerlicher und politischer Hinsicht, und in den Künsten des Friedens, wie in wissenschaftlicher Erkenntniß, den Griechen nicht unähnlich macht. Sie sind, wie Herder sagt, als eine frühzeitig gereifte Frucht zu betrachten, die jedoch in einer Ecke des großen Gartens nicht ganz zu der Süßigkeit ihrer Mitschwestern gelangen konnte, welche jenen eine mildere Sonnenwärme bereitete.

Was Rom von Künsten und den, den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens entsprechenden Fertigkeiten hatte, ja selbst die meisten ursprünglichen Formen in seinen ersten Einrichtungen seines ihm eigenthümlichen politischen Staatslebens, hat es von diesen Völkern. Denn dort sahen wir schon das Augurium gebräuchlich, dort schon war Religion kunstmäßig mit dem Staat, als Staatsinstitut verbunden, und Art des Landbaues, wie des Baues der Städte, Läger ꝛc. waren vorgeschrieben in den heiligen Büchern der Etrusker.

Adel und Ritter waren den Etruskern nicht fremd (Liv. 10, 16.), und Rom hat unläugbar seine ersten bessern menschlichern Kenntnisse diesem Volke zu danken, dem es bald durch gänzliche Unterwerfung lohnte.

Mitten unter den Etruskern und Lateinern, und den übrigen Völkern Italiens trat Rom, als eine Gesellschaft kühner unternehmender Männer auf, die in

ihrer engern Vereinigung Sicherheit suchten gegen Außen, und sich bald eine Stadt bauten. Es bestand aber, wie oben gesagt ist, die Bürgerschaft derselben im Anfang größtentheils aus flüchtigen und verbannten Sclaven und Verbrechern, und eine solche Bürgerschaft, die noch dazu in ihrer Stadt, jedem Verbrecher aus den benachbarten Staaten ein sicheres Asyl eröffnet hatte, mußte dadurch schon den Umwohnenden im Herzen ein Greuel seyn. Aber durch Roms Kriegslust unter seinen meist kriegerischen Königen, und frühzeitig schon gereizt durch den Sabinerraub, geriethen die umliegenden Staaten auch bald in offene Feindschaft mit den Römern. So kam es, daß Rom von seinem ersten Entstehen an, mehrere Jahrhunderte lang unter lauter feindlichen Völkern und beständigen Kriegen sein Leben hinbrachte. Dadurch wurde es aber gleich wie Sparta, frühzeitig genöthigt, seinen ganzen Sinn und seine ganze Kraft beständig nach Außen zu kehren; also daß dadurch des Römers Sinn und Geist frühzeitig auf die Entwicklung der Idee, als Einzelner fürs Ganze nach Außen thätig zu seyn, gerichtet wurde. So aber geschahe, daß der Römer Lebenscharakter bald der einer kriegerischen Gesammtheit wurde, zu deren Erhaltung und Würde Jeder nach Kräften in Einheit beytragen müsse. Diese Idee wurde bald ein mächtig wirkendes, und im Fortgange der Entwicklung, bald das eigentliche belebende und wirkende Hauptprincip des römischen Lebens, in den Verhältnissen nach Außen. Auch

hatte schon Romulus in seinen Einrichtungen, vorzüglich diesen Gesichtspunkt gehabt, indem er von den Ländereyen Einen Theil dem Volke vertheilte, einen andern für den Gottesdienst und für den Staat bestimmte, zur Bestreitung der allgemeinen Unternehmungen und allgemeinen Angelegenheiten und Bedürfnisse. Er hatte diesen Gesichtspunkt schon gehabt, indem er die Religion des Volkes innig verwebte mit den Geschäften und Zwecken des Staates, in Krieg und Frieden, in dem er das Volk, was in Edle (die magnates der Etrusker) und Volk gesondert war, durch Patronen- und Clientschaft eng verband; indem er das Verhältniß des Weibes zum Manne, der Kinder zum Vater in strenger Unterordnung festsetzte, und so auf alle Art Einheit für die allgemeinen Angelegenheiten des Volkes zu bewirken suchte. Von der andern Seite jedoch lag wieder in der Eintheilung des Volkes in Edle und gemeine Bürger, oder Patricier und Plebejer, der Saame zu jener Entwicklung der innern Staatsbürgerlichen Verhältnisse, in der kein anderes auf der politischen Bahn des Lebens wandelndes Volk, Rom erreicht hat. Ich meine das, aus dem Gegeneinanderstreben der Patricier und Plebejer endlich hervorgegangene vollendete bürgerliche und Privatrecht der Römer, welches, wegen der ewigen Kämpfe der Glieder, als Norm für die innern Verhältnisse derselben sich bildete, während die größere Richtung der römischen Thätigkeit nach Außen hin ging; so sehr, daß in jedem ächten Römer der Gedanke „einer Gesammtheit (des ewigen

„Roms) zu deren Dauer, Macht und Ansehen „jeder einzelne Römer mit wirken müsse,“ eine Ueberzeugung und Nothwendigkeit seines Lebens wurde.

Als ein solches nach Außen hin kräftig werdendes und sich bildendes Ganze, (in welchem alle einzelnen Mitglieder nach Außen hin in Einigkeit wirkten) und darum als ein Gegenstand der Besorgnisse für die Nachbarn, tritt Rom auch wirklich frühzeitig schon auf. Und dieß geschahe bey weitem früher, als bey ihm von einer gut ausgebildeten innern Verfassung die Rede ist. Und ist auch Vieles in Rom's Geschichte fabelhaft, selbst da noch, als der Römer schon Freyheit vom Königsjoch errungen hatte, so deutet doch wenigstens dasjenige, was wir historisch gewiß wissen, auf das frühzeitige Wirken jener Idee, daß der Einzelne fürs Ganze nach Außen wirken müsse, hin. Das bald ausgebildete Kriegs- und Abgabesystem, die Steuerausschreibungen, und so manche andere politisch-bürgerliche Einrichtungen, die baldige Errichtung eines Staatsschatzes, an den Sparta erst sehr spät dachte in seinen politischen Bestrebungen, beweisen dieß. Es sprechen dafür die oftmals angewendeten, für den Einzelnen verderblichen, aber für das Ganze vortheilhaften politischen Maasregeln, wie z. B. die oftmalige Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit zum Besten des Ganzen gegen die Gläubiger des Staates, und die, zuweilen erfolgten Münzreductionen waren; (so daß also der Einzelne hier oft leiden und zu Grunde gehen

mußte zum Besten des Ganzen). Alle diese Einrichtungen und politischen Handlungen, zeigen sämmtlich schon hinreichend, wie die Idee eines Ganzen, welchem der Einzelne als Glied des Ganzen sein Daseyn opfern mußte, im Leben der Römer mächtig ist.

Eben so deutlich wie in diesen allgemeinen Einrichtungen, spricht sie sich jedoch auch in dem Leben der einzelnen Glieder des Staates, als das eigentlich belebende Princip der Römischen Entwicklung aus, und jener erste Brutus, der Rom die Freyheit erwarb, und mit unerbittlicher Härte, selbst seine beiden Söhne dem Besten der Gesammtrepublik, als erstes blutiges Opfer fällte, gab das erste Beyspiel, welcher Geist künftighin den Römer als Glied und Sohn der ewigen Roma beseelen solle; und der letzte Brutus — auch der letzte ächte Römer — stieß mit frohem Muthe seinem Wohlthäter und Vater den Todbringenden Dolch in die Brust, damit die freye und gemeine Sache, d. h. die Republik, gerettet werde. (Denn so lehrte ja der Römische Geist: „Alle, auch die heiligsten Gefühle, dem Besten des Staats, oder des Ganzen, unterzuordnen). Zwischen dieser beyden Männer Thaten liegt aber noch eine Reihe von Handlungen und Aufopferungen Einzelner für das Ganze, welche sichtbarlich bestätigen, wie der Eifer für das Ganze, (welches bezeichnend genug, unter den Namen respublica, d. i. „die gemeinschaftliche Sache Aller" ihrem Gemüth eingeprägt war), in ihnen lebte. Ich darf nur an Horatius Cocles, Mucius Scävola, Curtius, oder an derjenigen Consuln herrliche Thaten erinnern, welche zum

Heil Roms freudig und freywillig, sich selbst, aber auch mit sich das feindliche Heer dem gewissen Tode weiheten; oder an die That, wo das ganze Fabische Geschlecht, in den Zeiten der Bedrängniß, Rom rettete durch seinen Siegertod; oder wenn man sieht, was in den Zeiten der größten Gefahr des Staats geschahe, als der Druck der Partricier auf die ärmeren Bürger eine vollendete Trennung im Volke verursacht hatte, und dem ganzen Staate Auflösung drohte, weil das Ganze, für welches die ärmern Bürger bluteten im Kampfe, und für welches sie zu Hause arm wurden, ihnen in den Händen der Partricier nichts als Elend gewährte. Da konnte, so erzählt die Geschichte, eine Fabel, (die Fabel des Menenius Agrippa, von dem Körper und seinen Gliedern,) die gedrückten getrennten armen Bürger dem Staate oder dem Ganzen wieder zuwenden. D. i., es brauchte nur einer lebendigen Anregung der, dem Römer vom Anfang seines Lebens an eingeprägten Idee, daß er Glied der römischtn Gesammtheit sey, um ihn, trotz seines gerechten Unwillens, zur neuen freudigen Mitwirkung für dieß Ganze zurück zu rufen. Ist nun auch gleich die eine oder die andere dieser Erzählungen späteres Einschiebsel oder Ausschmückung: so ist doch ihr Geist und der Grundgedanke in ihnen allen derselbe. Derselbe, der auch aus den wahren Thatsachen, als der lebendige hervorbricht. Sie zeigen wenigstens, daß auch die ausschmückenden Erzähler jenen Geist des unbedingten Eifers und der unbedingten Aufopferung fürs Ganze, wie ich ihn schildere, als

den, ein ächtes Römerleben charakterisiren-den anerkannt hatten.

Auch stimmen sie, in dieser Hinsicht, mit den übrigen wirklichen Thatsachen vollkommen überein. Denn so geschahe, daß trotz der blutigsten Kämpfe im Innern, zwischen den übermüthigen Patriciern und den gedrückten Plebejern, doch stets nach Außen hin, Einheit und gemeinsames Handeln für die respublica eintrat; (Eine Einheit, die sich selbst in der Form der, wenn nichts mehr helfen wollte, jedesmal errichteten Dictatorgewalt aussprach). So geschahe es auch oft genug, daß bey einem Streite die Ermahnung: „der Staat sey „in Gefahr, die Sache der Formen unbedeutend, es „sey vor Allem Pflicht des Bürgers den Staat zu ret„ten; daher der Streit ruhen müsse, bis dieß erreicht „sey," daß diese Ermahnung hinreichend war, die aufs heftigste gegeneinander erbitterten Bürger zur Einheit nach Außen zu rufen, wenn gleich die Republik dem größern Theil ihrer Bürger die Freyheit keinesweges gewährte, die er bey seinen Aufopferungen für das Ganze zu verlangen, das Recht hatte. So groß war dieser Allgemeingeist der römischen Entwicklung für die ewige Stadt und die Größe des römischen Namens zu leben und zu sterben. Denn das war der Fall, daß der Römer lange vorher schon, ehe er geschriebene Gesetze und feste rechtliche Bestimmungen hatte, die ihm seine innere persönliche Freyheit und sein Privat-Eigenthum sicherten und gegen die Willkühr der Patricier schützten, daß er, ehe er ein Privat-

recht hatte, Gesetzen und Einrichtungen gehorchte, die ihn zur Einheit nach Außen riefen.

Die Verschmelzung der Religion mit dem Politischen, und die sehr bald gesetzlich werdenden strengen Verhältnisse des Römischen Privatlebens, die der Ehen und der väterlichen Gewalt, und die Erziehung überhaupt, wirkten sehr dazu mit. Aber sind diese Einrichtungen nicht alle erst hingestellt, als das, was dem Römischen Leben Noth war; und es leuchtet eben deswegen aus ihnen auch jener Allgemeingeist und jene Richtung Aller auf den Staat, daß Alles was geschähe, zum Besten des Staates gethan werde.

Es fügt sich auch die Religion des Römers ganz in diese politische Tendenz seines Lebens. In Rom war sie eine rein bürgerliche Anstalt und Einrichtung. Ueber sie und ihre, die göttlichen und menschlichen Dinge betreffenden Einrichtungen und Lehren schaltete der Senat und das Römische Volk (S. P. Q. R.). Als ein Gewebe von sonderbaren Cerimonien, Geheimnissen und dunkeln Götterspruchen in den Sybillinischen Büchern sowohl, als in den Andeutungen der Auguren, deren Auslegung in den Händen des Staats war, (denn jeder Augur und selbst der Pontifex maximus waren Magistratspersonen) tritt sie auf. Priester- und Augurencollegium waren Staatsanstalt; und nur in Verbindung mit den höchsten politischen und militärischen Würden, verwaltete der Augur, der nächste Vertraute der Gottheit, sein Amt. Er, und selbst der oberste Prie-

ſter konnten über ihre religiöſen Handlungen, vom Volke zur Rechenſchaft gezogen werden. Die Eintheilung des Götterhimmels ſogar, in Deos majorum et minorum gentium, war da, um das Anſehen des Senates, der ſich in patres majorum et minorum gentium theilte, zu erhöhen.

Auffallend auch iſt die geringe Wirkſamkeit der Religion auf die Römer, in Hinſicht der Erregung rein menſchlicher Empfindungen. Kein Volk hat es in der bürgerlichen Härte ſo weit gebracht als die Römer; ſie vergaßen den Menſchen beynahe ganz über den Bürger; und gewiß iſt, daß ſich die religiöſe Empfindung des Römers ſehr nach den politiſchen Zufällen und Bedürfniſſen und nach den politiſch nothwendigen Maaßregeln richtete, und von ihnen abhängig war. Ich darf nur, um dieß zu beweiſen, nicht etwa auf die, dem Lobredner Polybius von Neueren, ſo oft nachgerühmte, und nachgeprieſene Treue, Wahrheit, und Heilighaltung des Eides bey den Römern, ſondern vielmehr auf das, aus der Geſchichte ſelbſt, ſichtbare Gegentheil, auf die ſo oft zum Beſten des Staates methodiſch beſchloſſenen und berechneten Treu- und Eidbrüche derſelben, verweiſen, durch die ſie den Fluch ſo vieler unglücklichen Nationen auf ſich luden. Oder ich darf nur die Geſinnungen der Vornehmen in der Zeit, wo Rom auf dem höchſten Punkt ſtaatsbürgerlicher republikaniſcher Vollendung ſtand, ſprechen laſſen.

Am deutlichsten offenbaren sich dieselben in Ciceros Worten: „daß er nicht begreife, wie zwey Auguren einander ansehen könnten, ohne nicht jedesmal in ein lautes Lachen auszubrechen.“ Bey ihnen vertrat Philosophie die Stelle der religiösen Erkenntniß und Gefühle, und besonders die Stoische, die sehr auf die Erzeugung und Stärkung der innern Kraft der Seele, zur Vernichtung der Gefahren und Leiden wirkte. Rein religiöse Erhebung aber kannten sie nicht. Was aber die Gesinnungen der Gemeinern betrifft, so ist auch bey diesen dieselbe Gleichgültigkeit oder Unterordnung der religiösen Gefühle unter den politischen Zweck sichtbar. Thatsachen beweisen dieß. Z. B. die, wo die Patricier, (wie öfters) die Auspicien, und also die Religion zu offenbar ungerechten Absichten mißbrauchten. Da kam es wohl, daß die Plebejer sich beym vollen Bewußtseyn ihrer gerechten Sache, gegen diese Götter-Aussprüche gleichgültig zeigten. Schon früh tritt ein solcher Fall ein, wo vom Patricisch gesinnten Livius (L. 7, Cap. 1.) gesagt wird. „Nicht einmal mehr „der Unwille der Götter schreckte sie in ihren Bestrebungen“. — Als des Xerxes Schaaren Griechenland zu überschwemmen begannen, und sich Delphi naheten, da fragten die Delphier den Gott, was sie zu seiner Vertheidigung beginnen sollte. „Er werde sich selbst schützen“ war die Antwort, und vertrauend blieben die Delphier und in diesem Vertrauen retteten sie sich und ihr Delphi. Und als der Strom der Verheerung sich Athen näherte, da ging Cimon mit den

edelsten Jünglingen in Procession zum Tempel der Minerva, die Zügel, das Zeichen der Militärpflichtigkeit, ihrer Göttin weihend, um für sie zu leben und zu sterben, und das Volk von heiligem Muthe und religiöser Anhänglichkeit entflammt, will seine Stadt nicht verlassen, bis der Oberpriester verkündet hat, daß die Göttinn selbst die Stadt verlassen habe. Nur einige wenige alte Diener des Minerventempels, die sich nicht trennen können von dem Heiligsten, dem sie ihr Leben geweiht hatten, und mit ihnen Einzelne aus der Stadt, das gegebene Orakel anders deutend als die Fliehenden, erwarten den anrückenden Alles verheerenden Feind, und finden in ihrer Anhänglichkeit an Vaterland und väterliche Götter den gewissen Tod. — Als Brennus, des Gallierfürsten, Horden, unaufhaltsam auf Rom losdringen, da denkt Jeder an seine eigne Rettung und an den Staat, eher, als an die Götter und an ihre Heiligthümer. Um die bekümmert sich kein andrer Mensch, als die Priester. Sie und die Vestalinnen vergraben ihre größern Heiligthümer, und tragen von denselben, was sie fortbringen können. Unter dem Haufen der Flüchtigen, unbeachtet, und zu Fuß beynahe erliegend unter ihrer Last, wandern die heiligen Jungfrauen mit dem Heiligsten, und Niemand fragt nach ihnen, bis endlich ein einziger Plebejer, aus niederem Stande, der, das Palladium tragenden Jungfrau, seinen Wagen einräumt. — Auch hier bleiben Einige zurück wie in Athen, aber als Bürger, als Senatoren Roms zu sterben, ist das Ziel. — So

hatte des Römers Seele das Leben für Staat und Staatszweck ganz eingenommen, und läuft diesem gemäß in zwey Hauptrichtungen fort, nach Außen als ein Leben des Einzelnen fürs Ganze, für die Macht und Herrlichkeit des Römischen Namens, nach Innen als ein, auf die Entwicklung eines durch bürgerlich rechtliche Formen begründeten bürgerlichen Rechtes gerichtetes. In beiden Richtungen erreichte Rom etwas Vollendetes, besonders in letzterer Hinsicht hat es dasjenige geleistet, was weder vor ihm, noch nach ihm ein anderes Volk erreicht hat. Es hat den Rechtsbegriff in allen seinen Hauptbeziehungen so entwickelt, daß seine rechtlichen Bestimmungen noch immer Muster sind und Grundlage jedes andern bürgerlichen Rechts. Das ist das zweyte, wodurch das Volksleben der Römer seine Stelle in der Geschichte der Menschheit erworben hat, die ihm kein Volk und keine Zeit rauben kann.

Das hätte aber Rom nicht leisten können, wenn die Tendenz seines Lebens nicht so ganz und einzig politisch, nicht so ganz einzig juristisch, auf Staat und Recht gewendet gewesen wäre. Und gerade das deutet ein viertes Stadium an, wo Staat und Staatszweck nicht mehr Mittel zu höhern Zwecken, sondern selbst als Zweck erscheinen, wo Freyheit der Individuen da, die durch eine vollendete bürgerliche rechtliche Gesetzmäßigkeit bedingt und gesichert ist. Daher kam es denn aber auch, daß die Römer in andern Zweigen der menschli-

chen Entwicklung so wenig leisteten, und sich nur in der Kriegs-, Staats-, und Redekunst, in der Rechtsgelehrsamkeit, in den gerichtlichen Verhandlungen auszeichneten. Denn alles Uebrige ist gegen die Leistungen anderer Völker des Alterthums gehalten, entweder unbedeutend, oder bey ihnen von fremdem Stamm eingepfropft, und begann erst da zu blühen, als der ächte Römersinn und der Geist des alten Römischen Lebens schon im Sinken war, und als der Einzelne schon lange nicht mehr im Leben und im Sterben für den Staat den Zweck seines Daseyns, nicht mehr im Gericht und Recht und Anordnung der bürgerlich rechtlichen Verhältnisse die Freude seines Lebens fand. D. h. es begannen andre Wissenschaften erst zu blühen, kurz vor, und von Octavianus Augustus Alleinherrschaft an. Noch zu Ciceros Zeit ward es im Senat als ein Problem zu Ja und Nein behandelt, ob man den griechischen Philosophen Zutritt in Rom gestatten sollte, und Cato, doch gerade kein Barbar, aber voll von dem alten, bloß für Staat und Recht begeistertem Römersinn, entschied gerade zu für Nein. Die ersten Dichter Roms waren Fremdlinge, Freygelassene und Knechte. — (denn der ächte Sohn Romas hatte nicht Zeit und nicht Lust zu philosophiren, zu studiren und zu dichten — sondern mußte nur Römer seyn.

Wären sie nur bey diesem Sinne geblieben. Allein im Gefühl ihrer Kraft, und durch andere mitwirkende

geistige Motiven bewogen, deren wir weiter unten gedenken werden, ergriffen sie die Idee der Welteroberung. Sie vollführten dieselbe aber hauptsächlich durch die obengenannte, alle ächte Römer durchdringende Empfindung und Ueberzeugung, ihres Daseyns Zweck sey in der Größe und Herrlichkeit des Ganzen, in der Herrlichkeit Ihrer Stadt und des römischen Namens zu suchen. Daß dieß wirklich der Fall, und eine solche Ansicht ein Hauptmittel zur Verwirklichung einer Welteroberung ist, läßt sich schon ziemlich a priori schließen. Es hat es aber auch die Erfahrung bewährt, jetzt und damals. Denn wo jeder Einzelne in einem Volke nichts Höheres kennt, als sein Leben für die Gesammtheit (die sich ihm unter dem Bilde der ewigen Stadt der Königinn des Erdkreißes darstellte) zu opfern; da kann Kraft und Unbezwinglichkeit des Ganzen, und wenn ein günstiges Geschick waltet, Uebermacht nicht fehlen. Besonders, wenn, wie hier geschah, die Anordnung der innern Verfassung mit dazu beyträgt, die Kräfte der Einzelnen zur größten Einheit nach Außen hin zu vereinigen und zusammen zu halten. — Denn das Letztere, dieses Zusammendrängen aller Kräfte einer Volksmasse, auf Einen Punkt, und unter Einen Willen, zu dem Zwecke der Unterjochung Anderer, ist ja auch dasjenige, was die Pläne des welterobernden Despoten allein verwirklicht. So auch bey Rom. Nur daß hier, was bey weiten mehr ist, der freye Wille des Einzelnen zu dieser Vereinigung nach Außen hin mitwirkte, während dort bey

dem Despoten die Furcht es ist, und die Gewalt, welche Alles zusammen zwingen. Der einzelne eroberungssüchtige Monarch jedoch ist nicht so sehr zu fürchten! — aber ein Volk ist zu fürchten, in dessen einzelnen Gliedern die Ueberzeugung lebt, daß ihm von Gott und Rechtswegen die Herrschaft über die Nationen gehöre; und welches in diesem Zwecke und in der Ehre seines Namens die durch die Herrschaft gewonnen werde, das Ziel seines Daseyns findet. — Ein solches Volk muß Welterobernd werden, wenn jenen Gedanken die äußern Umstände begünstigen, und Rom nährte in sich ein solches Volk. Gewöhnt ward der Römer, wie schon oft gesagt ist, sein Leben nur in Beziehung auf den Vortheil des Ganzen zu achten; sein Stolz war die Herrlichkeit und Größe dieses Ganzen, die Herrlichkeit des Römischen Namens (nominis romani) welches, von dem Römer gleichbedeutend mit Römisches Volk oder Römische Gesammtheit gebraucht wird, als charakteristischer Ausdruck für seine stoltze, und Roms Ruf berücksichtigende Gesinnung, und eben so treffend als die Ausdrücke res romana oder respublica, „gemeinsame Sache oder Angelegenheit Aller", welche für seinen staatsbürgerlichen Sinn zeugen.

Rom wurde Welterobernd bey diesem Sinne, da es schon vom Anfange an durch die Umstände von Einem Kampf und Einer Eroberung zur Andern emporge-

trieben, und seine Unternehmungen meist vom Sieg begleitet wurden, und da jeder erlittene Verlust den gekränkten Stolz nur lebhafter anregen, das Gefühl für die Ehre des römischen Namens, in jedes Einzelnen Brust nur noch lebhafter entflammen mußte. Und so geschahe auch. Denn fort und fort weckte jener Sinn für das Beste des Ganzen, und der stolze Gedanke „Roma urbs aeterna, regina orbis, d. i. Rom die ewige Stadt, die Königinn des Erdkreißes" in den Zeiten der Gefahr die Kraft des Volks nur noch stärker, weil zugleich der Ehrgeiz und die Ehrsucht nun stärker auflooderten.

Rom hat auch die Idee der Weltherrschaft dauernder und auffallender realisirt, als alle Völker vor ihm und neben ihm, weil jene beiden Gedanken, besonders der, daß der Einzelne nur für die Herrlichkeit und Größe des Ganzen da sey, das Hauptprincip des Römischen Lebens waren.

Dieß spricht sich denn auch wieder in der anfänglichen Behandlung der eroberten Provinzen aus. So nehmlich, daß Rom den besiegten Staaten seine Verfassungen mit wenigen Modificationen ließ, wenn es nur die Verhältnisse der Staaten zu sich also einrichten konnte, daß diese Staaten in Unschädlichkeit und gehöriger Mitwirkung für die ewige Roma erhalten wurden und beytrugen. Das ist aber auch die natürliche Politik jedes, nach Außen gewendeten eroberungssüchtigen Staates, und wenn die neuesten Zeiten uns ein Bey-

spiel eines entgegengesetzten Verfahrens gegeben haben, so hat der Erfolg die Irrigkeit dieses entgegengesetzten Weges bewiesen. Nur dann mag Umwandlung des eigenthümlichen, aus kleinen und großen Gewohnheiten des Lebens entsprungenen und zur süßen Gewohnheit selbst gewordenen Verfassungen der zu beherrschenden Völker versucht werden, wenn aller Geist des eigenthümlichen vaterländischen Lebens, und überhaupt jeder Geist und jede Kraft in ihnen erstorben ist. Sonst aber ist das Stehenlassen der volksthümlichen Verfassungen der sicherste Weg die Ruhe und damit die gewonnene Herrschaft zu erhalten.

Das thaten auch die Römer anfänglich. Hingegen solche Einrichtungen, welche die unbedingte Mitwirkung jeglichen Staates für Roms Größe erleichterten, vergaßen sie nie zu machen. Das Bundesgenossenwesen, die Verwaltung der Provinzen, die Abgabensysteme sind die Beweise für diese Bemerkung, ob gleich hier noch Manches zu wünschen übrig blieb. Nur dann erst änderte sich das Alles, als die ganze Welt Rom werden sollte.

Daß aber hinwiederum in der oben und schon oft genannten Ansicht der Römer von sich und Andern, für die Folge auch wieder der Grund und die Nothwendigkeit der schonungslosesten Despotie lag, ist wohl klar. So lange Rom Rom bleiben, d. h. nur herrschen, und der Welt gebieten wollte, um zu herrschen, nicht aber um zu genießen; da mochte

der Zustand der Völker und der Provinzen noch erträglich seyn. Als aber die alte Mäßigkeit wich, und Rom sich auch bereichern auch genießen wollte: was konnte bey jenen Ansichten, daß alles für die Eine Roma daseyn müsse, Anders entstehen, als die schonungsloseste willkührlichste Aufzehrung der Kräfte aller Provinzen, von der Einen und für die Eine Roma? — Und mit dieser, was wohl noch Anders, als Despotie jeder Art und sonder gleichen? — Es ward aber eine Despotie furchtbarer als je bey einzelnen Despoten. — Denn wo ein Volk zehrt und sich bereichern will, da erwächst aus jedem Einzelnen in jedem neuen Jahre wo die Verwaltung wechselt, den Unterjochten ein neuer Despot. Und so geschahe denn auch, als Rom reich, und der alte edle Römergeist gewichen war, als jeder mehr sich selbst als dem Staate leben wollte.

Aber immer ereilt die Vergeltung den Menschen, und faßt ihn am furchtbarsten damit, wodurch er am meisten gefrevelt hat. Gerade das Verfahren gegen die Provinzen, war die erste, von Außen einwirkende Ursache, welche die Herrn der Welt, die Bürger Roms selbst, mit schnellem Sturze in die Sclaverey herabriß, die sie der übrigen Welt als S. P. Q. R. *) bereitet hatten. Denn als durch jene Plünderungen, Reichthum und Genuß, und die gröbern sinnlichen und

*) Senatus Populusque Romanus. Zeichen für die aus Senat und Volk bestehende Gesammtheit des Römischen Volkes.

feinern geistigen Freuden des Lebens, die der Römer früher nicht kannte, und endlich Lust aller Art, eindrangen; da konnte natürlich der alte Geist des Römischen Lebens nicht mehr weilen, der darinn bestand, daß der Römer sein Höchstes nur darinn fand, Römer zu seyn, d. h. in alter Sittenreinheit, einzig für das Wohl der respublica und des nominis romani seine Thätigkeit und sein Leben zu verwenden. Als daher der Einzelnen sonstiges Streben für den Nutzen und die Größe des Ganzen, sich auflößte in das Streben nach eigenen Nutzen und eigener Größe, als auch die letzten, in denen jener alte Geist noch waltete, sämmtlich, Einer nach dem Andern ihren Tod gefunden hatten, entweder im großen letzten Kampfe für die Freyheit und die Republik, für die Idee ihres Lebens, oder freywillig, weil mit dem Sturz der bürgerlichen alten Verfassung, ihr, dieser Verfassung allein geweihtes Leben, nach ihrer Ansicht, keinen Zweck mehr hatte: — Da war das Loos Roms schon geworfen, und sein Fall, sey es bald oder spät, unvermeidlich. Denn nur der Geist giebt das Leben, und erhält das Leben. Ahnend sah Scipio, nach dem Falle Carthagos, die baldige Aenderung des Römergeistes, mit Gewißheit Cicero sein allmähliges Entschwinden, und vergeblich wiederholte sein beredter Mund dem Volke und Senat früh und spät „Rettung des Vaterlandes nur durch Aufopferung seiner selbst möglich, wie von Anfang gewesen sey"; dabey stets noch auf eignes Beyspiel hinweisend. Vergebens. — Man verlangte das

nicht mehr, und ihm blieb nichts, als den Sturz der Republik in der Einsamkeit zu beklagen, und in der Philosophie den Trost zu suchen, dessen ihn die versunkenen Hoffnungen seines Lebens so bedürftig machten.

Nun begannen immer Einige und Mehrere nur für sich zu sorgen, und endlich blos um Genusses Willen, die Gewalt an sich zu reißen, und es bedurfte endlich bey Octavianus Cäsars Siegen über die übrigen Mitbewerber der Herrschaft, nur noch jenes in Wort oder scheinbarer That gegebenen Ausspruchs, „daß er bloß Repräsentant des Ganzen sey," um die neue Herrschaft der alten Gewohnheit anzuschmiegen, und aufs schnellste den Uebergang des Volkes aus alter Freyheit in neuen Despotismus zu bahnen. Denn, sich selbst und sein Leben betrachten nur in Bezug auf das Ganze, war ja die alte Gewohnheit des römischen Mannes und wenn ein Cäsar war, so war er immer nur Repräsentant des Ganzen. So erschien dem Volke die unbedingte Anerkennung und das Fügen in den Willen des Cäsars nicht viel verschieden zu seyn von der alten Gewohnheit, für und unter den Willen der Gesammtheit sich zu opfern. Daß aber der Wille und die Entschließungen des Repräsentanten nicht immer mit dem Zweck und dem Besten des Ganzen, des Staates, zusammenfallen möchten, diesen Gedanken, und mit ihm eine mögliche Regung der alten Römischen Kraft zum Besten des Ganzen gegen den Cäsar, verhütete die, sowohl von selbst immer überhand nehmende, aber auch mit großer Kunst und Schlauheit durch sinnliche Lust

und Genuß, Schauspiele und tägliches Brodt, von den Cäsarn selbst beförderte Erschlaffung, Entartung und Vernichtung des Volkes und seiner Theilnahme an Staatsangelegenheiten. Mit dem Ueberhandnehmen dieser Erschlaffung und Lustbegier, erstarb der alte gewaltige Römergeist, der Rom und seine Bürger erhöht hatte, immer mehr und mehr, und so sahe und empfand die einst stolze, und allein freye Herrin, und mit ihr beynahe alle bekannte von ihr unterjochte Völker des Erdkreises, den Jammer einer gränzenlosen Despotie, bis mit der allmähligen Auflösung des großen Körpers, der die Völker der alten Welt in sich vereinigte, das Alterthum selbst sein Ende erreichte.

Hier ist es denn nun Zeit, einen Rückblick auf die bis jetzt geschilderte Entwicklung mehrerer Jahrtausende zu werfen, und einige der größten Erscheinungen und allgemeinern Resultate der ersten Epoche derselben kurz zusammen zu fassen, um in allmähligem historischen Fortschreiten die Planmäßigkeit und Ordnung des menschlichen Lebens selbst bestimmter zu enthüllen, und durch des folgenden zweyten Zeitraumes Geschichte noch auffallender darlegen zu können.

III.

Allgemeinste Resultate des Lebens der Alten Zeit.

Sehen wir zurück auf den Zeitraum, den wir an der Hand der Geschichte durchlaufen haben, so drängen sich uns schon an dessen Ende mancherley bedeutende allgemeine, und für die Erkenntniß des Lebens und unsern Zweck nicht unwichtige Bemerkungen auf.

1. Zunächst und als allgemeinstes Resultat der historischen Entwicklung zeigt sich das, was ich schon in der Einleitung über die verschiedenen Richtungen der Entwicklung des Menschengeschlechts sagte, daß nehmlich unter allen diesen verschiedenen Bestrebungen und Richtungen der menschlichen Entwicklung, die auf das Politische und Religiöse als Hauptangelegenheiten des Menschenlebens hinausgehenden, die Allgemeinsten sind. Die größten und allgemeinsten und am tiefsten eingreifenden Bestrebungen der Menschen, zeigen sich in den Schöpfungen politischer und religiöser Verhältnisse. Diese sind es, welche die Thätigkeit der Menschen hauptsächlich bedingen, und die größten Anstrengungen so wie selbst wieder anderweitige hohe Resultate hervorbringen.

2. Allein hierbey zeigt sich beynahe durch das ganze Alterthum hindurch, eine auffallend vorherrschende Richtung des Lebens so wie auf das Irdische

und Sinnliche überhaupt, so insbesondre auf die Begründung und Ausbildung der irdischen Verhältnisse, eine vorherrschende Richtung auf das Politische. Dieß ist an sich schon natürlich, insofern als dem sinnlichen Menschen die Befriedigung der Bedürfnisse für seine irdische Existenz, am nächsten liegt, und insofern die Begründung fester Gesellschafts-Verhältnisse, die Bedingung dazu abgiebt. — Sie ist aber so vorherrschend, daß selbst das Geistigste und ihrem eigentlichen Wesen nach jenem Bestreben ganz Entgegengesetzte, die Religion, derselben unterliegt.

Zwar waren in dieser die Keime aller höhern Cultur und der schönsten und höchsten menschlichen Erkenntnisse, über die Gottheit und ihr Verhältniß zum Menschen, und umgekehrt des Menschen zur Gottheit niedergelegt, und einzelne hohe Ideen über die Bestimmung und die Richtung die eigentlich das Menschenleben zu nehmen habe. Allein diese Ahndungen, diese in ihr ruhenden höheren Belehrungen und Ansichten waren entweder nur Ahndungen, unvollkommne Keime einer ursprünglichen, einstens neu aufblühenden bessern geistigen Entfaltung, oder blieben unbemerkt undunbenutzt liegen, oder gingen gar unter der Last der sinnbildlichen Darstellungen unter, also daß die Bilder für die Sache genommen, und die reinen Ideen, in Aberglauben und lächerliche Thorheiten umgestaltet wurden; das irdische Bedürfniß war zu stark, als daß nicht seine Befriedigung als die Hauptsache hätte erscheinen sollen. So ward die Anordnung und

Regelung des irdischen Lebens Hauptangelegenheit, und so gingen auch die Hauptbestrebungen aller religiösen Institute des Alterthums endlich nur allein dahin, die bürgerlichen Verhältnisse und die bürgerliche Entwicklung derselben theils festzusetzen, theils zu unterstützen und zu heiligen. Die Religionen des Alterthumes haben darum Alle politische Zwecke. Alle ohne Ausnahme wirkten theils gänzlich an der Stelle staatsbürgerlicher Verfassungen, wie die Indische, Persische, Aegyptische Religion, oder, wo schon solche bürgerliche Verfassungen ausgebildet waren, in engster Verbindung und hauptsächlich nur zur Befestigung dieser politischen rechtlichen Verhältnisse der Menschen, wie in Phönicien, in Griechenland, und hauptsächlich in Rom.

Das Uebersinnliche, das Himmlische ist herabgezogen und verwendet zu Irdischen Zwecken, die religiösen Ahndungen des Menschen und die Richtung seines Geistes auf die Gottheit und seine Ahndung oder Ueberzeugung von einem besondern Verhältnisse, in dem er zu dieser Gottheit steht, und die ihn abhängig von ihr macht, ist benutzt zur Anerkennung von Geboten, die staatsbürgerliche und nationale Tendenz haben, und die Religionen des Alterthums sind sämmtlich politische Institute mit religiösem Grunde. Was noch etwa von höhern philosophischen Ansichten sich rein von jenen Zwecken erhalten hatte, blieb in den Händen einiger wenigen Weisen, oder einer Priester-Kaste und wurde den Uebrigen vorenthalten.

Daher denn auch die Natürlichkeit der Erscheinung im Alterthum, daß Religion und Staat stets Eins, und in engster Verbindung sind. Eine Erscheinung, die die neuere Zeit in dieser Art nie gesehen hat, wie wir später erkennen werden.

Diese vorherrschende Richtung auf das Irdische, und die enge Verknüpfung des Religiösen in dieser Beziehung mit dem Politischen, wird aber noch deutlicher so bald man die Völker der Alten Welt in ihrem religiösen und politischen Streben in der Gesammtheit betrachtet.

3. Bey dieser Betrachtung drängt sich uns nächst dem vorhergehenden, alsdann ein noch anderes merkwürdiges Resultat auf, welches nicht übergangen werden darf, weil es so manches Räthsel der geschichtlichen Erscheinungen löst, und zugleich universalhistorisch wichtig, jedem Volke seinen rechten Standpunkt im großen Ganzen anweist.

Es enthüllt sich nehmlich, wenn wir die beständige Verknüpfung jener beiden Elemente fest im Auge behalten, bald eine gewisse Stufenfolge im Laufe der Entwicklung des Menschen im Großen, welche hauptsächlich durch jene Wechselwirkung des Religiösen mit dem Politischen bedingt wird, und welche uns auf eine gewisse Gesetzmäßigkeit dieses Laufes führt. Eine Gesetzmäßigkeit, welche, wenn sie wahr, wenn sie wirklich Gesetze der Entwicklung in sich enthält, sich

stets wiederholen, und sich immer wieder von neuem in der Geschichte nachweisen und bestätigen lassen muß. Lassen sie uns diese Stufenfolge der menschlichen Entwicklungszustände, die ich als Gesetz der Entwicklung betrachte, und die ich zum Theil schon in der Geschichtsdarstellung selbst angedeutet habe, hier noch einmal, und zur bessern Uebersicht im Zusammenhange wiederholen.

Wo die Völker im ersten Stadio der völkerschaftlichen Entwicklung stehen, ist Charakter des Lebens: „Herrschaft der Gewalt, Mangel an „Kenntniß und Anerkennung von dem Recht und „der Würde des Menschen überhaupt, Willkühr und „Gewaltsamkeit der Mächtigern, zur Befriedigung der rohen Leidenschaften und sinnlichen „Triebe. Die religiösen Bestrebungen ohne „bedeutenden Einfluß auf das Leben und „auf die Entwicklung, so wie überhaupt auf den „bürgerlichen Zustand der Menschen, nur noch „der Gewalt und Sinnlichkeit und dem Despotismus der Machthaber fröhnend.“ Dieses erste Stadium findet sich, wie wir oben gesehen, bey den ersten Asiatischen Reichen, in den Despotieen Asiens.

Allmählig jedoch zeigen sich hie und da, in einzelnen Reichen, Einführung einer gewissen Gesetzmäßigkeit, eine Anerkennung des Rechts, welches als Göttliches Recht auftritt, eine Zäh-

mung und Milderung des so gewaltsamen Zustandes bloßer Willkühr und Sinnlichkeit, durch geistige religiöse Motive. Es sind Uebergänge zu einer zweyten Hauptstufe der menschlichen Völkerschaftlichen Entwicklung.

Dieses andere Hauptstadium, auf dem die völkerschaftliche Entwicklung zu stehen pflegt, als dem zweyten, charakterisirt sich dann im Gegensatz mit dem vorigen, als ein Zustand, wo das Religiöse, und durch dasselbe das Geistige im Menschen, namentlich das Gemüth, (dem das Religiöse hauptsächlich anheimfällt,) über die rohe Sinnlichkeit und Gewaltsamkeit des ersten Zustandes das Uebergewicht gewonnen haben, und wo durch dasselbe hohe Gesetzmäßigkeit des Lebens eingetreten ist; allein eine solche religiöse Gesetzmäßigkeit, welche, in einem scharfen Gegensatz gegen die ungebundene Willkühr des ersten Zustandes, eine volle Gebundenheit des Lebens herbeygeführt hat. Also, daß das Leben, in den Völkern wie die Hindus und noch mehr die Aegyptier sind, aus dem Zustand der Herschaft freyer Willkühr, in den der vollesten Gebundenheit übergegangen erscheint, wo durchaus nur eine bestimmte, durch Ceremonial- und Sittengesetz streng beschränkte und eng begränzte Entwicklung der Individuen möglich ist, und Allen eine bestimmte gleiche Form der Entwicklung aufgeprägt wird. Die Religion, mit der Gewalt des Glaubens, steht herrschend und vorschrei-

bend, und als leitendes und die ganze Entwicklung bedingendes Princip, hoch über Allem.

In diesem Zustande aber ist eben so wenig Leben im eigentlichen Sinne möglich, als in dem Ersten, oder vielmehr, das Leben ist nun in so enge Grenzen eingeschlossen, daß es beynahe eben so weit vom eigentlichen Leben und der eigentlichen ächt menschlichen Ausbildung entfernt ist, als in dem ersten Stadio.

Uebergänge zu einem abermaligen veränderten, und zwar ins Bessere und Freyere veränderten Zustand, zeigen die Juden, wo zwar noch immer eine, durch Religion bewirkte strenge Gesetzmäßigkeit herrscht, aber doch allmählig wieder freyere Entwicklung, durch eben diese Religion bewirkt wird, welche nicht mehr allein auf das Gemüth wirkt, sondern auch in die Region des Verstandes hinübergreift, und durch Erweckung des Verstandes, und einer gewissen vom blinden Glauben ablenkenden Verständigkeit, den Menschen, auch geistig, so wie bürgerlich, durch freyere Formen zu einer allmählig größeren Selbstthätigkeit führt, und so zur Freyheit hinübergeleitet.

Diese findet sich nun in einem dritten Hauptstadio, das sich in den Griechen zeigt: Wo Freyheit der Entwicklung des Individuums, als Element des Lebens, im Bewußtseyn Aller anerkannt ist, und zwar eine Freyheit, welche durch eine

selbstgeschaffene Gesetzmäßigkeit befördert und gesichert werden soll, ohne jedoch das Individuum gewaltsam zu binden. Also, daß eine freye, herrliche allseitige Entfaltung des Individuums, daß ein schönes Gleichgewicht der Kräfte der sich entwickelnden Individuen möglich, und erstrebt wird.

Darum auch nicht mehr blinder Glaube, nicht mehr ein dumpfes Gefühlsleben, sondern auch hier Harmonie, auch hier ein Gleichgewicht, das des Gemüths und des Verstandes. Die Religion kann hier nicht mehr so unbedingt binden, wie in den frühern Stadien. Der Mensch ist selbstständig geworden. Sie steht nicht mehr herrschend über Allem, nicht mehr, auch das bürgerliche Leben bedingend, sondern Hand in Hand gehend mit den bürgerlichen Einrichtungen und Beschränkungen, die sich der, der Vormundschaft erwachsene Mensch selbst zu setzen anfängt. Denn das wird nun sichtbar, wie der Mensch, mit der Idee der Freyheit und der damit empfundenen Nothwendigkeit der gesetzmäßigen Beschränkung, sich selbst zu beschränken sucht durch bürgerliche Verfassung und bürgerliches Gesetz, durch Entwicklung der Ideen von Staat und bürgerlichem Recht als Mittel zur freyen menschlichen Entfaltung.

Allein eben dadurch wird die politische Tendenz allmählig vorherrschend, weil Staat und bürgerliche Einrichtungen ihm das Höchste im

Leben zu gewähren scheinen, und das religiöse Element im Leben tritt allmählig wieder mehr und mehr zurück. Ein Viertes Hauptstadium der Entwicklung enthüllt sich, wo nicht mehr religiöses und politisches Princip, Gemüth und Verstand, Freyheit und Beschränkung in schöner Harmonie oder im Gleichgewicht wirken, wie im dritten Stadio; noch das religiöse Princip und dessen Gesetzmäßigkeit vorherrschend sind, wie im zweyten, sondern umgekehrt das politische Princip überwiegend ist, und der Mensch, der Ausbildung einer statsbürgerlichen Gesetzmäßigkeit zusteuert, jedoch durch ein, die Freyheit des Lebens anerkennendes bürgerliches Recht, und wo er ein bürgerlich politisches Leben als seine Bestimmung anerkennt, und der Verstand alsdann das Gemüth und den Glauben völlig überflügelt. (Ein solches viertes Stadium zeigt Griechenland nach dem Peloponesischen Krieg, und Rom als Republik) wo die Religion und das Religiöse nicht mehr gebietend und über das Politische herrschend eingreift, sondern nach den Bedürfnissen des Staates eingerichtet und geformt wird, und diesem wieder dient. Damit aber sehen wir den Zustand eines:

Fünften Stadiums vorbereitet, wo die Religion wieder beynahe gar nicht mehr in Betracht kommt, ohne besondern Einfluß auf das Leben des Menschen, bloß den Zwecken der Ge-

walthaber dient, wo zwar Freyheit der Individuen und Gesetzmäßigkeit in der Idee da sind, und ein diese Freyheit enthaltendes Recht und Gesetz; in der Wirklichkeit aber Nichtanerkennung dieser Ideen, und Rückkehr zur willkührlichen Gewaltherrschaft, zum militärischen Despotismus der Mächtigern, zur überwiegenden Herrschaft der Sinnlichkeit über das Geistige, über Glauben und Gemüth, kurz Rückkehr zu einem dem ähnlichen Zustande, mit welchem das Leben begonnen hatte. Nur mit dem Unterschiede, daß durch den jetzt mehr als im Anfange ausgebildeten Verstand, die Sinnlichkeit und die despotische Gewaltherrschaft raffinirter sind, als dort. Ein Cyclus scheint geschlossen.

Das alte Leben muß nun verfallen, ein neues muß auferstehen, und seinen Lauf in derselben Stufenfolge beginnen. Denn das muß geschehen, wenn anders diese Stufenfolge der Entwicklungszustände richtig, und Gesetz der Entwicklung ist. Sie muß sich wiederhohlen, und wird es auch, wie wir bald bey der Geschichte der nun folgenden Zeit sehen werden. Nur muß man bedenken, daß nicht alle Völker alle Stufen durchlaufen haben, oder durchlaufen müssen; daß, so wie unter den einzelnen Menschen, der Eine auf dieser Stufe der Entwicklung, der Andere auf jenen stehen bleibt, und Wenige die Vollendung erreichen, so auch die Völker nur Eine oder die andere Stufe ersteigen, Viele sogar auf der ersten stehen bleiben, daß aber das ewig wahr bleibt, daß wenn eine Anzahl

von Geschlechtern einen vollen Cyclus der Entwicklung durchlaufen und eine neue vollkommene Schöpfung werden soll, wie wir schon einmal in den hinter uns liegenden Zeitraum gesehen haben, dieß unter, und mit jenen Bedingungen und Abstufungen geschehen muß.

4. Betrachten wir aber diesen, in solchen Abstufungen sich zeigenden Entwicklungsgang des Geschlechtes, diese Regelmäßigkeit und Aehnlichkeit und Rückkehr der Zustände bloß oberflächlich, so scheint das daraus fliessende allgemeinste Resultat ein niederschlagendes, trauriges Resultat zu seyn. Sehen wir doch, dem ersten Anschein nach, nichts, als ein langsames Wachsen und Aufsteigen der Völker zu einer gewissen Stufe von Vollkommenheit, Macht und Herrlichkeit, und ein nach einem kurzen Zeitraum ihrer Blüthe bedeutend schnelles Herabsteigen derselben von der alten Herrlichkeit; einen ewigen Wechsel von Aufblühen und Absterben, Werden und Vergehen, von Aufsteigen und Rückfallen in die ersten Stadien der Entwicklung. Ja selbst die gebildetsten, herrlichsten Völker sind davon nicht frey. Roms und Griechenlands Herrlichkeit, des letztern milde Freyheit, wie des Erstern freye aber strenge Gesetzlichkeit, verschwinden eben so wieder in dem Zustand der gänzlichen Rechtslosigkeit und Sinnlichkeit, des gröbsten grenzenlosen Despotismus, welcher den Anfang des bürgerlichen Lebens ausmacht, und von dem das Leben überhaupt ausging, als aller übrigen Völker der alten Welt geringere Ausbildung.

So scheint denn das Leben nichts als einen steten Kreislauf der Entwicklung zu bilden, in welchem für das Geschlecht selbst, kein Fortschreiten, kein Aufsteigen zu einem schönen und allgemeinen letzten Ziel zu hoffen sey.

5. Allein eine solche Ansicht, die das Leben bloß als einen Kreißlauf von sich ewig wiederhohlenden Erscheinungen betrachtet ohne den Gedanken an ein allgemeines Fortschreiten zu einem letzten allgemeinen Ziel, eine solche Ansicht kann, nach meiner Ueberzeugung, nur ein flüchtiger Beschauer der Geschichte haben, oder doch nur der, welcher die Formen unter denen der Geist sich darstellt, für den Geist, welcher die Bedingungen, unter denen das Leben überhaupt möglich ist, die Grundlagen, auf denen die menschliche Entwicklung zu ihrem großen Ziele fortgehet, für das Ziel selbst hält. Nur der kann eine solche Ansicht haben, der z. B. die Gegensätze der sinnlichen und der geistigen, oder der empfindenden und erkennenden Natur im Menschen, die des Gemüthes und Verstandes, und deren wechselseitiges Hervortreten vor Einander in verschiedenen Perioden des Lebens, oder in verschiedenen Zeiten (wie das in der Geschichte, in verschiedenen Zeitaltern und Völkern wirklich nachgewiesen werden kann, und wir auch zum Theil angedeutet haben) und das Gesetz, unter dem das geschieht, als das Einzige und letzte Resultat des Lebens, und das Wesentliche, was diesem Leben Einheit giebt, ansieht.

Gesetzmäßig, das ist gewiß, geschieht der Wechsel und die Wiederkehr der Formen des Lebens, nothwendig bleiben die Bedingungen desselben und deren Wechsel; ewig erneut sich das Menschengeschlecht im Entstehen, Wachsen und Vergehen seiner Völkerschaften und Individuen. Alle blühen auf, Alle tragen dasselbe Gesetz der sinnlichen Kindheit, der phantasieen- und gefühlsvollen Jugend, der männlichen Verstandsreife, das Gesetz des Gegensatzes zwischen Sinnlichkeit und Geist, zwischen Gemüth und Verstand ꝛc. in und an sich; — und Alle ersterben wieder. (Das aber ist das Merkzeichen eines wieder ersterbenden Lebens eines vorher aufgeblühten Volkes, wenn sie zurückfallen in die Gewalt der Sinnlichkeit, nicht mehr belebt durch die Kraft des, einst in ihnen wohnenden, und sie belebenden geistigen Princips). Allein das Lebendige in dem todten Stoffe, die Idee in ihrer durch die Sinnenwelt bedingten Darstellung, das Geistige in den irdischen Erscheinungen, ist nicht unmittelbar Ein und dasselbe mit diesem. Der Geist des Menschenlebens und dessen Ideen, entwickeln sich in den Geschlechtern der Menschen fort und fort im ewigen Wachsen und unvergänglichen Wesen, in immer größerem Umschwung, zu immer größerer Klarheit. Sie selbst freylich entstehen und vergehen, das Geistige aber blüht wahrhaft ewig und unsterblich fort zu immer größerer Schönheit in immer neuen Gestalten; und darinn ist kein Kreißlauf sichtbar, sondern ein ewiges

Fortschreiten und Wachsen der menschlichen Entwicklung.

6. Dieß als allgemein ausgesprochen für die Dauer des menschlichen Geschlechts, sehen wir denn auch schon in dem wechselnden Leben der Völker des Alterthums bestätigt.

Ihre Zeit ist längst verflossen, so manche Blüthe des Wissens und der Erkenntniß ist mit ihnen verlohren gegangen, aber aus ihrem Volksleben sind, in stufenweiser Erweiterung und Vervollkommnung, als ewig lebendige Zeugen ihres Lebens und des der Menschheit, gewisse Ideen hervorgegangen, welche das Leben desselben fort und fort, auch jetzt noch, bedingen und ewig bedingen werden, und welche immer neue Völker zu immer größerer Vollendung auch in der Darstellung, ins Leben rufen werden, eben weil sie gemeinsames Eigenthum jegliches Einzelnen, so wie der ganzen Völker und Geschlechter sind, und seyn müssen, und solche, welche das Leben und dessen Gedeihen unmittelbar angehen, eigentlich menschliche und allgemeine.

Diese sind nun doppelter Art, die Verhältnisse des Menschen in einer höheren Beziehung zu Welt und Gottheit, und die niedern, zu seinen Nebenmenschen, betreffend.

7. a) Was in Erster, in religiöser Hinsicht, in allgemein menschlicher Beziehung im Alterthume rege geworden ist, ist Mancherley, über Gott und Welt und

Menschen, über das Wesen Gottes, über die Bestimmung des Menschen und seine Verhältnisse zur Gottheit und über seine Natur. Jedoch in jeglicher dieser Materien, immer noch sehr Unvollkommenes, Einseitiges, mehr nach einzelnen instinktmäßigen Ahndungen und Empfindungen; mehr einzelne Lichtblitze eines höheren, ihnen selbst nicht klar leuchtenden Lichtes, als klar entwickelte und allgemein erwachte, und im vollen Bewußtseyn ausgesprochene Ideen; theils untergegangen unter der Last des Bildes, unter dem man sie vorstellte, oder oft selbst vorsätzlich unterdrückt, (wie es z. B. im A. T. mit der Lehre von der Unsterblichkeit, und von den Wesen des Menschen als Ebenbild Gottes gegangen ist) und zwar der politischen und nationalbürgerlichen Zwecke wegen, denen die Religionen der alten Welt vorzugsweise huldigten, (wie oben No. 2. bemerkt wurde).

Deswegen, und weil im zweyten Theil unsers Werks, des in dieser Hinsicht Geleisteten, wieder Erwähnung geschieht, lassen wir dasselbe hier unerörtert, und wenden uns vielmehr zu dem, was in Hinsicht der, das irdische und gesellschaftliche Daseyn und dessen Gedeihen betreffenden Ideen und geistigen Produktionen, von den Völkern der alten Zeit geschaffen und geliefert worden ist.

b) In dieser Hinsicht sind, außer der vollkommen entwickelten Idee des Staates noch einige große und allgemeine, das Leben leitende und bedingende

Ideen entwickelt worden, welche nun schon längst als Gesammteigenthum der Menschheit anerkannt worden sind, und als Eins ihrer wichtigsten Güter, und deren Anerkennung als nothwendigste Bedingung für das Leben im Allgemeinen, und für dessen fröhliches Gedeihen gefordert wird. Diese Ideen sind die des Rechtes im Gegensatz gegen die Gewalt und Willkühr, die der Gleichheit Aller vor dem Rechte, und Unterordnung unser Handlungen unter dasselbe, und besonders die Idee der Freyheit. So nehmlich, daß wir die Menschheit aus dem Zustande einer durch den Stärkern bedingten Willkühr des Stärkern über den Schwächern fortgeschritten sehen, zu einer allmählig steigenden Ausbildung der Ideen, daß ein Recht sey im Leben, im Gegensatz gegen die Gewalt, welches Jedem bestimme, was bey seiner Coexistenz mit den Uebrigen ihm gehöre, und daß jedem Einzelnen gewisse Rechte zukämen, in Hinsicht auf ihn selbst und bey seinem Zusammenleben mit den Uebrigen, und dem gegenüber alle Gewalt aufhören und durch welche die Sache des wehrlosen Kindes, dem Arm des starken gewaltigen Mannes gleich stehen müsse. Ferner so, daß die Menschheit von dem Zustande der willkührlichen Unterordnung der Uebrigen unter die Willkühr eines Einzigen oder Mehrerer, fortgeschritten ist zur Ausbildung der Idee, daß die Glieder einer menschlichen Gesellschaft, in Hinsicht dieser ihrer Rechte, und unter einander als Glieder, vielmehr gleich stehen müßten; Endlich so, daß das Geschlecht aus dem Zustande der Ge-

bundenheit und blinden Hingebung, zu der Idee der selbstständigen Freyheit, als des zum Leben durchaus nothwendigsten und köstlichsten Elements gelangt ist. So daß also mit andern Worten, dasjenige, was schon in der Seele des uncultivirten Menschen lebt, jedoch nur als Trieb und Ahndung, jener innere Drang nehmlich nach ungehemmter Aeußerung seiner Kräfte, der im Menschen auf der ersten Stufe der Cultur, als zügellose Willkühr und Scheu vor allem Gesetz sich ausspricht, daß dieser Trieb am Ende des alterthümlichen Lebens als Idee im Bewußtseyn der Menschen aufgelebt, wirksam dasteht als Idee der Freyheit. Eben so, wie das dunkle Gefühl im Menschen von einem Recht im Gegensatz gegen die Willkühr und Gewalt, welches anfänglich vorzüglich der Religion zur Ausbildung nnd Erweckung überlassen war, am Ende des Alterthums erscheint im Bewußtseyn, als Idee des Rechtes überhaupt, und der Rechte der Einzelnen in einer Gesellschaft, vollendet dargestellt im letzten Volke der alten Welt, im Volke der Römer. Die Idee der Freyheit aber, ohne welche gar kein rechtes Leben und Aufblühen und Entfalten möglich ist, tritt hervor als die Krone des Ganzen.

So ist aus der Asche der zerfallenen Reiche und absterbenden Völker eine schöne Blume geistiger Entfaltung emporgestiegen, deren Blüthen Eins der reichsten Kleinode der sich fort und fort entwickelnden Mensch-

heit, und die Seele alles Lebens derselben in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen, in sich schließen.

8. Allein selbst diese Blüthen sind noch unvollkommen, ihre Schönheit ist noch unvollendet.

Denn jene Ideen von der Freyheit, und von Rechten und von der Würde, die der Mensch haben müsse und könne, sind nur die von bürgerlichen Rechten, von bürgerlicher Würde, von bürgerlicher Freyheit; nicht aber die, von den Menschenrechten und der allgemeinen Menschenfreyheit und der Menschenwürde, die unser Zeitalter charakterisiren. D. h. das Alterthum wußte noch nichts von der Würde, und von der Freyheit, und von den Rechten, die dem Menschen als Menschen zukommen, die er fordern kann, als ein moralisch freyes, vernünftiges Wesen, als ein Geschöpf und Ebenbild Gottes, das eben durch die Vernunft, und die Freyheit des Willens ꝛc. Gottähnliche Würde erlangt hat, und eben deswegen Achtung und Anerkennung dieser Würde, und dieser Freyheit unter jeden Umständen, und unter jeder Zone fordern kann. Seine Freyheit und seine Rechte, die von ihm den Menschen gewährt wurden, sind bloß bürgerlicher Art, nur durch eine bürgerliche Verfassung gegeben, nur innerhalb einer bürgerlichen Verfassung erscheinend, nicht angebornes, Jedem, als Menschen, zukommendes Eigenthum. Als Mensch ward keiner von den Völkern des Alterthums geachtet, und hatte keine Würde. Nur als

freyer Bürger hatte bey ihnen der Mensch die Würde, und die Rechte, die wir Allen zugestehen als Menschen, gemäß ihrer Menschenwürde. Von dieser Menschenwürde und den Menschenrechten überhaupt, weiß das Alterthum nichts, und außerhalb einer freyen bürgerlichen Verfassung war ihnen Freyheit und Recht undenkbar.

Das spricht sich in allen hierauf Bezug habenden Erscheinungen des alterthümlichen Lebens deutlich aus; sowohl in größern und kleinern, besondern und allgemeinen, Thatsachen, als auch in einzelnen Ansichten. Dafür sind Zeugen, die im Alterthum gewöhnliche Behandlung der Gefangenen und der Feinde überhaupt, die man ohne Schonung tödten und behandeln konnte, wie man wollte, ohne daß darin etwas Verdammliches oder Unrechtes gefunden worden wäre; ferner die, im ganzen Alterthume allgemeine, und ausgebreitete Nichtachtung und Entwürdigung der Weiber, die man als bloße Werkzeuge zur Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse, und zur Fortpflanzung des Geschlechtes, betrachtete und behandelte, kaufte und verkaufte, wie eine Waare, wie ein nach Gutdünken zu handhabendes und zu gebrauchendes Gut; eine Ansicht, die auch sogar den Juden eigen ist, welche doch schon Ahndungen von der höhern, in der Natur gegründeten Würde des Menschen hatten in ihrer Lehre von dem Menschen als Ebenbild Gottes. Endlich zeugt für jene Abwesenheit der Ideen von der Würde und den Rechten, die dem Menschen als Mensch zukom-

men, auch das so gewöhnliche, keineswegs, wie bey uns, von Jedem, der Menschenrechte und Menschenwürde achtet, geschieht, als verdammlich anerkannte Sclavenwesen.

Am deutlichsten ist dieß gerade unter den Völkern sichtbar, wo die Ideen einer gewissen Würde und Freyheit und gewisser Rechte Einzelner, am klärsten und bestimmtesten ausgebildet, und am lebendigsten wirkend hervortreten, wie bey den Juden, und vor Allen unter den Freyheitathmenden Griechen, und den, das Recht und dessen Grundideen so schön entwickelnden Römern.

Juden Griechen und Römer achteten nur den Menschen, als Juden, Griechen und Römer. Gerade sie sind es, welche die Individuen der übrigen Nationen, nur Gojim, βαρβαρους, barbaros, nannten, (welche Worte sämmtlich nichts anders andeuteten, als Unreine, schlechte Halbmenschen, Wilde, zur Sclaverey und Knechtschaft schon Geborne, und nichts anders verdienende Knechte.)

Auch der Grieche, der doch der feinsinnigste und gebildeteste Mensch des Alterthums war, gesteht den Weibern eben so wenig die Freyheit zu, und die Würde und die Rechte, die ihnen gehören, und steht in Nichtachtung derselben eben so weit zurück als alle übrigen Völker der alten Welt. (Nur in Sparta und Rom sind einige bessere Ansichten, eine Spur von mehr Achtung derselben, weil nach beider Verfassung, das Weib doch auch für das politische Ganze wirken konnte.

Bey beiden aber, bey Griechen und Römern, trotz ihres lebendigen Gefühles für Freyheit, steht das Sclavenwesen, schroffer als bey allen übrigen Völkern da. Eine Erscheinung, die aber leicht erklärlich wird, wenn man erkennt, wie die Freyheit und die Rechte, die sie kannten und anerkannten, nur durch freyes Bürgerthum erlangt waren. Wer also nicht Bürger war, hatte keinen Anspruch auf Rechte und auf Freyheit, war nur ein Halbmensch; und je schärfer das Bürgerthum ausgebildet war, desto schärfer und härter mußte auch der entgegengesetzte Zustand des Nichtbürgers hervortreten. — Selbst Sokrates, welcher im Streben nach der Veredlung und Erhebung des Reinmenschlichen, allen Weisen der alten Zeit voran steht, hat keinen Sinn für die Kränkung, die der Menschheit in ihrer Würde und ihren Rechten, die wir jetzt anerkennen, durch die Geringschätzung der Weiber und durch das Sclavenwesen angethan werden könnte. So tief mit dem Leben verflochten und so beschränkt ist die Ansicht der Freyheit und Würde des Menschen im Alterthume.

Ferner ist es Thatsache, daß auch der edle freye Grieche nicht erröthete, seinen im Kampfe, vielleicht eben für seine Freyheit, von ihm gefangenen Mitbruder — einen Sohn der Freyheit, wie er selbst war, wenn schon Bürger einer andern Stadt — als Sclaven zu behandeln und anzusehen, oder gar zu tödten, wenn es ihm beliebte, sobald er ihn besiegt gefangen bekam, ohne daß dieß für unwürdig gehalten wurde.

Es war auch dieß die natürliche Folge ihres Be-

griffes von der Freyheit und der Würde des Menschen, welche ihnen, wie wir sehen, nur eine bürgerliche, und nur durch eine Verfassung gegebene war, nicht eine angeborne. Ging die freye Verfassung zu Grunde, hörte der Andere auf Bürger zu seyn, so hörten auch seine Ansprüche auf Achtung seiner Würde und Persönlichkeit auf.

Vorzüglich charakteristisch indeß für diese gänzliche Unbekanntschaft mit den Ideen von Achtung und Anerkennung der Rechte und der Würde, die Jedem als Mensch zustehen, ist der Ausspruch des römischen Rechtes, daß der gefangene und zum Sclaven gemachte Mensch, gleich viel, ob edel geboren und gebildet oder nicht, nicht einmal mehr persona (Person), sondern bloß res (eine Sache) sey. Und so wurde er denn auch von ihnen benutzt, als Lastthier oder wie etwa in den Thiergefechten, als Ding, welches zur Belustigung dient, oder wie bey den Spartanern, als Probirstein, woran die jungen Spartaner ihre Kräfte üben lernten, und den Gebrauch der Pfeile, Schwerdter und Speere. Nicht minder großer Beweiß für die Unbekanntschaft mit jenen höchsten Ideen vom Menschen ist der, dem Römer selbst sehr empfindliche, aber dennoch ihrer engen Ansicht von den Rechten des Menschen gemäße Zweifel des römischen Rechts, ob denn auch umgekehrt, der von Barbaren gefangene Römer noch Rechte haben, noch persona bleiben könne oder nicht, sondern res und peculium werde? Sie würden ihren geringen Begriffen von Menschenrechten nach das Letzte haben be-

jahen müssen, wenn nicht der Römerstolz sich dadurch zu helfen gesucht hätte, daß der Barbar, der ja eigentlich nicht Mensch, und schon von Natur nichts anders als Sclav sey, und selbst keine Rechte habe, darum auch kein peculium (Eigenthum) haben, sein Gefangener also auch nicht peculium seyn könne.

Doch genug der Beyspiele. Selbst dieß Wenige wird hinreichen, um die Stufe der Ausbildung hinlänglich zu bezeichnen, auf welche die Ideen von der Freyheit und Würde des Menschen, die Ideen von seinen Rechten, im Alterthum gebracht worden sind; Ideen, welche doch für das irdische Daseyn, und für den ganzen Zweck unsers Lebens von der größten Bedeutung sind. Wir erkennen daraus hinlänglich, wie das Alterthum kaum eine Ahndung von den Rechten und der Freyheit hatte, die wir mit den Worten Menschenrechte und Menschenwürde bezeichnen und Jedem als Menschen vindiciren, und wie unvollkommen und unvollendet trotz der Vollendung des bürgerlichen Rechts, diese Blüthen geistiger Entfaltung sind.

Ja wäre auch der Umfang der Rechte, die das Römische Recht seinen Bürgern, in Hinsicht ihrer Persönlichkeit und des Besitzes des Eigenthums giebt, wäre auch der Umfang des Begriffes von der Freyheit und der Würde des Römischen Bürgers, die das Römische Recht seinen Bürgern zuspricht, ziemlich derselbe, den wir durch das Wort Menschenrechte bezeichnen, d. h. schaffte das Römische Recht seinen Bürgern auch dieselbe Achtung der Persönlichkeit und des Eigenthums und des

freyen Willens, in derselben Ausdehnung und demselben Umfange, wie sie uns die Erkenntniß und der Begriff der Menschenrechte verschafft oder verschaffen will, (was jedoch keinesweges zuzugeben ist); so bliebe demohngeachtet das, was von dem menschlichen Geschlecht in dieser Hinsicht im Alterthum geleistet worden, unvollkommen und unvollendet im Gegensatz mit spätern Zeiten. Indem nehmlich alle jene Rechte und Ansprüche auf Freyheit des Willens und der Entwicklung im Alterthum nur durch eine bürgerliche Form zu erhalten, und noch nicht als eigenthümliches, angebornes, unveränderliches Gut des Menschen als Mensch anerkannt worden waren. Alles war mit kürzern Worten noch äußerlich, durch ein Aeußeres bedingt, von Einem Aeusseren abhängig. Noch nicht war das Princip der reinen Würde und eigenthümlichen Freyheit, das Princip der Gerechtigkeit, der innern freyen Anerkennung und Gewährung desjenigen an jedem, was er abgesehen von seinen bürgerlichen Verhältnissen an sich als Recht zu fordern habe lebendig geworden.

Das zu bewirken, war einer neuen Zeit und andern jugendlichern Geschlechtern aufbehalten. Auch war es in sofern noch nicht möglich, als das Alterthum überhaupt den Begriff Menschheit und Menschenthum nicht hatte, und nicht kannte, sondern im engen Partikularismus seiner Ansichten nur sich selbst und seine Nationalität ausbildete, und dieß führt uns zu einer andern, zu der neunten Bemerkung.

9. Das ganze alterthümliche Leben der Völker,

die Entwicklung der alten Zeit charakterisirt sich besonders durch eine strenge Abgeschlossenheit und Entfernung der Völker von einander, durch eine gewisse Besonderheit der Entwicklung, welche eine durchaus einseitige, nur allein sich und das Seine kennende, beachtende und achtende Nationalität, eine bloße Nationalausbildung, einen strengen Partikularismus der Ansichten, des Lebens und der Bildung erzeugte, der nichts außer sich anerkennend, sich selbst als höchstes Ziel alles Strebens hinstellte. Ein Partikularismus, dem selbst der Grieche, der doch der am allseitigsten ausgebildete Mensch des Alterthums ist, unterlag, indem auch dieser nichts anders und höheres als Griechenthum anerkannte, und den Menschen nur als Griechen achtete, höchstens noch den, ihm durch politische Aehnlichkeit nahestehenden Römer.

Das ist denn aber auch wieder der Grund, warum jene, für die Menschheit und deren Leben so wichtigen Ideen von den Menschenrechten, der Menschen-Freyheit und der Menschen-Würde und die allgemeinern Begriffe Menschheit und Menschenthum, diesen alten Völkern verborgen blieben. Denn wenn das Gefühl seiner Individualität in einem Menschen überwiegend ist, oder in einem Volke das der nationalen Eigenthümlichkeit und der nationalen Würde und Vortrefflichkeit, und nationale Zwecke, und das Streben nach diesen: so geht der Sinn für das allgemeine Menschliche leicht verlohren oder kann nicht aufkommen. Und so ging es bey dem Menschen des Alterthums, der in

den Ideen von einer solchen partikularistischen religiösen und nationellen Eigenthümlichkeit ganz befangen war, und über seine engere Nationalität nicht hinauskommen konnte. Die Idee der reinen Menschenwürde, im Gegensatz von nationeller Würde und volksthümlichem Daseyn, konnte er nicht erfassen. Und so auch nicht die Begriffe und Ideen der allgemeinen, der Menschenrechte und der Menschenwürde.

10. Jedoch — und dieß sey die letzte allgemeine Bemerkung, mit der ich die Reihe der Resultate der Entwicklung der alten Zeit schließen will — jedoch zeigt sich, wie ich schon oben (S. 136 ff.) erwähnte, gegen das Ende des alterthümlichen Lebens ein großes Drängen und Streben zu der Aufhebung dieses Partikularismus, und zur allmähligen Annäherung und zur Vorbereitung für die universellen, den Menschen als Mensch betrachtenden und würdigenden Ideen, so wie überhaupt für eine größere, vom Partikularismus freyere Universalität des Lebens und der Bildung, welche das Eindringen und die Verbreitung jener universellen Ideen überhaupt erst möglich macht. Es hatten sich nun am Ende des Alterthums (Siehe S. 142), die bisher besonderen und jedem Volke allein eigenthümlichen religiösen und philosophischen Erkenntnisse der Völker wunderbar gemischt; aller politische Partikularismus war durch Roms Universalherrschaft und die allgemeine Verbreitung des römischen Rechts und Regiments, verlohren gegangen, alle Nationalität und der Stolz auf solche, zerstört und unter der obengenannten

überall hingebrachten Herrschaft des Römischen Rechts, und der römischen Verwaltung, und unter den Vortheilen, welche der Römische Bürgername gewährte, völlig aufgehoben, indem die verschiedensten Völker, selbst Juden und Griechen, denselben jetzt eifrig erstrebten und erstreben mußten. Und so ward der Uebergang zu einer folgenden Zeit, welche sich durch eine universellere Tendenz und Richtung auszeichnete, schon gemacht.

Die Völker sind vorbereitet zum Empfang jener höheren allgemeinen Ideen, von denen sie erst Ahndungen und Anfänge hatte, Sie selbst werden aber ausgesprochen und begründet in dem Augenblicke, als auch das letzte große Volk des Alterthums, durch den schnöden Verlust seiner, so schön ausgebildeten Freyheit, der Welt gezeigt hatte, daß seine Größe und sein Geist verschwunden sey. Mit Octavianus Augustus gewaltsam erworbener und fest begründeter Alleinherrschaft der Cäsaren über das einst freye Volk und die ganze übrige alte Welt, nimmt diese neue Wendung des Lebens ihren Anfang — durch die Stiftung des Christenthumes.

Ein neues frisches Leben steigt aus den Trümmern des alten hervor, und das menschliche Geschlecht feyert nun das hohe Fest seiner ersten geistigen Wiedergeburt, mitten unter den zusammenbrechenden Formen eines nun gealterten Lebens.

Erster oder universalhistorischer Theil.

Zweytes Buch.

Neue Zeit: von der Stiftung des Christenthums bis auf unsere Tage.

I.

Christus und seine Lehre.

Deren Verknüpfung mit dem Vorhergegangenen, und neue rettende Tendenz.

Griechenlands Freyheit mit allen Blüthen seiner schönen leuchtenden Jugend war verschwunden. Nur leere Schattenbilder todter Formen erinnerten noch an den Geist seines ehemaligen Lebens. Unter den Fittigen des Römischen Adlers reifte es mit den meisten alten Völkern dem allgemeinen Tode entgegen, der früher oder später alle treffen mußte. Denn auch die ewige Roma fing an zu altern, und der eigenthümliche Geist ihres Lebens war zum Theil schon gewichen oder wenigstens im Weichen. — Was bey dem Streben des Ge-

schlechtes nach Religions- und Staatenbildung, zunächst in religiöser Hinsicht erreicht worden war, sey es im Orient oder im Occident, hatte sich in leere Formen alter Gebräuche, in ganz sinnlichen, geistlosen Aberglauben und Götzendienst, oder in spitzfündige Untersuchungen und völligen Unglauben aufgelöst. Wer kennt denn nicht der Griechen spätere Mythologie und deren unsittlich sinnlose Lehren, und die Puppe von einer politischen Volksreligion bey den Römern, und der Philosophie traurige Ausartung in Sophistenkram und Anhäufungen von Meinungen, ohne Kraft für das Leben und ohne Gewißheit, in traurigem Skepticismus? Was aber in bürgerlicher und politischer Hinsicht ins Leben getreten war, als geistiges Produkt der gesammten Entwicklung, die Ideen von Staatsbürgerlicher Freyheit, von Gleichheit und von Rechten der Einzelnen durch eine freye Rechts-Verfassung, das wirkte nicht mehr kräftig genug in den entnervten Nationen. Beynahe kein Principium der Tugend war mehr in der Welt; die Römische Aufopferung für Vaterland, war von ihrer Höhe gesunken in den Morast der Schwelgerey und kriegerischen Unmenschlichkeit; Griechische Freyheitsliebe, und Griechisches Streben nach harmonischer Ausbildung des Menschen, der Juden feurige Begeisterung für Jehovahs Ehre und seines Namens Herrlichkeit, und das Mosaische Sitten-Gesetz; des alten Aegyptens religiöse Gerechtigkeit und heiliger Ernst; — wo waren sie hin?!

Der antike Geist war aus den Formen gewichen, um einem nun bald kommenden neuem Geiste Platz zu

machen. Die Völker selbst waren gealtert, die Frucht reif zum Abfallen, und mit ihr schienen auch alle Blüthen einer schönen Vergangenheit dem Verderben entgegen zu gehen. Da aber, als die königliche Roma die Beute eines Einzigen geworden war, Ein Cäsar ihr und der übrigen Welt gebot nach seiner Willkühr, und sie einem immer steigenden Verderbniß hingegeben, dem Abgrund unaufhaltsam zuwankte, der sie, mit ihrem knechtischen Sinne und ihrer gänzlichen Entartung, zwar spät, aber doch gewiß, in seinem Schlunde begraben sollte: — da trat auf in Judaea, Jesus Christus, Christus der Weltheiland, der Erretter der Menschheit. In Judäa begann er seine Laufbahn, wo ein unglückseeliges störrisches Volk aus seinem einst kräftigen religiösen Leben nichts mehr mit herübergebracht hatte, was noch im Geiste lebendig gewesen wäre, als die Hoffnung auf einen Messias, und auf das von diesem zu stiftende oder wiederherzustellende Reich Gottes. Aber gerade diese beiden Ideen wurden die Grundlage einer neuen Schöpfung. — Denn im Leben kommt nichts zum Vorschein, dessen Keime nicht schon vorher gelegt gewesen wären, und das Himmlische selbst muß in bekannte irdische Formen herabsteigen, das Neue sich an schon gegebenes Alte anknüpfen, um den Erdgebohrnen verständlich zu werden. —

Christus lehrete, und mit ihm seine Apostel, also: „Gott sey ein Geist, der verehrt seyn wolle im Geist

und in der Wahrheit *), und nicht in den Formen leerer sinnlicher Gebräuche und blutiger Opfer. Denn jetzt sollten keine Opfer förder fallen; das letzte Opfer sey er selbst, der den Juden verheißene, aber nicht ihnen allein, sondern auch den übrigen Menschen, gesendete Messias und Erretter. Er, Jesus, gebe sich in den Tod zur Versöhnung Gottes für immer, so daß nun die Menschen Gott nicht mehr als zornigen Eiferer für das Gesetz, (wie Gott bey den Juden da steht) sondern als einen liebenden Vater bekennen sollten **). Es bedürfe deswegen nun nicht mehr der Opfer, Reinigung und äußerer heiligenden Gebräuche zur Annäherung an die Gottheit und zur Erwerbung ihres Wohlgefallens; sondern vielmehr einer innern Heiligung, moralischer Reinheit des Herzens und der Gesinnung ***), der vertrauenden Liebe und inneren Heiligung."

So alles, was dem sinnlichen und auf das Irdische und Aeußere gewendeten Gottesdienst der alten Religionen angehörte, zerstörend, und den Menschen nun zugleich auch zur geistigen innern Erhebung auffordernd, lehrte er und seine Apostel nach ihm ferner: „Er sey gekommen mit dieser Versöhnung das Reich Gottes wieder zu errichten, und zwar nicht ein solches,

*) Joh. 4, 23.

**) Gal. 4, 5. 6, Röm. 8, 15.

***) Matth. 5, 28. 6, 3. 4. 17. 18. Marc. 12, 41. 44. Matth. 7, 12.

und in dem Sinne wie die Juden es erwarteten, so daß es Wiederherstellung ihres irdischen politischen Reiches Gottes sey, in welchem sie allein, als Juden, als die erwählten Kinder Gottes und Glieder ihres Staates leben sollten in irdischer Freude und Herrlichkeit, sondern daß es Stiftung sey eines höheren geistigen Reiches für alle Menschen *) in Glaube, Liebe, Wahrheit, Gerechtigkeit und Einigkeit, im Ringen des Geistes nach Erkenntniß Sein selbst so wie Gottes, in der Wahrheit **). Denn der Mensch sey für etwas Höheres bestimmt, als bloß für das irdische Daseyn und den irdischen Genuß; zum Uebersinnlichen müsse er sich erheben, eine andere Heimath sey die seines Gott-ähnlichen Geistes, als der Sinnengenuß ihm bieten könne ***), Gott und sein Wille sey sein Ziel, erreicht durch das Streben nach Erkenntniß dieses Willens, so wie des Wesens Gottes und der Ursache der Dinge, kurz durch das Streben nach Wahrheit, was Jedem geboten sey ****).

In diesem Reiche aber, welches alle Menschen umfassen solle, walte Gottes Geist, der Geist der

*) Matth. 21, 43. 9, 16. 8, 11 ff. Matth. 24, 14. 26, 13. u. a.

**) Joh. 3, 6. Matth. 6, 19. 21. 25. 33. Joh. 17, 3. 17. 25. Col. 1, 11.

***) Matth. 6, 19—34. 19, 9. Joh. 3, 6.

****) Eph. 4, 13. 14. Röm. 1, 28.

Liebe, der Wahrheit und der Freyheit, der Geist des Gottes, der ein Vater Aller Menschen sey; Alle seyen daher eigentlich schon von Natur Brüder, alle gleich vor Gott und unter einander *), maßen wir Alle einerley Würde hätten als Menschen, als durch unsere Natur und Gottähnlichkeit freye Wesen, durch eine Freyheit des Willens, die uns keine Macht rauben könne, nachdem wir das vollkommene Gesetz der Freyheit erhalten **). „So lange der Erbe (des Reichs nehmlich) ein Kind ist, heißt es, so lange ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied. (Gall. 4, 1.) Aber Christus hat euch erlößt, ihr seyd zur Freyheit berufen, (Gal. 5, 13.) zur höchsten Selbstständigkeit im Denken und Handeln ***). „Denn, darum ist ja Christus gekommen, (Eph. 4, 13. 14,) daß wir hinankommen zu einerley Glauben und zur rechten Erkenntniß, und ein vollkommener Mann werden nach dem Maaße Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seyen, und uns wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre.“ — Wir sind ja selbstständig und müssen, können, und sollen selbst prüfen, und das Beste behalten (1 Thess. 5, 21.) — Denn unser Erkennen ist frey, (1 Cor. 2, 15.) unser

*) Matth. 23, 9. 10. Apostelg. 10, 35. 11, 18. Röm. 14, 10. Col. 3, 10. 11.

**) Jac. 1, 25.

***) Joh. 16, 13. 1 Cor. 2, 15. Rom. 14, 1—12 ꝛc. vergl. das folgende wörtlich Angeführte.

Wollen und Handeln ist frey, „warum sollte ich meine Freyheit urtheilen lassen von eines andern Gewissen?“ (1 Cor. 10, 29.) Sind wir doch alle gleich, die in der Erkenntniß leben, ohne Unterschied des Volkes und des Standes, als Menschen, d. h. als Ebenbild Gottes in der Würde und dem Adel unserer Natur, als Tempel des heiligen Geistes *). Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit (2 Cor. 3, 17.).

Und ausgesprochen waren hiermit und der Menschheit verkündet ihre größten herrlichsten und heiligsten Rechte und Ideen, welche sich in ihr und durch sie zur Klarheit und Allgemeinheit erheben sollten, also daß der Geist Gottes und seine Nähe sichtbar werde in allen Menschen.

In Allen! — Denn als Religion des Universums tritt sie auf die neue Lehre, und zeigte sich auch gleich damals so. Sie ist die erste, die so reine und so geistige Wahrheiten, so herzliche Pflichten, so ganz ohne Hülle und Aberglauben, ohne Schmuck und Zwang gelehrt hat, die das menschliche Herz so allein, so allgemein, so ganz ohne Ausnahme verbessern wollte. Die lauterste Philosophie, die reinste Sittenlehre, die reinste Theorie der Wahrheiten und Pflichten, von allen Gesetzen und Landesverfassungen unabhängig, ruht in ihr; und so suchte sie nicht bloß nationale Tugenden

*) Col. 3, 10. 11. vergl. 1 Cor. 3, 16.

oder nationalen Sinn zu begründen, sondern Tugenden und Adel des rein-menschlichen Wesens.

Wahrheit und Gerechtigkeit, vor Allem aber Freyheit im Handeln und Erkennen, und Gleichheit aller Menschen untereinander, vermöge der, allen Bekennern Christi gemeinsamen innern Freyheit, und eine nach dem Beyspiele des großen Erlösers sich selbst für andere hingebende und in Andern wiederfindende Liebe, vereint mit dem Streben nach Erkenntniß und Wahrheit, sollten allmählig wirksam unter Menschen und im Geiste und Herzen derselben lebendig werden, als menschliche, d. h. bewußtvolle Freyheit und Liebe, und freye, in eigner Ueberzeugung ruhende Wahrheit. (Ueberhaupt sollte der Geist herrschend werden, und das Innere, im Gegensatz gegen die Aeußerlichkeit des Alterthums).

Sie sollten die ersten geistigen Grundlagen für das neue, in Christo und durch Christum zu beginnende allgemeine Leben werden. So daß also ein solches neu beginnendes Leben, und eine solche neue Entwicklung andrer frisch emporkeimender Geschlechter, nun ihren Lauf von lebendigen und Lebengebenden, und den Menschen ins Bewußtseyn gebrachten Ideen beginnen könnte, welche im Anfange der menschlichen Entwickelung und bis auf diese Zeit, nur als dunkle Ahndungen, oder in unvollendeter Einseitigkeit in der Seele des Menschen gelebt, und das Leben be-

dingt hatten. Denn die Freyheit der alten Zeit ist, wie wir wissen, eine bloß bürgerliche. Die Idee der Liebe erscheint nur als Ahndung in den Träumen einer schönen goldenen Urzeit, und in den ersten Verhältnissen des Familienlebens, und klingt nur noch schwach in einzelnen wenig beachteten religiösen Gesetzen einzelner Völker, welche auf sie hindeuten, bis sie wieder in Judäa in der den Juden gebotene Bruderliebe ausgedehnt, und wieder mehr für das Leben als mitwirkende Bedingung der menschlichen Verhältnisse geltend gemacht wurde. Jedoch geschahe dieß bloß für eine particuläre Gemeinschaft von Söhnen Eines Stammes und Geschlechtes, des Stammes Abrahams. In Griechenland und im übrigen Heidenthume überhaupt, ist sie ganz erloschen, bloß sinnlicher Art geworden, so daß selbst ihre sanftere Schwester, die Freundschaft, zwischen Männern sogar, einen ganz sinnlichen Charakter annahm, und in die abscheuliche Männerliebe ausartete. Oder wenn man von ihr im höhern Sinn sprach, wenn sie geistig aufgefaßt wurde, war sie dennoch immer noch mehr äußerlicher Natur. Man dachte sich dann Begeisterung fürs Schöne darunter. So daß also hier vollends nicht daran zu denken war, daß ihre sanfte Gewalt sich geistig gestaltet, und weit verbreitet, und die Verhältnisse der Einzelnen zu Einander bedingt hätte, wie es doch die Lehre Christi will.

Das letztere aber, das Streben nach Erkenntniß, das Ringen nach Wahrheit welches das Chris-

stenthum herbeyführen wollte, war gar nicht Eigenthum der Menschen der alten Welt. Nur einzelne wenige größere Geister, und nur in der letzten Periode, strebten nach höherer Erkenntniß, und erfüllten die Forderungen des im geistig gebildeten Menschen immer erwachenden Triebes, der ihn zur Erforschung des Wesentlichen und Wahren in den Dingen antreibt. Die Menge lief dahin in blinder Abgötterey, unbekümmert um die Erkenntniß, ohne Bedürfniß derselben, ohne zu wissen und zu fragen, was Wahrheit und wozu sie sey? Freylich bedurften sie dieß auch nicht bey ihrer sinnlichen Richtung.

Das Christenthum jedoch trat nun ein, und weckte diesen Drang nach Erkenntniß, dieß Streben nach Wahrheit, durch seine dahin zielenden Gebote, so wie es die Gebote der Freyheit und der Liebe zugleich aussprach. Und zwar hat es sie sämmtlich als Grundprincipien einer neuen allgemeinern Entwicklung ausgesprochen und aufgestellt, und auf alle Menschen ausgedehnt, ohne Unterschied des Volkes und Standes allen denen gegeben, die Christi Lehre aufnehmen würden. Wunderbar genug aber — und dieß ist ein abermaliger Beweiß der, in dem Leben als allmächtige ewige Liebe und Wahrheit wirkenden und waltenden Gottheit — geschahe dieß gerade in dem Augenblicke, als das Absterben der Cultur und der Erkenntniß der alten Welt seinen Anfang genommen, und jedwede Erkenntniß alter Zeit in trauriger Verwirrung unterzugehen schien, und gänzliche Entfernung von der Wahrheit und der Rich-

tung aufs Geistige, ein eigenthümliches Zeichen der Zeit war: — Und das Geschlecht ward errettet, Die Erlösung von der Gefahr des moralischen Todes, der mit der physischen Vernichtung der alten Völker, furchtbar gewaltig einzubrechen drohete, war vollbracht; die Auferstehung zu einem neuen, zu einem edlern geistigern Leben ward begründet.

Jedoch erst nach beynahe fünfhundert Jahren langsamen Absterbens, ereilte diese Völker, und zwar nur erst die Hälfte derselben, den Tag der völligen Vernichtung. Dort erst sanken sie unter der zerstörenden Gewalt frischer, kräftiger, von Norden und Osten herströmender, mit reißender Schnelligkeit über den Süden sich ergießender Völkerstämme, damit der neue Geist der Entwicklung, der während dieser Zeit immer kräftiger und ausgebreiteter zum Leben erwachte, auch einen neuen jugendlichen Körper bekäme, und damit ein neues Zeitalter menschlicher Entwicklung mit neuen Kräften begönne, welches in seinen Grundlagen schon die Gewährschaft einer einstigen höhern Vollendung zu leisten vermöchte, als in der vergangenen Zeit stattgefunden hatte.

II.

Die Zeit zwischen Christus Auftreten und der Begründung der neuen Occidentalischen Reiche.

Der lange Zeitraum, welcher zwischen diesen beiden grossen Ereignissen, zwischen der Stiftung des Chri-

stenthumes nehmlich, und der Einwanderung der Germanischen Stämme in das römische Reich, und bis zum Sturze desselben durch jene Völker, liegt (J. 1 — 476 n. Chr.) erscheint Vielen nur als ein jammervoller Anblick einer allmähligen Zerstörung und gänzlichen Auflösung des vorigen Lebens. Aber so wie in der ganzen Natur immer nur aus dem Tod wieder Leben keimt, und diese nie zerstört, ohne nicht schon vorher wieder Etwas gewiegt und entwickelt zu haben, was aus der Verwitterung als Neues hervorgeht: so ist auch dieser lange Zeitraum des allmähligen Verfalls des römischen Reiches, eigentlich nichts anders als der Zeitraum der, in der Auflösung und Verwitterung des Alten, zu einer gewissen Festigkeit und Kraft gedeihenden und emporwachsenden Keime des Neuen. Er ist der Zeitraum des gänzlichen Verfalls der alten Bildung, und der Begründung eines neuen Lebens während dieses Verfalls.

Scheinbar freylich überall nur Zerstörung und Verfall, und selbst mit durch das emporkeimende Neue, durch das Christenthum. Wie ein junger Baum, erst als zarte Pflanze haftend in der Spalte eines alten Gemäuers, allmählig wachsend hinabsteigt mit seinen Wurzeln zwischen die lockeren Steine, und sich durch alle Ritzen drängt, Lebenssaft saugend aus der Verwitterung, und immer tiefer und tiefer dringt, bis er die nur noch schwach verbundenen Steine gänzlich aus einander treibt: — so hatte das Christenthum sich in dem

absterbenden römischen Staatskörper, zu dessen Erhaltung nur ein alterthümlicher Geist tauglich war, entwickelt, allmählig durch dessen Glieder verbreitet, und mit seiner, den Zwecken des alten Lebens ganz entgegengesetzten Natur, die innere Auflösung des zerfallenden Gebäudes **beförderte**, jedoch selbst recht gedeihend in der allgemeinen Zerstörung. Zugleich sieht man von jetzt an im Osten und Norden Europas, und an den Grenzen des alten Welt-Reiches, wieder neue jugendliche Völker erscheinen, und Eins nach den andern gleichsam üppig hervorquellen aus der vorher unbeachteten und scheinbar unbewohnten Oede, die ein neues Leben mit sich brachten. Und eine neue Zeit beginnt.

Wenn daher auch von der einen Seite allerdings nur Tod und Verwesung sichtbar sind, so ist es von der andern Seite wieder ein desto **frischeres** Emportreiben eines neuen Lebens.

Es war aber auch kein Zeitraum des Alterthums zur schnellen Begründung und Entwicklung des neuen Lebens mehr geeignet als dieser. Denn nur jetzt, wo alle Völker unter Einer Herrschaft vereinigt waren, und zwar so, daß Alle ihre nationale eigenthümliche Kraft verlohren hatten, und wo diejenigen, in deren Händen die Gewalt war, in völliger Entartung versanken, konnte

der Angriff wilder Horden des glücklichsten Erfolges gewiß seyn, und diesen ein Land und Platz zur stetigen neuen Entwicklung verschaffen. Von der andern Seite, in geistiger Hinsicht nehmlich, ist auch keiner, welcher günstiger dazu hätte seyn können, etwas Neues, und namentlich die neue Lehre und die Verbreitung derselben und ihres Geistes zu befördern; indem das alte Leben sich in diesem Zeitraume nach und nach gänzlich auflößte, und die äußeren und inneren Bedingungen für das werdende neue geistige Princip, für das Christenthum, in einem Grade wie vorher nie ein Zeitraum des Alterthums thun konnte, geliefert hat. Denn im Bezug auf die Entwicklung des Christenthums, welches gleichsam der Geist, die moralische Ordnung werden sollte, welche den neubeginnenden großen politischen Körper beseelen sollte, war nie vorher die Anordnung der Verhältnisse zur Ausbreitung desselben so günstig gewesen, als gerade jetzt. Und die Ursachen seiner schnellen und weitern Verbreitung in jener Zeit, werden dadurch zugleich ins Klare gesetzt.

Zuerst, was die äußern Verhältnisse betrifft, so fand jetzt eine nicht bloß erleichterte, sondern wirklich leichte Communication der gesammten alten Welt, durch die Römische Herrschaft und Heerstraßen Statt. Die Apostel des Herrn konnten überall hinreisen, konnten mündlich und schriftlich das Evangelium Christi verkünden wo sie wollten, und dabey die getrennten Gemeinden leicht in Verbindung setzen. Die

überall verbreitete Griechische Sprache, mit ihrer vom Orient aufgezogenen Halbschwester, der Hellenistischen, beförderten die leichte Verständigung und Mittheilung der christlichen Ideen. Die, bey immer zunehmendem Aberglauben oder Unglauben allgemein gewordene Sitte, jeden Cultus jeder Gottheit gleich anzunehmen, „ob denn vielleicht noch dieser neue Gott helfen möchte bey dem allgemeinen Elend, da die Alten alle keine Rettung mehr brachten?“ erleichterten die Ausbreitung der Verehrung des Neuen Einigen Gottes und seines Sohnes Christi gleichfalls ungemein. Dazu kam, daß das allgemein verbreitete, unter den fürchterlichen Staatslasten, und durch die beständigen Kriege und Anfälle der Barbaren von Außen, und durch die tollen Kayser im Innern, von Jahr zu Jahr steigende Elend, manchen damals besonders hervorgehobenen Lehren des Christenthums und damit dem Christenthum selbst, um so leichtern Eingang verschafften, je schwerer eben die Zeit drückte, und der Unglückliche solcher Tröstungen bedurfte. Diese Lehren waren die: von der Erlösung, vom Himmelreich, von dem tausendjährigen Reiche voll Freude und Seegens; ferner die Lehren, von der Welt Ende und dem neuen Jerusalem, in welches die Christen eingehen würden, und welches nun bald erscheinen würde ꝛc. Betrachtet man dieß Alles, so kann man nicht anders als gestehen, daß diesem nach, schon in dem äußern Zustande der Völker der römischen Monarchie

vieles für die leichte Annahme des Christenthums Wirkendes lag.

Jedoch würde derohngeachtet ein lebendiges Ergreifen jener Lehre, welche den Blick des Menschen vom Staatsbürgerlichen Leben auf Erden, zu dem Weltbürgerlichen, und von dem Sinnlichen ablenkte auf das Uebersinnliche, und auf eine zukünftige Welt, bey dem sinnlichen und politischen Menschen des Alterthums, nie recht möglich gewesen seyn, so lange der Geist des alten Lebens die Völker noch belebt hätte, welcher nationale Sitten und Bildung, und Abgeschlossenheit, und Particularismus, und Freyheit und Rechte nur innerhalb eines Staates, und diesen selbst, als das höchste Ziel seines Daseyns seines Wirkens erkannt hatte. Nie hätten, so lange dieß alles geblieben wäre, die eben diesen Particularismus des Alterthums deutlich genug aufhebenden, und mehr auf Allgemeinheit der Ansicht und das Reinmenschliche hinzielenden Lehren des Christenthums, sich irgend eines günstigen Eingangs zu erfreuen gehabt. Ja selbst die getrennten Gemeinden der ersten Christen, hätten sich nie, weder zu der Idee noch zu der Darstellung einer allgemeinen Kirche, in dem, eine particuläre Entwicklung liebenden Alterthume, erheben können, wenn nicht vorher ein Rom gewesen wäre, welches durch seine für alle Nationen eingeführte Einheit der Verwaltung und endliche Ausdehnung seines städtischen Rechtes, und seiner Bürger-Freyheit auf die Glieder aller Natio-

nen, diesen vorher in Allem sichtbaren Particularismus der ersten Entwicklung geistig und politisch aufgelößt hätte; und wenn nicht außerdem noch durch das, in der Römischen Universalmonarchie und durch sie vorzüglich bewirkte Zusammenfließen aller religiösen und philosophischen Systeme, durch jenen wunderbaren Syncretismus der philosophischen Ansichten der verschiedenartigsten Völker und Zeiten, die Menschen in Hinsicht ihrer Begriffe, für die allgemeinere Tendenz des Christenthums und seinen allgemeinern, auf den Menschen als Mensch Bezug habenden Lehren, schon vorbereitet und empfänglich gemacht worden wären *).

Damit ist zugleich der Einwurf beantwortet, warum dieß Mittel zur Beseeligung der Menschen so lange gefehlt habe? Alles auf Erden, selbst auch das Geistige hienieden, wird nur allmählig, und das Christenthum konnte nicht eher eintreten, als bis die Völker in ihrer geistigen Ausbildung fähig dazu waren.

Das war nun geschehen. Der allmählige Uebergang vom Alten zu dem ihm beynahe ganz entgegengesetzten Neuen in innerer und äußerer Hinsicht, war gebahnt, und allmählig immer mehr und mehr bewirkt.

*) Eine merkwürdige Stelle von den, gegen das Ende des römischen Lebens schon allgemein werdenden Ahndungen eines kommenden Tages in obigen Hinsicht ist in Cicero de leg. I, 23. Da ist schon die Ahndung, daß der Mensch wohl eigentlich Weltbürger seyn solle, deutlich sich bar. Auch die von der Kleinheit der Menschen im Gegensatz gegen das Neue und das Freye ausgesprochen.

Zumal da das Christenthum bey der Allgemeinheit seiner Lehren, sich den neu entstandenen, weit ausgebreiteten philosophischen Systemen, wie z. B. das der Neuplatonischen Philosophie war, leicht anschmiegen konnte und anschmiegen lernte; und da in seiner Natur ein innerer Trieb zur immer größeren Ausbreitung liegt, (welcher sich später, freylich in seiner Entartung als ein wüthender Bekehrungseifer verkündigte.)

Es hatte sich denn auch dasselbe, trotz des größten Drucks, Spotts und blutiger Verfolgung, immer mehr ausgebreitet, und seine Bekenner führten ein von öffentlichen Geschäften zurückgezogenes, ja dem Staatszwecke oft entgegengesetztes Leben. (Man denke nur z. B. an die Weigerung der damaligen Christen und deren Scheu vor dem Kriegsdienste und vor allem, was Pflicht oder Dienst des Vaterlandes, des Kayfers und der Beamten betraf; an die Läfterung der Staatsreligion durch die Christen, an ihre ohne Furcht ausgesprochenen Gebete wider die Erfüllung der Auguvien bey öffentlichen Opfern ꝛc). — Dem Himmel, der Ehre Gottes und Christi allein galt ihr Leben, nicht den irdischen Angelegenheiten und den Zwecken des Staates. Sie vertieften sich immer mehr und mehr in das Himmlische und Uebersinnliche.

Je länger dieß aber geschah, und je weiter das Christenthum sich ausbreitete, in je mehrere menschliche

Gemüther seine himmlischen, ob schon sehr getrübten, Wahrheiten gelegt wurden, desto veränderter wurde seine Gestalt. Denn auch das Himmlische, was der Mensch empfängt, kann sich nur in und unter menschlichen Denkformen aussprechen, und nach ihnen gestalten. So litt auch das Christenthum, auf den Schauplatz menschlicher Leidenschaften gebracht, unendlich an seiner Reinheit; und jetzt, im Gewühle menschlicher Leidenschaften, unter Streitigkeiten aller Art, bildete es sich zu einer, schon damals ihm selbst fremden Gestalt. In dieser jedoch drang es vielleicht damals gerade um so tiefer ein, weil dieselbe den Ansichten und den Wesen jener verkehrten Zeit selbst mehr entsprach, als seine ursprüngliche reinere Natur.

Der Bekenner wurden immer mehr, der Eifer für dasselbe immer brennender. Als nun aber auch endlich Höhere, sogar die Kayser sich zur Bekennung dieser neuen Religion gewendet hatten, da nahm das religiöse Streben Aller Herzen und Sinn ein, und Religion (das waren aber nach der unglücklichen, damals schon vorherrschenden Richtung der Entwicklung des Christenthumes, Glaubens- und Religionsstreitigkeiten Gebetsformeln und abgöttische abergläubische Verehrungen) — Religion also wurde die Hauptangelegenheit beynahe Aller. Da nahmen Kayser so gut, wie öffentliche Beamten und Volk, anstatt den überall bedrängten und zerfallenden Staat mit altem Sinn zu unterstützen, mit Wuth Theil an den religiösen Händeln und den Zänkereyen der Geistlichkeit und der

Mönche, an der Entscheidung über die richtigste Ansicht vom Wesen Christi und des heiligen Geistes und beider Verhältnisse zum Vater ꝛc.*). Denn so geschieht im Leben, daß der Mensch vom Aeußersten immer auf dessen Gegensatz überspringt; und hatte vorher politische Tendenz und Unglauben, oder völlige Verachtung der Religion, sich der Mehrzahl bemeistert, oder war den Gemüthern wenigstens die Wärme der wahrhaft religiösen Empfindung schon lange vorher fremd geworden, ehe das Christenthum kam, so ergriff sie jetzt der Gegensatz, ein beynahe fanatischer Eifer, ein toller Aberglaube, um so heftiger. Es war jetzt ein Geist lebendig geworden, der dem alten Rom und dem alten Griechenland ganz fremd, im Orient seine Verwandtschaft fand. Und zwar ward er bald der Mächtigere, den nichts mehr zu unterdrücken noch zu hemmen vermochte.

Das hatte unter anderm Julianus des Abtrünnigen Leben schon sehr früh bewiesen. Noch einmal hatte sich der Geist des alten Lebens in dieses einzigen Mannes Daseyn sichtbarlich verklärt. Ungefähr so wie die Seele eines, nach vollbrachter Laufbahn von der

*) Gregorius von Nazianz, um das Jahr 380 Bischoff von Constantinopel, schildert den Geist jener Zeit also: — „Wenn man ein Geldstück wechseln will, muß man lange „Abhandlungen von Gott dem ungezeugten Vater und dem „gezeugten Sohne hören. Wenn man fragt, was das „Brodt gelte? so hört man statt der Antwort Beweise, „daß der Vater größer sey, als der Sohn ꝛc."

Erde und seinen Lieben scheidenden Menschen, oft im letzten Augenblicke, noch einmal ihre ganze Kraft in Einen letzten Blick des schon brechenden Auges zusammendrängt, um dann für immer zu scheiden: so leuchtete in Julians Leben noch einmal die Flamme des alten kräftigen Geistes, und verlosch dann auf immer.

Deswegen will ich mich bey ihm, dem vielgetadelten, und vielgelobten, aber meist mißverstandenen Manne, etwas länger verweilen, als es eigentlich der Zweck dieser Schrift erlaubt. Es ist ja der letzte Kampf des alten und des neuen Geistes, der in jener Zeit im Großen stattfindend, sich in dieses Mannes Leben im Kleinen wieder abspiegelt; und dieß ist darum wohl eines Augenblicks genauerer Betrachtung werth.

Voll herrlicher Anlagen, und im Feuer aller Kräfte einer edlen kühnen Seele, ward Julianus geboren, als Fürst, aber gehalten und erzogen von seinen christlichen Lehrern als knechtischer Diener abergläubischer mönchischer Gebräuche. Von ihnen wurde ihm als Ziel seines Lebens, das Vorleseramt in der Kirche vorgehalten, während ein gewesener Sclav seiner Mutter, durch die Schilderungen von des alten Lebens Heldengeist, und dem eigentlichen Beruf eines Fürsten (zu dem er geboren und bestimmt sey) seiner stolzen Seele die Nahrung gab, die sie bedurfte. Um so natürlicher war sein Unmuth gegen seine strengen übermüthigen mönchischen Erzieher, den er, natürlich genug,

auch bald auf das Christenthum selbst übertrug, dem er nach Jener Willen durchaus dienen sollte. Als er nun aus dem mönchischen Zwange erlößt, den Geist des alten Lebens durch seine Bildung in Athen immer mehr und mehr hatte kennen lernen, und dort schon eine Prophezeyhung ihm den Thron von ferne zeigte; da ergriff ihn der Geist dieses alten römischen und griechischen, nur für Staat und Staatszweck und Bürgergröße gemachten Lebens, um so heftiger; und steigender Widerwille gegen das neue, für ihn kraftlose oder in zerrüttender Schwärmerey hinfließende christliche Leben, war die natürlichste Folge.

Zugleich konnte seinem gebildeten Verstande nicht entgehen, daß das damalige Christenthum, nicht nur nicht passend für die Zwecke und Bedürfnisse des aufrecht zu erhaltenden Römischen Reichs sey, sondern sogar die Gemüther der Menschen von einem thätigen gemeinsamen Wirken für Volk und Staat abziehe und entfremde (vergl. S. 210). Daher suchte er, und mußte er, als ein, von den Pflichten seines Berufes als Regent, Schirmer und Erhalter seines Reiches, durchdrungener Monarch, den am innern Leben seines Staates fressenden Krebs zu zerstören suchen; und durch Wiederemporbringung des, dem alten politischen Geiste angemessenern Heidenthums, diesen Geist wieder zu heben sich bestreben. Dieß besonders das letztere, sind auch wohl die Hauptmotiven seiner, gegen das Christenthum so feindseeligen Unternehmungen; keinesweges aber allein, der, aus den Kinderjahren mit herüber genommene Wi-

derwille gegen dasselbe, oder die Unvernunft der christlichen Zänkereyen, denen man Obiges allein hat zuschreiben wollen. Denn er selbst fand das alte römische oder griechische Heidenthum in seiner damaligen Gestalt wahrlich nicht vernünftiger, ja vielleicht noch unvernünftiger. Das zeigen seine philosophischen Schriften und sein Streben bey Wiedereinführung dieses Heidenthums, Pythagoräismus und Platonismus, und sonst vernünftigere philosophische Ansichten damit zu verweben, ja selbst christliche Moral, die er wohl zu schätzen wußte, hinein zu bringen; und das Alles, durch die Wärme der ältesten Morgenländischen Religionen, durch Zauber und Wunderkräfte, durch Theurgie ꝛc. zu heben. Nicht vorzugsweise Liebe zum Heidenthume oder vorzüglicher Haß gegen das Christenthum als Religion oder Lehre, sondern jener Standpunkt auf den ihn das Schicksal gestellt und die Erkenntniß des Geistes des alten Lebens, dessen Erhalter er seyn sollte, und die diesem Geiste nachtheilige Entgegenwirkung des Christenthums waren es wohl eigentlich, die ihn zu den obengenannten Bestrebungen vermochten. Er war Regent des alten Römischen Staates, und hatte erkannt, wessen ein Römisches Reich bedürftig sey, und daß dieß herbeyzuführen, das Christenthum keineswegs geeignet sey; sondern alter Glaube, alter Geist. Daher geschahe von ihm, der eben so gut sahe, daß altrömischer Geist, nicht ohne altrömische Tugend bestehen, oder wiederherzustellen seyn möchte, auch noch, daß er auch die Tugenden des alten Römers, Männlichkeit, Aus-

dauer, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, kriegerischen Sinn wieder zurückzurufen suchte, so wie er selbst auch darinn ein herrliches nachahmungswürdiges Muster wurde.

Aber eines Theils war das Geschlecht schon zu sehr entartet, als daß es in seine Ansichten und Zwecke hätte eingehen sollen; und andern Theils war er selbst schon zu sehr allgemein menschlich gebildet, um nicht z. B. den Vorzug der moralischen Seite des Christenthums anzuerkennen, und bey der Wiederherstellung des Heidenthums das Bestreben zu haben, ein vernünftigeres und im Bezug auf Moralität reineres und besseres Heidenthum einzuführen.

Das war aber Etwas dem Geiste des Heidenthums ganz Fremdes.

Dazu kam nun, daß er selbst auch wieder zu sehr unter dem Einfluß seiner Zeit stand, um nicht bey Widerlegung des Christenthums, sich in eben solchen, oft höchst sonderbaren dogmatisirenden Speculationen und theurgischen Schwärmereyen zu verirren, als die waren, in denen seine Gegner, so wie seine Zeit überhaupt, sich herumtrieben.

Beides aber, dieß nehmlich und die versuchte Reformation des Priesterwesens, die Einführung eines moralischen Heidenthums, zog ihm Mißbilligung, Haß, und sogar Spott, auch von seinen heydnischen Zeitgenossen, besonders von den Priestern zu, und vereitelte schon dadurch die Wirkung seiner, im Geiste des alten

Lebens begonnenen Bemühungen, welchen nach kaum drittehalbjähriger Dauer seiner Regierung, ein fanatischer Christ, (wie die Christenfeinde sagten) durch Meuchelmord, ein plötzliches Ende machte.

So fiel er als Opfer vergeblicher Bemühungen, mitten im Wirken für einen Staat, den er retten, für ein schwindendes Leben, welches er zurückführen wollte, ohne daß Rettung und Zurückführung möglich waren, und als warnendes Beyspiel, daß in den Zeiten großer geistiger Revolutionen des Menschengeschlechts, der Einzelne, habe er auch die höchste Gewalt, vergeblich die neuen Schöpfungen zu zerstören, oder das absterbende Alte zu erhalten versucht, wenn es dem Neuen zuwiderläuft.

Auf diese Art übrigens glaube ich können die Räthsel in Julians Leben allein befriedigend gelöst werden, weil die Lösung, in der Erforschung des Geistes seiner Zeit, in seiner eigenen Natur und den Verhältnissen unter denen Er stand, ruhet.

Nach seinem Tode sank das Heidenthum immer mehr und mehr, und die Auflösung und Trennung des innern und äußern Lebens der Völker wurde immer größer. Es stellt sich ein wunderbares Hin und Herschwanken zwischen religiösen Meinungen, Empfindungen und Ansichten und irreligiöser Philosophie, alten und neuen, politischen und religiösen Grundsätzen und Handlungen, ein Ge-

misch von Gegensätzen, ein Treiben von einander getrennter und gegenwirkender Kräfte, und doch wieder ein Ringen nach Einheit, in dem Leben jener Zeiten dar, welches für den Beschauer der Menschennatur und ihrer Entwicklung von größtem Interesse ist, und welches überall in den Zeiten neuer Schöpfungen, in den Anfangsperioden neuer Entwicklungen, Statt findet.

Altes und Neues schied sich nun allmählig schärfer, die Entwicklung des Neuen ging immer rascher vorwärts, und jenem drohte, beynahe ganz von diesem verschlagen zu werden. Da mußte noch einmal von Justinianus I. den seine Zeit den Namen des Großen gegeben hat, erkannt werden, was jetzt Noth that; und indem er durch scharfe Verordnungen eine augenblickliche Ordnung und Ruhe und Vereinigung der Kräfte des Staats schuf zum Besten des Reiches, ward in dem dadurch herbeygeführten kurzen Gleichgewicht, der kommenden Zeit das Vollendetste was Rom und die alte Welt überhaupt in Bezug auf das Recht geleistet hatten, gerettet. Es wurde gerettet mit der Zusammentragung des Codex Justinianeus, oder des Corpus Juris civ., welches uns die Kenntniß eines, noch jetzt in höchsten Ansehen stehenden, in sich vollendeten privatrechtlichen Systems sicherte, das außerdem wohl größtentheils verlohren gegangen wäre.

In dieser Zeit der größten innern Gährung, hatten jedoch die Bekenner Christi immer lebhaf-

ter die Idee von einer geistlichen Macht im Gegensatz mit der Weltlichen, und die, von einer gewissen Einheit in einer allgemeinen Kirche entwickelt, und den bestimmtern Begriff dieser Kirche, und die Grundlagen zu ihrer wirklichen Aufrichtung bereits ausgebildet. Ueberall ward von der Kirche als von Einem Ganzen gesprochen, welches durch enge Verbindung und Gemeinschaft der Glieder der christlichen Religion aufgerichtet werden solle. Und diese Idee wurde ganz wunderbar, gerade um dieselbe Zeit, oder kurz vorher (in den Donat. Streitigkeiten nehmlich) recht bestimmt ausgebildet, gerade um dieselbe Zeit, als durch jene wilde Horden barbarischer Völker, welche sich schon seit ein paar Jahrhunderten an der Grenze des römischen Reichs unaufhörlich gedrängt hatten, von Außen her der gewaltsame Stoß geschahe, der das Abendländische Kayserthum in Trümmern warf. Und abermals wunderbar genug, gerade in dem Theile der bekannten alten Welt, entwickelte sich diese Idee am lebhaftesten, wurde am eifrigsten zu verwirklichen gesucht, welcher jenem Stoße am meisten ausgesetzt wurde, d. h. im Occident — Hier gerade faßte das christliche Wesen und eine christliche Kirche recht festen Fuß, und gestaltete sich als ein neuer Bau, während im Orient in derselben Zeit, alles christliche Treiben nur zur Zerstörung und Auflösung hinführte. So daß also nun als dieser Sturz wirklich eintrat, sich schon in den meisten Provinzen des einstigen römischen Rei-

ches, ein neues, in der Idee nicht nur bloß aufgefaßtes, sondern auch durch Einheit der Ansichten im Bezug auf sich und seine Verhältnisse und Bedeutung gegen die Layen verbundenes Ganze, eine Gemeinsamkeit der christlichen Geistlichen mit ihren Besitzthum erhob, die sogenannte Kirche; und zwar schon in einer ziemlichen Festigkeit, wenn gleich sie sich noch nicht zu der Bestimmtheit und Abgeschlossenheit der äussern Verhältnisse ausgebildet hatte, welche ein Paar Jahrhunderte später ihren Charakter ausmachten. Und in dieser Kirche waren nun jene hohen Ideen Christi, welche das Glück unsers Lebens und die Grundlage unserer geistigen Entwickelung ausmachen, niedergelegt, und in ihren Schooße, wie ein verborgener wohlverwahrter Schatz aufbewahrt, der dann erst, als die Zeiten der Reife auch bey der Abendländischen Entwickelung gekommen waren, glänzend an das Licht treten sollte. So stand denn nun die neue Schöpfung in dem Augenblicke, als die alte Zeit auch wirklich gänzlich mit dem Sturze des römischen Reichs zu Grunde ging, mitten unter den Trümmern, als ein festes neues Gebäude da, hingebaut in das nun beginnende neue Leben jugendlich roher Völker, gleichsam als der Kern, um den die sich allmählig entwickelnde Frucht der neuen Occidentalischen Entwicklung sich ansetzen sollte.

Ehe wir aber zur Schilderung derselben überge-

hen, müssen wir zuerst noch kurz, sowohl des fernern Schicksals des Byzantinischen oder Oströmischen Kayserthums, und eines fremden, aber auf die neue Entwickelung bedeutend einwirckenden Volkes, der Araber, gedenken, damit wir dann die genau zusammenhängende neue germanisch-fränkische Entwicklung besser im Zusammenhange verfolgen können.

III.

Letzte Schicksale und letzte Bestimmung des Byzantinischen Reiches.

Während von Nordosten Europas her unaufhörlich Germanische und andere Völker gegen den Westen und Süden dieses Erdtheils drängten, die Grenzen des Römischen Reichs überschritten, Rom selbst mehrmals eroberten, und endlich gar dem Abendländischen Kayserthume ein Ende machten, blieb das Byzantinische Reich zwar nicht unversehrt, aber doch noch unzerstört, tausend Jahre lang. Jedoch jene Thorheiten und Laster, jene unseeligen dogmatischen Zänkereyen, und jene Kämpfe der religiösen und politischen Partheyen, deren wir schon früher Erwähnung gethan, dauerten fort, so, wie sie seit Constantin den Grossen gewesen waren; Vielmehr stieg die Verwirrung, in welcher geistliche und weltliche Dinge, Ketzer und Rechtgläubige, Barbaren und Römer, Feldherrn und Verschnittene, Weiber und Priester, Patriarchen und Kayser gährend

unter einander gemischt waren, besonders nach Justinianus I. Tode. Tempelstürmerey, Brand, Mord, Verheerung, Verkauf, Verrath, Grausamkeit, Wollust, der frechste Stolz und die unverschämteste Niederträchtigkeit, Treulosigkeit und Wortbruch, Weiber- und Pfaffenregiment, kurz Schändlichkeiten aller Art bilden die Geschichte des Byzantinischen Reichs in seiner letzten Periode; und das Alles mit der Farbe der Rechtgläubigkeit geschmückt. — Und doch stand dieß Reich noch tausend Jahre! — Ein abermaliger sichtbarer Beweiß, wie die Vorsehung ihre großen Zwecke im Leben der Menschen mächtig und weise waltend durchführt.

Byzanz nehmlich war längst in sich selbst vernichtet, sein Daseyn war das, eines langsam absterbenden Körpers, für sich selbst ohne Hoffnung; aber für die gesammte Entwicklung des Menschengeschlechts, noch von großer Bedeutung.

Wie eine Saamenpflanze nehmlich, so stand es da, Saamen streuend mannichfacher Art, nach alten Richtungen hin, der unter kräftigern Naturen zu neuen besseren Leben aufkeimen sollte.

Das übrige Europa hatte schon längst eine festere Gestalt gewonnen, nur noch in den Länderstrecken des Russischen Reichs, von der Ostsee an und der Neva bis an den Don, am Kaukasus und bis herunter an die Donau, trieben sich Völker auf Völker umher,

deren stetige Entwicklung erst mehrere Jahrhunderte nach des Römischen Reiches Zerstörung ihren Anfang nahm. Da war es aber jenes Byzanz, durch welches diesen Völkern der Saame der Cultur, durch welches ihnen Schrift und das Christenthum gegeben worden ist *), — und auch nur allein gegeben werden mußte. Denn es war ein Christenthum, eingehüllt hie und da in Orientalischen Prunk, aber darum gerade so, wie es jene Völker, mit ihrem Europäisch-Asiatischem Wesen und Leben, bedurften. Auch erschien es nicht unter der Gestalt der, mit drohender Stirn und strafenden Blicken einherschreitenden, und jede Verschiedenheit der Meinungen hart verkezzernden, und da hinein das Christenthum setzenden, Katholischen, sogenannten alleinseeligmachenden Lehre. Was diese Völker empfingen, war Verehrung Christi, Gottes, und seiner Heiligen, durch Gemeinschaft des Geistes, im Glauben und Hoffnung und ungefärbter Bruderliebe, war ein Gebot der Brüderschaft Aller, die an Gott und Christum gläuben, ohne Zwang, Haß, Verfolgung und Verkezzerung. Der Geist der Liebe wehete hier; und so und in diesem Sinne hat auch der Funke des Christenthums still und erwärmend stets unter ihnen fortgeglimmt, und ist besonders in der Neugriechischen oder Russischen Kirche in dieser milden Gestalt gepflegt worden, bis er auch einst da zur leuchtenden Flamme werden wird. —

*) Im neunten Jahrhundert.

Ferner: als die Cultur im Occident durch die Völkerwanderung zerstört ward, da blieb das Byzantinische Kayserreich die Bewahrerin der, von dem Geschlecht seit so langer Zeit gesammelten und entwickelten mathematischen philosophischen, technischen, geographischen, naturhistorischen ꝛc. Erkenntnisse; und als nicht lange nach diesen großen Veränderungen, auch im Orient auf einmal ein frischer Lebensquell mächtig hervorsprudelte, unter Muhamed und seinen Arabern *), und den größten Theil des alten, in geistiger so wie politischen Hinsicht abgestorbenen Körpers, den der Orient bildete, in sich verschlang; da war es auch das Byzantinische Reich, in dessen Städten und durch dessen sectirende Unterthanen jene neuen kräftigen Völker, den Saamen einer höheren wissenschaftlichen Cultur fanden, als sie selbst hatten; der in ihren Feuerseelen bald zum schönen Leben emporwuchs. Dieß geschahe aber gerade um die Zeit als die Germanischen Völker kaum anfingen den Zustand der Barbarey zu verlassen. Und als nun mehrere Jahrhunderte später wieder diese Germanischen Völker im wilden Kriegssturme der Kreuzzüge, sich gegen den Osten ergossen, und der übrig gebliebenen griechischen Bildung in wildem Haß den Untergang droheten, da hatten die durch die empfangene Erkenntniß nun schon trefflich gebildeten Araber, sich schon über Afrika bis nach Spanien ausgebreitet; und die Cultur und Wissenschaft blieb durch sie im

*) Im siebenten Jahrhundert.

Westen, hinter den Pyrenäen sicher geborgen vor dem zerstörenden Sturme der gegen den Osten losbrach. Von da aus erhielten die Abendländer diese Wissenschaften treu gepflegt zurück, und zum Theil mit einem Anstrich, der ihrer Natur angemessener war als der römische und griechische oder byzantinischen Anstrich.

Abermals mehrere Jahrhunderte später, als die aus der Araber Schooße aufkeimende Türkische Macht, zuletzt Byzanz wirklich stürzte *); da blieb dieses auch noch im Untergange, seiner, von der Vorsehung ihm angewiesenen, eben angedeuteten Bedeutung treu. Durch die vor den Türken fliehenden Griechen, kam griechische Litteratur und Kunst wieder nach Italien, und beförderte die Wiederherstellung der Wissenschaften, zu einer Zeit, wo die Abendländischen Völker wirklich fähig dazu waren, und wo dieselben wirken konnten zur Beförderung eines bald darauf entbrennenden noch schöneren Lichtes, das in der Reformation aufging, und dem ganzen Geschlechte heilbringend leuchtete.

Also hatte das Byzantinische Reich seine Bestimmung vollkommen erfüllt wie es den Aller harrenden Tod erlitt.

---

*) Im funfzehnten Jahrhundert.

IV.

Die Araber.

Weder von Alexander dem Großen, noch von den Römern bezwungen, hatten die Söhne der Wüste, die Araber, sich stets frey, kräftig, unverdorben erhalten in ihrem, durch Wüsten, Meer und Gebirge geschützten Lande. In Stämme getheilt, genossen sie von Alters her ihr Leben in Unabhängigkeit. Weisheit und Würde ihrer Scheikhs oder Oberhäupter, leiteten sie. Schon in der frühesten Zeit hatten sie die Handelscaravanen der Völker schützend begleitet, oder in der Wüste feindlich beraubt; Stämme von ihnen wohnten in Aegypten; die Afrikanische Wüste schien ihr Erbtheil; aber edel, gastfrey, feurig, für alles Schöne empfänglich, zeigten sie sich zu Hause. Ihre blühende Phantasie, ihr empfänglicher Sinn, sprach sich in schönen Liedern und Sprüchen sinnreich aus. Sie beteten Sonne, Mond und Sterne an, ein gemeinsames Heiligthum war ihnen zu Mecca; Juden und Magier, Christen und Sabäer lebten späterhin unangetastet unter ihnen.

Hier war es nun, wo Muhammed aufstand, als ein Prophet des Einigen unsichtbaren Gottes, eine neue Religion, einen neuen Glauben zu begründen, oder wie er selbst sagt, den bisherigen schlechten Glauben zu verbessern. Mit ihm durchströmte auch den Orient beynahe um dieselbe Zeit neue Lebenswärme, als im Occi-

dent ein frisches Leben begonnen hatte. „Es ist nur Ein Gott, und Muhammed ist sein Prophet!“ war der Kernspruch seiner neuen Lehre. Judenthum und Christenlehre hatten zu seinem Lehrgebäude das Ihre beygetragen. Wahrheit und Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung und Zähmung der Leidenschaften, Friedfertigkeit der Gläubigen gegen Einander, Billigkeit, höchster Sinn für Recht und Unrecht, und Wiedererstattung oder Wiedergutmachen des kleinsten Unrechtes, kurz die nothwendigsten gesellschaftlichen Tugenden gebot der Islamismus. Seine Bilder und Lehren von der großen Wage des Weltgerichtes, oder von der Brücke al Sirat, welche fein ist wie ein Haar, und die jeder Verstorbene passiren muß; — der aber, welcher eines nicht erstatteten Unrechtes, oder eines vor seinem Tode noch nicht versöhnten Feindes sich bewußt ist, stürzt rettungslos in den Abgrund. — Diese Lehren waren und sind wirksam genug für den sinnlichen Menschen des Morgenlandes, um ihn zu jenen Tugenden anzuhalten, welche das gesellschaftliche Leben fördern. Die Lehren von der Verehrung eines Einigen Gottes, wie die der unbedingten Ergebung in dessen Willen, sind Lehren welche das Judenthum, und die von der Einheit und Allgemeinheit des Glaubens, sind Ansichten, welche das Christenthum als sein Eigenthum in Anspruch nehmen könnte. Eben so hatte er, wie Moses seine Juden, so die Bekenner seiner Lehre, durch das Gebot, „für die Ehre Gottes zu kämpfen, zu bekehren oder zu unterjochen, zum höchsten fanatischen Enthusiasmus ent-

flammt. „Denn den Streiter Gottes, setzte er hinzu erwarte sicherer, herrlicher, genußreicher Lohn jenseits; hienieden aber nur dann Gefahr und Tod in der Schlacht, wenn ihm sein Lebensziel ohnedies von der Vorsehung gesteckt sey.“ So stürzten sich denn die Gläubigen ohne Furcht in den Schlachtentod; und so gerüstet mit Schwerdt und Gesetz, brach Muhamed selbst, und nach seinem Tode seine Nachfolger, die Chalifen, in welchen sich religiöse und weltliche Gewalt vereinten, und denen unbedingter Gehorsam gezollt werden mußte, aus ihrer Wüste hervor.

In einer, für die Größe des Erfolges, ungemein kurzen Zeit, verbreitete sich der Islamismus und die Herrschaft seiner Bekenner über drey Welttheile; in Asien westlich bis zum Indus und Ganges, in Afrika bis jen Fetz und Marocco, nördlich bis an den Kaukasus und Imaus, in Europa bis an die Pyrenäen. Dort fanden sie aber das Ziel ihrer Herrschaft. Ueberhaupt war der Strom ihres reissenden Kriegsglücks, mit den dreyßig Jahren ihres ersten Enthusiasmus (632 — 661) vorüber, welcher sie nur in jener ersten Zeit völlig erfüllte, und für nichts Anders Sinn haben ließ, als für ihren wilden Glaube, so daß der Chalife Omar, jenen berüchtigten Ausspruch thun konnte und mußte, der die Bücher der Alexandrinischen Bibliothek den Flammen überlieferte: „Entweder sie enthalten etwas dem Buche Gottes, dem Coran, Gemäßes, so sind sie unnütz; oder sie enthalten ihm Ent-

„gegengesetztes, so ist es billig, daß sie vertilgt „werden.“

Als jedoch das Reich mehr abgerundet ward, als die Araber eine Seemacht wurden, der Sitz des Chalifen in den Mittelpunkt des Reiches verlegt, und dadurch auch politische und andere Ideen und Zwecke Raum bekamen, neben jenem religiösen Fanatismus; da kam, — erst eine Zeit des höchsten Glanzes unter Harun al Raschid, und Abul Abbas. (Es war die Zeit des Gleichgewichtes religiöser Empfindung und Verstandesbildung.) — Dann aber wurden die religiösen Zwecke dem politischen untergeordnet, geistliche und weltliche Macht wurden getrennt, und so zerfiel die Herrschaft schnell und unaufhaltsam. Und bey den Türken, den endlichen Zerstörern des Chalifats, dient der Glaube Muhammeds nur den Zwecken des Despoten, und seinen herrschsüchtigen Planen, durch seine Lehren vom unvermeidlichen Schicksale des Einzelnen, und der Seeligkeit des, im Streite gegen die Ungläubigen Gefallenen, und durch die, von den unbedingten Gehorsam gegen den Ersten aller Gläubigen, gegen den Kayser.

Die Ursachen des schnellen Verfalls der Arabischen Macht, liegen hauptsächlich in dem Verfall des religiösen Enthusiasmus und der Gesetzestreue, auf welche Muhammed, wie Moses, seines Volks politisches Leben gegründet hatte. Denn beyde waren es, welche die Araber sich als Einheit betrachten ließen, deren Mittelpunkt der Chalife war, und so lange blieb, als sie ge-

bunden waren durch die reine religiöse Verehrung. Sobald diese aus den Gemüthern wich, sobald die Chalifen nicht mehr als Alleinherscher, in der Fülle göttlicher Allgewalt betrachtet wurden, so traten sie in den Zustand zurück wo nur Gewalt die Verhältnisse bedingt, und die Einzelnen zusammen hält; und wo der, dem etwa die Macht dazu gegeben wird, sich sogleich gegen den Herrscher auflehnt und ihm dem Gehorsam aufsagt. Das geschahe auch; und so glich das ganze Reich endlich einem Sunde losgerissener kleiner Inseln, bis die meisten später wieder in die Gewalt der Osmanen kamen. Die Einwohner aber verlohren dabey die selbstständige herrliche Kraft, die die religiöse Begeisterung giebt, und verfielen wieder in asiatische Weichlichkeit.

Der verschiedenartige Einfluß der Araber auf die Occidentalische Entwicklung, wird zu seiner Zeit angedeutet werden. So viel ist jedoch hier zu bemerken, daß das Christenthum, welches nun die moralische Ordnung, der Geist, werden sollte, der den occidentalischen Völkerkörper zu beseelen bestimmt war, durch sie und ihre stürmischen Glaubensunternehmungen, nun erst recht auf dem Occident hingedrängt wurde, wo jene neuen occidentalischen Völker ihre Laufbahn begannen, und zwar, wieder wunderbar genug, in demselben Augenblicke, als es an der Zeit war, d. h., als die eigentliche stetige Entwicklung der occidentalischen Völker, welche durch dieses Christenthum geleitet und herauf gebildet werden sollte, wie

die Geschichte uns dargethan hat, ihren rechten Anfang nahm. Denn vorher hatte es sich vorzüglich im Orient entwickelt und ausgedehnt; wo es nicht genug wirkte, und sich als ziemlich fremdartigen Bestandtheil zeigte.

Zu ihm also dem Westen kehren wir zurück, und zu seinen rohen, aber kräftigen, und mit schönen natürlichen Anlagen ausgerüsteten Völkerschaften, um nach einer kurzen Schilderung der Natur derselben und ihres uns bekannten frühern Zustandes, die Darstellung des, aus ihnen hervorgegangenen neuen Europäischen Lebens selbst zu beginnen.

V.

Deutsche Völker.

1.

Erster bekannter Zustand derselben.

Der Süden Europas, Rom und Griechenland, hatten schon längst reiche Früchte getragen, und auch die Pyrenäische Halbinsel, so wie die Gallischen Provinzen hatten Theil genommen an den Früchten, und schon empfangen von griechischer und römischer Cultur, als der Norden, Nordosten, und das Herz von Europa, noch immer nur von einzelnen großen Völkerstämmen durchzogen wurden, welche in beständiger wandernder Bewegung, entweder, ihre Sitze freywillig wechselten, oder, von Andern zu wechseln gezwungen wurden.

Unter ihnen war der germanische Völkerstamm der stärkste und kriegerischeste. Kühn, gewaltig an Körper, voll unerschütterlichen Muthes, hohen Unabhängigkeitsgefühls, in freyem Herumschweifen, der Jagd, dem Krieg, der Beutelust ergeben, hatten die Germanischen Völker nach allen Richtungen hin ihre Züge ausgedehnt, und hier und dort Ein Volk nach dem Andern bald unterjocht, bald verdrängt. So waren sie weit hinauf in den Norden gerückt, die Finnen und Lappen in den äußersten Winkel des nördlichen Europas zurückdrängend; und Ostwärts waren sie bis ans schwarze Meer gekommen; Westwärts nach Spanien; in Süden hatten sie Italien unterjocht und selbst in Afrika ihre Sitze sich bereitet. Ihnen verdanken alle heutigen Königreiche Europa's ihre Stiftung. Galen, Britten, Slaven, Finnen, Preußen, Letten unterlagen ihnen, so wie sie selbst einander wieder von Ort zu Ort drängten und trieben.

Zog ein Stamm aus, so schlugen sich bald Mehrere zu ihm. Denn Ackerbau liebten sie nicht, obgleich er ihnen nicht ganz fremd war. Wissenschaften kannten sie nicht, und was sie von Künsten zur höchsten Nothdurft des Lebens brauchten, verrichteten Weiber und Knechte oder Sclaven. Holzung, Weiden, Wald, Wiese und Feld, als Gesammteigenthum, war ihr Lieblingsgedancke; dieß vertheilten sie, oft wechselnd im Besitz. Ihre gesellschaftlichen Verhältnisse waren diesem Wesen und dem Zustand einer er-

sten Entwicklung ganz gemäß. Ein Führer im Krieg, (Fürst, Herzog), mit seinen Begleitern den Edlen; d. h. solchen die sich durch langen kriegerischen Ruhm und Tapferkeit auszeichneten; freywilliges Anschließen Mehrerer zu Einem Abentheuer, oder zu gemeinschaftlichen Beutezügen, als Gefolge (Comitat); in diesem Jeder zu besonderer Treue gegen den Führer verpflichtet, unbeschadet jedoch der persönlichen Freyheit. Denn unabhängig, oder frey war jeder der wehrhaft war, (weil beym rohen Menschen in der Kraft, oder was dasselbe ist, im Schwerdte die Freyheit ruht.) Auch gab es schon Classen der Adlichen und Freyen, Freygelassenen, und leibeigenen Knechte; letztere durch Krieg oder freywillige Ergebung in diesen Zustand versetzt.

Wenige einfache Verhältnisse des Lebens in bürgerlicher Hinsicht; in strittigen Fällen unter Einander ward entschieden von den Aeltern, Grauen, Graven oder vom Stammfürsten, in den Versammlungen der Gemeinden, nach Herkommen, oder Gutdünken und einzelnen gesetzlichen einfachen Bestimmungen. Auch konnte der Verletzte sich selbst Recht verschaffen, durch Privathülfe, Blut- oder Selbstrache, und war gar nicht gehalten sich vom Gerichte die Entschädigung zu holen.

Ueberall also größte Freyheit der Entwicklung. Ein noch ziemlich freyes unbeschränktes Walten der Kräfte der Einzelnen bey ihren völkerschaftlichen Verhältnissen.

in großer Ungebundenheit, und keine engere Bande, als die der Stammverwandtschaft, oder der gemeinsamen Gefahr und gemeinsamen Vortheils. Denn in diesen Fällen verpflichtete der Heerbann alle wehrhafte Männer zum gemeinsamen Kampfe. (Dieß als Vorspiel eines bald sich entwickelnden militärischen Zwangssystems, wie es die Welt nur einmal gesehen hat, des Feudalsystems nehmlich.)

So zogen sie denn wandernd, kämpfend, plündernd von Land zu Land, von Land zur See, in ewigem Wechseln und Treiben.

Auch ihre Religion war sehr einfach. Dem Urdeutschen bleibt, wie Herder sagt, vielleicht nichts, als sein Theut, Man, Herda und Wodan, d. h. ein Vater, ein Held, die Erde und ein Feldherr. Auch hier ward, wie bey allen Völkern auf der ersten Stufe der völkerschaftlichen Entwicklung, die Religion noch nicht zur Bestimmung der gesellschaftlichen Verhältnisse und Regelung des Lebens angewendet, noch ohne bedeutenden Einfluß. Verlangte, in Zeichen und Orakeln sich kund thuende göttliche Zustimmung der Götter, bey den, besonders kriegerischen Unternehmungen, (also daß man nichts ohne Willen der Götter unternahm) und Eid und Gottesurtheile oder Ordalien waren beynahe das Einzige, welches Anfänge einer solchen Einwirkung der Religion auf die Leitung der menschlichen Angelegenheiten und Bestimmun-

gen der irdischen Verhältnisse bey den deutschen Völkern verrieth. Dafür sind auch ihre erst später aufgeschriebenen Gesetze, welche kaum mehr als Criminalfälle betreffen, und von religiösen Bestimmungsgründen wenig wissen, und die übrigen, die gesellschaftlichen Verhältnisse betreffenden Einrichtungen Zeuge.

Sie lebten ein wanderndes kriegerisches freyes Nomadenleben, ohne bedeutende gesetzliche oder bestimmte Rechtsverhältnisse; noch entschieden mehrentheils persönliches Ansehen, Kraft und Gewalt, Schwerdt, und Bedürfniß und Gebrauch. Und auch hier bildete sich der Anfang einer neuen völkerschaftlichen Entwicklung so wie überall im Alterthume und im Anfange eines beginnenden geschichtlichen Culturganges, auf die Art nehmlich, daß schwächere oder minder kriegerische Völker eine Beute der stärkern kriegerischen Stämme wurden. Auch hier wurden, wie überall im Anfange der völkerschaftlichen Entwicklung, die ersten größeren Völker-Vereine und Reiche durch das Schwerdt und die Gewalt gebildet. Die Anfänge des Völkerlebens bleiben immer dieselben. Aus dem Alterthume, aus den Anfängen der germanisch-europäischen Entwicklung, und endlich aus denen in der neuen Welt, in der Geschichte der Mexicaner und Peruaner, ist die Bestätigung zu holen.

Hunnen, Alanen, Vandalen, Sueven, Oſt- und Weſtgothen hatten nach einander das Oſt- und Weſt-Römiſche Reich bedroht oder verheert; der Herulер-Fürſt Odoacer, dem Weſtrömiſchen ein Ende gemacht; ihn hatte Theodorich der Oſtgothen König verdrängt, und hielt von da Italien in Beſitz. In Deutſchland aber, in Gallien und Spanien trieben ſich deutſche Völker lange herum; bis endlich die Longobarden in Italien, Weſtgothen in Spanien, Franken und Burgundionen in Gallien und Germanien, Angeln und Sachſen in England ziemlich gleichzeitig (im fünften und ſechſten Jahrhundert) ihre Plätze fanden, und ſtetige Sitze zu erwerben und feſte Reiche zu begründen anfingen.

Avaren, Bulgaren, Chazaren, Madgiaren oder Ungarn, und andere Aſiatiſche Steppenvölker hatten den übrigen Theil Europas, bis auf die Länder an der Oſtſee eingenommen, und trieben dort ihr Tartariſches Nomadenleben, bis auch ſie mit dem Chriſtenthume, die erſten Anfänge einer menſchlichern Cultur erhielten. Das Dunkel, welches über Dänemarks, Schwedens und Norwegens Zuſtand liegt, bleibt auch bis zur Verkündigung des Chriſtenthums in jenen Ländern über denſelben, und läßt uns dann auch dort jenen Gang der Entwicklung erblicken, den wir in den andern Germaniſchen Reichen, als ihre Anfänge erkennen. Daher nun zu der Betrachtung derſelben.

2.

Anfang der stetigen europäischen germanisch-fränkischen Entwicklung.

1.

Erste Stufe derselben.

Es ist hier keinesweges an seinem Orte, die einzelnen Eroberungen und Schicksale, durch welche jene ersten Reiche Germanischen Ursprungs entstanden und groß geworden sind, den Wechsel ihrer Grenzen und Regenten ꝛc. zu schildern. Das gehört in eine ausführliche Geschichte jener Staaten. — Wohl aber ist es an seinem Orte, den Gang und den Geist des Lebens, der bey allen diesen Völkern Germanischen Ursprungs sich darstellt, zu charakterisiren, und die Gesetze der Entwicklung überhaupt nebst den geistigen Resultaten derselben, in dem Zusammenhange, wie sie sich darlegen, den Blicken des Beobachters vorüber zu führen. So, daß Klarheit und Ordnung in einem Zeitraum sichtbar werden, der gewöhnlich nur als ein verwirrtes Treiben der Kräfte betrachtet wird.

Die stetige Entwicklung der Germanischen Völker beginnt mit Begründung ihrer gesellschaftlichen, oder überhaupt der auf ihre irdische Existenz und ihre Vereinigung zu Völkern Bezug habenden Verhältnisse, und diese zwar ganz natürlich so, wie es die Natur der Umstände, unter denen sie auftraten, und ihre eigene Bildungsstufe nothwendig machten, und eben erlaubten; nehmlich durch Gewalt.

Als Sieger schwächerer Völker und Eroberer ihrer Wohnsitze, traten sie größtentheils auf, als siegreiche Herrn eines eroberten Landes, und seiner bezwungenen Bewohner. Das Recht des Stärkern, Gewalt und Willkühr im Genuß des, durch Gewalt Erworbenen, waren die ersten Bedingungen des Lebens ihrer ersten Zeit; und so vertheilten sie Land und Leute unter sich (nach sortibus oder Loosen, auch nach Gutdünken des Fürsten), als dasjenige, was ihnen Unterhalt und Genuß verschaffen sollte. So geschahe mit den Slavischen Völkern durchaus, zum Theil aber auch in den eroberten Gallien und den Römischen Provinzen. Und wenn gleich auch größtentheils die römische Verfassung und römisches Recht für die Provincialen in den besiegten Provinzen, wo sie war, der Form nach beybehalten wurde, so entschied doch in der Wirklichkeit der Wille des Königs oft nur allzu despotisch. Er fügte sich nicht unter die Gesetze. Auch in Hinsicht der Verhältnisse zu seinen Leuten nicht, herrschte anfangs durch ganz militärische Verfassung, und sehr willkührlich. Des Franken Königs Chlodowigs, der Angelsächsischen Könige, und des ersten Königs der Lombarden despotische Herrschaft, sind die Beyspiele dafür.

Es entwickelte sich aber bald der Kampf der Kräfte zwischen dem Herrscher und den Großen des Volks, zwischen Gewalt und Gewalt, der durch die erlaubte Privat-Hülfe der deutschen freyen Männer noch mehr befördert wurde. Ein Kampf, welcher jedoch bald durch ein-

in gewisser Hinsicht rechtliches Verhältniß, unter ihnen eigends modificirt wurde, welches aus der Lage der Umstände, und den Gewohnheiten dieser Völker hervorging, und auch, wie die neuesten Untersuchungen darthun, den kriegischen Tartarischen und Persischen Völkern nicht fremd war, und in weiterer Ausdehnung unter dem Namen des Lehnwesens, bald das allgemeine gesetzliche Verhältniß wurde, unter welchem die Germanische Bildung sich zu gestalten anfing. Sein Charakter ist jedoch auch noch immer kein anderer als der, der gewaltsamen Unterordnung des Schwächern unter den Mächtigern, zur Sicherung für dessen Subsistenz zum Dienst für den Stärkern.

Zuerst erscheint es in dem Reiche der Longobarden. Ueber seine Entstehung ist viel geschrieben und gestritten worden. Beförderude Ursachen desselben liegen, theils in der Eroberung der Ländereyen, welche als Gut zu verschenken und zu vertheilen waren, theils in der ursprünglichen alten Sitte des Comitates, wo dann die mit einem Führer als Comitat ausziehenden Edlen, als solche, an den Führer oder später König gebunden wurden, als Diener und Leute. Die ersten Keime aber liegen ohnstreitig darinn, daß, wie wir aus Cäsar und Tacitus wissen, der alte Deutsche nicht gewohnt war die Ländereyen, die er etwa erhielt, als Eigenthum zu betrachten, sondern bey öftern Tausch und Wechsel des Bodens, als ein, zur Benutzung auf gewisse Zeit übertragenes Gut, welches ihm als freyes wehr-

haftes Glied der Gesammtheit zu Theil wurde und werden mußte, wodurch aber zugleich wieder die Verpflichtung des Heerbannes angedeutet und begründet war. Nun konnte leicht geschehen, und ist sehr denkbar wie es geschehen konnte, daß dann, als aus den Führern Könige wurden und erobernde Herren, daß da die früher bey Empfang eines Gutes übernommene Verpflichtung des Dienstes für die Gesammtheit leicht auf den König übergetragen, und eine Verpflichtung des Dienstes für den König, der jetzt Alles war, daraus wurde. So scheint die Dienstbarkeit begründet worden zu seyn, welche später das Lehnwesen auszeichnet. Wenigstens ist auf diese Art dieser Uebergang aus der Einen Sitte in die andere, psychologisch leicht zu erklären, indem die Verpflichtung zum Kriegsdienst gegen Vertheilung der Ländereyen, eine ursprünglich gewohnte Form war, und ein bekannter Gedanke für den Deutschen. So diente man erst der Gesammtheit, dann dem König. Daß der so übernommene Kriegsdienst endlich wirkliche Dienstbarkeit wurde, liegt in der Natur eines kriegerischen, erobernden, stürmischen, rechtlosen, und durch Gewalt bedingten Zustandes. Es war aber eine Dienstbarkeit, welche immer allgemeiner werden mußte, je mehr der König, die um ihn seyenden, ihm unmittelbar Ergebenen, vor den Uebrigen begünstigte, und so allmählig der Eigennutz auch freye Besitzer, sich nach und nach zur Uebernahme von Lehen zu bequemen, antrieb. Je größer aber die Besitzthümer, je mächtiger die Besitzer,

Und diese benutzten alsdann ihre Besitzthümer wieder auf eine ähnliche Art, so daß die reichen Herren und Eigenthümer der Ländereyen, Andern, selbst den Provincialen *), einen Theil zurück gaben, unter der Bedingung, ihnen dienstpflichtig zu seyn. Ja sogar ward dieß theilweise von Königs Seite befohlen; weil die Feudalmiliz dadurch stärker wurde, und der Vasall selbst mit mehr Macht für den König ins Feld ziehen konnte. Ueberdem wandelten die Mächtigern auch selbst ungeheißen, und, mit Gewalt, in dienstbare Leute um, was möglich war und wo sie nur konnten; und bald ward das System der Dienstbarkeit allgemein.

Doch, möchte auch die Entstehung des Lehnwesens noch anders erklärt werden können, möchte es an andern Orten auch noch anders entstanden seyn; so ist doch das gewiß, daß es sich bald immer schärfer und härter entwickelt, und der Geist, der in diesen ersten, den Germanischen Stämmen besonders eigenthümlichen Verhältnissen lebt, bald kein anderer ist, als der aller ersten Entwicklung kräftiger Völker, nur in einer bestimmtern Form. Es ist nothgedrungene Anerkennung der stärkern Gewalt, von den Schwächern, und der Druck dieser größern Gewalt über die Geringern, in stufenweisen Verhältnisse abwärts, ein Zustand der vollkommen, jedoch in gewisse Stufen vorgezeichneten, Dienst-

*) D. h. den im Lande früherhin angesessenen, unterjochten Männern und Besitzern.

barkeit des Einen gegen den Andern, ein Gebieten der Mächtigsten über die mächtigern Vasallen, dieser über die kleinern, über die Untervasallen, und Aller zugleich über die Masse des Volks, über die Leibeigenen, und hier in grenzenloser Willkühr. So daß die Länder Europas in der ersten Periode bis zur Mitte der Entwicklung, voll leibeigener Knechte waren, und daß, wer nicht durch Verträge oder Gewalt entbunden war, in den angeblich natürlichen Zustand der Hörigkeit zurück trat, und daß der Zustand des ersten Europäischen Volks-Lebens, ein Zustand der größten Sclaverey der Mehrzahl, in den ausschweifendsten Formen, unter der freyen Willkühr weniger in Gewalt Unabhängiger war, es war ein Zustand, wo selbst das Band, welches die Gewaltigen und Angesehenen untereinander band, wieder nichts anders war als ein Gesetz der entwürdigenden Dienstbarkeit der Schwächern oder Niederen, gegen die Höheren oder Höchsten.

Um dieß ganz zu fühlen, darf man nur die furchtbare Strenge, mit der eine Verletzung des Lehnsverhältnisses geahndet wurde, oder die empörenden Formen der Lehnshörigkeit, und den frechen Uebermuth, in Bestimmung derselben, betrachten; wie z. B. die, daß ladliche Frauenzimmer, welche ein Lehen besaßen vom Lehnsherrn bis in ihr sechzigstes Jahr zur Heyrath nach seinem Vorschlage gezwungen werden konnten; oder, daß sie jährlich eine Tracht Holz in die Küche der Frau des Lehnsherren tragen, oder Weyhnachten vor ihrer

Thür ein Liedchen singen mußten; oder, daß der Eine sich von seinen Vasallen alljährlich eine Lerche auf einen Ochsenwagen gebunden in den Schloßhof fahren, der andere für ein der Kirche zur Lehn gegebenes Land, durch eine große Deputation jährlich ein Pfefferkorn oder andere Dienstleistungen entehrender Art sich reichen ließ. — Je drückender aber diese Lehnsanmaßungen eines jeden Mächtigen wurden, und je mehr jeder sich wieder an den Schwächern dafür zu entschädigen suchte, desto heftiger wurde das Treiben und Drängen der Kräfte gegen einander, welches endlich in den Zustand einer völligen Herrschaft der Gewalt, und der eines Kampfes der Bewehrten gegen die Bewehrten und auch die Unbewehrten, in ein allgemein werdendes Faustrecht ausartete, wo jeder adliche Freye gegen den Größern, jeder große Vasall gegen den an Macht immer mehr geschwächten König sich auflehnte, und endlich Einer nach dem Andern, wie bey den Persischen Satrapen, sich zum unabhängigen, und wenn das Glück wollte, zum selbstherrschenden Despoten machten; (Davon seyen die deutschen Fürsten und Grafen und Herzöge, welche erst alle Vasallen waren, ein Beyspiel); wo derjenige, welcher sich am längsten und ausdauernsten in kriegerischer Uebung erhielt, zwang, gewann und eroberte, bis Nichts mehr zu erobern war, auch alle ursprüngliche Freye entweder eben solche adliche Räuber, oder mit den Uebrigen Knechte geworden waren. Wer nicht Herr seyn konnte war Knecht. Willkühr und Gewalt schaltete überall mit dem Eigenthum und der Person der Schwächern, denen man ihr Eigen-

thum nahm, um es ihnen wieder zur Lehn zu geben, damit sie dienten, oft bloß, um sie wie Werkzeuge zu benutzen.

Davon ausser dem Obigen, nur noch ein Paar, aber diese Behauptungen hinreichend bestätigende, Beyspiele. Ein Wegweiser Carls des Großen auf dessen Zuge gegen die Longobarden, erbat sich zur Belohnung, daß Alle die sein Horn von einem nahe liegenden Berge vernähmen, sein eigen seyen. So geschah. Er ging, nachdem er geblasen, durch Dorf und Fluren, und wer ihm seine Frage „Hast du mein Horn vernommen?“ bejahete, dem gab er eine Ohrfeige mit den Worten „Du bist mein eigen“ und Carl gab ihm alle zu eigen. Mag diese Erzählung (aus der Chronik des Klosters Novalese) auch nicht ganz verbürgt werden können; so ist sie doch selbst in ihrer Erdichtung, Beweiß für die Ansichten jener Zeit, über die Art, die man für eine erlaubte hielt, mit Menschen und Menschenrechten umzuspringen. Jene Leibeigenen, arme Leute genannt, — und das waren sie im eigentlichen Sinne — waren ganz der fremden Willkühr hingegeben, so wie sie durch Willkühr erworben wurden. Ein zweytes, und zwar recht empörendes Beyspiel dafür, ist die Marcheta *), ein Geld, welches große und kleine Dynasten in England, Frankreich, den Niederlanden, Frießland und Deutsch-

*) Cf. Papebroch. Act. Sanct. 30 Apr. Tom. III. Ueberbleibsel dieser empörenden Abgabe giebt es selbst jetzt noch in einzelnen Orten Deutschlands, ja in unserm Thüringen unter dem Namen Schürzengeld.

land, von ihrer Leibeignen Töchtern, für das Recht der ersten Brautnacht nahmen, zu welchem sie sich als Herren des Leibes und Gutes ihrer Hörigen berufen glaubten, und welches die Könige von Schottland sogar, auf alle Unterthanen ausdehnten, mit der Behauptung: Jedes Mädchen ist Eigenthum des Königs, darum gehört auch ihm der Preis ihrer Jungfrauschaft.

Demnach möchte wohl der Zustand und der Charakter dieses hier länger, dort minder lange, doch aber überall mehrere Jahrhunderte so fortdauernden Germanischen Lebens so geschildert werden, als ein Leben der freyen Willkühr und Gewaltsamkeit der Mächtigern, ein Treiben der Kraft gegen die Kraft, der Herrschaft jeglicher stärkern Kraft und gänzlichen Unterdrückung der Schwächern in einem Grade, wie ihn die Zeiten erster Entwicklung im Orient kaum zeigen, (denn hier im Occident lebte die Kraft Nordischer Naturen.)

Aber auch hier ward so in der alten Zeit das Geschlecht nicht verlassen. Auch hier ward, sowohl der Gegensatz gegen ein solches, nur zerstörend wirkendes Treiben der Kräfte, als auch die Grundlage zur einstigen Rettung aus einem solchen Zustande, gleichzeitig mit dem Beginn der stetigen Entwicklung selbst, gegeben und gelegt, durch dasselbe Mittel, das wir in dem ersten Zeitraum finden.

Unter den Occidentalischen Völkern ward:

Das Zeichen prächtig aufgerichtet,
Das Aller Welt zu Trost und Hoffnung steht;
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet;
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tod's vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht; —
Ein Schau'r durchdringt des wilden Kriegers Glieder
Er sieht das Kreuz, und legt die Waffen nieder *).

Die Religion Christi, die Lehre des Kreuzes, deren die germanischen Völker bald nach ihrer Ansiedelung auf verschiedene Art theilhaftig wurden **), war es, welche unter der Gestalt der Kirche Christi, kurz nach dem Beginn der stetigen Entwicklung dieser Völker, zähmend, richtend, bändigend unter sie tritt, mit einem sogleich sichtbaren Streben, der Sinnlichkeit, der Gewalt, der Willkühr entgegen zu arbeiten. Die Verbote des Raubens und Mordens, des unter den Barbaren sehr gebräuchlichen Menschenhandels, des hier und dort üblichen barbarischen Strandrechtes, des Arbeitens am Sonntag; die häufigen Fasten, Bußübungen, Gebote der Enthaltsamkeit im sinnlichen Genuß; die große Heiligung der Ehe und die harte Strafe der Buhlerey, und andere Dinge der Art, die, als höchstes Verdienst anempfohlene Achtung der Kirchengerechtsame

*) Herder Ideen z. Philos. d. Gesch. d. M. 3 Bd.

**) Vergl. darüber Plank Geschichte d. christl. Gesellsch. V. 1 Bd.

und Kirchengüter, der Rechte der Wittwen und Waisen; der, von der Kirche selbst diesen geleistete Schutz jeder Art gegen die Gewaltigen; — das Alles waren Bestrebungen, welche ihr obengenanntes Streben hinlänglich beurkunden. Daher wußte auch z. B. Chlodowig, der erste Franken-König, sich in der That nicht besser zu empfehlen, als daß er nach einem, gegen seinen Nachbarn, die Westgothen, glücklich ausgeführten Siegszuge, in einen Briefe an seine Bischöffe (Act. Sanct. Tom. III.) sich rühmt, wie er dabey das Eigenthum und die Rechte der Kirche, der Geistlichen, Wittwen und Waisen geschont habe.

Als Pönitenz- und Disciplinaranstalt erscheint auch hier die Religion. Und um die wilden Barbaren zu zähmen, gab es auch nichts besseres als das Christenthum jener Zeit. Daher wehrten sich auch Sachsen, Dänen und Normänner so lange, und so verzweifelt gegen einen Glauben, der ihnen nicht, wie Odins Heldenschatten, stets begünstigend zur Seite, sondern ihrer rohen Selbstthätigkeit und ihrer, in Rauben, Plündern, Morden hinstürmenden Natur geradezu entgegen trat.

So geschahe denn auch sehr bald schon, daß überall wohin die Kirche mit ihren Forderungen von Rechten, und von Anerkennung ihrer, der nationalen Lebens- und Denkart ganz entgegengesetzten allgemeinen Ansichten über Recht und Unrecht, kam, sich ein hartes Widerstreben der weltlichen, und aus nationalen Ansichten geflossenen politischen Zwecke, und der durch die Kirche

ausgesprochenen religiösen Bestrebungen entspann, welches eine lange Zeit hindurch die Hauptangelegenheit der Europäischen Entwicklung ausmachte, und noch jetzt hie und da fortspukt, oder von neuem sich zu regen anfängt.

Ein solches Widerstreben der wilden Volkseigenthümlichkeit, gegen ein ihr von Außen her aufgedrungenes, scheinbar fremdartiges Element, wie der kirchlich-christliche Geist jener Zeit war, liegt in der Natur der Sache und der menschlichen Entwicklung. Auch war ein solches selbst dem Alterthume nicht fremd, und die Schwierigkeiten, welche die Einführung von Zoroasters religiösen Einrichtungen, und die unbedingte Befolgung von Moses religiösem Gesetz gefunden haben, so gut wie der lange harte Kampf, den die Stiftung des Bramanen-Regiments in Indien, und die Erhaltung der Priesterherrschaft in Aegypten durch die Einführung eines religiösen Gesetzes, gekostet hatten, bis dieß siegend mit dem Leben der Völker verschmolzen, Eins in Allem war, sind hinlänglich bekannt. Aber die Erscheinung, daß zwey Hauptelemente ein und desselben Lebens, in ein und denselben Völkern, in fortdauerndem Widerstreit durch wechselseitiges Hervortreten vor einander die Entwicklung bedingen, ohne sich jedoch wie im Alterthume, zu verschmelzen, ist dem Alterthume fremd, ist Charakter der neuen Entwicklung, und nur da möglich, wo eine Kirche sich zeigt, in dem Sinne nehmlich wie die Christlich-Katholische sich im Mittelalter hinstellte.

Daher sey es mir erlaubt zur bessern Würdigung dieser und der folgenden Erscheinungen überhaupt, den Begriff der Kirche, nicht wie ihn die Dogmatik aufstellt, sondern wie ihn das Leben selbst in den verschiedenen Abschnitten jener Entwicklung darstellte, oder aber vielmehr das, was in jenen Zeiträumen als Kirche auftritt, in kurzen Umrissen zu zeichnen. (Denn eine weitere Ausführung und weitläuftige Schilderung besonders der äußern Umstände, und der Art und Weise, wodurch die Kirche, so oder anders, das oder jenes geworden ist, was sie zu verschiedenen Zeiten wirklich war, bleibt natürlich einer Kirchengeschichte jener Zeit überlassen, und ist dort eher an seinem Orte als hier.)

Die Kirche.

Ἐκκλησια Χριστου, d. h. auserwählte Gemeinde Christi, hießen bey den Aposteln schon, sämmtliche Bekenner Christi. Es war ein allgemeiner Begriff für die Gesammtheit der, durch die Gemeinschaft des heiligen Geistes vereinten, Christen. Zu dieser Vereinigung, und zwar zu einer recht engen, lagen denn freylich schon die Keime selbst in den Lehren des Christenthums, von einer engen Verbindung aller Bekenner Christi, in Gleichheit und Bruderliebe, von einer Gemeinde der Gläubigen, in welcher der Geist Gottes wohne. Und die Lehren von einer wechselseitigen Unterstützung der Brüder, auch bey Bedürfnissen des irdischen Lebens, und von einer Anordnung auch ihres irdischen Lebens nach den Geboten des Evange-

lii ums ꝛc., waren die ersten Ursachen und Fingerzeige zur engern Vereinigung der einzelnen, in ein und denselben Orten lebenden Bekenner Christi, unter gewissen, jenen Geboten angemessenen, aber vom bürgerlichen Gesetz verschiedenen socialen Verhältnissen und Formen. Diese engere Vereinigung führten dann auch die äußeren unglücklichen Umstände und der Drang der Zeiten und Verfolgungen, unter denen das erste Christenthum sich entwickeln mußte, ohnedieß schnell genug herbey.

So geschah denn auch bald, daß sich die Bekenner Christi in den verschiedenen Ländern und Städten des römischen Reiches, enger an einander, und scharf nach Außen hin, als einzelne Gemeinden, unter den Namen Kirchen, bald überall abschlossen. Diese waren jedoch noch immer, der ursprünglichen Bedeutung des Wortes gemäß, nichts anderes, als die, in sich abgeschlossenen, nach jenen obenangedeuteten christlichen Lehren und Principien vereinigt lebenden Gemeinden des Herrn Jesu Christi, in welchen Liebe, Gerechtigkeit und moralische Reinheit herrschte, und wo die Einzelnen bey etwanigen Mißverhältnissen unter Einander, durch ihre Lehrer und Vorsteher beruhigt, vereinigt gerichtet wurden. Also daß es überall Kirchen gab, in dem Sinne, als besondere Gesellschaften Christi. Von der Kirche im Allgemeinen wurde wenig gesprochen.

Diese einzelnen, dem Ort nach getrennten Kirchen

oder Gemeinden, hatten sich jedoch frühzeitig schon, durch mündliche und schriftliche Mittheilung, ja sogar durch bald eingerichtete Zusammenkünfte ihrer Vorsteher und Lehrer, (Synoden schon in der Mitte des 2ten Jahrhunderts) zu wechselseitigen Trost, zur Stärkung, Berathung, Ausgleichung mancher Differenzen, in eine fortdauernde Verbindung gesetzt, welche im Fortgange der Zeit durch mancherley Umstände, namentlich durch die allgemeinen oder Oecumenischen Synoden immer ausgedehnter geworden war. Allein bey den mannichfachen, seit Constantin des Großen Zeit erwachenden religiösen Streitigkeiten, und den dadurch herbeygeführten sehr unfreundlichen Berührungen der einzelnen Gemeinden oder Kirchen untereinander, schien diese Hoffnung nicht in Erfüllung gehen zu wollen. Jedoch gerade dadurch wurde die Schöpfung der allgemeinen Kirche befördert. Der Wunsch und das Bedürfniß nach Einheit wurde nehmlich durch diese Trennungen nur um so lebhafter, und man strebte eben deswegen um so mehr dahin, Einheit des Glaubens und der äußern Formen der verschiedenen Gemeinden oder Kirchen zu realisiren, je stärker die Trennung und die Verschiedenheit zu werden drohte. Man suchte die christliche Idee, daß alle Bekenner Christi Ein großes Ganze, Einen Leib Christi ausmachten, besser und allgemeiner darzustellen, als bis jetzt geschehen war. So wurde endlich unter den heftigsten Streitigkeiten, Trennungen und Mißverhältnissen dennoch möglich, daß trotz der Verschiedenheit der Nationen und ihrer individuellen Ansich-

ten die Idee einer allgemeinen Kirche (Ecclesiae catholicae) immer lebendiger ins Leben trat. Jedoch immer noch nur so, daß die Kirche „als ein durch alle „rechtgläubigen Bekenner Christi gebildetes, überall „ausgebreitetes Ganze" gedacht wurde, vereint zu Einem Glauben und einerley Verehrung Gottes; innerhalb welchem Ganzen man allein der Gnadengaben „Christi und des heiligen Geistes, so wie der wahren „Seeligkeit theilhaftig werden könne."

Unterdeß hatten sich aber auch die innern Verhältnisse der Glieder bedeutend geändert. Die durch Amt und Würden über die übrigen Christen erhöheten Glieder der Gemeinden, als da waren, die Bischöffe, Presbyter, oder überhaupt die Geistlichen, hatten durch den natürlichen Lauf der Entwicklung, (welchen die Kirchengeschichte bezeichnen muß) bedeutende Vorrechte vor den Uebrigen und vor einander selbst erhalten, oder sich genommen. Das Ansehen derselben war immer mehr und mehr gestiegen, und so hatte sich endlich ein sehr starker Glaube von der besondern Heiligkeit der Geistlichen, und endlich der Unterschied zwischen Layen und Clerikern festgesetzt, so daß in letztern der heilige Geist vorzugsweise wohnend gedacht wurde. Zugleich hatte sich nach und nach, auf verschiedenen Wegen, hauptsächlich durch die Mildthätigkeit der Gläubigen für die Unterhaltung der Kirchengebäude, wie für die Aemterverwaltenden Geistlichen, ein festes, selbst in liegenden Gründen bestehendes Besitzthum oder Kirchenvermögen gebildet.

Und so geschahe denn endlich, vorzüglich unter den Occidentalischen Völkern, daß jener oben angegebene allgemeine Begriff der Kirche, obschon er in den Systemen fortlebte, doch im Leben selbst also verändert erschien, daß die Kirche im Allgemeinen, zwar noch immer als „ein, durch die Gemeinschaft Christi „verbundenes Ganze aller Christusverehrer“ gedacht wurde, aber als ein Ganzes, welches durch den Clerus mit dem dazu gehörigen Besitzthum vorzugsweise repräsentirt würde. Und so ward denn am Ende ganz natürlich und nothwendig, daß, (schon seit dem neunten Jahrhundert) wenn von Ansprüchen, Gerechtsamen und Verhältnissen der Kirche gehandelt wurde, eigentlich die Anmaßungen, und die wirklichen oder vermeinten Rechte und Verhältnisse des Clerus, (zu dem auch bald Mönche und Klöster gezogen wurden), und die seines Besitzthumes gemeint waren.

Diese Ansprüche und Anmaßungen waren, wie wir weiter unten sehen werden, der Art und wurden im Fortgange der Zeit im Allgemeinen so, daß die Kirche, d. h. nach damaligem Styl, die Geistlichkeit nicht nur für sich und ihre Glieder frey und unabhängig vom Staate und von den weltlichen Verhältnissen seyn, sondern auch die Verhältnisse der übrigen Theilnehmer an dem Reiche Christi, die Verhältnisse der Söhne der Kirche, (so wurden nun die Layen genannt) zunächst in moralischer und dann in jeder Hinsicht regeln müsse. Schon unter den

griechischen Kayſern waren von den Abendländiſchen Biſchöffen dahin abzweckende Verſuche gemacht, waren weltliche und geiſtliche Macht einander gegenübergeſetzt worden. Schon im Jahre 490 hatte Biſchof Gelaſius zu Rom ſogar gegen den Kayſer den Grundſatz ausgeſprochen, „daß, gleich wie das Geiſtliche über das Weltliche erhaben ſey, ſo auch Papſt und Biſchof der Chriſtenheit keinen Richter über ſich hätten als Gott.“ Und im neunten Jahrhundert hatten ſich die Fränkiſchen Biſchöffe zu Toul, dahin vereinigt, Einer für Alle, und Alle für Einen zu ſtehen, um die Handlungen des Königs, der Mächtigern und des Volks zu richten. Bey ſolchem Sinne und Streben, welches mit der weitern Fortbildung der Kirche unter den Germaniſchen Völkern immer zunahm, fing ſie an ein Staat im Staat zu werden, eine Gemeinſamkeit von Mehreren, welche durch beſondere Rechtsverhältniſſe unter ſich verbunden, für ſich und ihr Beſitzthum, Anerkennung dieſer Rechtsverhältniſſe von den Uebrigen forderten, und zu erzwingen, oder Eingriffe abzutreiben und ihre Macht auszudehnen ſuchten, ſo viel wie möglich; durch Waffen und Mittel aller Art, die ihr zu Gebote ſtanden, hauptſächlich aber durch religiöſe. So mußte daher auch der offenbare Kampf derſelben mit den, ſich nebenbey immer fortentwickelnden, und ſchon zu einer gewiſſen Ausbildung gediehenen eigenthümlichen politiſchen Verhältniſſen der Völker unvermeidlich ſeyn, der durch ein halbes Jahrtauſend die Germaniſche Welt verwirrt, und eine Trennung des religiöſen und politiſchen Elementes be-

wirkt hat, die jetzt noch nicht verwunden und gehoben ist.

Doch wir kehren nun zur geschichtlichen Entwicklung dieses Kampfes sowohl als auch überhaupt des Germanisch-Fränkischen Lebens selbst zurück, die wir mit der Bemerkung abgebrochen hatten, wie die Kirche und in ihr die Religion als Gegensatz gegen das frühere gewaltthätige sinnlich rohe Streben der ersten Zeit als regelndes, zähmendes, milderndes Princip aufgetreten sey.

2.

Einwirkung des religiösen Elements auf die neue völkerschaftliche Entwicklung. Allmähliges Steigen und endlich vollkommnes Uebergewicht desselben.

Zähmung der Begierden, Enthaltsamkeit von Raub, Mord und überhaupt Sittenreinigkeit und Friedfertigkeit predigend, zwang hauptsächlich die Religion jener Zeit die Völker dadurch, daß sie deren Phantasie mit den Bildern von den Höllenstrafen, dem Tode und Teufel, von der Verdammniß, und endlich von denen des Fegefeuers, anfüllte und in Schrecken setzte, so wie durch prächtigen Cultus betäubte. Dadurch besonders zwang sie diese Völker zu einer allmähligen Anerkennung und Achtung ihrer sittlichen religiösen Gesetze, oder wenigstens zu einer Abtragung einer für das Zuwiderhandeln

aufgelegten Buße. Es trat demnach schon bald nach den ersten Zeiten eine gewisse, wenn auch nur nothdürftige religiöse Gesetzmäßigkeit durch sie in das Leben. — Jedoch war beyläufig gesagt, das, was jetzt als Religion, und als Christenthum gegeben wurde, dem eigentlichen Geiste und Zwecke der Christlichen Lehre keinesweges so ganz angemessen. Denn das waren etwa: Verkündigung der Erlangung der Himmelsseeligkeit, durch unbedingten Gehorsam gegen die Gebote der Kirche, oder durch Schenkungen an dieselbe, durch Beten, Fasten, Bußen, Geißelungen; ferner das gesammte Unwesen jener Fegefeuer- Beicht- und Absolutionslehre, welche Vergebung der Sünden nach Taxen predigte; und endlich ein prächtiger Ceremoniendienst mit Processionen und Messe; (von den Meisten ganz sinnlich genommen, als Opfer;) das waren die Sachen, die als Christenthum gegeben wurden, die aber nicht eigentlich dem Christenthume, wohl aber der Zeit zugerechnet werden dürfen. Sie waren jedoch den Bedürfnissen eben dieser, noch höchst sinnlichen Zeit, und einer rohen Natur, angemeßener als jede andere Lehre; und wer weiß ob die Religion Jesu, in jener ersten Zeit der neuen Entwicklung hätte bestehen können, wenn sie nicht in dieser sinnlichen Gestalt, und in der Hülle eines, streng nach Außen abgeschlossenen, schon geregelten, und in sich mit einer gewissen Festigkeit zusammenhängenden Ganzen, wie die Kirche oder der Clerus war, aufgetreten wäre. So aber bestand sie doch, und ihre Wirksamkeit

dehnte sich nach und nach, und zwar gerade auf diesen Wege, mächtig und immer mächtiger aus bis zu der Höhe, auf der wir sie bald sehen werden. —

Im Anfang freylich wirkte sie, die Religion, noch nur unter dem großem Einflusse der äußern, der politischen Verhältnisse, und als dem Geiste unterliegend, der der charakteristische dieser Entwicklungsperiode ist, d. h. dem Geiste der Dienstbarkeit und Unterjochung der Schwächern, und ihm dienend. Und zwar nicht nur, in dem sie dazu mitwirkte, die Zustände der Dienstbarkeit zu vermehren, zu ihrem Vortheil, sondern mehr noch, indem sie selbst jenen Verhältnissen untergeordnet, dem Willen und der Willkühr der Mächtigen und Fürsten hingegeben ist, und deren Absicht befördern hilft, und befördern muß. Gerade so, wie wir es in der alten Zeit bey den despotischen Zuständen der alten Völker gesehen haben.

Dieß geschahe aber natürlich und nothwendig, und mußte so kommen. Indem die Religion nehmlich, in der Gestalt der Kirche, mit ihren Ansprüchen auf äussere Gerechtsame für sich und ihr Besitzthum, auftrat, ward sie natürlich bey diesem, auf äußere Dinge, auf Personen- und Besitzverhältnisse gerichtetem Streben, auch dem Einfluß aller der Formen und Gewohnheiten mehr unterworfen, welche darauf Bezug hatten. Man kannte eben keine andere Art des Besitzthums als durch Geschenk oder durch Belehnung. —

Und hatte die Kirche auch ein geschenktes freyes Eigenthum, so wurde es ihr doch bald durch Fürsten und Adel gewaltsam entrissen, um es ihr wieder zur Lehn zu geben.

Daher lastete denn der Lehnsnexus auch bald schwer auf der Kirche, eben so wie auf den Uebrigen. Das Leben der Bischöffe und Geistlichen, oder des Clerus, durch welchen, und in welchem die Religion sich vorzugsweise darstellen sollte, und seine Bestrebungen hingen ab vom Staate und den eben gangbaren Verhältnissen der politischen Entwicklung. Sie waren als Lehnsleute dienstbar, dem König, und Jedwedem, dem sie Lehnspflichtig wurden. Sie waren und wurden Reichsstände, in Kampf, Gewalt und Politik verflochten, und zogen darum auch selbst zu Felde. Gänzlich also noch den politischen Verhältnissen untergeordnet und dienend. Auch sind die Beyspiele nicht selten, wo die Religion durch ihre Diener, Despoten und Kronräubern ihre Kronen geweiht und geheiligt hat, weil sie es verlangten, und ihnen zu Willen spricht; und nicht nur den Zwecken und Gesetzen des Monarchen unterthan ist *), sondern auch selbst in ihren religiösen Verfügungen und Vorschriften den Einfluß der äußern Gewalt nicht abwehren konnte. Davon sind die Concilienschlüsse der Kirche in Frankreich unter Chlodowig,

*) Denke an Reccareds v. Spanien Krönung, und die Sanktion von Pipins von Heristall Kronenraub, durch Papst Stephan II.

bey denen offenbar noch eine andere Macht als die kirchliche mitgesprochen hat, davon sind Spanien unter der hundert und siebenzigjährigen Regierung arrianischer Monarchen, und selbst noch das Verhältniß der Kirche und Religion zu der weltlichen Macht unter Carl dem Großen im großen Frankenreich, und unter Alfred in England ꝛc. redende Beweiße. So daß also das, den Germanischen Völkerschaften eingeimpfte religiöse Gesetz, mit seinen Principien zwar den Gegensatz gegen die sinnliche, in Gewalt und Willkühr sich aussprechenden Entwicklung macht, und diese zur Gesetzmäßigkeit zu führen strebt, aber jetzt noch hierinn als der Gewalt der äussern Verhältnisse unterliegend und untergeordnet, noch unter deren Einflusse leidend, erscheint.

Je weniger aber dieß der Natur der Religion überhaupt, noch auch insbesondere dem Geiste der katholischen Kirche angemessen war, desto eifriger mußte diese Kirche streben, sich von solchen Banden zu befreyen. Dazu waren nun gerade wieder jene politischen Verhältnisse in die sie verflochten war, z. B. jene Reichsstandschaft der Geistlichen, die Staffeln. Dort, auf den Reichstägen, machten sie zuerst ihr Uebergewicht an Kenntnissen und Einsichten, welche vorzugsweise ihr Eigenthum waren, geltend. Alsdann als Richter und Verwalter der Gesetze, zu deren Ausfertigung sie mitwirkten. Dann wurden sie

Aerzte, Notarien und sonst Helfer in den kleinen weltlichen Geschäften der Menschen, so gut, wie bey den Gesetzgebungen und andern großen politischen Arbeiten. So wurden sie allmählig unentbehrlich und erhielten überall im Großen und Kleinen Einfluß. Dieser stieg dann nun noch durch die Unwissenheit jener Zeit, in religiösen und Naturwissentschaftlichen Dingen, durch die innere Ueberzeugung der gläubigen Gemüther von der Macht der Kirche über Leib und Seele diesseits und jenseits, durch Aberglauben und frommen Wahn bey der Menge. Er stieg auch etwa hie und da, durch eine, manchem Könige, deß Recht zum Throne zweifelhaft war, geleistete Hülfe, und von ihnen gegebene Bestätigung seiner angemaßten Rechte. Denn noch kannten und hatten die Nationen, im Jugendalter der Entwicklung, nicht die höhern Ansichten, die dem ausgebildetem Menschen, in der vollen Klarheit der Vernunft, eigen sind. Sondern sie verstanden jetzt nur noch zu ahnden und zu glauben, und waren in der Gewalt des Gemüthes, ohne Licht und Erkenntniß. So kam es denn daß, nachdem kaum einige Jahrhunderte verflossen waren, in der Geschichte der verschiedenen Reiche, bald früher bald später, aber doch überall, in allmähligen Uebergängen, ein neuer anderer Zustand einzutreten anfängt, ein zweytes Stadium des Lebens sichtbar wird, welches sich in der vollendeten Herrschaft der, durch die Kirche und ihre Gebote, dargestellten oder eigentlich verstellten, Religion, über Alles, was Christlich hieß, endigte.

In Spanien, wo das Christenthum am frühesten Wurzel gefaßt hatte, fing diese Veränderung schon um's Jahr 600 an, wo der Clerus durch König Reccared die größte Macht erhielt. Die Gesetze des Königs wurden dort auf den Synoden der Geistlichkeit geprüft, und verbessert, und er selbst warf sich oft demüthig bittend vor ihr nieder. In England wurde unter den Königen Edred, Edwi und Edgard (946—59), ein fester Grund zu einer vollkommenen Herrschaft der Geistlichkeit gelegt; und in der großen fränkischen Monarchie, mußte schon Carl der Große Beförderer einer Macht der Kirche werden, die sie früher noch nicht gehabt hatte; trotz der allgewaltigen Kraft, mit der er Jedem im Reiche seine Stelle anwieß, und in seine Schranken zurückdrängte. Denn Carl, in seinem gebildeten und religiösen Sinne wohl fühlend, welche Unschicklichkeit und welches, dem Wesen einer Geistlichkeit Zuwiderlaufendes, in jenem argen weltlichen Treiben des Clerus liege, suchte diesen Clerus, zu einem bessern mehr geistlichen Leben zurück zu führen, als bisjetzt geführt worden war; und befreyte ihn deswegen von mancherley politischen Lasten und Leistungen; z. B. vom persönlichen Kriegsdienste; ebnete ihm jedoch dadurch, und durch manche andere große Begünstigungen *),

*) Wie z. B. die Erhebung des Zehnten war, und die Vergünstigung bey gerichtlichen Untersuchungen nur dann gültig gerichtet zu seyn, wenn zwey Drittheile der Richter ihres Gleichen waren, u. s. w. (Vergleiche darüber seine Capitularien).

den Weg zu einer Macht, welche seine Nachfolger und sein gesammtes Reich späterhin hart empfinden mußten. Durch die, vom Papst zum Geschenk erhaltene Kaiserkrone hingegen, ward der Grund zu den künftigen Anmaßungen der Päpste über seine Nachfolger auf dem Kaiserthrone, gelegt, welche lange nachher noch Deutschland in unsägliches Elend gestürzt haben. Doch davon traten die Folgen erst spät, aber von dem Ersterem, sogleich nach Carls Tode hervor.

Von seinen Tode an nehmlich stieg im fränkischen Reich die Macht der Geistlichkeit immer mehr, und unter Carls, theils frommen, theils schlechten Nachfolgern, wurden die Anmaßungen derselben gegen Staat und Monarchen immer stärker, besonders gegen die Monarchen und ihre hohen Lehnsträger selbst, welche die höchsten Repräsentanten der weltlichen Macht waren. — Denn, erkannten erst diese die richtende und strafende Stimme Gottes aus dem Munde der Bischöfe an, was wollten und konnten dann alsdann noch die Geringern thun?! —

Allen ging darinn vom Anfang an der Römische Bischof als Muster vor, welcher schon seit Jahrhunderten den Gedanken von Unabhängigkeit der geistlichen Macht von der weltlichen, und zugleich den, von seinem, ihm in der Christenheit gebührenden Suppremat oder Oberherrschaft, geäußert und geltend zu machen versucht hatte.

(Er konnte dieß freylich um so leichter, als er von Anfang an der Mittelpunct, oder diejenige Autorität war, an welche sich immer zuletzt sowohl Bischöfe, als die Fürsten selbst in ihren Streiten mit einander wendeten, weil er ja der angesehenste unter den occidentalischen Bischöfen, und wegen seines Sitzes in Rom, scheinbar unpartheiisch war). Jedoch war ihm jenes Streben bis jetzt nur theilweise, und unvollkommen geglückt. Aber Pseudisidors Decretalen, in den Händen Nicolaus des Ersten, und mehrerer, ihm an Geist und Plänen ähnlicher Nachfolger, entschieden den Gang der Entwicklung, in welchem wir die Kirche von jetzt an, der Erreichung ihrer Zwecke immer näher kommen sehen. Durch diese Decretalen nehmlich, (eine untergeschobene Sammlung von Decreten der ältern Päpste) wurde die sämmtliche Geistlichkeit deutlicher und bestimmter als durch alles frühere, von der weltlichen Macht losgelößt, und an den römischen Bischof als Oberhaupt und Führer verwiesen. In welchem sich dann (ging dieß wirklich einmal in Erfüllung) die gesammten Kräfte der Kirche, wie in Einem Brennpuncte vereinigen, und so treffender und kräftiger auf die weltlichen Verhältnisse wirken konnten, als vorher.

Das war es aber auch gerade, was der emporstrebenden und gegen den Drang der weltlichen Entwicklung schon längst ankämpfenden Kirche noch gefehlt hatte, und was endlich von Gregor VII erreicht wurde.

Und jetzt erst, als dieß geschehen war, wurde der große Kampf der weltlichen und geistlichen Macht ein recht offener Kampf und recht bedeutend, der überall zwar mit abwechselnden Glücke geführt, jedoch auch im Einzelnen wieder, in dem Streite der zwey höchsten Repräsentanten der kirchlichen und politischen Entwicklung, in dem Streite der Kaiser und Päpste sich wiederhohlte, und durch eben jenen Gregor VII für die Kirche siegreich entschieden ward.

Ihm gelang es zuerst die Macht der Geistlichkeit oder Kirche, in sich, dem Papste, zu concentriren. „Die Kirche soll unabhängig seyn vom Staate," und: „die Kirche, und also mit ihr, ihr sichtbares Oberhaupt, der Papst, sollen herrschen über den Staat und alles Weltliche," waren die Grundsätze die er laut verkündigte, und zu deren Vollführung er den Weg so trefflich vorzeichnete, daß dasjenige, was er noch unvollendet gelassen hatte, von seinen Nachfolgern vollendet werden konnte und mußte.

Vieles war schon vor ihm zur Erreichung beider Zwecke, von den verschiedenen Kirchen in den Germanischen Reichen geschehen. Ging ja doch das ganze Streben der Geistlichkeit aller Länder seit Jahrhunderten dahin. Aber erst Gregor, ein ächter Sohn seiner Kirche, durchdrungen von den Principien nach denen sie handelte, zugleich ausgerüstet mit einem kühnen männlichen Geiste und dem Blick eines allumfassenden Verstandes, und einer tiefen Kenntniß seines Zeitalters, wurde der eigentliche Befestiger der Herrschaft der Kirche

oder des, durch die Kirche vorgestellten religiösen Princips über das politische. — Denn von jetzt an ward immer mehr von blinder Hingebung und unbedingtem Gehorsam an die Kirche die Rede, ohne daß die Freyheit, die Christus gelehrt hatte, verkündet worden wäre. — Er sahe zuerst recht klar ein, daß wenn schon der Geist, in welchem die Geistlichkeit der verschiedenen Länder handelte, Ein und derselbe sey, nehmlich die Herrschaft des Geistlichen über das Weltliche zu gewinnen, diese demohngeachtet ihre Zwecke nicht, oder nur höchst unvollkommen erreichen würde, wenn nicht eine Einheit aller Glieder, wie es ohnedieß der Kirche gezieme, und zwar unter ihrem rechtmäßigen Oberhaupte, dem Papste, hergestellt würde. — (Denn dazu hatten den römischen Bischof, Zeit und Umstände und deren Benutzung, und ein, seit Jahrhunderten standhaft verfolgter Plan erhoben) und Gregor war von der Rechtmäßigkeit seiner Forderungen völlig überzeugt. — Daher kannte er auch, sobald er Papst geworden war, nichts angelegentlicheres, als einmal: die Kirche, d. h. die Geistlichkeit und ihr Oberhaupt und was ihr gehörte, von allem Einfluß der weltlichen Macht loszulösen, und zweytens: die Geistlichkeit für jenes Ziel einer, ihr gebührenden, Herrschaft ganz und gar zu gewinnen, und auf immer an seinem Stuhle festzuhalten.

Für das erstere war schon mancherley, auch im Bezug auf die Form, von seinen Vorgängern geschehen.

Benedict VIII hatte die Papstwahl unabhängig vom Kaiser erklärt, und Nicolaus II (jedoch schon unter Gregors Einfluße) auch das römische Volk und die Ministerialen von ihr entfernt, durch die Einführung von sieben Cardinälen, welche allein die Wahl zu besorgen haben sollten. Gregor machte ein feststehendes Collegium daraus. So, daß durch diese Uebertragung der Papstwahl von Volk und Kaiser auf ein kirchliches Institut, fürs erste das Haupt der Kirche von der weltlichen Macht unabhängig gemacht wurde. Für die Glieder aber suchte er eine solche Unabhängigkeit sowohl durch Verfluchung und furchtbar strenge Bestrafung der Simonie (des Erkaufs und Verkaufs der geistlichen Aemter), als auch durch den, von ihm begonnenen Streit über die Investitur zu bewirken, welche er den weltlichen Herren nehmen wollte. Investitur hieß aber die Belehnung der Geistlichen bey Erlangung der Bißthümer und weltlichen Besitzungen durch weltliche Herren. Demnach ging dieser Streit darauf hinaus, die Geistlichen aus allen Lehnsverbindungen mit der weltlichen Macht heraus zu bringen. Und wenn man sich erinnert, wie die Lehnsverhältnisse eigentlich die einzig gebräuchliche, sogenannte rechtliche Form waren, welche eine Abhängigkeit und Verpflichtung gegen Kaiser und Reich, oder überhaupt gegen Fürst und Staat bedingten, und als gesetzlich aussprachen: so begreift man wohl, wie dieser Streit von beiden Seiten mit dem größten

Aufwand aller Kräfte geführt werden konnte.*) Denn mit Aufhebung der Investitur war das Band, durch welches die Verhältnisse der einzelnen Geistlichen zum Staate, bedingt, und dargestellt wurden, auch in der Form vernichtet, und die Unabhängigkeit der Kirche dadurch ganz klar ausgesprochen. (Daher wird denn nun auch, beyläufig gesagt, wieder begreiflich, wie Urban II sogar den Vorschlag thun konnte, lieber alle Güter, die die Geistlichkeit von weltlichen Herren zur Lehen hätte, wieder herauszugeben, als die Investitur zu dulden). Der Streit dauerte lange, und als er in der Form geendigt wurde, hatte die Kirche schon durch die Sache selbst entschieden. Sie hatte nehmlich da die Oberherrschaft über das Weltliche wirklich errungen, und so kam nichts mehr auf das Zeichen einer Abhängigkeit an, welche in Wahrheit nicht mehr war. Daher mochten sich die weltlichen Herren, immer mit den Schein der Lehnsherrlichkeit trösten, den man ihnen ließ, nach dem sie in der Wirklichkeit der Gewalt der Kirche dienten; nur durften sie nicht die geistlichen Embleme, Ring und Stab dabey gebrauchen.

Zugleich erneuerte Gregor das Gebot eines allgemeinen Cölibats der Geistlichkeit, und verfuhr sehr streng gegen die dagegen Sündigenden; so daß dadurch die

*) Vergl. dagegen Spittlers Aeusserung über diesen Gegenstand in s. Allg. Gesch. d. christl. Kirche 2te Ausgabe S. 295 ff., der eben diese Heftigkeit, womit man stritt, nicht begreifen kann.

stärksten und süßesten Banden, welche Menschen an Menschen, und den Einzelnen an die bürgerliche Gesellschaft knüpfen, bey den Geistlichen nicht mehr statt finden konnten, und ihr Leben nun nur der Kirche geweiht bleiben mußte.

Durch seine Legaten aber, welche er, wie Carl der Große seine Missos regios, überall hinsendete mit unumschränkter Gewalt, wirkte er in der Nähe und Ferne gleich kräftig auf Geistliche und Weltliche, und hielt sie in beständiger Aufsicht. Und nun, nachdem alles dieß also eingerichtet war, versuchte er mit Bann und Interdikt die weltliche Macht, in ihren höchsten Repräsentanten, den Königen und Kayfern niederzuschmettern. Es gelang ihm, und noch mehr seinen Nachfolgern. Von jetzt an steht die Kirche über drey Jahrhunderte (von 1073—1403) allgewaltig herrschend oben an, mit einer Gewalt, wie wohl nie eine Herrschaft auf Erden gehabt hat. Innocentius der Vierte (1198), Gregor dem Siebenten an Geist, Kühnheit und Kraft der Seele gleich kommend, an allseitiger Bildung aber über ihm stehend, und Bonifacius der Achte (1295) trieben die Macht der Kirche auf den höchsten Gipfel irdischer Herrlichkeit. Sie geboten in dreyen Welttheilen. Könige und Fürsten beugten ihr Haupt vor ihnen. Alle Reiche sollten Lehen des Päpstlichen Stuhls seyn. Sie konnten Kronen nehmen und geben, Monarchen ab und einsetzen, und Alles war ihnen unterworfen. Und zwar durch die Gewalt, die mächtiger ist als Fürst und Thron, durch die Gewalt über die Gemüther, d. h.

jetzt, durch die Gewalt des Aberglaubens, in welchen, bey den noch ungebildeten Menschen, der Glaube gewöhnlich ausartet, und durch welchen auch im Alterthum die Völker, in der Periode der höchsten religiösen Gesetzmäßigkeit, gebunden waren.

Der Zeitpunkt war eingetreten, wo alle und jede Verhältnisse unter der Herrschaft der Kirche oder des religiösen, in der Kirche sich darstellenden, Princips standen. Die Kirche war es, welche entschied über Recht und Unrecht, über das Loos der Einzelnen sowohl, als ganzer Völker, über Glauben und Gewissen. Denn ihre Gewalt reichte nicht nur überall dahin, wo Christen wohnten, sondern sogar über die Grenzen der Erde hinaus in Himmel und Hölle, und Alles lag in ihren Fesseln. Ihr dieneten Große und Kleine, und Fürsten und Könige freuten sich, Schirmvögte der Kirche, Verbreiter des Glaubens, Legaten des Papstes zu seyn. (So Stephan der Heilige in Ungarn). Die wichtigsten Staats- und Lehnsgebräuche mußten gleichsam durch das Siegel der Kirche besiegelt werden. Mehr oder weniger waren alle Staatshandlungen mit Messe und Religion verbunden. Die Bilder Christi, der Mutter Gottes und der Heiligen wurden Heereszeichen, wurden den Fahnen Siegeln und Münzen eingeprägt. Man griff bey Vorlesung des Evangeliums zum Schwerdte, und ging zur Schlacht mit Kyrie Eleison. In allen Reichen ward jetzt die Gerichtsbarkeit ganz kirchlich. Ein geistliches Recht und Gesetz, das Canonische, ward allgemein eingeführt. Den Decreten der Päpste und Kirchenver-

sammlungen mußten Statuten und Sitten der Völker weichen; ja selbst als das römische Recht wieder in Gang kam, ging das canonische Recht ihm vor. Die Acten sämmtlicher Nationen über allgemeine und besondere Verhandlungen, ihre Gesetze, Schlüsse, Vermächtnisse, Kauf- und Lehninstrumente, wurden durch Kirchendiener, durch Mönche und Geistliche besorgt, und selbst die Sprache, in welcher dergleichen Dinge abgefaßt wurden, die lateinische Mönchssprache, war den Layen fremd, und ein Band mehr, durch welches die Kenntniß in den eigenen Angelegenheiten, bey den Menschen unmögkich gemacht, und sie immer mehr gebunden gehalten wurden.

Was schon vorher die Leibeigenschaft, welche jede freye Betriebsamkeit, und somit allen Erfindungsgeist hemmte, begonnen hatte, das ward jetzt von der Kirche bey ihrer unbedingten Gewalt über die Völker vollendet. In alle Verhältnisse des Lebens eingreifend, und wie wir oben gesehen haben, über alle Verhältnisse des Lebens sich die unbedingteste Herrschaft anmaßend, war sie es, welche das zeitliche und ewige Wohl der Menschen zu bestimmen sich heraus nahm. Von der Wiege bis ans Grab, ja bis jenseit desselben, war der Mensch in der Gewalt der Kirche. Sie formte seinen Kopf, beruhigte oder beunruhigte sein Herz wie sie wollte; was er glauben, was er denken sollte, was er nicht denken, worüber er nicht sprechen sollte, ward ihm vorgeschrieben. Seine Seele war in den Banden eines zauberischen Despotismus, und büßend mit dem Strick um

den Hals und Heu im Munde verehrte er die unsichtbare, aber desto allmächtiger wirkende Gewalt der seligmachenden Kirche *). Durch die Beichte hatte sie den Schlüssel zu den Geheimnissen des Gläubigen, zu seinem Gewissen, zu Allem, was er an sich trug. Lebenslang blieb er unter ihrer Zucht, und im Artikel des Todes band sie ihn noch mit siebenfachen Banden, um die Reuigen und Freygebigen desto freygebiger zu lösen.

Das geschahe Königen und Bettlern, Rittern und Mönchen, Männern und Weibern. Weder seines Verstandes noch seines Gewissens mächtig mußte Jedermann geleitet werden.

Die Hierarchie hatte mit ihren Blitzen jedes freye Denken erstickt, mit ihrem Joche jede Betriebsamkeit gelähmt, und über Gottes und Menschengebote, über Menschen und Völkerrechte wurde mit den Schlüssel Petri gewaltet, und wenn der Einzelne auch frey dachte, so wurde er schnell mit Hülfe der Uebrigen, wenn auch nicht Gedanken- doch wirkungsloß gemacht.

*) Ein Paar Beyspiele von Fürsten mögen dafür zeugen.

Ludwig IX von Frankreich (1237) weil er sich verführen lassen, England als Reich anzunehmen, mußte Pönitenz thun; fünfmal öffentliche Abbitte, während er von Kirchendienern öffentlich gepeitscht wurde. Graf Raimund von Toulouse, der einen schlechten Priester getödet, wurde nackend gepeitscht, dann nahm des Papstes Gesandter des Priesters Gürtel, band ihn dem Grafen um den Hals, und führte diesen neun mal um das Grab des von ihm ermordeten Mönches, und peitschte ihn wieder, dann erst Absolution.

Nach Jahrhunderten voll Drängens und Treibens der rohen, sich entgegenwirkenden Kräfte der Gewalt und Willkühr, wiederholte sich auch in der neuen Entwicklung die alte Erscheinung einer Priesterherrschaft und Uebergewalt der Religion in Bestimmung jeglicher Verhältnisse des menschlichen Daseyns. Ein religiöses Ceremonial und Sittengesetz — denn so stellt sich das Christenthum jener Zeit dar — fesselte Alle, und eine, durch dasselbe hervorgebrachte Gebundenheit des Lebens, wie sie das Alterthum nicht kennt, (indem besonders geistige Bewegung und Regung unterdrückt und gehemmt wurde) und damit das zweyte Haupt-Stadium des Lebens, waren eingetreten.

Jedoch waltete ein Unterschied hierbey ob, der für die klärere Ansicht des Abendländischen Entwicklungsganges nicht ohne Bedeutung ist; nehmlich der, daß sich die im Alterthume durch Religion herbeygeführte Gebundenheit des Menschen, mehr in der äußern Form des Lebens ausspricht, so daß das religiöse Gesetz jegliche äußern Verhältnisse des Lebens bis in seine kleinsten Beziehungen vorzeichnete, und die Völker demnach durch diese ihnen aufgeprägte Form ihres Lebens unauflößbar umschlang, während sie hier auf die inneren Empfindungen eines frommen Aberglaubens gegründet, mehr noch den Geist in Anspruch nahm und fesselte, ohne jedoch die aus der Natur der Völker hervorgegangenen volksthümlichen Formen und Bestrebungen des Lebens und der Gesellschaft ganz umgeschmolzen oder ver-

bannt zu haben. Sie hatte diese vielmehr nur ihren Bedürfnissen gemäß verändert und benutzt, und untergeordnet. Die Ursache war, daß vom Anfange her geistliche und weltliche Macht als verschiedene Dinge betrachtet wurden, deren jedem das Seine zukäme, wo also natürlich nur von Modificirung und Unterordnung des Einen unter das Andere, nicht von gänzlicher Verschmelzung beider, die Rede seyn konnte, und so blieb denn der innere Gegensatz zwischen beiden Elementen der Europäischen Gesammtentwicklung, dem religiösen und politischen, stets unaufgelößt, der in den hierarchischen Verfassungen des Alterthums, wo die bürgerlichen Verhältnisse auch als religiöses Gesetz da standen, wo Religion Eins in Allem war, nicht statt fand.

Daher wird denn auch nun erklärlich, wie in der neuen Zeit in Ein und denselben Völkern, in fortlaufender Zeitfolge nacheinander jene verschiedenen Momente des Entwicklungsganges eintreten konnten, welche das Alterthum nur neben einander, in seinen verschiedenen Völkern zeigt.

Denn sobald als der Grund, auf den die Hierarchie gebaut war, wankte und wich, sobald als die religiöse Empfindung, die jetzt die Völker festhielt, sich änderte, so mußte auch der ganze Gang des Lebens sich ändern, und leicht konnte nun das hervortreten, was bis jetzt untergeordnet und unterdrückt, aber dennoch immer noch nicht gänzlich aufgelößt worden war; nehmlich das zum Theil für sich bestehende, oder im

Kampf mit der Religion für sich gebliebene politische Element.

Die grenzenlose Gewalt, welche die Religion Christi, in der Gestalt, oder vielmehr in der Ungestalt der damaligen katholischen Kirche, über die Völker ausübte, übte sie nicht durch die des Schwerdtes, sondern durch die Gewalt des Aberglaubens, durch diejenige Art der religiösen Empfindung aus, welche bey allen, noch wenig cultivirten Völkern, die erste ist, nehmlich durch die einer innern Furcht, eines Grauens vor den unbekannten höhern Mächten. Besonders wenn die Phantasie der neuen Bekehrten, wie hier von Anfang an, durch die Bilder und Schrecknisse des Todes, Teufels und der Hölle, des Fegefeuers und der ewigen Verdammniß, in Anspruch genommen wird.

Die Macht der Kirche, zu binden und zu lösen, d. h. die Sünden der Menschen zu vergeben, und hinwiederum, den Himmel zu verschließen; — Bann und Interdikt, und die Furcht Gottes, wie sie bey Jo's Bekennern, oder bey den Juden statt fand, waren die Waffen der Alles bindenden, Alles beschränkenden Kirche. Pracht und Gepränge, den meisten unverständliche Gebräuche und dunkle Ceremonien, Processionen ꝛc. machten das Wesen der Gottesverehrung und Erbauung aus, und tiefste Unwissenheit und blinder Aberglaube waren die Stützen; und nur hie und da brach ein Strahl

in dieser Finsterniß hervor, welcher doch noch das Daseyn des Evangeliums der Freyheit, Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit unter diesen Hüllen ahnden läßt *). Empfindungen letzterer Art sind um jene Zeit nicht das Erbtheil der Menge, noch das der Mehrzahl der Geistlichkeit.

Traten also einmal Umstände ein, welche jenen Grund, auf den die Hierarchie gebaut hatte, erschütterten, welche nicht nur jenes Grauen und Bangen vor der Gottheit, welches den freyen Sinn des Menschen, ganz den eigentlichen Principien des Christenthums zuwider, gefesselt hielt, und jene abergläubische Ansicht von der Gewalt der Kirche aufhoben, sondern auch die Wärme ächt christlicher Empfindungen in die Herzen der Gläubigen, und Licht in ihren Geist gossen; so war dann schon sicher zu schließen, daß ein anderer Zustand eintreten, ein anderes Leben beginnen müsse und beginnen würde als das vorhergehende.

An einem solchen Zeitpunkte stehen wir aber jetzt, der durch seine großen Erscheinungen sowohl, als auch durch das, in diesen Erscheinungen sichtbare Wirken des menschlichen Geistes, der einem herrlichen Ziel all-

*) Dahin gehören etwa, Milderung der Rohheit, und Aufsicht über die Gottesurtheile durch die Geistlichkeit, die Eröffnung von Asylen, einzelne Freylassungen und sanftere Behandlung der Leibeignen; der, den Bedrängten von der Kirche so oft gewährte Schutz gegen die Gewalt; schöne Züge einzelner, in stiller Einfalt lebender Cleriker, und der Gottes-Friede.

mählig zuschreitet, und große Schritte aus jener Gebundenheit zu der Freyheit, (die erst wahres Leben giebt und schafft), thut, einer der interessantesten in der Neu-Europäischen Entwicklung ist. Bey ihm können wir denn auch sowohl im Bezug auf den Wechsel der äußern Formen und Bahnen der Entwicklung, als auch in Bezug auf den Charakter derselben und die geistigen Resultate, die allmähligen Uebergänge aus Einem Zustand in den Andern, deutlich sehen und verfolgen, wie nicht leicht anderswo.

3.

Uebergänge zu einem freyern Zustand des Lebens in einem dritten Stadio.

Im Einzelnen hatten seit einiger Zeit schon, trotz der hierarchischen Gebundenheit, zerstreute Lichtstrahlen die wohlgepflegte Finsterniß, die schwer auf Clerikern und Layen lag, durchbrochen. Die Klosterschulen hatten sich seit der Mitte des eilften Jahrhunderts bedeutend gehoben, und die Bekanntwerdung der Aristotelischen Schriften, welche von den Spanischen Arabern in die christlichen Länder gelangt waren, so wie das Aufkeimen der scholastischen Philosophie und Aristotelischen Dialektik, hatten hier und dort wieder den ersten Funken eines thätigern Selbstdenkens in den Clerikern angefacht. Der Geist wurde erst dadurch nur gleichsam wieder zur Selbstthätigkeit, zum Selbstdenken gewöhnt, oder ein-

geübt, ohne daß jedoch das Gemüth, und der Wille dabey thätig gewesen, und annoch etwas anderes als den Kirchenzwang und Kirchendienst gewollt hätten. In den Volke hingegen zeigten sich auch einzelne Bewegungen eines neuen werdenden Geistes. Denn hie und da hatten nicht bloß einzelne Cleriker, sondern auch Männer aus dem Volke, besonders im Bezug auf moralische Verbesserung gepredigt, und gegen die sclavische Verehrung des Papstes geeifert. Allein das alles waren nur einzelne Funken oder Schimmer des kommenden Lichtes, welche an sich nicht von großer Wirkung, auch ohnedieß stets zeitig von der Kirche unterdrückt wurden, wenn sie einen gefährlichen Charakter anzunehmen drohten. So geschahe z. B. dem unschuldigen Berengar, oder den sogenannten Manichäern und andern Männern im Volke, welche schon im eilften Jahrhundert mit dem Feuertodte büßen mußten. Hie und da erwachte jedoch trotz dem der bessere Sinn immer mehr. Hie und da war geschehen, daß die Sehnsucht nach dem höchsten Gute, welche nicht durch das bloße Ceremonien-Pönitenz und Messenwesen der Kirche, oder durch die Anmaßungen eines wüsten Clerus befriedigt wurde, Einzelne und Mehrere zum Grabe des Erlösers getrieben hatte, um dort religiöser Gefühle froh und theilhaftig zu werden, die hier nur schwach angeregt wurden.

Da brach endlich plötzlich eine Begebenheit los, welche durch ihre gewaltigen, beynahe über ganz Europa sich verbreitenden, und Asien und Afrika erregenden Erschütterungen, ein neues Leben in dem Kreiße der

Fränkisch-Germanischen Völkerschaften verbreitete, oder vielmehr selbst als das große Resultat der ersten allgemeinen Regung eines neuen höhern geistigen Lebens in den Gemüthern der Völker, anzusehen ist. Eines Lebens, welches sich, wie wir weiter unten sehen werden, auch in mehreren andern gleichzeitigen, oder bald darauf folgenden Erscheinungen gleichfalls kund that. Ich meyne nehmlich die, unter den Namen der Kreuzzüge beynahe zweyhundert Jahre dauernde Kriegs-Wanderung der Occidentalischen Völker nach dem gelobten Lande.

Diese sind der erste große Schritt, den das Leben zur obenbemerkten Veränderung des Zustandes der Europäischen Entwicklung aus einer völligen Gebundenheit zur Freyheit thut. Sie sind der eigentliche Wendepunkt derselben, (wenn gleich die Hierarchie während der Dauer dieser Züge erst recht den höchsten Gipfel der Macht und des irdischen Glanzes erstieg,) dem von nun an immer mehrere solche, theils mittelbar, theils unmittelbar durch sie erleichterte und begünstigte, Schritte zum schöneren Ziele folgten.

Beides, sowohl das, daß sie die erste Regung eines neuen geistigen Lebens, der erste große Schritt zu einer Veränderung des Europäischen Entwicklungsganges, als auch, daß sie der Wendepunkt desselben sind, wird aus der kurzen Darstellung ihrer Entstehung, ihres Geistes, aus der Andeutung ihrer Folgen und aus den mit ihnen gleichzeitigen andern Erscheinungen deutlich hervorgehen.

Die Kreuzzüge.

Das Wesen und die Bedeutung der Kreuzzüge, so wie ihre Folgen, sind verschiedentlich, aber selten ganz richtig gewürdigt worden, weil man meist nur bey den äußern Erscheinungen stehen blieb *). Jedoch ist im Bezug auf die Darstellung ihrer Folgen immer noch mehr geschehen, als in Bezug auf Erklärung ihrer Entstehung, deren Ursachen in psychischen Ansichten und Veränderungen noch mehr, als in bloß äußern Veranlassungen zu suchen sind. Denn alle ihre sogenannten ersten Veranlassungen — ich nenne sie vielmehr bloß befördernd mitwirkende Umstände — wie z. B. versprochener Ablaß, eingerissene Sitte der Wallfahrten nach Jerusalem, Drang nach Abentheuern, nach Kampf und Sieg, Glauben von der Welt Ende ꝛc. können doch nicht allein jene plötzlich in Flammen hervorbrechende, und über halb Europa sich verbreitende Begeisterung hinreichend erklären, welche Sylvester II und Gregor VII nicht lange vorher noch vergeblich zu erregen sich bemüht hatten. Diese hofften vergeblich der andächtigen, die Kirche unbedingt verehrenden Christengemeinde, das Schwerdt in die Hände zu zwingen; vergeblich durch mancherley Versprechungen und in Menge verheißenen Ablaß, die Menschen zum Kampfe gegen die Ungläubigen aufzuregen. Trotz aller, in der Germanischen Natur liegenden Sucht nach Kampf, Krieg und Abentheuern, trotz der jetzt so häufigen Wall-

*) Das Trefflichste darüber ist von Heeren in seiner Schrift: Die Folgen der Kreuzzüge, gesagt.)

fahrten, trotz jener Versprechungen und Aufforderungen der Kirche, dennoch damals noch keine Spur jenes begeisternden Feuers, welches zwanzig Jahre später in den Herzen der Europäischen Christen auflöderte. Andere Ursachen müssen noch mitgewirkt haben, noch in andern Veranlassungen muß ihre Entstehung zu suchen seyn. Die Völker mußten dazu erst reif werden, und die Haupturſache ist in dem den Kreuzzügen vorhergehenden Zustand des christlichen Lebens. Wohl schwerlich wären die Kreuzzüge zu Stande gekommen, wenn nicht diejenige Entwicklung vorhergegangen wäre, welche ihnen eben vorhergegangen ist, und welche bey den dazu tretenden äußern Umständen, wie z. B. gerade die Erscheinung Peters des Einsiedlers war, das Auflodern dieses Enthusiasmus, der der Schöpfer der Kreuzzüge war, eigentlich bedingt hat. Aus der Betrachtung dieses vorhergehenden geistigen Zustandes der Völker aber wird sich die Natürlichkeit dieser großen Erscheinung leicht erklären lassen. Es wird alsdann dieser plötzliche Uebergang aus dem stumpfsinnigen Glauben zur höchsten religiösen Begeisterung, wenigstens nicht mehr so befremdend erscheinen, wie er bis jetzt dem denkenden Geschichtsforscher erscheinen mußte.

Schon beynahe vom Anfang der Begründung des Christenthums unter den Germanischen Völkern, war, wie wir wissen, als erster Grundsatz der rechten Gottesverehrung, Gehorsam gegen die Kirche verkündet worden, und im Fortgange der Hierarchischen Entwicklung, derjenige Mensch der höchsten Seeligkeit theilhaf-

tig genannt, der ein treuer frommer Diener der Kirche, d. h. des Clerus, und ein eifriger Beförderer ihres Wohlstandes zu seyn, sich bestrebte. Von Gott und Christus wurde der Blick der Layen immer mehr abgezogen, und hingewendet auf die Mittler zwischen der Gottheit und den Menschen, auf die geheiligten, Messe lesenden, und diese, als Opfer für die Layen darbringenden Knechte Gottes, die Priester (denn das wurden sie mit dem Opferungsgebrauche immer mehr und mehr); und auf den Schlüssel Petri in der Hand des Papstes, des Knechtes der Knechte Gottes, womit er Macht habe zu binden und zu lösen, Himmel und Hölle aufzuschliessen nach Belieben. Je mehr aber die Kirche nach äusserer Gewalt strebte, desto enger zog sie die Zügel, welche ihr Aberglaube und die Unwissenheit der Menschen in die Hand gaben. Die Möglichkeiten zu sündigen wurden immer vermehrt, besonders durch die jetzt erst recht von der Kirche vergrößerten Heyrathshindernisse, die aus leiblicher und geistlicher Verwandschaft entstehen sollten, — sie dehnte dieselben bis auf den siebenten Grad, und sogar bis auf die Kinder der Taufpathen aus — und dadurch wurde wieder die Nothwendigkeit der Büssungen und Versöhnungen immer einleuchtender und eindringlicher, und so auch die Anbetung der Kirche und Kirchendiener, die diese durch die Messe zu Stande zu bringen wußten, immer größer. So hatte sich denn aber, wo etwa religiöse Empfindungen herrschten, diese, als eine Furcht vor der geistigen Gewalt in der Kirche, gestaltet, oder milder gesagt, als Glaube

und Verehrung des, durch seine Heiligkeit und die Gabe des heiligen Geistes, zur Sündenvergebung und Seeligmachung fähig gemachten Clerus; nicht aber als der ächt christliche Sinn religiöser Liebe gegen Gott und Christum, als Geist moralischer Freyheit und Würdigkeit.

Allein dieser fromme blinde Glaube an die heilige Kirche, und die allzu große Verehrung derselben fing gerade jetzt an sehr zu schwinden, durch mancherley Dinge. Theils durch das recht unheilige, gerade um diese Zeit überhand nehmende zügellose Leben des Clerus und seines Hauptes, des heiligen Vaters, der die Kirche repräsentirte, theils durch die sich Jedem endlich aufdringende Bemerkung, daß der Schlüssel Petri sich für sich selbst am meisten in Bewegung setzte, theils durch die leichtsinnige Art, mit der die Priester von den schrecklichsten Sünden dispensirten, theils verlohr sie auch an Ansehen durch die, zu einer solchen Höhe getriebenen Pönitenzfälle, daß sie sich genöthigt sah, um nicht zu sehr verlieren, selbst wieder den Weg der Indulgenzen einzuschlagen, weil man sich oft gar nicht mehr der zu häufig kommenden Pönitenz unterziehen wollte. Sie war gerade um diese Zeit zuletzt nur noch eine Zucht und Disciplinar Anstalt. Der, bey der Stiftung des Christenthums so lebendige und Leben gebende Geist desselben war in dieser Zeit in äußeren Ceremonial und Kirchendienst erstarrt, innerhalb einer Kirche voll Frevels und Sünde. Es gab

gerade in dieser Zeit keine Abscheulichkeit der man die Geistlichkeit nicht zeihen konnte. Statt vieler solcher Beyspiele, mögen hier ein Paar von den am wenigsten beleidigenden, aber doch nicht minder charakteristischen stehen. Auf dem Concilium zu Rouen (1072—74) wurde befohlen in einem besondern Canon, (6) daß die Geistlichen wenigstens bey Taufe und Firmelung nüchtern seyn sollten. Erzbischoff Siegfried von Mainz schreibt bey Gelegenheit des Gebots des Cölibats an Gregor VII: Sie könnten nicht wie Engel leben; er möge zu sehen, wo er Engel zu Geistlichen bekomme. Schändliche Unzucht aber wurde in und ausserhalb der Klöster von Geistlichen und Mönchen getrieben, und die heilige Kleidung zu den unheiligsten Greueln gemißbraucht.

Je ärger nun diese Greuel wurden, je offenbarer den Augen der Menge, je unverständlicher die Gebräuche, je häufiger die Pönitenzen, und je geist- und herzloser der ganze Gottesdienst, desto mehr sehnte sich das Gemüth der, immer noch religiös empfindenden, d. h. im Glauben an eine Gottheit lebenden Menge. Sie suchte sich zu helfen so gut sie konnte, ängstlich suchend nach Trost und Befriedigung für das durch die Lehre der Kirche aufgeregte und doch nicht befriedigte Gemüth; nach besserer Speise, als die Kirche reichen ließ. Und so hatten auch jetzt häufiger als vorher, Mehrere und immer Mehrere, (was schon seit Jahrhunderten einzelne Fromme zur Erquickung ihrer Seele unternommen hatten) ausgeführt. Immer mehrere nehm-

lich wanderten zum heiligen Grabe Christi, um dort in Christi Nähe, dort, wo er gelitten hatte und gestorben war für Alle, die Sehnsucht eines religiösen und nach wahrer Heiligung dürstenden Gemüthes zu stillen, die ihnen hier nicht befriedigt wurde, bey dem sinn- und herzlosem Kirchendienste.

Da geschahe denn endlich, daß einer von jenen Wallfahrern, Peter von Amiens, genannt Eremita, auftrat, Italien, Frankreich und Deutschland mit dem Kreuz in der Hand durchzog, und überall, — nicht für die Kirche oder die Geistlichkeit, sondern für Christus selbst, die Menge ansprach. Mit dem Feuer der gluthvollsten Andacht und höchsten religiösen Begeisterung, schilderte er die Schmach Christi, des Heilandes durch die Ungläubigen, in deren Händen sein Grab sey, „also daß Christus dort gleichsam gefangen, seinen Verehrern vorenthalten und entzogen werde," und forderte Alle auf zur Errettung Christi von dieser Schmach unter den Heiden. „Denn klagend sey ihm der Herr erschienen in Träumen und Gesichten, und traurend über die heydnische Entweihung der von ihm geheiligten Orte". Ein vom Himmel gefallener Brief desselben Inhalts beglaubigte Peters Ermahnungen und Aufforderungen, — und aufgeschlossen ward mit einenmale den Gemüthern das lang ersehnte innere wärmere Leben, dessen sie durch den vorhergehenden Zustand so bedürftig geworden waren. Jetzt ward mit einenmale den vorher bloß die Kirche und den Kirchendienst vor Augen haben-

den Layen urplötzlich Christus selbst, und zwar Christus der Entehrte, leidende, seinen Brüdern gewaltsam Entzogene, vor die Seele gerückt; die Möglichkeit, ihm nahe zu seyn, ihm selbst unmittelbar zu dienen, für ihn, für Gottes Ehre unmittelbar selbst zu kämpfen, zu leben, zu wirken, denen man vorher bloß mittelbar, durch die gehörige Verehrung der Kirche dienen, bloß mittelbar durch die Diener der Kirche, nahen durfte, ward jetzt eröffnet. Gott und Christus traten nun selbst, statt der allein seelig machenden Kirche, vor die Augen der Menge, und forderten die Aufopferungen und die Verehrung nun selbst, die diese Menge früher der Kirche gezollt hatte.

Das mußte die Gemüther gerade jetzt um so heftiger ergreifen, je schärfer und auffallend unwürdiger der Gegensatz war, welchen das Bestreben und die Forderungen und das Leben der Geistlichkeit, die sich unter den Namen Kirche hingestellt hatte, bildeten. Denn jetzt galt es nun Kämpfer Christi zu seyn, und und unmittelbar um Gottes und Christi, nicht um Kirchendienstes Willen dem Tode entgegen zu gehen; gleich wie auch Er für sie gestorben war, und noch täglich starb, oder sich opfern ließ in der Messe. Und so ward diejenige Empfindung nun eigentlich mächtig, die bey empfänglichen Gemüthern so leicht auflodert, und die schon Chlodwigs des Frankenkönigs Seele ergriffen hatte, als er die Leidensgeschichte Christi vorlesen hörte,

da er ausrief: „Ha wäre ich damals nur mit meinen Franken da gewesen!“ Die Empfindung nehmlich der religiösen Liebe und des dankbaren Eifers für Christus, den liebevollen, unschuldig leidenden, gekränkten Retter des Geschlechts. Und so zog nun zum erstenmale eine eigentlich christliche religiöse Empfindung, die Begeisterung der Liebe für Christum, in die Herzen der bisher in Furcht dahin lebenden Völker ein. Und diese ward die erste große Triebfeder zu den folgenden großen Erscheinungen. Denn das eben ist der große Unterschied in dem Leben dieser beginnenden Periode, daß jetzt zwischen Christusdienst und Kirchendienst geschieden wurde. Und wenn einige neue Schriftsteller von den Kreuzzügen redend, die Benennung Kämpfer Christi, durch die Bemerkung, „d. h. Streiter der Kirche,“ zu erklären meynen, irren sie sich gänzlich. Denn das waren die ersten begeisterten Heere ihrer innern Stimmung nach keineswegs, wenn auch die Geistlichen oder die Kirche jener Zeit diesen Eifer für Christum abermal wieder zu ihrem Besten benutzt, und die Kreuzfahrer auch Streiter der Kirche benannte. Denn vergeblich hatten früher, wie schon erwähnt ist, Sylvester II und Gregor VII im Namen der Kirche und zum Besten der Kirche, die Christenheit zu Heerzügen zum heiligen Grabe aufgefordert, — und da zog Niemand. Als aber Peter der Einsiedler das Leiden und die Schmach Christi, und dessen mündliche Aufforderung zur Hülfe, und Kampf zum Besten Gottes und Christi, den Völkern vor

Augen rückte, da ergriff sie jene höhere flammende Begeisterung. Ja was noch mehr dafür spricht, die Begeisterung für Christus ergriff den Diener der Kirche nicht minder als die Layen. Auch bestätigen das, daß dieß Gefühl hauptsächlich das treibende Princip war, die Ermahnungen und Reden, welche zur Ergreifung des Kreuzes gehalten wurden, gleichfalls deutlich. Diese reden auch nur vorzugsweise von dem Dienste, dem man Gott und Christo leiste, und gebrauchen hauptsächlich nur diesen Gedanken als Motiv. Denn überall hörte man Stimmen der Begeisterung, welche sprachen: „Auf zum Kampfe für die „Sache Gottes, für Christi Ruhm, Ehre, und „Rettung, ihr Streiter des Herrn! Auf! zu rächen „die Schmach deß, der Euch erlößt und versöhnt „hat; Er selbst, der sein Blut für Euch gegeben hat, „ist es, dem Ihr nun auch das Eure opfern „sollt. Gott selbst ist es, der euch zu seiner Vertheidigung ruft, und ihr könnt zaudern? Was werdet ihr am Tage des Gerichts antworten, wenn euch „Gott vorwerfen wird, daß ihr euer Vergnügen und „eure Bequemlichkeit Seiner, und Seines Sohnes Sache vorzieht?!" Und aus solchen überall lauten Ermahnungen, zeigt sich auch deutlich wodurch man am meisten zu wirken hoffte, und welche Idee als die die Gemüther begeisternde anerkannt, welche die eigentliche wirkende war, eben die Idee „für Gott selbst zu wirken. Die Begeisterung für Gottes und Christi Sache war es; und der Quell der religiösen Liebe für

Gott und Christus, fluthete nun freudig durch die Herzen der Völker, und ihres Geistes Wehen ist es, was vorzüglich die Kreuzzüge erzeugte und das Zeitalter der religiösen Empfindung, der Gemüthsherrschaft, zur höchsten Blüthe brachte. Durch den Gegensatz aber, der in den frühern, eigentlich irreligiösen, nur als Furcht und Beben vor der Kirche und vor dem Satan sich zeigenden Empfindungen lag, erhob sich diese Empfindung erst recht zur Höhe der größten Begeisterung.

Auf der Kirchenversammlung zu Clermont im Jahr 1095, als zuerst der heilige Vater selbst, und dann Peter von Amiens, Worte der Ermahnung und der Begeisterung gesprochen hatten, brach dieß Gefühl in volle Flammen aus: „Gott will es!" riefen Tausende, wie aus Einem Munde, und Männer, Weiber, Kinder und Greiße, Geistliche und Mönche, Bischöfe und Ritter, Vornehme und Geringe drängten sich hinzu, das Kreuz zu empfangen. Thränen der glühendsten Andacht entströmten den Augen Aller. Man jauchzte, betete, lachte, umarmte einander. Die Liebe Christi vereinte Hohe und Niedrige, Arme und Reiche, Weltliche und Geistliche zu Einem großen Zwecke, und neue Empfindungen durchströmten die Gemüther, welchen über kurz oder lang eine ganz andere, von dem Vorigen verschiedene Lebenswärme folgen mußte, deren Gluthen schon jetzt hie und da einzelne schöne Blüthen hervorzutreiben anfingen. Zwar äußerte sich diese erste allgemeine religiöse Empfindung wild und gewaltsam, wie das bey dem Zu-

stand der damaligen Cultur nicht anders möglich war; und was als Beweiß derselben gefordert wurde, Kampfeseifer und Kriegesthaten gegen die Ungläubigen, das war der kriegerisch wilden Natur jener Zeiten ganz angemessen. Dabey kam nun der jetzt immer mehr sich verbreitende Glaube an das Ende der Welt auch mit ins Spiel, welches man nun nirgends besser als am Grabe des Erlösers abwarten zu können glaubte, und so vereinigten sich denn auch gerade alle die Lieblingsneigungen der Zeit mit dem, was in diesem Augenblicke in der Seele der Menschen so herrlich neu aufblühte, so gewaltig geistig rege wurde, um jene große kriegerisch-religiöse Erscheinung zu bewirken, welche auf mancherley Art den einbrechenden Tag einer neuen Zeit vorbereitete und beförderte. Die schon zur Gewohnheit gewordene Sitte, in bewaffneten Haufen zum heiligen Grabe zu wallfahrten, ließ dabey das Neue, zugleich auch schon der Form nach, als Bekanntes erscheinen. — Denn es verlangt ja des Menschen Natur, daß jedes Neue und Große, was in ihm und durch ihn zum Leben kommen soll, sich immer an ein, in der äußern Erscheinung schon Bekanntes und dem Neuen in Etwas wenigstens ähnliches Alte anknüpfe, ehe es zur Darstellung gelangen kann. — Abenteuerlichkeit, Hoffnung auf volle Befreyung von Sünden und Leibeigenschaft; Aussicht auf Beute, Glanz, Ruhm und Eroberung, u. s. w. traten nun auch noch als befördernde Ursachen hinzu, und so ward die raschere Ausführung der Unternehmung selbst hinreichend bedingt.

Die ersten Züge, namentlich der von Peter Eremita und Walther Habenichts angeführte, waren im wilden Taumel, um nur recht bald sich für Christum thätig beweisen zu können, ohne Ordnung und Plan von allerley Volk ausgeführt worden, und nahmen ein klägliches Ende. Als aber Gottfried von Bouillon im Jahr 1096 mit einem wohlgerüsteten und wohl geordnetem Heer von 600,000 Streitern auszog, in welchem die Blüthe der Abendländischen Christenheit kämpfte, da krönte Sieg die Unternehmung. Jerusalem ward erobert, und das heilige Grab befreyt. Sechsmal noch folgten innerhalb zweyer Jahrhunderte (1095 — 1291) fort und fort große Heere unter Kaisern und Königen, (wenn gleich die Triebfedern bey diesen folgenden, besonders bey den letzten Zügen nicht mehr so rein religiöser Natur waren, als bey den ersten) bis sie endlich in religiös politische, oder zuletzt blos politische Unternehmungen, in den Ländern der Christenheit selbst, sich auflößten.*)

Diese politische Richtung, und die später bey den Kreuzzügen eintretenden politischen oder sonst unwürdigen Triebfedern, heben jedoch die, über die erste Entstehung und den Geist der diese gewirkt hat, gemachten, Be-

*) Dieß war der Fall mit den Kreuzzügen gegen die Mauren in Spanien, gegen Letten u. Litthauer an der Ostsee, gegen die Finnen in Schweden, bey denen sämtlich noch religiöse fromme Zwecke vorgeschoben, aber zuletzt blos politische Absichten zu Grunde lagen.

merkungen nicht auf. Sein Wirken und Walten, so wie es sich in dieser wunderbaren Erscheinung der Kreuzzüge als erwachend ausspricht, so bewährt es sich auch in andern gleichzeitigen großen Erscheinungen jener Zeit. Es bewährte sich als das nun lebendig gewordene, allgemein den Hauptcharakter dieser Periode bildende Princip. Auch diese beweisen, daß nun die, früherhin in bloßem äußern Ceremoniendienst und in abergläubischer Furcht vor der Kirche sich aussprechenden religiösen Empfindungen der Menschen, sich zu mehr religiösen, mehr christlichen, der Liebe und freyern selbstständigern Verehrung Gotttes, hinneigen und umgestaltet haben.

Die Thaten der ersten christlichen Helden der Kreuzzüge, die Wallfahrten der Tausende, in voller hoher Begeisterung vollbracht, die selbst Kinder ergriff und hinriß in wilden Taumel, die hat uns die Geschichte aufbewahrt. Aber noch andere Zeugen für diesen Geist, der jetzt das Gepräge der Zeit zu machen anfängt, stehen da, von denen die Geschichte selten redet, meistens nicht in dieser Beziehung, und die doch nicht minder bedeutende, aber länger dauernde und erhabenere Zeugen desselben sind. Ich meine die, der Ewigkeit trotzenden Dome, welche die höchste religiöse Begeisterung und höchste fromme Empfindung gerade in dieser Zeit aufbaueten. Mönche und Geistliche predigten dafür, Adel und Fürsten gaben reiche Geschenke und Dotationen, und hielten es für ein Glück bey den Grundlagen mit Hand anlegen zu dürfen. Die ohnedieß so gedrück-

ten Bauern übernahmen in frommem Sinne die Frohnen bey den Bauten, oft auf Lebenszeit freywillig. *)

Die Baumeister aber vollends trieb der erwachende höhere christliche Geist jener Zeit. Noch stehen sie mit ihren kühn gegen den Himmel aufsteigenden, die Sehnsucht nach dem Unendlichen so gewaltig aussprechenden Bögen, Gewölben und Pfeilern, diese mächtigen Cathedralen, mit jenem Wald voll Säulen und tausend himmelanstrebender Spitzen ihrer Thürme, die sich krystallähnlich über einander erheben, als wollten sie dem sehnsüchtigen Christen als Leiter zum Throne Gottes dienen. Noch stehen sie diese mächtigen Cathedralen, welche nie vorher so gebaut worden sind, nie wieder so gebaut werden können. „Das Zeitalter das sie erbaut hat, sagt ein geistreicher Baumeister unserer Zeit, **) „wußte wirklich nicht, was es that; eine höhere Hand hat die Bauenden geleitet. Es war nicht ihr Werk, nicht das Werk eines einzelnen Baumeisters, einer einzelnen Gemeinde, eines besondern Landes, es war das Werk seiner Zeit, die es mit Nothwendigkeit bedingte. Und weil es ein Werk der Zeit war, ist auch größtentheils der Name ihrer Baumeister und die genaue Zeit ihrer Erbauung in dem Strome der Zeit untergegangen.

*) Vergl. z. B. Chronicon monast. Croyland, in Script. rer. Anglic. Tom. I.

**) Siehe Catel Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischen Kirchen. 1815.

Das Werk war selbst in der Anlage größer als die Zeit, die seine Vollendung nicht abwarten konnte, sie entfloh und die Werke dieser Art blieben unvollendet.“ — Aber die Früchte jenes Geistes, der ihre Steinmassen, trotz den Gesetzen der Schwere und des Stoffes, welcher nur der Erde angehört und zur Erde niederdrückt, dennoch himmelan steigen ließ, sind nicht verlohren; — und immer herrlicher und üppiger drängt sich von jetzt an Blüthe an Blüthe hervor an dem Baume des Germanischen Lebens. Denn es war das eigentlich christliche Princip, welches bisher in der Kirche verschlossen und gelähmt, sich in dieser Zeit zum erstenmale wieder in größerer Allgemeinheit und Freyheit zu regen anfing, und von nun an, durch seine Lebenswärme in allen Zweigen der Entwicklung neues erhöhtes, eine bessere Zukunft verrathendes, Leben schuf. Seine um diese Zeit wieder lebendig werdende Kraft bewährt sich denn auch noch in einer dritten, um dieselbe Zeit recht herrlich blühenden, und während der Kreuzzüge und durch sie mit großgezogenen Erscheinung, durch das Ritterthum nehmlich.

Das Ritterthum.

Man hat die, am Himmel des Germanischen Lebens, so schön glänzend sich zeigende Erscheinung des Ritterthums, und sein Wesen und seine Entstehung hinlänglich zu erklären gemeint, durch die Bemerkungen, wie von Alters her ein Stand der Ritter, und Kampf-

lust und Thatendurst gewesen; dazu sey nun jene, den alten Deutschen angeborne Achtung des weiblichen Geschlechts gekommen, von der Tacitus erzählt, und das Zusammentreffen mit den in Ritterspielen gewandten Arabern, und dann endlich die, in jener Zeit der Entwicklung vorherrschende Phantasie, und endlich die Kirche, welche wie in Allem, auch hierin ihren Einfluß geltend gemacht, und dem Rittterwesen jene religiöse Richtung gegeben habe, die es eben auszeichnet.

Allerdings ist alles hier Genannte, mitwirkende Ursache, ja zum Theil Grundlage des Ritterthums gewesen. Aber damit ist weder der Geist, der in dem Ritterthum lebte, und das Ritterwesen zum Ritterthum erhöhete und vergeistigte, noch die Nothwendigkeit des Einflusses der Kirche auf seine Gestaltung erklärt, oder dargethan, wie es gekommen und möglich gewesen, daß dieses kriegerische Institut dennoch und zwar hauptsächlich als religiöses Institut mit höchster religiöser Richtung aufgetreten ist. Dieß wäre sicher nicht geschehen, wenn nicht diejenigen, auf die die Kirche wirken, die sie zu religiösen Zwecken als Orden bilden wollte, schon selbst diesen religiösen Sinn gehabt nnd dafür empfänglich gewesen wären. Denn ein Zeitalter der Phantasie hat es bey allen jugendlichen kräftigen Völkern so gut gegeben, wie bey den Germanischen. Phantasie ist das Eigenthum der Orientalischen Völker seit Jahrtausenden, und der Griechen Blüthenleben heißt das Jünglingsalter der Mensch-

heit. Des Arabers Eigenthum aber war von jeher Liebe zur Freyheit und Adel der Seele, sein Vergnügen Kampf und Sieg, wie das des Germanischen Edeln, sein altes Erbtheil poetischer Geist und die reichste Phantasie: — aber keines dieser Völker hat ein Ritterthum erzeugt mit dem Geiste, den wir in seiner Blüthe, als den Seinen erkennen. Es bleibt dasselbe ein ewiges Eigenthum der abendländisch-christlichen Entwicklung, welches zwar in dem jetzt vorherrschendem Gemüthsleben der jugendlichen Völker, und in ihren alten herrlichen Eigenschaften, der festen Treue nehmlich, und der, sie vor allen Völkern auszeichnenden Achtung gegen die Weiber, des hohen Ehrgefühls u. s. w. die Stützen und Grundlagen fand, auf denen es trefflich gedeihen konnte: aber welches nur der jetzt erwachende Geist des Christenthums, zum schönen Leben hervorrief, und so ausbildete, wie es sich ausgebildet hat. So daß selbst in seinem Wesen noch etwas ganz Anderes erscheint als der religiöse Sinn und die religiösen Zwecke, welche die Kirche erreichen wollte, und daß eben dadurch der höhere, jetzt lebendig gewordene christliche, nicht bloß kirchliche Geist sich bewährt.

Die Araber, welche im Bezug auf den romantischen Schwung in der Liebe und Minne, in der Art der ritterlichen Huldigung gegen die erwählte Dame, vielleicht sogar die Lehrmeister der Ritter sind, welche Kampf, Sieg, Ruhm und Ehre zur Verherrlichung ihrer Damen liebten, wie die Abendländischen Edeln, und in

ihrem adeligen Wesen den Rittern der Christenheit näher kommen, als je ein anderes Volk; kennen doch nicht jene, überall zur Pflicht gemachte Beschirmung der jungfräulichen Unschuld, oder die, jeglicher edlen Frau vor aller Unbild, jenes pflichtmäßige Beschützen aller Unterdrückten, der Wittwen und Waisen, der Religion Christi, und der Kirche, jenen Edelmuth gegen besiegte und nun wehrlose Feinde, jene Wahrheit, Treue, und höchste moralische Reinigkeit und Rechtlichkeit, und schwärmerische Religiosität und hohe Vergeistigung der Liebe, kurz das ganze übrige Herrliche in den Grundgesetzen des Ritterthums, welches dieß eben zum Ritterthume macht.

Hier weht uns der milde Geist der christlichen Lehre und Liebe und Wahrheit, unverkennbar entgegen, welcher um jene Zeit zuerst in dem wilden Enthusiasmus der Kreuzzüge, wenn gleich hier mit wilden Auswüchsen, mächtig wurde; jener Geist, welcher sobald er reiner waltet, freye Achtung und Anerkennung der Menschenrechte und Menschenwürde auch in den Schwachen und Wehrlosen, Recht, Reinheit, Wahrheit, namentlich aber Liebe und Schonung, kurz schöne Menschlichkeit fordert und um sich verbreitet.

Es ist nach meiner Meinung die Schöpfung des Ritterthums, der höchste Triumph, den sich dieser wieder erwachte mehr christliche Geist in dieser Zeit bereitete und bereiten konnte; indem er seine Macht und

seinen Einfluß gerade über diejenigen also glänzend ausübte, welche das Schwerdt führten, bey denen die Gewalt war, und die früher kein anderes Recht kannten und kennen mochten, als das ihres Armes. Er lehrte ihnen, deren Beschäftigung ihrem Stande gemäß, nun einmal in nichts anderem bestand und bestehen konnte, als in Krieg und Kampfesübung, das Schwerdt nun nicht mehr gegen Wehrlose und Schwache zu ziehen, zum Raub und Mord, zur Unterjochung; sondern zum Schutz und Schirm der Wehrlosen, der frommen Unschuld, für Religion und Wahrheit, für Recht und Tugend. Also daß das Ritterthum füglich, als eine, durch den jetzt herrschenden christlichen Geist vollbrachte, höchste Veredlung und Vergeistigung der einmal vorherrschenden Kriegs- und Kampfes-Natur jener Zeit betrachtet werden kann und muß. Aus ihm gingen nun im Fortgange der Zeit als Erzeugnisse und zweyte Beweise dieses jetzt lebendig gewordenen frommen milden Geistes, des Geistes der christlichen Liebe und religiösen Andacht, die Ritterorden hervor. Denn, „christliche Pilgrimme beherbergen, Kranke „pflegen, Aussätzige und Verlassene retten und heilen, „Schutz und Schirm den Bedrängten, den Schwachen, „den Armen, Hülfsleistung den Verwundeten und Kran„ken in Schlachten und Heereszügen geben:“ waren die ersten ursprünglichen Zwecke dieser geistlich-weltlichen Verbindungen der Johanniter und Templer, wie der deutschen Ordensbrüder und der Brüder des Ordens

von St. Jago und Compostella. Wahrheit, Treue, und Rechtschaffenheit und Keuschheit waren ihr Schmuck und ihre Zierde *).

Daher geschahe nun gerade jetzt, wo auch in dem Ritter noch die Kraft mit der Milde gepaart, und so auch in denen das Schwerdt Führenden, mehr als je, die freye Anerkennung der Wahrheit und des Rechtes herrschend waren, daß die Kirche auch leichter als vorher, ohne Gegentrutz der Waffen, den Wittwen, Waisen, Unmündigen und Schwachen oder in heiligen Werken Begriffenen Schutz angedeihen lassen konnte; daß überhaupt die Rechte der Einzelnen auch der Geringen, mehr zur Sprache kamen. Die Freylassungen der Leibeignen wurden häufiger „zur Ehre Gottes" wie man sich ausdrückte, und „weil Christus allen Menschen gleiche Rechte gebe." Wer mitzog zum Kampfe für Gott und Christus, ward ohnedieß frey, wenn er auch vorher Leibeigener gewesen war, denn er war ein Streiter Christi, so gut wie sein Herr und Ritter; er hatte sich dadurch die Rechte des Menschen erworben, welche unzertrennlich sind von den Rechten des Christen, und welche ihm sein Zwingherr und die Stufe der geistigen Bildung, auf der die

*) Freylich nehmen auch sie zuletzt einen andern Charakter und eine bloß politische Tendenz an, jedoch dann erst als überhaupt das ganze gesammte Leben sich auf das Politische wendete.

Zeit noch stand, bis jetzt versagt hatten. Viele Herren nahmen deswegen lieber eilends noch Lösegeld für die Freylassung ihrer Leibeigenen, ehe diese sich ohnedieß, durch das Zuströmen zu einem Kreuzzuge, frey machten. Andere schenkten in ihrem Testament ihren Leibeignen die Freyheit, wie Heinrich II von Brabant, der sie den sämmtlichen niederländischen Bauern vermachte. In Frankreich endlich erklärte schon Ludwig VI durch seine Freyheitsbriefe die Leibeigenschaft für aufgehoben. So wurden der Freyen immer mehrere, die Idee der Freyheit immer lebendiger unter dem Volke ausgebreitet. Dazu kommen die jetzt wieder häufiger als je vorher sich erzeugenden religiösen Sekten, welche auch nichts anders verkündeten, als Freyheit vom Dienste der Kirche, und von ihrer blinden Verehrung, und ein neues selbstständiges, in eigner Erkenntniß, in biblischer Wahrheit und Liebe und Freyheit zu führendes Leben, und auch sie verkündigen deutlich den neuerweckten, lebendig gewordenen Geist. — Und so siehst du denn überall seit den Kreuzzügen, und während ihrer Dauer, und bald nach ihnen, schon auch im Einzelnen Andeutungen und Zeichen eines andern Geistes, eines andern Zustandes, als der war, in welchem die Völker vor und auch noch in dieser Periode sich befanden, Andeutungen und Zeichen, welche vernehmbar und deutlich den großen Gang voraus verkündigen, den das Leben jetzt ging, um aus der Gebundenheit, in welcher Kirche und Ceremonialgesetz und eine übermächtige Priesterherrschaft, und das Feudalwesen die Völker hielten, überzutreten in den

Zustand der Freyheit, damit endlich auch im Bewußtseyn die Ideen erschienen, welche vor zwölfhundert Jahren von Christus der Welt geschenkt, aber noch nicht kräftig und lebendig in den Geschlechtern der Menschen waren, und welche jetzt in den Kreuzzügen mächtig angeregt, zum Erwachen gebracht, und endlich auch in die Darstellung selbst gerufen wurden. — Freylich sind es in dieser Periode immer nur noch erste Spuren und Andeutungen des sich nun in allen seinen Richtungen, besonders in Beziehung der Menschenrechte, ausbreitenden und herrschend werdenden Geistes. Und es dauerte noch lange, ehe dessen mildes Licht in größerer Reinheit leuchten, und die Menschen aus dem Zustande der Gebundenheit, dem Zustande der Freyheit entgegenführen konnte, der ihnen als Menschen zukommt, und im Evangelium der Freyheit verheißen wird. Denn war er auch im Erwachen, zeigte er sich auch schon mächtig wirkend in den obengenannten Erscheinungen, so war er doch noch nicht so ausgebreitet, wenigstens nicht in der Richtung, welche die Gebundenheit des Lebens schnell und ganz hätte lösen können. Vielmehr nahm ihn die Kirche noch in ihre Gewalt. Noch flossen diese neuen religiösen Regungen der, von einen für den Augenblick besseren Sinne durchdrungenen, Gemüther, mit denen zusammen, die sie zuerst als religiöse Empfindungen hatten kennen lernen, d. h. mit der alten Ehrfurcht gegen die Kirche, und indem die Kirche es war, die diese neue Begeisterung für Gott und Christus, recht nährte, beförderte und begünstigte, stellte auch sie sich dadurch

selbst wieder eine Stufe höher*) in den Gemüthern der gläubigen und frommen, jedoch noch nicht durch das Wissen erleuchteten Seelen. Sie befestigte sich auch auf dieser Stufe, auf welche sie der religiös-gläubige Sinn der Zeit gestellt hatte, immer mehr und mehr durch ihre Lehren. Ja es ward eigentlich das Zeitalter der Kreuzzüge dasjenige, innerhalb welchem die Macht der Kirche erst recht ihre Höhe erreichte. Aber so wie immer im Leben der Zustand der höchsten Blüthe einer Sache, zugleich wieder der Wendepunkt ist, und die Keime der Vernichtung schon in sich entwickelt, so auch in diesem Zeitpunkt der Blüthe der kirchlichen Uebermacht, wie wir denn schon angegeben haben. Wir sehen von jetzt an immer mehr und mehr Erscheinungen hervortreten, welche diese obenangedeutete Wendung des Lebens zu einer freyen Thätigkeit, andeuten.

Wir folgen dem Gange des Lebens auf diese Richtung hin, in seinen großen und kleinen Veränderungen innerer und äußerer Verhältnisse ferner, so weit nehmlich dieselben den schwachen Kräften des Einzelnen zu verfolgen möglich sind.

Was sich hierinne zuerst und als nächste Erscheinung darbietet und als Bemerkung im Allgemeinen, ist eine allmählig sichtbar werdende größere Wendung des

*) Vergl. darüber Heeren die Folgen der Kreuzzüge S. 151—53. und die Recens. vom Heideib. Jahrbuch 1809. 19tes Heft.

Lebens und der Thätigkeit der Völker auf politisch-staatsbürgerliche Zwecke, die bis jetzt den kirchlichen beynahe gänzlich untergeordnet waren. Es war eine Wendung, welche hier auch der Natur der Verhältnisse, so wie der des menschlichen Geistes nach, nothwendig und natürlich statt finden mußte, nachdem nehmlich die religiöse Begeisterung, welche die Kreuzzüge geschaffen und Ritter und Volk und Fürsten durchdrungen hatte, allmählig zu erlöschen, und andern Gefühlen Platz zu machen anfing. Es war ein allmähliges stärkeres Hervortreten des Politischen Elements neben dem Religiösen, mit immer größeren Spuren einer werdenden Freyheit der Entwicklung.

Ein solches Hervortreten des Politischen Elements neben dem Religiösen durch allmählige Abnahme der religiösen Gesinnungen, geschahe wirklich schon während der Dauer dieser Züge. Der religiöse Sinn nahm ab, dadurch, daß die Kirche, (welche sich damals, als das der Religion und der Gottheit am meisten Verwandte, recht mitten in die Glorie gestellt hatte, mit welcher Jeder, das, was mit der Religion in Beziehung stand, schmückte) nur für sich arbeitete, und statt diese religiöse Empfindung zum Säen des ächt-christlichen Saamens der Wahrheitsliebe und Freyheit zu benutzen, dieselbe nur zur Vermehrung ihrer Macht benutzte. Etwas, was jetzt in dem regeren religiösen, für

Gott und Christus begeistertem Sinne Niemanden mehr gut verborgen bleiben konnte. Dazu ergriff sie auch noch die Ketzerwuth, und sie trank das Blut ihrer eigenen Kinder, welche von jetzt an mehr als je den Geist der christlichen Freyheit geltend zu machen suchten, gegen die kirchliche Willkühr. Uebrigens wurden auch die Indulgenzen sogar auch für die größten Sünden, immer häufiger und wohlfeiler. Und so arbeitete auch sie selbst wieder zur Erlöschung der gläubigen Begeisterung. Theils war auch endlich dem religiösen Gefühl durch einen beständigen Kampf, durch fortwährende Züge, Gefahren und Todesleiden um der Gottheit willen, während zweyer Jahrhunderte hinlänglich genug gethan. Und auch dieß Gefühl, diese Begeisterung mußte nachlassen. Die Zeiten der Kreuzzüge waren der Culminationspunkt des schwärmerisch begeisternden, alles Andere vergessenden religiösen Gefühls, des blinden Glaubens; — und seine Macht ging in dem Verlauf dieser Zeiten zu Grunde. Denn alles was einen höchsten Punkt erreicht, und das Maaß überschritten hat, sinkt nach einer kurzen Dauer wieder unwiederruflich abwärts. Zugleich ward durch die Kreuzzüge der Gesichtskreiß der Völker bedeutend erweitert, und neue Ansichten und Ideen und Erkenntnisse aller Art verbreitet worden. Der Verstand erhielt also nun auch wieder mehr Nahrung, während das Gemüth immer weniger Nahrung erhielt und immer mehr an Kraft verlohr. Die Seele des Menschen lebte nun nicht mehr bloß im Glauben, nicht mehr in

einem, einzig auf das Himmlische gerichteten Bestreben. Wenigstens trat ein Zweytes, stets dem Menschen sehr nahe liegendes, diesem Ersten lebhaft zur Seite. Denn was liegt wohl dann, wenn man nicht mehr wie vorher in hoher Begeisterung auf himmlische Güter sein Augenmerk richtet, wo sich der vorher dem Himmel allein zugewendete Blick allmählig wieder der Erde zuwenden konnte, was, sage ich, liegt diesem alsdann wieder näher, als die Jedem zugemessenen irdischen Verhältnisse dieses irdischen Daseyns? Das bewährten die Menschen auch der Europäischen Entwicklung, selbst noch während der Kreuzzüge. Zumal, da das Bemühen nach dem Seelenheil durch die wohlfeilen Indulgenzen, die die Kirche jetzt einführte, immehr mehr erleichtert wurde; und da das, während dieser Zeit der Kreuzzügr immer steigende Faustrecht und Klopffechten des Adels, und die immer zunehmende Anarchie, (wie z. B. in Deutschland und in England seit dem dreyzehnten Jahrhundert,) und die allgemeinen Befehdungen, Alle, aber vornehmlich die gedrückten nichtadlichen Classen, an eine bessere Anordnung und Begründung der bürgerlich-politischen Verhältnisse mahnte.

So sehen wir denn auch nun (seit dem Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts besonders) eine größere Lebendigkeit und Regsamkeit in Ausbildung, Verbesserung, Befestigung und Sicherstellung, entweder der schon bestehenden, oder neuer, der früheren Entwicklung fremder bürgerlich-politischer Ver-

hältnisse eintreten. Die Fürsten und Barone nehmlich, und im Ganzen die Staaten, suchten nun ihre gegen Einander sowohl als gegen die Kirche schon bestehenden alten gangbaren bürgerlich-politischen Formen, weiter auszubilden, gediegener und fester zu machen. Neue gründete sich das gemeine Volk, welches bis jetzt noch nicht als Staatsglied betrachtet worden war.

Denn allerdings hatten — um jetzt das nachzuholen, was bey der Charakterisirung des Lebens im vorigen Zeitabschnitt nicht berührt worden war — allerdings hatten auch, während die Kirche und das religiöse Princip sich so gewaltig hervorhoben, doch die politischen Bildungen und Schöpfungen ihren Fortgang, jedoch wie schon oben erwähnt wurde, jetzt, noch sehr dem Einfluß der Kirche unterliegend, ohne rechte Lebendigkeit, Festigkeit und rechten Zusammenhang.

Ich habe aber ihren Gang nicht verfolgen können, um nicht den Zusammenhang in der Schilderung der Verhältnisse und des Geistes, der gerade damals der vorherrschende war, zu unterbrechen. Jetzt will ich, das Versäumte nachholend, hier, wo es an seiner Stelle ist, nun also zuerst das Wesen der unter den Völkern dieser Zeit schon bestehenden bürgerlich-politischen Verhältnisse und Formen bis zu den Kreuzzügen, und die von jetzt an in ihnen vorgehenden Verbesserungen, vornehmlich aber die ganz neuen, und wegen des in

ihnen lebenden Geistes, unendlich wichtigern Schöpfungen betrachten und angeben. Zuerst also:

Von dem Wesen der politischen Entwicklung der Germanischen Völker in den Zeiten vor den Kreuzzügen, in so fern sie von der religiösen unabhängig war.

Die ersten Reiche der Germanisch-Fränkischen Nationen, und nach dem Zerfallen der großen Fränkischen Monarchie, auch die einzelnen, aus ihr entstehenden, größern oder kleinern, meist Nationenweise gesonderten Staaten, hatten sämmtlich ihre Verfassung nach ursprünglicher Gewohnheit der alten Germanier eingerichtet, „unter Einem Oberhaupte nehmlich das Beste des Ganzen, durch alle Freye, auf Reichstagen und Versammlungen berathen zu lassen.“ Die Könige oder Fürsten waren die Oberherren der Reiche, Reichstage jedoch und Reichsstandschaften der Freyen, und später der Groß-Würdenträger und Vasallen des Reiches, beschränkten ihre Macht, und entschieden über das Beste des Landes. Aber Geistlichkeit und Feudalwesen zerstörten und verwirrten die Staaten. Geistliche und weltliche Barone hatten sich durch das immer mehr und mehr überhand nehmende Lehnwesen, eine immer größere Macht zugeeignet, und sich immer unabhängiger vom König und von dem Ganzen gemacht. So war denn nun besonders, seitdem die Geistlichkeit anfing mehr Macht zu bekommen, ein unseeliges Hin- und Her-Schwanken, und eine Unsicherheit der politische

Verhältnisse eingetreten, welche die in Alles sich mischende Geistlichkeit vermehrte. So nehmlich, daß bald Ruhe und Einheit und Kraft in den Reichen war, bald Verwirrung und Kraftlosigkeit, je nachdem etwa kräftige Monarchen das Lehnssystem noch mit voller Strenge ausübten, und so die königliche Macht in Ansehen zu erhalten wußten, oder, je nachdem schwache Fürsten ihren übermüthigen Vasallen unterlagen. Es war aber eben diese unselige Verwirrung, Zerrüttung und Zersplitterung der Staatskräfte, dasjenige, was die Unterordnung der weltlichen Macht unter die geistliche hauptsächlich erleichterte und vollendete. (Des deutschen Kayfers Heinrich des Vierten, besonders dadurch, durch die Widerspenstigkeit seiner Fürsten und Vasallen, herbeygeführtes trauriges Unterliegen unter der Gewalt des Papstes, und als Gegensatz Wilhelm des Eroberers, des mächtigen und unerbittlichen Lehnsherren seiner Vasallen, eben dadurch siegreicher Widerstand gegen den allmächtigen Gregor, während die übrigen Fürsten alle unterlagen, sind als Beyspiele dafür bezeichnend).

Durch sie geschah denn, daß zu dem politischen Streben der Staaten nach Außen hin, gegen den Druck und die Uebergewalt der Kirche, in den meisten Reichen noch ein zweytes Streben kam, nehmlich ein inneres, ein Kampf des Königthums und des Staatswesens mit den, von beiden sich immer mehr lossagenden, Feudalaristokraten. Ein Kampf, welcher Jahrhunderte lang mit abwechseln-

den Glücke fortgesetzt, eigentlich den Hauptcharakter der innern staatsbürgerlichen Entwicklung bis zu der Periode der Kreuzzüge ausmacht, und dessen Resultate sich nach den verschiedenen mitwirkenden Umständen, in verschiedenen Reichen, zu andern Zeiten, anders gestalteten. Das Wie? genauer zu entwickeln, liegt außer dem Kreise dieses Grundrisses, und gehört einer sogenannten politischen Geschichte an*). Genug ist zu wissen, daß im ewigen Wechsel, hier der König von dem Adel beschränkt und geschwächt, daß er dort hingegen durch das mit größter Härte gehandhabte lehnsherrliche Verhältniß, uns umschränkter Herr ward. Hier war die königliche Macht im Steigen, dort im Sinken; überall aber Ein und derselbe Gegensatz, zwischen Fürst und Feudalaristokraten, zwischen königlicher Gewalt und dem Ringen nach Unabhängigkeit von Seiten der einzelnen Staatsglieder, der geistlichen und weltlichen Barone, nirgends aber Einheit und feste Formen. Die übrige Masse des Volkes aber waren Leibeigene, und keine Glieder des Staates.

Jetzt war nun die Periode der Kreuzzüge gekommen und vorübergegangen. In ihr aber war die Unordnung zugleich größer geworden, und so ward das Streben nach Sicherstellung innerer fester Verhältnisse lebhafter gefühlt. Und eine solche größere Sicher-

*) Vergleiche zu diesem Zwecke etwa Spittlers Entwurf einer Geschichte der Europäischen Staaten.

stellung und Befestigung der politischen Verhältnisse der Staatsglieder unter Einander ging nun auch schon während der Periode der Kreuzzüge, und kurz nach ihnen, vor sich, als erstes Zeichen eines nun wieder mehr erwachenden politischen Geistes. Jedoch geschah sie nur noch dem alten Gange der politischen Entwicklung gemäß auf die Art, daß etwa hier die königliche Macht endlich zu bestimmter Festigkeit gebracht ward. Dort, aber was beynahe mehr der Fall war, durch die Feudalaristokratie dieselbe gesetzlich gar sehr beschränkt wurde. So gewann sich (und zwar geschahe dieß beynahe von den Meisten um dieselbe Zeit, innerhalb des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts) so gewann sich, sage ich, z. B. Arragon seine Cortes und seinen Justiza, welcher zwischen König und Ständen richten sollte; ihm nach, Castilien dasselbe; Englands Adel und privilegirte Stände erwarben sich ihre Freyheitsbriefe, die magnam chartam libertatum, endlich ihr Parlament, Ober- und Unterhauß. In Schweden beschränkte der Reichstag den König. In Deutschland gelangte der hohe Adel und die Stände zur größten Unabhängigkeit, und am Ende zur Territorialhoheit, während die Macht des Kayfers immer mehr sank. Frankreich war vielleicht der einzige Staat, wo die königliche Macht unmittelbar stieg.

Kurz überall wurde nun in Bezug auf die politischen und staatsbürgerlichen Verhältnisse, was von jedem Theil erstrebt worden war, unter bestimmteren Formen dargestellt, verfassungsmäßiger, fester und

gediegener ausgebildet. So daß man hier überall zu sicherern, besseren, politischen Resultaten kam, und das neuerwachte politisch-bürgerliche Streben, allmählig fester werdende Staatsgebäude erwarten ließ. Dadurch wurde denn nun auch wiederum, was wohl zu merken, ein besserer und kräftigerer Widerstand von Seiten der Staaten gegen die hierarchische Gewalt eingeleitet, als bis jetzt möglich gewesen war, weil eben bis dahin durchaus noch keine politische Einheit und kein fortwährendes Zusammenwirken der Staatskräfte gegen die kirchliche Macht Statt gefunden hatte. Als dieß aber nun in dieser Periode nach und nach mehr gelang (wie z. B. unter Philipp dem Schönen und in Frankreich überhaupt der Fall war, dessen Geschichte in Bezug auf diese Behauptung die besten Belege giebt): so zog auch die Kirche immer mehr und mehr den Kürzern.

So sehen wir denn nicht nur in der allmähligen Aenderung des innern Lebens, des Geistes der Völker, sondern also nun auch in der bessern Anordnung der äußern Verhältnisse derselben, die Möglichkeit vermehrt, aus der Gebundenheit, in welcher die Kirche Alles hielt, überzugehen zu dem Zustande der Freyheit, die sich immer mächtiger ihren Erwachen nahete. Wirkte doch alles zusammen auf diesen Punkt hin. Namentlich und viel bedeutender noch, eine andere große neue Politische Erscheinung, die Schöpfung eines dritten Standes nehmlich, welche zugleich nun das erste auffal-

lend große Resultat der wirklich zur Freyheit des Lebens übergehenden Europäischen Entwicklung ist.

Von dem dritten Stand, dem Stand der freyen Bürger und den Ursachen seiner Entstehung.

Als das Resultat der jetzo allgemeiner werdenden Bestrebungen der Völker nach besserer Ausbildung der irdischen, der bürgerlichen Verhältnisse, in dem gemeinem Volke, erscheint der jetzo neu entstehende dritte Stand, der Stand der freyen Bürger, der sich aus der Masse des gemeinen Volkes heraufbildete. Seine Entstehung beweißt aber, wie allgemein jene Wendung auf das Politische hin, von jetzt an zu werden anfing. Zugleich aber ist auch sie, wie wir kurz vorher erwähnt haben, auch ein größeres Document als alle früheren Erscheinungen dieser Periode, für den großen, immer deutlicher werdenden Uebergang des gesammten Europäischen Lebens aus der Gebundenheit zur Freyheit. Die Ideen des Rechts, der Wahrheit, der Gleichheit und der Freyheit aller Menschen, als hoher Güter und Vorzüge der Menschennatur, wurden immer lebendiger, immer sichtbarer der Geist, der das Leben zum Leben macht, je weiter wir vorwärts schreiten in der Geschichte.

Die Wiege des dritten Standes waren die Städte, keinesweges aber die Schöpferinen desselben, wie Manche wollen.

Die Masse des gemeinen Volkes nehmlich bestand aus den Leibeigenen, etwa hie und da Freygelassenen, Halbfreyen und wenigen ganz Freyen. Ohne Rechte, ohne Sicherung ihres Leibes und Gutes, ohne Beziehung auf den Staat, blos in Beziehung auf ihre Herren betrachtet, lebten sie, als gemeines Volk. Sie bewohnten die Weiler, die Dörfer und Städte, d. h. die mit Mauern umgebenen Plätze, und die Einwohner dieser Städte waren nicht minder Leibeigne, Halbfreye oder Freygelassene, als die übrige, nicht zum Adel und zur Geistlichkeit gehörige, Menge. Wenige Freye, die vielleicht, ohne zum Adel oder zur Geistlichkeit zu gehören, sich darunter fanden, wurden auch bald in den Zustand der Dienstbarkeit versetzt. Jedoch waren diese Städte und die Lage ihrer Einwohner in so fern von der der Dorfbewohner verschieden, als sie durch ein Weichbild und durch gemeinschaftliche besondere Gerichte, schon mehr zu einer bürgerlichen, jedoch keineswegs freyen Gemeinschaft gediehen waren. Freyheit brachte ihnen ihre städtische Gemeinschaft keinesweges unmittelbar. Dieß geschahe erst durch andere Ursachen. So hatten sich ziemlich früh in Italien und auch im südlichen Frankreich, theils durch den Handel, theils durch die immer noch nicht ganz vergessene altrömische Municipalverfassung, besonders aber durch die, in Italien vorzüglich herrschende allgemeine Zerrüttung und Zerstücklung und Kämpfe der, einander wechselsweise befehdenden und unterjochenden großen und kleinen Baronen, einzelne Städte zu größerer Selbst-

ständigkeit erhoben, als den Städten im übrigen Europa möglich war. Venedig, Genua, Amalfi leuchteten frühzeitig hervor in Italien. In Frankreich Marseille. Aber eigentliche Bürgerfreyheit war noch nicht da. In Deutschland wenigstens und in den übrigen Ländern gar nicht. Noch war weder die Schifffahrt noch der Handel so bedeutend, daß sein wohlthätiger Einfluß sich hätte weit genug erstrecken können. Noch auch war überhaupt unter der, bis jetzt gänzlich herabgewürdigt gewesenen, Classe des Volkes das Selbstgefühl erweckt und lebendig, ohne welches gar kein Genuß, Gebrauch, und keine Schöpfung der Freyheit denkbar sind. Denn der im Sclavenstand Geborne und Erzogene, mit Sclavensinn ohne Selbstgefühl nur für den gebietenden Herren lebende Hörige, erkennt nicht das Glück einer, oft mühseelig zu erhaltenden Freyheit, und bleibt lieber in seinem Herrendienst, der ihn reichlicher nährt. Je höher aber das Selbstgefühl des Menschen steigt, desto lebendiger wird der Drang nach Freyheit, desto schätzenswerther diese hohe Gabe, welche das eigene Selbst, als eigenes Selbst erkennen, und sich als solches betrachten lehrt.

Jenes war aber in den Zeiten vor den Kreuzzügen der Fall gewesen. Städte waren überall dagewesen, aber ohne freye selbstthätige Bürger. Zwar wurden Leibeigene frey gelassen; die Idee der Freyheit wurde den Völkern hie und da näher und näher vor Augen gerückt, aber dennoch noch keine Lebendigkeit derselben in den Gemüthern, noch kein Heraus-

treten in die Darstellung. Da kamen die Kreuzzüge; und durch sie wurde die, zur Darstellung der Freyheit nöthige, geistige Grundlage gegeben. Lauter und allgemeiner nehmlich als je vorher, wurde jetzt Freyheit ausgerufen und verkündet. Jetzt konnte Jeder unabhängig von seinen Herren werden, indem er als Streiter Christi losgebunden wurde vom Herrendienst, für den Christusdienst. Es wurde daneben zugleich Einer der vielen Kämpfer für Jesum aus eigner freyer Wahl; er wurde sogar als solcher Kämpfer und Mitkämpfer der übrigen freyen Männern gleich, und bekam das Schwerdt in die Hand, gleichwie sein voriger Herr und sein Edelmann, ohne daß ihm dieser noch zu befehlen gehabt. Und mit diesem Schwerdt in der Hand, das er aus eigener Wahl für die Sache Gottes trug, so gut wie sein Herr, mit dem Bewußtseyn einer gleichen Würde, als Streiter Christi nehmlich, mußte ein vorher niegekanntes, höheres Gefühl sich seiner bemeistern; es mußte ein gewisses Selbstgefühl in der Seele der vorher so Gedrückten und Verachteten aufsteigen, zu dem sie früher nicht hatten kommen können. Und damit war der erste geistige Grund zur werdenden Freyheit, auch in den Herzen der niedern Volksclasse gelegt. So wie in dem kleinen Volke der Juden jeder Einzelne, auch der Geringste auftrat, als Einer aus dem Volke Gottes, als Kämpfer des höchsten Gottes, dadurch gleich allen Uebrigen, und so durch den religiösen Eifer zum höchsten Selbstgefühl geführt wurde; so ist auch in den Kreuzzügen des Mittelalters, mit dem

Streitern Christi aus dem gemeinen Volke, geschehen, und die Aehnlichkeit der Wirkungen Ein und desselben Motivs, zu Ein und demselben geistigen Resultat, ist unverkennbar. Daß aber die Wirkung jener Züge, und überhaupt solcher Erscheinungen in der Geschichte, wo dem Volke das Schwerdt in die Hand gegeben wird, wirklich die oben angedeutete ist, das von geben die Völkerzüge unserer Zeit gegen Frankreichs Tyrannei, abermals die Bestätigung. Wie in jener Zeit der heiligen Züge der gemeine Mann aufgerufen wurde, und jeder Einzelne im Volke, und größtentheils aus eigner freyer Wahl, das Schwerdt ergriff, so ist auch jetzt jeder Einzelne im Volke aufgerufen worden, und hat größtentheils aus eigner Wahl das Schwerdt ergriffen: — und das wesentliche große Resultat in diesem Kampfe ist ein erhöhtes Selbstgefühl, wie es vorher noch nicht war.

Und so auch in, und nach den Kreuzzügen. Und leicht mag gerade dieß, der größte Nutzen und die größte Einwirkung dieser, wie jener Züge auf das Leben und seinen fernern Gang gewesen seyn. So glaub' ich wenigstens. Möglich ist es jedoch wohl, daß bey denen, welche nur hauptsächlich die äußern Erscheinungen, nur die äußern Resultate beachten, diese Behauptung ohne Bedeutung erscheinen wird. Aber wer sich mehr und mehr gewöhnt, die Wirkungen der großen Weltbegebenheiten auf die Gemüther, auf den Geist zu betrachten, dem wird Manches in anderem Lichte erscheinen. Unbestritten wenigstens für den unbefangenen Beobachter ist wohl jene

obengenannte Wirkung der Züge unserer Zeit auf die Gemüther des Volkes, die größte, weit ausgreifendste. Das Selbstgefühl des Einzelnen ist mächtig gesteigert; und die Folgen werden kommen! — So wie sie kamen in jenen Kreuzzügen. — Der gemeine Mann hatte also durch sie das Schwerdt in die Hand bekommen, sich fühlen, hatte seine Kraft kennen lernen, er kam frey zurück aus dem Felde — (denn der Kreuzzug machte frey;) — Fürst, Adel und Geistlichkeit drückten ärger und ungebundener; — War daher nun der Uebergang so schwer, das Schwerdt, welches der Mann aus dem Volke bis jetzt zur Ehre Gottes und Christi geführt hatte, wenn er von Neuem gedrückt wurde, nun auch zu seiner eigenen Sicherheit und Existenz zu behalten, und zu führen? oder auch, seinen gedrückten Brüdern aufzureden? — Der gemeine Mann hatte sich fühlen lernen, und verlangte nach der Freyheit. Und so traten jetzt die Einzelnen hinter den Mauern der schon längst gehauten Städte zusammen, theils als heimkehrende Freye, denen die Rückkehr zum Landbau, als Rückkehr zur Leibeigenschaft erschien*), theils als Freygelassene, theils als ih-

*) Daß dieser Gedanke wohl in der Seele der rückkehrenden Männer aus dem Volke gelebt haben mag, ist darum nicht unwahrscheinlich, weil nach der Sitte des Mittelalters nur Leibeigne das Land bauten, und weil der einzelne Nichtansässige, der wieder zum Landbau in die Dienste des Ritterguthsbesitzers zurückgekehrt, schutzlos bald wieder zum Leibeignen hätte werden müssen. Das bewährt wenigstens die Geschichte. Denn gerade das war den armen Bauern

ren Herren entflohene Leibeigne Knechte, um im erlangten Bewußtseyn gemeinsamer Kraft, dem Adel und jedem Gewaltzwange ihrer vorigen Herren zu trotzen. — Was in dieser Hinsicht in Frankreich, Deutschland, den Niederlanden, auch in England, die Kreuzzüge bewirkt hatten; das that in Spanien der beständige, verzweifelte Kampf mit den Mauren; in England auch noch die bürgerlichen Unruhen, welche eben auch den Geringern das Schwerdt in die Hand, und damit ein höheres Gefühl ihrer Kraft in ihre Seelen, und so den Keim der Freyheit in sie legten. So standen denn nun bald die Geringern des Volkes aufgerüttelt aus der Schüchternheit oder Dunkelheit ihres ersten Zustandes, mit erhöhtem Selbstgefühl, mit einem erlangten Bewußtseyn ihrer vereinten Kraft, und ihrer Schwerdterschärfe, innerhalb der gemäuerten Plätze oder Städte, als den schirmenden Sicherungsplätzen der jugendlich neuen staatsbürgerlichen, bey sich selbst bestehenden, nun erst frywerdenden Gemeinschaft. Denn daß früherhin schon in den Städten, oder innerhalb des Weichbildes der Städte, eine bürgerliche Gemeinschaft der Einzelnen Statt fand, ist schon oben erwähnt. Aber sie war noch nicht unabhängig. Diese Unabhängigkeit und Freyheit von Adel und Fürsten erkämpfte sie sich erst. Jetzt trat

in Frankreich und England im vierzehnten Jahrhundert geschehen, welche sich durch Aufstand und Kampf die Zusicherung der Freyheit erworben hatten. Sie kehrten zum Landbau zurück, und die Zusicherung wurde ihnen nicht gehalten. Sie wurden wieder Leibeigne.

nun auch noch der Handel hinzu und die Schifffahrt, zu dem neuen frischen Leben mit größerer Kraft als vorher. Denn Beides erhielt auch durch die Kreuzzüge neue Richtungen, größere Ausdehnung und Lebendigkeit. Und Handel und Schifffahrt verleugneten ihre eigenthümliche Kraft auf die Gemüther der Menschen, auch hier eben so wenig wie im Alterthume. Die Städtegemeinden blühten erst durch sie recht zu einem frohen, frischen, fröhlichen und in freyer Selbstthätigkeit sich bewegenden bürgerlichen Leben empor, wie es ungefähr in den Städten der Phönicischen Völkerschaften Statt gefunden hatte *). Nun regte sich die nun freyere und selbstständigere Thätigkeit der in den Städten wohnenden Menschen mehr als je. Künste und Handwerke kamen in einen vorher nie gesehenen Flor; Kunstfertigkeiten aller Art, in großen und kleinen Künsten des Lebens, entwickelten sich so, wie sie unsere Zeit zum Theil nicht mehr aufzuweisen hat. Glas- und Oelmahlerey, Bildhauen, Formschneide- und Kupferstecher-Kunst, wurden theils erfunden, theils von neuem zum Leben erweckt; allerley schöne Gefäße in Holz, Stein und Metall künstlich gearbeitet, Spielzeug und Künsteleyen, Schmuck und Waffen verschiedener Art, niedlich ausgeschnitzt, geschmiedet und bereitet; künstliche Gewebe in Seide und Wolle, wurden gefertigt. Lederbereitung und Färbung der Stoffe, wie sie die Kreuzzüge aus den Morgenlande mitgebracht hatten,

*) Siehe oben die Schilderung des Phönicischen Lebens, S. 96 — 99.

kamen in Aufnahme; Alles lebte, webte, handelte und freute sich seines Lebens. Weit hin in alle Lande gingen seit dreyzehnten Jahrhundert die Züge der Krämer und Kaufleute der freyen Städte zu Land und zur See. Es war ein Leben wie das der Phönicier im Alterthum. In Aegypten und Syrien, in Byzanz und im Mauritschen Afrika hatten auch sie, und hier die Italienischen Städte; in Norwegen, Dänemark, Schweden, in Nowgorod und Moskwa, die handelnden Städter des nördlichen Deutschlands und des großen Handelsbundes der freyen Hansee-Städte ihre Colonien, die sie auch wie die Phönicier überall mit Anlegung von Kirchen und Heiligthümern gründeten.

Im Innern der Gemeinden lebte aber Ein und derselbe Geist einer bürgerlichen freyen Gemeinsamkeit „gleicher Glieder unter Einem Recht, in Einheit nach „Außen und für das Ganze, dessen Ruhe und Gedeihen die „Sicherheit und das Wohlergehen der Einzelnen sichere.“ Dieser Geist lebte in Allen, wenn auch die Formen der Einrichtungen und Verfassungen der einzelnen Städte, nicht alle nach Einem Schnitt waren. Hie und da Veränderungen und Abweichungen, welche den Ortsumständen und überhaupt verschiedenen Lagen zugerechnet werden müssen. Im Ganzen genommen aber, — merkwürdig genug —, mit wenigen Verschiedenheiten, alle Formen und Erscheinungen des Bürgerlebens, wie es im Alterthum war, wiederkehrend. Die Herrschaft bey dem Volke, hoher Rath, Aristokraten-Familien und Demokratische und Aristokratische Partheyen, und

Unruhen, Vorsteher der Gemeinden, Gemeingut, Stadtrecht, religiöse Feyerlichkeiten, und Zustimmung der Geistlichkeit bey den bürgerlichen gemeinsamen Angelegenheiten, mit Rath und durch That, und Heiligung aller Unternehmungen durch Religion; Eintheilung des Volkes in Classen und Zünfte, zum Gebrauche bey der Abstimmung und Berathung der Gemeinde über alles was das allgemeine Wohl anging, über Gesetze, Krieg, Frieden, Steuern ꝛc. —: Alles gleich wie im Alterthum. Nur der Unterschied, daß bey dem Zünften der Städte des Alterthums, bey den Tribus, und den Φυλαις, ꝛc. Länderbesitz, steuerbares Vermögen, Geburt und Stammverwandschaft, die Eintheilungsnormen abgaben, da hingegen bey den Städten des Mittelalters, größtentheils die Gewerbe der Einzelnen, die Eintheilung in Zünfte bedingten. Das war freylich auch natürlich. Denn die ersten Einwohner und Gründer der Städte und der Städtischen Freyheit des Mittelalters, waren erst Handwerker und Arbeiter der Klöster und Stifter, nicht wie die des Alterthums, Güterbesitzende oder hoch- und minder hochgeborne Stämme.

So traten denn die gleiches Gewerbe Treibenden, zusammen zur Zunft, denen Magistri, späterhin Oberälteste, vorstanden. Ihre Magistrate wählten die sämmtlichen Zünfte selbst. Ein hoher Rath stand ihren Schultheißen, Bürgermeistern, oder wie sie sonst heißen mögen, Heerführern und Richtern zur Seite *).

*) Mehreres über diesen Gegenstand findet man im Mül-

So waren nun bey den Städtegemeinden in handelnder Betriebsamkeit und bürgerlichem Gemeinwesen, die Idee von freyer unabhängiger Thätigkeit des Einzelnen zu eignem frohen Lebensgenuß, die Ideen von Freyheit und Gleichheit jedes Gliedes der Stadt, von der Selbstständigkeit des Einzelnen im Volke und in einem religiös-, staatsbürgerlichen Gemeinwesen, unter gleichen Rechten, erweckt und wirksam geworden. Politische freye Einrichtungen und selbstgesetzte bürgerlich rechtliche Verhältnisse zur Sicherstellung der Rechte des Einzelnen und seines Lebensgenusses, waren oder wurden geschaffen und groß gezogen; und ein Landrecht und Stadtrecht fingen an sich auszubilden. — Denn natürlich ist, daß wo freye nach den verschiedensten Richtungen hin sich ausdehnende Thätigkeit herrscht, daß allda verschiedene neue Berührungen, neue Verhältnisse der Einzelnen unter einander erzeugt, Fragen und rechtliche Entscheidungen über Verhältnisse verlangt werden, von welchen man in dem frühern Zustande der Gesellschaft, wo es bloß Lehnspflichten und kirchliche Anmaßungen gab, keine Ahndung hatte und haben konnte, weil da die Verhältnisse nur die waren zwischen Herrn und Diener, Gebietenden und Gehorchenden, und welche ein inneres, anderes erweitertes Recht nothwendig machen. (Vergleiche das, was ich

lers Schweizerischen Gesch. Th. I. II., und Savigny Zeitschrift für geschichtliche Rechtsw. in IIten u. IIIten Heft.

S. 131. hierüber bemerkt habe.) Deswegen kam das, auch um diese Zeit, von den Kaysern, freylich zu andern Zwecken (gegen die Päpste nehmlich) wieder erweckte römische Civilrecht diesem Streben der Bürgerschaften sehr zu Statten. Ueberall rückte die gesammte Europäische Menschheit einen Schritt näher zu einer bessern Rechtsverfassung und zur Feststellung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Recht und Freyheit, ohne welche überhaupt keine rechte Cultur möglich ist. Freyheit und Recht wurden aber jetzt immer mehr und mehr die Losungsworte. Die Idee der Freyheit, die sich hier nun von Neuem entwickelt hatte, und des, jeglichen Menschen gebührenden Rechtes, waren nun wieder erwacht und in den Gemüthern lebendig geworden.

Aber noch war diese bürgerliche Freyheit, nicht die, welche uns zu entwickeln bestimmt und vergönnt war. Sie war, wie im Alterthum, nur eine theilweise, weder allgemeine oder Allen gemeinsame, (wie doch das Christenthum, welches Allen gleiche Rechte und gleiche Freyheit verkündet, lehrete und wollte) noch eine vollkommene, d. h. im Bezug auf die sämmtlichen Kräfte des Menschen Statt findende. Denn eines Theils lag noch ein sehr großer Theil des Volkes, die große Menge der Bauern, in der härtesten Sclaverey. Ihnen ward keine Freyheit zugestanden. Sie durften nach der Ansicht der Zeit, als Bauern keinen Anspruch darauf machen. Andern

Theils aber thronten ja der Papst und die Clerisey noch überall als Gebieter, und unter ihrem härten Joche blieben, selbst bey den bürgerlichen oder adlichen freyen Menschen; geistig freyes Regen und Leben noch immer nur ein frommer Wunsch. Der Mensch war noch immer nicht geistig frey geworden, noch immer nicht dem Gängelbande der Kirche, welche jegliche freye Regung des Denkens hemmte, und unterdrückte, gänzlich entzogen. Noch war ihm der edelste Theil seines Wesens und seiner Kräfte, trotz der neuen gewordenen bürgerlichen Freyheit, nicht gehörig zu entwickeln vergönnt, der freye Gebrauch seiner Vernunft, die geistige Freyheit ihm noch entzogen. Aber die Jahrhunderte der Kreuzzüge waren einmal die Uebergangs-Periode der Europäischen Menschheit aus der Gebundenheit und Unmündigkeit, zur Mündigkeit und zur bewußtvollen Freyheit, und zwar einer Freyheit, wie sie dem Menschen, unabhängig von aller Bürgerwürde, gehört, als wesentlicher Theil seiner Menschennatur. Und so sehen wir mit jedem Schritt vorwärts den wir thun, den Ausdruck dieser jetzt zum Leben emporkeimenden und Leben gebenden Idee immer lebendiger werden, immer weiter sich verbreiten, und immer kräftiger und deutlicher sich darstellen.

4.

Uebergang des Geschlechts auch zur geistigen Freyheit. Eintritt eines dritten Stadiums, des einer gleichmäßigen freyern und gesetzmäßigen Entwicklung.

Die Scholastische Philosophie hatte kurz vor den Kreuzzügen ihren Anfang, und während derselben ihre rechte Blüthe erlebt, und der bisher ungeübte Geist, dem Selbstdenken ganz entfremdet, lernte durch sie sich allmählig wieder regen und bewegen, und aus der Unbehülflichkeit und Unthätigkeit, in die er durch die Hierarchie versenkt gewesen war, hervorgehen. Sie trug demnach in so fern zur Entwicklung der folgenden Periode bey, als sie wieder eine größere Selbstthätigkeit des Geistes herbeyführte, wenn auch die Ansichten selbst, die sie hervorbrachte, weniger wichtig für den Gang zur Freyheit waren. Allein hie und da blickte doch schon ein Funke hellerer Einsicht, auch in ihren Schulübungen hervor, wie z. B. in Abälards Behauptung, „man könne und dürfe nichts glauben, was „man nicht verstehe.“ Jedoch war der Weg, den hier die speculirende Vernunft durch die Gelehrten zu versuchen begann, langsam und unsicher.

Rascher und schneller eilte der gesunde Menschenverstand im Volke vorwärts, oder vielmehr der eigentliche Geist des Lebens, ausserhalb dem Zwange einengender und lähmender Schulformen. Der strebte von jetzt an unaufhaltsam vorwärts. Wie mit einem Zauberschlage begannen in allen Ländern Europa's, beynahe

gleichzeitig, (d. h. seit dem Ausbruch der religiösen Gottgeweihten Begeistrung, die die Kreuzzüge schuf,) Männer sich mit ihren Anhängern zu erheben, welche als religiöse Sekten, zuerst nur als Gegner der Kirche und Geistlichkeit erschienen, (weil ja diese Kirche es war, welche durch ihren hierarchischen Druck, eigentlich das reine Licht der Vernunft, und des Evangeliums, verdunkelt hatte) Sekten, welche dann aber weiter gehend, überhaupt, Wahrheit, Licht, Freyheit, Leben in Gott, in Liebe und Glauben, in der Erfüllung durch den Geist Gottes, zu preisen, und allem Kirchendienste vorzuziehen anfingen. Sie nannten Messe, Fegfeuer, Fürbitte der Heiligen, Processionen, Vigilien, Ablaßzettel, und vorzüglich die Behauptung von den besonders großen, der Priesterschaft oder dem Clerus inwohnenden Vorzügen, Menschensatzungen, Betrug und Menschendienst *), und lehrten: „wie in allen Menschen der Geist Gottes wohne, welche in der Liebe Gottes, und in der Freyheit von der Kirche seyen, und zu bleiben suchten". Letztere Lehre aber, die Lehre von der Freyheit hob sich jetzt am meisten hervor, weil darinn gerade, in Rücksicht der Freyheit, das Leben durch den Kirchenzwang den schärfsten Gegensatz bildete, und darum das Verlangen nach Freyheit, das vorherrschende war. In allen Ländern zogen die Anhänger dieser Meinungen, zogen Missionen um-

*) Vergl. Füßlins Kirchengeschichte mittler Zeiten.

her, und überall fanden sie ein willigs, geneigtes Ohr bey der Menge. Denn das Leben in Gott, und die Fülle des göttlichen Geistes, welcher nach diesen neuen Lehren jener Männer jedem gläubig Frommen zu Theil wurde, erhöhete auch den Niedrigsten zu der höchsten Würde des menschlichen Daseyns; und stellte ihn nun selbst höher als die, in Sünde versunkene, Geistlichkeit, welche sich bisher nur allein des Besitzes des heiligen Geistes gerühmt hatte. Man berief sich dabey auf die Bibel, die das aussage, und man erkannte und lehrte Menschenwürde, man lehrte: menschlicher Adel durch Tugend, und die Freyheit von den Satzungen der Kirche und von Menschensatzungen seyen höher als Alles. Und so wurde nun der Haß und die Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit, mit welcher die Kirche die Völker in Banden hielt, und um ihre höchsten Güter, um den heiligen Geist und ihre Freyheit brachte, und die Idee der geistigen Freyheit auch im Volke, allgemeiner. Manichäer, Henricianer, Petrobrussianer (von den Gebrüdern Peter und Heinrich von Bruys also genannt) Paterinen, Publicaner, Begharden, Katharer, Albingenser, boni homines ꝛc., in zahlloser Menge, an allen Orten, hier so, dort so genannt, eigentlich aber und in Wahrheit, sämmtlich „Brüder des freyen Geistes" (obgleich sich nur die Begharden vorzugsweise so nannten *) fachten die überall glimmenden Funken zu immer stärkerer Glut an. Lauter als Alle,

*) Vergleiche Mosheims institut. hist. ecclesiastic. p. 454.

prachen die Waldenser die Gerechtigkeit des Verlangens nach den ersehnten eben genannten Gütern aus, und suchten unter den blutigsten Kämpfen, sich und der Menschheit die ihr nach christlicher Lehre eigentlich zukommenden heiligsten Rechte zu erwerben, und zu erhalten. Rechte, von denen Ahndungen überall schon durch das Volk gingen, und mit gewaltiger Kraft an die Herzen der Völker drangen. Vergebens predigte man das Kreuz gegen die Verfechter der neu erweckten Lehren; vergebens loderten die Scheiterhaufen, würgten die Diener der Priesterschaft; freudig starben die Zeugen des neuen Geistes in den Flammen, und dankten und lobten Gott. Denn der Leib läßt sich tödten, wer aber will den Geist tödten, durch leibliche Martern, der sich über alles Irdisches erhoben, frey fühlt von der Gewalt menschlicher Willkühr? So starben sie zu Hunderten, aber jedes neue Opfer das um des freyen Glaubens Willen fiel, rief die Idee desselben nur um so lebhafter in der Seelen der Zuschauenden herauf. Ihre Ansichten wirkten, und erwarben sich von Jahrzehend zu Jahrzehend immer neue Apostel, und lebten fort. In England trat so Wikleaf, (1382) unter seinen Lollharden; so, Huß in Böhmen (1413) als Apostel der Rechte der Menschheit, und der Freyheit des Denkens des Wollens und Handelns auf.

Hinzu kam nun noch, daß viele alter verjährte Vorurtheile in Lebens- und Weltansicht, die den Menschen bis jetzt in der Finsterniß gehalten hatten, jetzt

immer mächtiger gelößt wurden: — Hier verbreiteten einzelne Layen und Cleriker, Dichter und Lehrer der neuen Univerſitäten, viele neue Begriffe von allen Arten von Freyheit und weiſem Lebensgenuß unter dem Adel und dem Mittelſtand; dort zerſtörten die Strafreden der Bettelorden, wider die Sittenhintanſetzung der Cleriſey, und vor Allem gegen die Päpſte, im Volke die Achtung gegen Papſt, Kirche und Cleriſey vollends. Die Erfindung des Compaſſes, der Buchdruckerkunſt, und die Entdeckungen von Amerika, und die des Seeweges nach Oſtindien, eben ſo die Ankunft der, vor den Türken fliehenden Griechen, in dem Abendlande, und mit ihnen die Rückkehr der alten Claſſiſchen Bildung, alter philoſophiſcher und politiſcher Anſichten und Erkenntniſſe, waren gleichfalls Ereigniſſe, welche eben ſo wie das übrige, den Geiſt von der alten Finſterniß und von dem blinden Glauben, der ihn gefangen hielt, befreyten halfen. Dieſer ward nun immer ſchwächer vor dem Lichte des Wiſſens. Der Grund auf dem die Hierarchie ruhte, die eben genannte Unwiſſenheit und der blinde Glaube wurde immer raſcher untergraben. Und dazu thaten die Kirche und ihre Diener gerade jetzt ſelbſt noch alles Mögliche, gleichſam als ſeyen ſie von Gott verblendet. Alſo daß das ihnen drohende Ungewitter von ihnen nur befördert wurde. So öffnete z. B. das traurige Schisma, wo zwey, oft drey Päpſte zugleich regierten, einander mit Bannfluch und Läſterungen verfolgten, während wieder Jeder von ihnen für ſich, allem Anſtand, aller Sittlichkeit und

Religiosität öffentlich Hohn sprach, der Menge immer mehr und mehr die Augen. Das Streben der Fürsten und Völker, im Bezug auf ihre äußeren politischen Verhältnisse, sich dem unbedingten Einfluß des allgewaltigen Papstes zu entziehen, krönte immer mehr ein glücklicher Erfolg *). Mit raschen Schritten schien sich die Europäische Entwicklung dem Zeitpunkte zu nähern, der ihr eigentliches Leben und die geistige Ausbildung schenken sollte, die ihre eigentliche Bedeutung und ihren eigentlichen Werth im Leben der Menschheit überhaupt ausmacht.

Auch waren dazu selbst äußere Vorbereitungen mannichfacher Art, von der Vorsehung schon früher getroffen, welche Schutz und Schirm der jungen keimenden Pflanze der geistigen Freyheit, und Mittel zu ihrem schnelleren Wachsthum und ihrer leichtern Ausbreitung abgaben.

Dahin gehört vor Allem die, vom zehnten Jahrhunderte an begonnene, und während unserer Periode fortgesetzte Stiftung von Universitäten. — Seit der Wiederauflebung des römischen Rechtes nehm-

*) Frankreich, früher als alle Uebrigen zur politischen Einheit gelangend, hatte sich im Anfange des 14ten Jahrhunderts zuerst Unabhängigkeit vom Papste errungen; wenige Zeit später errang sich Deutschland seine Freyheit vom Papste durch den Churfürsten-Verein zu Rense (1338) und eine festere Verfassung durch die goldne Bulle. (1356) England hörte auf, dem Papst Tribut zu zahlen, und Ober- und Unterhaus bildeten sich als Repräsentanten der Nation.

lien, oder überhaupt ſeit dem Erwachen des Geiſtes zu größerer Selbſtthätigkeit, waren zu Bologna, zu Piſa, Padua, zu Palermo, zu Paris, Schulen des römiſchen Rechtes, der Medicin, und der theologiſchen Dialektik, geſtiftet und berühmt worden. Bald wurden nun auch die andern Zweige des Wiſſens mit berührt, und ſo geſchahe denn, daß die Lehrer der verſchiedenen Wiſſenſchaften ſich zuſammenthaten zu einem litterariſchen Gemeinweſen (Univerſitas), wo die Lehrer Ein und derſelben Disciplin, unter dem Namen Facultät, in engere Verbindung, gleichſam als litterariſche Zunft in dem litterariſchen Gemeinweſen, zuſammen traten, gleich wie in den Städten die bürgerlichen Zünfte; und ſo in dieſer Gemeinſamkeit bald ihre eignem Geſetze, Statuten und Freyheiten erhielten. Alſo daß auch für die geiſtige Freyheit, und die kommende beſſere Erkenntniß, ehe noch der Zeitpunkt ihrer Erſcheinung ſelbſt da war, ſchon eine Stätte im Voraus bereitet wurde, wo ſie ihren erſten Aufenthalt und Stützpunkt, und Hegung, Pflege, Schutz und ſicheres Gedeihen fand, gleich wie dieß mit der bürgerlichen Freyheit ebenfalls geſchehen war, durch die, lange vor ihr ſchon daſeyenden Städte und ummauerten Plätze. Zugleich wurde nun auch die Buchdruckerkunſt (1440) erfunden; und bald darauf in Frankreich, in Deutſchland aber kurz vor dem Eintritte des neuen Zeitpunktes, wurden die Poſten eingerichtet, als bedeutende Beförderungsmittel zu jener neuen werdenden Geiſtesfreyheit ſchnellerem, fröhlicheren Gedeihen;

wegen der Leichtigkeit ähnlich, und die neuen Ideen nun überall schnell und zu gleicher Zeit und überall auch unter dem Volke, (durch das fortdauernd mit geringem Aufwande zu bekommende gedruckte Wort Gottes), verbreitet werden konnten, welche die Grundlage des neuen lichtvolleren Lebens ausmachten.

Die Zeit desselben aber konnte nach allem Obigen, nun nicht mehr fern seyn. Scheinbar zwar hatte sich hie und da gerade um diese Zeit (im funfzehnten Jahrhunderte) die anbrechende Morgenröthe der Freyheit, deren allmähliges Emporsteigen am Himmel des Europäischen Lebens, wir kurz vorher geschildert haben, wieder verdunkelt, und ließ eher etwas Entgegengesetztes ahnden. Italiens freye Republiken, beynahe vom Anfange an der Zankapfel ihrer Aristokraten-Familien, wurden eben jetzt, als die Erkenntniß der Freyheit und der Würde des Menschen im Geiste, insbesondere in Italien, immer stärker wurde, die Beute Einzelner, oder sie näherten sich ihrem Untergange in Ermattung. Spaniens aufblühende Freyheit verblutete sich unter Ferdinands und Isabellens terroristischer Geißel. Frankreichs, zu gediegener Einheit emporstrebender Staatskörper, erzeugte seit Karl VII und Ludwig XI in sich, statt Freyheit, Despotie in voller Unumschränktheit. England war ermattet durch seine langen innern Kriege, und widerstrebte schwach der wachsenden Macht verschwenderischer Könige aus dem Hause Tudor. In Deutschland war die Hansa längst gesunken, und mit der Auflösung der Städte-Bündnisse, die alte Kraft der bürgerlichen

chen Freyheit. Stehende Heere gaben überall den Fürſten die Gewalt über die ermatteten Völker. Die Erkenntniß der Gelehrten aber artete wieder in leere Spitzſindigkeiten, in erbärmliches Schul- und Formelweſen aus; und mit ihrer Ausartung mußte auch die Hoffnung ihrer einſtigen vortheilhaften Einwirkung auf den Geiſt des Volkes, verlohren gehen. Dazu haußten der Papſt und die Kirche, durch ihre blutigen Dominicaner, und die furchtbare Inquiſition, immer furchtbarer unter den Völkern, namentlich in Spanien, als grauſame Schergen der geiſtlichen, jetzt alle Scheu bey Seite ſetzenden Tyrannei. Ohne Schonung wurde jede Abweichung vom alten Glauben, jeder Schein einer Annäherung, an eine neue Erkenntniß, die jetzt immer allgemeiner wurde, oder einer Vernachläſſigung der kirchlichen Gebote, blutig gerächt, während immer mehre Mönchsorden errichtet, und Schaaren andächtiger Väter ohne Zahl, in alle Länder ausgeſendet wurden, um durch ihre Gegenwart, ihr Beyſpiel und ihre Predigten, überall und zu aller Zeit in den jetzt etwas freyer und gleichgültiger werdenden Menſchen, das Andenken an die Kirche wieder aufzufriſchen, oder jeder etwanigen frommen Regung des Einzelnen, ſogleich fördernd zu Hülfe zu kommen. Dazu häuften ſich Jubeljahre, Ablaß, Annaten ꝛc. immer mehr, und der Pabſt und ſeine Agenten plünderten immer unverſchämter die Länder, und ohne Scheu vor der öffentlichen Meinung, das Geplünderte in ſchamloſer Wolluſt und Ueppigkeit zu vergeuden. Denn in keinem Jahrhunderte ſaßen ſchändlichere

Menschen auf den Stuhle Petri, als in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts *). Und nie wurde dem gesunden Menschenverstande von Seiten der Clerisey mehr Hohn gesprochen, als in dieser Zeit, wo er immer stärker seine Kraft zu beweisen anfing. Verhöhnt, und verspottet durch List und Täuschung **), und ungehört verhallten die Stimmen, die aus allen Gegenden der Abendländischen Kirche um Besserung, zugleich sich erhoben, ohne Wirkung in die Lüfte. Alles schien verlohren; der anbrechende Tag, nur ein, von einem Truglicht bewirkter, gewesen zu seyn. — Aber in dem Ganze noch in kräftigem Streben begriffener Zeiten, ist jeder Rückfall, so lehrt uns die Geschichte menschlicher Entwicklung, nur augenblicklich, nur scheinbar, und nur eine Anregung zum kräftigern Streben, und wenn der Gegensatz gegen ein solches neues Streben der Zeit, der den scheinbaren Rückfall herbeyführte, aufs äusserste getrieben ist, wenn der Rückfall selbst grösser erscheint, als die vorhergegangene schlimme Zeit, aus der man Erlösung hoffte: — dann gebiehrt er nur um so schneller seinen Gegensatz. So auch jetzt. Je ärger die Fürsten drängten,

*) Vergl. Spittler. Grundriß der Gesch. der christlichen Kirche. S. 341.

**) Man sehe die Machinationen der Päpste und die Erfolge der in Sachen der Kirchenverbesserung von den Päpsten selbst begonnenen Kirchenversammlungen zu Pisa 1409, zu Constanz 1414, zu Pavia 1423, und im Lateran (1511) Nie wurde Etwas ausgemacht, und die Päpste trieben es nur ärger. Ja auf einigen wurde sogar ihre Macht noch befördert.

und die Völker litten, je geiſtloſer die Streitigkeiten der Gelehrten, je blutgieriger die Inquiſition, je unverſchämter der Papſt und ſeine Agenten wurden; deſto ſchneller ward das Heil, nach welchem Alle verlangten, gezeugt und geſchaffen. — Als der Auguſtiner Mönch Doctor M. Luther in ſeinem Streite mit dem Ablaßkrämer Tetzel über die Schändlichkeit und den Unfug einer kaufbaren Sündenvergebung, durch die Ungeſchicklichkeit ſeiner Gegner immer weiter und weiter geführt wurde, zur Forſchung über die Grenzen der Päpſtlichen und kirchlichen Gewalt, und endlich zur Reinigung der Lehre Chriſti ſelbſt von Menſchenſatzung und Menſchentrug, — als alſo die Reformation ihren Anfang nahm: — da ſprangen endlich die Hüllen, welche Barbarey, Aberglaube und Unwiſſenheit um die Menſchen gezogen hatten, und das reine Licht des Evangeliums drang ſiegend hervor. Mit ihm erſchienen nun endlich mit voller Klarheit des Bewußtſeyns, die die Menſchheit adelnden und beglückenden Ideen des Chriſtenthums, von der moraliſchen Freyheit des Menſchen; von den darauf ſich gründenden gleichen Rechten aller Menſchen, als Weſen voll freyer Selbſtthätigkeit und Kindern Eines Vaters, die Ideen von der Würde der menſchlichen Natur und ihrem Berufe. Ausgeſprochen wurden ſie nun, und die dunkeln Ahndungen, oder die halb klare Erkenntniß davon, wurden erhoben zur Klarheit des Begriffs, und auch tief empfunden und anerkannt von Hohen und Niederen, Freyen und Leibeigenen, Bürgern und Bauern, Adelichen und Geiſtlichen, Fürſten und Knech-

ten. Denn überall ringt der Geist, so wie der Einzelne, ganze Menschheit nach Freyheit und nach Rechten, die ihr in der Mehrzahl, im Laufe der Zeit, entweder zu erwerben nicht vergönnt, oder die ihr entnommen waren.

Mit der Gewalt des längst lebendigen, aber nun erst seiner selbst sich bewußt, und nun erst frey gewordenen Geistes, trat die Reformation hinzu zu dem Streben und Ringen der Einzelnen, wie der Gesammtheiten, sich die heiligsten Güter ihres Lebens zu sichern. Sie trat mitten hinein, in die Bestrebungen der Fürsten gegen die Geistlichkeit und gegen Barone, des Staates gegen die Kirche, der Bürger und Bauern gegen Adel und willkührliche Herrschaft; und indem sie denen, die da hören konnten, die Lehren von der moralischen Freyheit des Menschen und von seiner Würde als Vernunftwesen enthüllte; schenkte sie den Unterdrückten und bisher der Menschenrechte Beraubten, und nur in dunkler Ahndung oder halben Bewußtseyn darnach Ringenden, nicht nur volles Bewußtseyn derselben, sondern giebt ihnen und ihrer Sehnsucht danach, und ihren daraus hervorgehenden Bemühungen, auch die höhere Sanction der göttlichen Zustimmung. Wurden ja doch nun durch sie, was diese armen Unterdrückten, was die Meisten so sehnsüchtig verlangten, nehmlich Freyheit und Menschenrechte, als himmlische, auf Erden durch Christum begründete, aber lang verhüllte Wahrheiten, als der Wille Gottes verkündet. So

ward denn auch, wonach politisch gestrebt worden war und gestrebt wurde, überall als religiös erkannt und geheiligt. Und damit wurde denn auch das Geschenk der, durch die neue Lehre gewonnenen religiösen geistigen Freyheit, die Stütze, Quelle, oder das Pfand der politischen. Religiöses und politisches Streben gingen Hand in Hand, Eins das Andere unterstützend, fördernd, Eins dem Andern helfend. So die Religion begeisternd zur Erkämpfung der politischen Freyheit, so politische Mittel und Bestrebungen wirkend und angewendet für religiöse Freyheit. Und daher werden auch überall nun jegliche politische Unternehmungen, Kämpfe und Kriege, Religionskriege, und überall begleitet die Ausführung religiöser Reformen, politischer Kampf und politischer Erfolg. Deutschland, Schweiz, Frankreich, Holland, Dänemark, Schweden, zeigen sich entflammt, erschüttert und begeistert, je nachdem mehr oder minder lebendig Durst und Ringen nach Freyheit bey dem Einen oder dem Andern gewesen war. Kaum war nehmlich die Lehre der wahren, der moralischen, Allen gemeinen Freyheit deutlich ausgesprochen durch Luther und seine Theilnehmer am Werke einerseits, und durch Calvin und Zwingli anderseits; so brach, und das war das erste politische Resultat des neuen religiösen Lebens, so brach der, einen großen Theil Deutschlands in Flammen setzende Bauernkrieg aus, als erster blutiger Zeuge der neuen Erkenntniß, der nun erwachten Ideen von dem Gute, wonach das Verlangen der, an ihrem Rechte gehöhnten Menschen, so lange

schon so groß gewesen war. Aber diese Erkenntniß ohne Ueberlegung und Klarheit, von den Bauern nur ergriffen — weil in den, unter allen Uebrigen am meisten unterdrückten Bauern, der Drang nach Errettung am heftigsten war — jedoch ohne Plan und Besonnenheit geltend gemacht, konnte hier noch keine gnügenden Resultate für die armen gedrückten Leute zu Wege bringen.

Ruhiger, und mit mehr Kraft und Ueberlegung geführt, bewährte der Schmalkaldische Religions- und Bundeskrieg der Protestantischen Fürsten Deutschlands, das bessere Erfassen dessen, was Noth war. Er rettete zugleich (und dieß das politische Resultat) Deutschlands politische Freyheit aus den Händen der Spanisch-Oesterreichischen Uebermacht. Der acht und sechzigjährige große Freyheitskampf der vereinigten Niederländer aber, gegen den politischen und Glaubensdespotismus des mächtigsten Herrschers seiner Zeit, (Philipp II) erschien durch seinen siegreichen Erfolg, und die, in politischer und religiöser Hinsicht vollkommene Freyheit des vorher so unterdrückten Volkes, als eine herrliche Blüthe des neuen Geistes; bis endlich der furchtbare dreyßigjährige Krieg, an welchem beynahe ganz Europa Theil nahm, durch seinen Westphälischen Frieden, auch in Deutschland die religiöse und politische Freyheit der Protestanten sicherte.

Also gingen jetzt religiöse und politische Bestrebungen der Entwicklung, mehr als je Hand in Hand, und Religionssachen waren nicht minder Angelegenheit

der niedern nud höhern Classen, bis zum Fürsten hinauf, als die politischen. Und das war der Fall nicht bloß bey den Protestanten, sondern auch bey den der Kirche treu gebliebenen Völkern. Religiöser Eifer bot politischen Zwecken, politische Zwecke religiösem Eifer die Hand. Alles aber mehr im Gleichgewicht als vorher*). Es begann ein erneuertes wundersam reges Leben beynahe überall. Nur in Spanien und Portugall, wo die Inquisition jeden Lichtstrahl auffing, und eine vollendete Despotie schon wieder schwer auf der Nation lastete, und in Oesterreich und Böhmen, wo ein ähnliches Joch die Völker darnieder hielt, konnte die Reformation und mit ihr jenes neue Leben noch nicht aufkommen. Eben so wenig in Italien, wo der Papst zu nahe, die Menschen aber zu entnervt waren, um etwas anders zu wollen, als Brot, Schauspiele und Mönche. In Frankreich vermochte aber erst ein beynahe sechzigjähriger Kampf des Cabinets oder des Hofes mit den Reformirten, (v. 1560—1616.) die Fortschritte in der Freyheit zu hemmen, die sie nach Ergreifung der neuen religiösen Wahrheit, sich zu erwerben oder zu erhalten gesucht hatten. Da geschah denn nun auch daselbst, daß mit dem Verlust der religiösen Freyheit, und der Unterdrückung der Reformirten, auch der Verlust der politischen Freyheit erfolgte, und beider Verlust fällt zusammen in Ein Jahr. Im Jahr 1616, wo die Reformir-

*) Vergleiche darüber Eichhorns Culturgeschichte. Th. I. S. 454—60.

ten gänzlich unterdrückt wurden, war die letzte assemblé des etats generaux, und 1626 war die letzte assemblée des notables; und das Volk um alle seine Rechte gekommen.

Jedoch mochte dieß alles immerhin geschehen; der Geist, den diese Reformation einmal erweckt hatte, war nicht wieder zu ertödten, und selbst in den Katholischen Ländern erfolgte im Bezug auf das Politische und Kirchen-Element das oben schon erwähnte Gleichgewicht beider, von jetzt an immer mehr. Der Papst und die Kirche verlohren an Macht und Ansehen von Jahr zu Jahr; in Frankreich und Oesterreich ward die geistliche Macht der weltlichen erst wieder gleichgestellt, und dann ihr allmählig untergeordnet.

Es konnte auch nicht füglich anders seyn. Denn es waren ja nun die Ideen laut ausgesprochen, und vor Aller Ohren verkündigt worden, welche die Grundlagen zur Vollendung unserer Entwicklung als Menschen, d. h. als freye, in bewußtvoller Selbstthätigkeit handelnde Wesen ausmachen, welche fort und fort wirken werden, so lange der Mensch das Bewußtseyn seiner Würde, wie diese ihm das Christenthum und namentlich die Reformation haben kennen lehren, nicht verliert. Denn solche Lehre ist aus dem Christenthum hervorgegangen, und zuerst durch das Christenthum allgemeiner gemacht worden: „daß der Mensch ein freyes, „nicht von der Willkühr seiner Nebenmenschen abhängiges Wesen sey, durch den Gebrauch der

„Vernunft und das Geschenk eines freyen Willens, „und daß ein solches allen Menschen zukomme: und daß „alle in dieser Hinsicht gleich seyen, und alle gleiche An„sprüche an ein freyes menschlich würdiges Leben haben:“ so daß also mit dem Worte und dem Bewußtseyn, ich bin ein Mensch, der Begriff, ich bin moralisch frey, und in Hinsicht meiner persönlichen Würde und Rechte allen Uebrigen gänzlich gleich, unmittelbar verbunden, und so durch die Reformation der Mensch mündig gesprochen worden ist.

Daher sprangen auch alsbald, wie die Idee der Menschen-Freyheit durch die Reformation lebendig ins Leben trat, (dieß als nächstes Resultat ihrer Wirkung,) sogleich die eisernen Pforten der Kirche; und die Zügel an denen sie die Europäische Menschheit gegängelt hatte, fielen in Stücken. Zwar hatte sie 1540 an den Jesuiterorden eine neue furchtbare Stütze erhalten; aber er vermochte nichts, als nur den langsamen Tod der hierarchischen Gewalt zu verzögern, und endlich selbst, durch seinen in den Jahren 1773 u. ff. überall erfolgten Sturz, die Ohnmacht und das Unterliegen des damaligen kirchlichen, das Menschenleben in unwürdiger Gebundenheit haltenden Elementes unter dem Politischen, recht feyerlich zu verkünden.

Andere, nicht minder leuchtende Zeugen des nun befreyten Geistes waren die übrigen Erscheinungen des Lebens jener Zeit.

Nachdem nehmlich die ersten Erschütterungen, welche die Reformation in religiöser und politischer Hinsicht bewirkt hatte, vorüber waren; so daß nun nicht mehr die Kirche die Oberhand hatte in Allem, und daß beide Hauptprincipe oder Elemente des Entwicklungsganges, das religiöse und politische Princip, kein sweges mehr so entschieden gegen einander anstrebten, wie es vorher geschehen war, sondern in wechselseitiger freywilliger Unterstützung, oder auch wenigstens im Gleichgewicht, sowohl in katholischen als in protestantischen Ländern, mit einander wirkten; (freylich zu verschiedenen Zwecken, hier für die Freyheit des Einzelnen in politischen und religiösen Dingen, dort für die Macht des Fürsten und seiner Helfer). Nachdem ferner das Wogen und Toben der bewegten und erregten Völkermassen sich gelegt, und wieder eine feste Ordnung eingetreten war; da erhob sich der Geist in freyerer Thätigkeit, überall und nach allen Richtungen hin, und in allen Zweigen menschlichen Wissens und Wirkens ging ein neues, reicheres Leben auf. Dennn das ist die Folge der Freyheit. Diese durch die Reformation erzeugte Freyheit in Denken und Handeln, dehnte sich auf die Untersuchungen über religiöse und politische Gegenstände nicht nur, sondern überhaupt auf die Forschungen über menschliche und Göttliche Dinge, geistige und irdische Erscheinungen, auf alle Schöpfungen menschlicher Thätigkeit, aus. Denn nur in der Freyheit ist Leben, ist Thätigkeit der in uns inwohnenden Kräfte menschlicher Natur, möglich. Dicht-

kunst und Redekunst, Geschichte und Naturwissenschaften, Erd- und Menschenkunde, Mathematik und Philosophie lebten nicht nur auf in frischer Lebendigkeit, sondern auch eine Reihe völlig neuer, vorher unbekannter Wissenschaften war entstanden. Wenige Menschenalter drangen jetzt tiefer ein, als Jahrtausende vor ihnen. Cartesius gründete sein System; Newton gab allen mathematischen Disciplinen einen nie gesehenen Schwung; und Optik und Mechanik, Physik und Astronomie, Chemie und Heilkunst, und überhaupt die Naturwissenschaften erhielten theils erst ihre Ausbildung, theils erreichten sie eine Vollkommenheit, die sie früher nie gehabt hatten. Desgleichen Erd- und Länderkunde, Kriegskunst und Landbau, Gewerbfleiß und Staatswirthschaft, erhielten eine Ausdehnung, in welcher die protestantischen Länder Muster waren *). Nicht zurück blieb auch nun das Streben nach schärferer Ausbildung des Rechtes. Denn es steigt mit dem steigenden Gefühl der Freyheit, und Erlösung aus der Gebundenheit des religiösen Gesetzes, die Nothwendigkeit der Beschränkung durch das bürgerliche Recht; und also geschahe auch, daß jetzt der Begriff des Rechtes, durch die bessern Begriffe von der menschlichen Natur und Freyheit geleitet, auf Staaten und Völker ausgedehnt, und ein Staats- und Völkerrecht gebildet wurde, und Grotius, an ein Recht der Menschheit in Krieg und Frieden glauben,

*) Vergl. Dippolds Skizzen Th. II. 243 u. 248—54. Allgemeines hat Eichhorn's Culturgeschichte Th. I. Vorrede, S. 60—71 in dieser Hinsicht bemerkt.

und dasselbe verkünden, konnte; während Kirchen-peinliches, und deutsches Privatrecht reformirt und verbessert wurden. Politik und Völkerrecht neben der Theologie wurden Lieblingswissenschaften auf den alten sowohl als neuen, gerade jetzt häufiger als je gestifteten Universitäten. — Waren ja diese doch die eigentlichen Wohnplätze der Freyheit.

So äußerten sich die Folgen der Reformation des Christenthums, oder aber der Periode, wo der Mensch zur Mündigkeit, zur vollen Freyheit im Handeln und Denken zum ersten Male emporgehoben wurde. Es ist deswegen diese Reinigung des Christenthums, die Reformation, eine, nicht bloß in der Geschichte der Kirche, sondern in der Geschichte der Menschheit Epoche machende Erscheinung, gleichwie die Stiftung des Christenthumes selbst, wenn gleich die, durch sie klar ausgesprochen und verbreiteten Ideen der Menschenwürde und Menschenfreyheit, immer nur noch das Eigenthum einer kleinen Anzahl der Geschlechter wurden, wenn gleich auch durch sie dieselben noch nicht zur Allgemeinheit und zu der Kraft und Lebendigkeit und der Ausdehnung gekommen waren, welche, abermal einen Schritt weiter thuend, das Menschengeschlecht jetzo, in den großen Erscheinungen unserer Zeit zu erreichen beginnt.

Uebrigens wendete sich nun, wo das Dunkel der religiösen gläubigen Gefühle, den ernsten Prüfungen des forschenden, sein selbst sich bewußt werdenden, Verstandes Platz gemacht hatte, während des Laufes zweyer

Jahrhunderte, wo in Deutschland der dreyßigjährige Krieg, in England, Frankreich, Spanien und den Niederlanden, die überall ausbrechenden und hier und dort mehr als ein halbes Jahrhundert dauernden Unruhen und Kriege, und das politische Interesse, das Interesse der Völker an religiöser Entwicklung, beynahe gänzlich zu verschlingen anfingen; wo endlich die Kirche von dem höchsten Gipfel ihrer, auf der religiösen Meinung beruhenden, Macht herabgestürzt war, da wendete sich nun auch, sag' ich, das Leben, und schlug endlich ganz über auf die politische Seite. Und gleichwie in dem Griechischen Volke in der letzten Hälfte seines Lebens der Gang der Entwicklung ganz überschlägt auf die politische Seite, nachdem der große Freyheitskampf gegen die Perser durchgekämpft war, und sie sich selbst hatten genauer kennen lernen *): also geschahe auch jetzo in der Entwicklung der neuen Geschlechter, nachdem die Reformation und die ihr folgenden Erschütterungen die Staaten in größere allgemeinere Berührung und Reibung gebracht hatten **).

*) Siehe oben S. 239 ff. was dort über die Gesetze des Entwicklungsganges der Geschlechter, uud den Wechsel der beiden Elemente desselben, des Politischen und Religiösen, gesagt ist.

**) Ueber diese Wirkung der Reformation vergl. Villers Vers. über d. Geist u. Einfluß d. Reformation.

5.

Schilderung des Europäischen Völkerlebens seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Zustände einer allmähligen gänzlichen Wendung auf das Politische, und vollkommnen Uebergewichts desselben in traurige Ausartung, bis zum Anbruch eines neuen Tages.

Von jetzt an also füllt nicht mehr die religiöse Entwicklung die Hauptblätter in dem Buche der occidentalischen Geschichte. Die Wirkungen und der Einfluß der Religion auf den gesellschaftlichen Zustand und ihre Theilnahme an der Bedingung und Bestimmung der politischen und bürgerlichen Verhältnisse des Lebens, die noch während der Periode der Reformation und nach ihr fortgedauert hatte, hört allmählig immer mehr auf; sie tritt immer mehr zurück in die Gemüther der Einzelnen, auf ein mehr inneres stilles Fortleben beschränkt, dem Staate untergeordnet, in Catholischen Ländern so gut wie in Protestantischen. Theologie und Philosophie bilden sie von jetzt an immer mehr bloß als Wissenschaft fort, und die Staatsmänner betrachten sie endlich als Staatsinstitut, an dem man drehen, wenden und schnitzen könne, wie es der Zweck des Staates fordere. —

Demnach hätten wir in unserer Darstellung nunmehr vorzugsweise die Anstrengungen der Völker in ih-

ren politischen Berührungen und Bestrebungen zu verfolgen. Jedoch kann dieß nicht durch eine weitläuftige Erzählung derselben geschehen, denn das ist Sache einer ausführlich politischen Geschichte; sondern vielmehr dem Plane unserer Arbeit gemäß ist es, den Gang derselben im Ganzen aufzufassen, und den Geist hervorzuheben, welcher dieselben charakterisirt.

Dieß fällt aber um so weniger schwer, je einfacher und größer die Idee ist, welche als das Hauptresultat und zugleich als leitendes Princip in diesem politischen Ringen der Völker hervortritt. Es ist dieß nehmlich die, mit der Ausbildung und Anerkennung von Staats- und Völkerrechten engverbundene Idee des politischen Gleichgewichts, welche das Alterthum weder klar als Idee erzeugt, noch (was eigentlich hier die Hauptsache ist) als Leitstern für seine politischen Bestrebungen und Verhältnisse oben angestellt hat, noch auch obenanstellen konnte. Das Alterthum nehmlich, (selbst das Griechische und Römische, als das eigentlich Politische, nicht ausgenommen) kannte keine andern Grundlagen der Verhältnisse der Staaten gegen einander und nach Außen, als die der Kraft gegen die Kraft, und also die der Stärkern gegen die Geringern, und kein anderes Princip der Achtung und Schonung und Anerkennung der Freyheit und Rechte der Völker und Staaten nebeneinander, als das der Verträge. Daß aber die Völker untereinander so gut, wie die einzelnen Individuen, als Menschen gleiche Ansprüche auf einen gleich freyen Genuß ihres Lebens,

und auf die gleich freye Aeußerung ihrer Kräfte an den Orte, wo sie lebten, hätten, und daß man deswegen Jedes Volk ungestört in seinen Leben und seinen Grenzen lassen müsse; dieß zu denken und zur Richtschnur ihres Verfahrens gegen ihre Nachbarn zu machen, fiel den Völkern des Alterthums nicht ein. Es konnte ihnen aber auch freylich nicht einfallen, da sie nur Gleichheit, Freyheit und Rechte des Menschen als Bürger, durch ein selbstgeschaffenes bürgerliches Recht kannten; da ihnen der Mensch nicht an sich frey war, nicht als Mensch Rechte hatte, die Keiner in dem Andern kränken dürfe. Daher geschahe auch z. B., daß in Griechenland in dem Peloponesischen Kriege, als das Gleichgewicht der Kräfte zerstört, und die Macht der Religion verfallen, und das geheiligte Amphictyonengericht, nicht mehr den Mangel bestimmt entwickelter Rechtsverhältnisse zwischen den einzelnen Staaten, durch sein heiliges Ansehen zu ersetzen vermochte; daß da, statt der Bestrebungen, durch ein Gleichgewichtssystem der Staaten unter einander, Jedem, auch dem Schwächsten seine Existenz zu sichern, daß statt dessen, ein beynahe dreyhundertjähriger Kampf um die Hegemonie, um die Vorgewalt oder Oberherrschaft Eines Staates über die übrigen, Griechenland zerstörte. In Europa hingegen waren jetzt die Begriffe von der Freyheit und den Rechten der Menschen als solcher, und also auch der Völker als Collectiven der Einzelnen erwacht und lebendig. Und daher geschahe denn auch, daß wenn im Alterthum stets die politischen Bestrebun-

gen der Völker und Staaten gegen einander, auf Oberherrschaft, oder gar Zerstörung der sich entgegensetzenden Staaten hinausliefen, in den, seit den siebenzehnten Jahrhundert überhand nehmenden politischen Bestrebungen der Europäischen Völker, bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein *) die Idee der Erhaltung aller Staaten in Europa neben einander durch ein Gleichgewicht, die leitende wurde. Sie wurde es, als Folge der, dem Alterthum fremden, und jetzt herrschenden, anderen erweiterten Begriffe und Ideen von Menschen- und Völkerrechten, und als Resultat des aus dem Christenthum geflossenen Geistes der neuen Entwicklung.

Wie diese Idee eines politischen, durch Gleichheit der Kräfte herzustellenden Gleichgewichts, und einer, dadurch zu sichernden freyen Existenz Aller, auch der schwächsten Völker, in den großen Staaten-Vereine Europas allmählig gewachsen, bis sie zur Klarheit in sich, und zur guten Ausführung in der Darstellung durch fünf Staaten Europas **) in der Mitte des

*) Ich sage „bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein". Denn in unserer Zeit, wo alle Anerkennung und Achtung von Völkerrechten, von Menschenrechten in der Politik wieder aufhörten, trat auch jener alterthümliche Zustand der gänzlichen natürlichen Feindschaft aller Staaten gegeneinander wieder ein, als ob kein Princip der Gerechtigkeit, nicht die Ideen vom gleichen Recht Aller Menschen, als Menschen, in der Welt gewesen wären. Es wurden sogar solche Grundsätze als ächte Politik gelehrt.

**) Die Staaten sind: England, Frankreich, Rußland, Oesterreich und Preußen.

achtzehnten Jahrhunderts gekommen ist; und wie sie alsdann wieder durch die Verletzung und Vernichtung ihrer Grundlagen, (eben jener seit der Zeit des Christenthumes erwachten und auch im politischen Streben geachteten Anerkennung von den Rechten aller Völker auf gleich freye ungestörte Existenz) bey der Theilung Polens den ersten Stoß erhielt, und wie ihr Gebäude endlich völlig zerstört und zertrümmert wurde, je weiter man wieder zurückfiel in die Nichtachtung der Völker- und Menschenrechte, in die allmählige wieder erfolgte Unterdrückung oder Verleugnung des erweiterten Rechtsbegriffes über die Rechte der Völker und Menschen, in der neuesten Zeit; — dieß weitläuftiger auszuführen, ist die Aufgabe einer politischen Geschichte der letzten zwey Jahrhunderte. — Uns liegt mehr ob im Allgemeinen diesen Gang anzudeuten, und seine Veränderung und Wendung, in welcher er allen frühern schönen Ideen Hohn zu sprechen schien zu verfolgen, so wie die Einwirkungen dieser Wendung und Veränderung und dieses scheinbaren Rückfalls auf das innere und geistige Leben zu zeigen; endlich aber auch wieder die Periode zu bezeichnen, wo auch dieser Rückfall sich nur als ein Mittel zum neuen größern Emporsteigen des Geistes bereichert hat, der als der eigentliche Geist des Menschenlebens durch Jahrtausende erscheint, und uns trotz der Irthümer, Fehler und scheinbaren Rückschritte, welche das Leben in seinen Gegensätzen so oft macht, nur zu herrlichern neuen geistigen Resultaten

führt, bis der große Gang desselben vollendet, und seine Idee erfüllt seyn wird.

In dem eifrigen Streben der Staaten also nach Realisirung der Idee des politischen Gleichgewichts, als des Princips zur Sicherung der Rechte eines jeden Volks gegen die Nachbarn, stellte sich das, nun wohl wirklich dar, was die Lehrer der Wahrheit, die Meister der gelehrten Forschung und Weltweisheit, in allen Schriften und Vorträgen täglich verkündigten. Nehmlich das herrschend gewordene Princip der Gerechtigkeit, d. h. hier, die innere Anerkennung der Rechtmäßigkeit der Ansprüche, welche jedes Volk auf gleich freyen, von der Willkühr der übrigen unabhängigen Lebensgenuß und Lebensthätigkeit habe, weil jedem Menschen als Mensch diese Rechte zukämen. Aber das Mittel selbst, was sie wählten, nehmlich Herstellung eines Gleichgewichts der Staaten, war ein unvollkommenes, unrichtiges, und sogar wieder die Ursache, daß das Princip der Gerechtigkeit selbst wieder verlohren ging. Die Staaten nehmlich fingen nun an, eifersüchtig darüber zu wachen, daß kein Staat durch keine Anmaßung oder willkührliche Eingriffe in die Rechte eines andern schwächern Staates, seine Macht vermehrte, und über die vorgesteckten Gränzen hinausginge. Bey etwanigen Versuchen der Art, suchten sie durch Verbindungen, d. h. durch die vereinte Kraft mehrerer schwächern Staaten gegen den Uebermüthigen, der Willkühr und Nicht-

achtung des anerkannten Rechtes Einhalt zu thun. Sie suchten also mit andern Worten durch ein Gleichgewicht der Kräfte untereinander, gegen den Staat, der sein Maaß zu überschreiten, der mächtiger als die übrigen zu werden drohte, diesen in seine Schranken zurückzudrängen. Es ging daher seit dem siebenzehnten Jahrhundert die ganze Tendenz der Entwicklung der Völker in politischer Hinsicht dahin, ein solches Gleichgewicht zu zu bauen, untereinander zu erhalten, oder wenn es gestört ward, herzustellen. Das einfache und einzige Mittel dazu aber war und blieb Gleichheit der Kräfte; und diese zu gewinnen mußte daher jetzt der Hauptgesichtspunkt aller politischen Anstrengungen und Thätigkeit seyn, in jedem Staate, damit jeder neben dem Andern, dem vielleicht Natur und Geschick größeren Umfang und größere innere Kraft verliehen hatten, durch Kunst und Geschick jenem gleich bliebe an Kraft.

Das geschahe aber auch wirklich, und es beginnt von jetzt an als Hauptcharakter der politischen Entwicklung im Allgemeinen, das Streben nach einer immer steigenden Entwicklung und Steigerung der Kräfte des Staatskörpers, zur Concentrirung nach Außen. (Denn in ein beständig gleichförmiges Verhältniß der Kräfte Aller, ward ja eben das politische Gleichgewicht gesetzt, und dieß die Hauptsache) daher mußten denn die Staaten sich und ihren Blick immer mehr nach Außen wenden. Und so erhielt das ganze politische Leben eine Richtung nach Außen. Zu der Erhaltung dieses Gleichgewichts aber waren die

stehenden Heere*) als das eigentliche Organ der Kräfte eines Staates gegen den Andern, durch welches Jedermann seinen Rechten hauptsächlich Nachdruck geben konnte, besonders nöthig, und wurden von jetzt an ein Hauptaugenmerk der Staatsverwaltung; während die Entwicklung und Steigerung der finanziellen Kräfte, das andere Hauptaugenmerk ausmachten. Denn Rüstung und Erhaltung, Uebung, Bildung und Unterhalt der Heere, Unterhalt und Bau der Festungen machten einen großen Schatz, machten einen ungeheuren Aufwand nöthig, der durch ein anderes Erzeugniß der neuen politischen Entwicklung, durch die stehenden Gesandschaften **) nicht vermindert wurde.

Deswegen kamen bey diesem größern Aufwand die Reichthümer Amerikas und der beiden Indien, und die Erwerbung von Colonieen, den Bedürfnissen der Politik recht sehr zu Statten. — Denn also war auch

*) Die stehenden Heere waren in Frankreich zuerst eingeführt worden im funfzehnten Jahrhundert, als das Staatsleben und politische Streben dort schon etwas Festigkeit und Lebendigkeit gewonnen hatte.

**) D. h. eigentlich, die Aufpasser und Wächter, welche Jeder dem Andern zur Seite setzte, ob der etwann Etwas dem Gleichgewicht Nachtheiliges unternähme; oder minder, die Gewissenswecker, welche sogleich mit Vorstellungen und Erinnerungen bey jeder, nach ihrer Meinung für das Gleichgewicht nachtheiligen Entschließung, die der Hof, bey dem sie standen, etwa gefaßt hatte, einkamen, und dann berichteten, die Gegenvorstellungen berichtigten, und die dadurch entstehenden Verhandlungen besorgten.

hier wieder geschehen, was schon früher als Gesetz des Lebens bezeichnet wurde, daß im Gange desselben, jedesmal sich erst die äußern Mittel und Bedingungen erzeugen, und entwickelt werden, unter welchen und durch welche die oder jene neue Richtung des Lebens, ihren größeren Schwung und bessere Nahrung erhält, ehe sie selbst eintritt. So ward kurz vor der Wendung des Lebens im Großen auf die politische Seite, durch die Entdeckung von Amerika, und die des Weges nach Ostindien, für deren schnelleres Gedeihen gesorgt. Der Reichthum der neuen Welt, und Colonieen, und Handel, lieferten die Bedingungen und die Nahrung und die Kräfte, für das ausgedehntere, kostspieligere neue politische Streben.

Bald lernten auch die Staaten einsehen, daß Colonieen und Handel die ersten und bedeutendsten Staffeln, und die ergiebigsten Quellen des Reichthums, und also auch der Macht wären, die sie eben bedurften, oder zu haben wünschten; und so bildeten sich bald Portugall, Spanien, Frankreich, Holland, Dänemark, England, auch als Seemächte. Daher aber geschah, daß die meisten Kriege bis auf die neueste Zeit, nicht mehr, wie in der vorigen Periode, Religions-, sondern Handelskriege geworden sind. Denn Religion war lange nicht mehr das leitende Princip des Lebens, aber Handel war die Quelle der politischen Kraft, (welche nach den Ansichten der Zeit in einer guten Armee und einen gefüllten Schatze bestand). In diesen Kriegen und wechselseitigen Bestre-

bungen zur Vergrößerung ihrer Seemacht und ihres Handels, ist England, mit Verletzung der Rechte der übrigen Staaten auf gleich freyen Handel und gleich freye industriöse Betriebsamkeit, und durch Usurpation zur See, das geworden, was später Frankreich auf eben den Wege zu Lande geworden ist.

Wem aber unter den Staaten, dieser äußere Zufluß zur Steigerung seiner Kräfte versagt war, durch Zufall oder Gewalt, der suchte durch künstliche Mittel diesen Abgang zu ersetzen, und Finanzspeculationen, Finanzsysteme jeder Art, wurden erzeugt, versucht; Physiocraten und Oekonomiker traten auf, sich zu streiten, und bald machte die Staatswirthschaft im Bezug auf die innern Verhältnisse des politischen Lebens der Staaten, einen Hauptzweig der politischen Thätigkeit aus, während im Bezug auf die äußern Verhältnisse, der Diplomatik diese Auszeichnung zu Theil wurde. Letzteres hing so zusammen. Es waren nehmlich jetzt die politischen Verhältnisse unendlich verwickelter geworden als in allen Zeiten vorher, weil eben die Erhaltung des Gleichgewichts Hauptgesichtspunkt war. Nach allen Seiten hin bedurfte es darum des geschärften Blickes, der genauesten wechselseitigen Berücksichtigung und Berechnung aller Umstände und aller Handlungen der andern Staaten, der schnellsten, nachdrucksvollsten Vorstellungen und Unterhandlungen bey muthmaßlichem Ueberschreiten der Grenzen des Rechtes, die die Staaten gegeneinander gezogen hatten — Denn wer mochte gleich bey einer solchen Verletzung zu den Waf-

sen, zum Krieg, zu den kostbarsten und dennoch ungewissesten aller Mittel, das Recht zu behaupten, greifen? — Unterhandlungen gingen deswegen jedem Kriege voraus, Unterhandlungen entschieden nachher, oft gewinnvoller für den Besiegten, als der gewonnene Krieg für den Sieger. Dazu gehörte aber größte Uebung und Kunde, und so mußte die Diplomatik wohl den größten Einfluß gewinnen. So mußte aber nun auch leider die Bestimmung der äußern Verhältnisse der Staaten, (d. h. doch eigentlich der Völker, welche in ihrer Gesammtheit den Staat ausmachen), eben so, Wenigen überlassen bleiben, wie die jetzt kunstmäßig eingerichtete und schwierige innere Verwaltung. Mit andern Worten: „Die Politik wurde jetzt durch den Gang der Dinge eine Sache der Cabinette; — die Verwaltung, eine Ministerialverwaltung. Das ganze Streben der Zeit, und der Gang des Lebens hatte sich nun bloß auf die politische Seite, auf politische Zwecke gewendet, denen die Völker, Gut, Blut, Ruhe und Glück ihres Daseyns opfern mußten, noch dazu ohne eigne Wahl, ohne freyen Willen, selbst ohne den Grund dieser Aufopferungen, dieser ihrer Beyträge kennen zu lernen, d. h. ohne die Zwecke, ohne die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der von ihren Fürsten und Ministern unternommenen politischen Unternehmungen zu erfahren. Ein trauriges Leben der Völker! — In den Händen Weniger wurden sie als Mittel zum Staatszwecke betrachtet, der jedoch nur in einem wechselseitigen Streben der Staaten nach Außen, gegeneinander, bestand, in dem Streben,

ein nach Außen kräftig agirendes und reagirendes Ganze darzuſtellen (wegen der herrſchenden Idee des Gleichgewichts, welche dieß erforderte); ein Ganzes, welches nicht aus freywillig und mit Bewußtſeyn dafür wirkenden Einzelnen beſtand, ſondern eine trefflich eingerichtete Staatsmaſchine war, deren Wirkung davon abhing, in wie fern die Maſchinenmeiſter, die Miniſter und die obern Verwalter ſie mehr oder weniger gut zu ſchmieren verſtanden. Folgte alsdann nur Jeder ruhig, ſo wie es den ihm unbekannten, und keinesweges immer auf das innere Wohl und Glück der Einzelnen, ſondern nur immer auf das Ganze und ſeine Größe und Wirkſamkeit nach Außen gerichteten, Zwecken angemeſſen war, ſo war alles gut. Nun mußte auch endlich Religion ſelbſt wieder dienen dem Staatszweck. Folgte nur ein jeder den Willen des Staats, der meiſt nur Größe wollte, ging der Staatszweck nur durch, ſo konnten Philoſophie und Theologie, Religion und Wiſſenſchaft, ihr Weſen allenfalls für ſich treiben, ſo wie ſie wollten. So geſchahe, daß das religiöſe Element nun endlich ſich wieder gänzlich trennt von dem politiſchen Elemente; daß es nur noch in der Stille in den Einzelnen ſich fort oder auch nicht fortbildete, außer etwa als eine kraftloſe Moral, oder als ſpeculirende Philoſophie oder als Aberglaube. Kurz es geſchah, daß überhaupt Philoſophie bey den Einen, und Moral bey den Andern an die Stelle der Religion, der ſpeculirende Verſtand, an die Stelle der religiöſen Empfindung trat, und zu-

letzt Alleinherr wurde, gleich wie in den Entwicklungsgange der alten Völker geschehen war, da, wo das politische Streben mächtig die Oberhand über das Religiöse gewonnen hatte, den Hauptcharakter Zeit ausmachte, und die Harmonie zwischen beiden zerstört war. (Vergleiche damit den Stand des griechischen und römischen Lebens, gegen das Ende der alten Zeit. S. 128—29. 153. 156. 162—65.) Philosophische Systeme sollten ersetzen, was nur ein festes Vertrauen auf Gott, und die Ueberzeugung einer überall wirkenden, schützenden, alles zum Besten leitenden Vorsehung eines liebenden Vaters und Erhalters vermögen. Man suchte selbst nun das Daseyn eines Gottes zu beweisen, an dem man überhaupt zu zweifeln anfing, und weil man an ihn nicht glauben konnte. Kalte Moral und Tugendpredigt sollten bewirken, was nur ein frommer Sinn und warme, religiöse, in Thaten sich äußernde Liebe geben. In der Politik aber, welche die Blüthe war des Strebens, in welchem nun die Zeit sich gefiel, und der Brennpunkt, in dem alle Strahlen des Lebens und der äußern Thätigkeit sich jetzt vereinigen mußten, galten Religion und Moral gar nicht mehr, noch die ewigen Grundsätze des Rechtes und der Vernunft, wie sie diese und das Christenthum lehren. Und je lebhafter Schriftsteller, Redner, Dichter und Philosophen in ihren Werken, von Menschenrechten und Menschenwürde, und von moralischer Freyheit, Recht und Tugend schrieben, redeten, dichteten, desto lauter sprach die Wirklichkeit allen diesen, durch die

Theologen und Philosophen weiter ausgebildeten, Ideen Hohn. Hier ward von den Einen ein freyes Volk, allen Völkerrechten zuwider gänzlich unterjocht, zerstört, ward Polen getheilt; dort bluteten Tausende von unsern schwarzen Brüdern unter der barbarischen Geißel ihrer weißen Tyrannen, und die neue Welt sah eine Sclaverey, wie sie das Alterthum kaum gekannt hat; dort wurden die Colonieen mit einer Härte gedrückt, wie nur ein kalter politischer Rechenmeister, der die Menschen wie Zahlen betrachtet, drücken kann; hier eben so und nicht weniger die Unterthanen der eignen Länder zum Besten des Staates, den sie doch eigentlich selbst ausmachten. Recht und Gerechtigkeit, Moral, Wahrheit, Aufrichtigkeit und Treue suchte man vergebens in der Politik der Cabinette. Schalle ohne Bedeutung in den Regionen der Staatskunst waren diese Worte. Frieden wurden beschworen, ewige Frieden, und wieder gebrochen unter nichtigen Gründen, je nachdem es der Zweck und das vermeinte Beste des Staates, d. h. meist der Cabinette und Fürstenhäuser, forderte. Ueberall nur politische, auf Vergrößerung hingehende Zwecke vor Augen, und die Religion gänzlich als Staatspuppe betrachtet *) und

*) Man vergleiche z. B. die Verordnungen der Neufranken wegen Einrichtung eines Gottesdienstes für die Freyheitsgöttinn, man denke an das Decret der französischen Republik, worin sie decretirt, daß ein Gott sey; man rufe sich Napoleons kirchliche Benühungen ins Gedächtniß, und sehe etwa seinen Catechisme pour les eglises de France, wo unbedingter Gehorsam gegen den Kayser und die Constitution, zu Glaubensartikeln gemacht sind.

nur geduldet. Daher aber auch überall kein Eifer mehr für irgend eine gemeinsame höhere Angelegenheit des Lebens; Unrechtlichkeit und endlich auch Sittenlosigkeit immer allgemeiner. Ueberall veraltete, zum Zerbrechen reife Formen; Zurücktreten des religiösen Lebens und Trennung desselben vom politischen; kurz im Wesentlichen dieselben Erscheinungen, derselbe Charakter des Lebens, welcher den letzten Stadio des Entwicklungsganges der alten Welt während der römischen Universalmonarchie, aufgeprägt ist. Wunderbare Aehnlichkeit jener letzten Zeit mit dieser letzten Zeit unseres Lebens. Es war auch hier wieder (in wesentlichen Dingen) offenbare Wiederkehr des eisernen Alters, des römischen, bloß politischen Staatslebens eingetreten, wo der Einzelne bloß im Bezug auf den Staat Leben und Bedeutung hat. Ja endlich kehrten sogar die Formen, mit welchen jenes politische Römerleben, die Blüthe aller politischen Entwicklung der alten Völker, sich endigte, wieder, in dem, allen übrigen Völkern von Anfang an in der politischen Entwicklung vorangehenden, französischen Volke, (der Blüthe des politischen Entwicklungsganges neuer Zeit.) Hier wie dort, derselbe Uebergang und Ausgang von der consularischen Freyheit, in einen vollkommen und systematisch geregelten militärischen Despotismus eines Einzigen. Der Geist war ja ohnedieß derselbe. Dieselbe Ueberzeugung, die in dem Römer lebte, lebte in den einzelnen Franzosen, daß ihr Volk die Welt zu beherrschen bestimmt und geschaffen sey; dieselbe Anstrengung, derselbe Stolz in

Allen, für den Ruhm ihres Volkes *). Dieselbe Manier, aller Welt ihre Freyheit und ihr Recht zu bringen, und mit der Gewalt der Waffen aufzudringen. Derselbe Hochmuth, dieselbe Ansicht, daß nur, wer das französische Recht habe, eigentlich ein Recht besitze; das Alles wie bey den Römern. Und dann endlich wieder (und dieß in den Franzosen sowohl als in den übrigen Völkern) im Allgemeinen derselbe Zustand und dasselbe Mißverhältniß der Ideen, welche als die höchsten Blüthen des langen Laufes anzusehen sind, und als solche ausgesprochen waren, mit der Wirklichkeit, das in der letzten Periode des Entwicklungsganges der alten Welt Statt fand. So wie dort und damals Bürgerfreyheit, und bürgerliches Recht, und Gleichheit, im Bewußtseyn Aller lebten, aber Despotie und militärische Verwaltung herrschend waren in der Wirklichkeit, und Aufzehrung und willkührlicher Mißbrauch des Gutes und Blutes der Römischen Unterthanen zum Besten der, kein Recht und Gesetz mehr achtenden, Fürsten und Monarchen: so auch hier in dieser vergangenen letzten Zeit, hier Menschenfreyheit, Menschenrecht, Wahrheit, Tugend verkündigt, gepriesen, im Munde jedes Einzelnen lebend; und in der Wirklichkeit das Gegentheil **). Trotz der besten Formen die ärgste Ge-

*) Bestündig hatten sie vor Augen und im Munde la gloire du nom francois.

*) Vergleiche über diesen traurigen Zustand unserer letztvergangenen Zeit des edeln Herders feurige Schilderung

waltherrschaft. Das Rad der Zeit, in ewigem Umschwung, hatte abermals seine vorgezeichneten Bahnen durchlaufen; und den äusseren Erscheinungen nach, ist abermals Annahen und Schluß einer Weltperiode da; — und vielleicht, wie dort am Ende des Entwicklungsganges der alten Zeiten, Untergang, Auflösung und Zerstörung des Alten, und Kommen eines neuen Lebens?! — — — — —

Idee und Wirklichkeit im Widerspruch, das Mißverhältniß zwischen Gedanken, Wort und That unverkennbar. Der Geist trieb sich im Allgemeinen herum, die Formen ohne Leben, ohne Kraft. Tödtliche Ermattung, Erschlaffung und Lässigkeit, Selbstsucht und Kälte, und unrechtliches Klügeln, und endlich Sittenlosigkeit und größter Hang zum bloß sinnlichen Genuß, überall unter den Völkern. Druck, Willkühr, Härte der Machthaber und ihrer Gehülfen, Uebermuth und Gewaltthätigkeit zu bloß politischen Zwecken im Steigen. Trauriger Zustand eines ersterbenden Lebens! — Da erwachte ein neuer mächtiger Geist unter den Völkern. Ein neues Leben begann plötzlich und unerwartet. Die Küstenländer des Nördlichen Amerika's unter Englands

(in seinen Propyläen zur Geschichte der Menschh., in der Abhandlung: „Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit" gegen das Ende des zweyten Abschnittes), der, obgleich er die große Katastrophe unserer Zeit, und die neue schöne Wendung des Entwicklungsganges nicht mit leiblichen Augen gesehen, dieselbe dennoch ahnend und im Geiste hoffend, erwartete.

thrannischen Maßregeln zur Empörung gebracht, brannten zuerst auf in segenbringender Freyheitsgluth, und erkämpften sich ihre innere und äussere Freyheit, die Anerkennung der, in ihnen durch die Engländer so bitter gehöhnten Menschenrechte; Wahrheit und Gerechtigkeit, Menschenliebe und Mäßigung leiteten den Sieg, den Freyheitsdrang und Selbstbewußtseyn errangen. Eine schöne glänzende Aurora, kommenden Jahrhunderten weit hin über den Ocean leuchtend, allen Völkern zum großen Beyspiel, brach an. — Das gedrückte vom sittenlosen Hof, von einem enervirten und verdorbnen Adel und einer eben so verdorbnen Geistlichkeit gemißhandelte, geplünderte und ausgesogene, von Philosophen, Dichtern, Rednern und Schriftstellern hingegen immer mehr zum erhabenen Bewußtseyn von Freyheit und Gleichheit geführte Frankreich, folgt kaum sechs Jahre nachher, zuerst in Europa diesem Beyspiel. — Blutig ging aber hier der schöne kommende Tag hinunter in den Nebeln von Gesetzlosigkeit, Immoralität, und in Gewaltthätigkeiten, welche schwer über dem unglücklichen Frankreich lasteten, blutig gieng er unter in lasterhafter, schrankenloser anarchischer Wildheit. Diese aber trieb nach kurzem Wüthen, als Krone des Ganzen, ihren Gegensatz, den strengsten militairischen Despotismus eines Einzigen, in welchem sich die ganze, bloß politische Tendenz, und der ganze Geist dieses, auf der Höhe des, Alles berechnenden, kalten Verstandes, und der höchsten Gemüthlosigkeit stehenden Zeitalters, dieser eigentlich kalt egois-

stisch zerstörende Geist, noch einmal gleichsam zusammendrängte und vollendet abspiegelte, ehe er zu weichen und allmählig einem andern Platz zu machen anfing *). Dieser Mann, ganz im Geiste dieser seiner Zeit, deren Kind er war, fortgehend, stets nach Außen gewendet, nur politische Zwecke und politische Größe vor Augen haben, denkend und sprechend wie Ludwig XIV, l'etat, c'est moi, ohne weitere Achtung der Moral und Menschenrechte, riß alle übrigen Staaten und Regierungen unaufhaltsam mit sich fort, auf dem Wege, den sie schon eine gute Weile gewandelt waren in Gesetz- und Gerechtigkeitslosem politischen Treiben: — damit nehmlich dieß Wesen oder Unwesen seine äusserste Höhe erreichen und das mit seinen Gegensatz in sich selbst erzeugen möchte. Immer gewaltsamer wurde in den Europäischen Reichen das Blut und Mark des Staatskörpers nach Außen hingepumpt, immer mehr Aufopferung und Aufzehrung der Kräfte aller Einzelnen, immer mehr Eingriffe in die heiligsten Rechte des Menschen, immer mehr Gewaltthätigkeiten gegen die Glieder des Staatskörpers, zum Besten der ganzen Maschine, zum Besten der Zwecke des Ganzen, welche jedoch, (nach den oben angedeu-

*) Also pfleget nehmlich in der Geschichte wunderbaren Fügungen zu geschehen, wie ich schon bey Julians Leben bemerkt habe. S. 212. Des letzten Brutus Römertodt, des deutschen Maximilians ritterlich glänzend Leben, sind gleichfalls Beyspiele für diese eigne merkwürdige Erscheinung. Auch sie stehen als letzte Blüthen, als noch einmal hervortretende Abbilder eines bald darauf aus dem Leben scheidenden Geistes einer gewissen Periode, am Ende derselben da.

teten Maßregeln und Bestrebungen der Zeit,) in den Köpfen der Dirigirenden (jenem oben geschilderten Benehmen zu Folge), Etwas Anderes seyn mußten, als etwa Sicherung und Erhaltung der Freyheit und Gerechtigkeit, der Rechte und des Glückes der Einzelnen, welche doch eigentlich erst die Gesammtheiten d. h. die Staaten, und zwar allein zu diesen Zwecke bilden, daß das Gedeihen Jedes durch einen festen Rechtszustand gesichert und gefördert werde. — Auch wird nur dadurch allein eben diesen Gesammtheiten die Kraft nach Aussen gegeben, welche sie bedürfen. — Denn nur in den Herzen der Völker, nur in der Liebe zu einer, ihnen ihre Rechte und Freyheit sichernden Verfassung, und der freywilligen freudigen Selbstthätigkeit der Einzelnen für dieselbe, wohnt die eigentliche, die ewig dauernde Kraft der Staaten, und wohnte sie vom Anfang an; aber nicht in einer künstlichen Maschinerie von Collegien und Dicasterien, Militairaushebungen und Departementsverwaltungen! — Zuletzt kam noch als wirksames Mittel zur prompten und unverzögerten Vollführung jener, von den Ministern ausgeheckten, den Völkern oder den Unterthanen nie mitgetheilten, unbekannten politischen, Staats und Cabinetszwecke (denen sie jedoch ihr Gut und Blut demohngeachtet ohne Zögern opfern mußten), die herrliche Erfindung der Polizey, der öffentlichen und geheimen, welche den Maßregeln der Regierung bey denen, die etwa noch Etwas von Freyheitsregung fühlten, oder die Treff-

lichkeit der politischen Unternehmungen und Maßregeln, für welche sie vielleicht bald Hungers sterben mußten, in Zweifel zogen, oder ihre Ansprüche auf gewisse Rechte, die dem Menschen gehören, laut werden ließen, einen sichern und schnell wirkenden Nachdruck geben, die Schreyer zum Schweigen bringen, oder sie von der Rechtmäßigkeit und Vortrefflichkeit der geheimen politischen Maßregeln, auf eine überzeugende Art überzeugen konnte.

So schritt man weiter und weiter in den meisten Ländern Europas in dem rechtslosen willkührlichen Regimente, in der angenehmen Nichtachtung des Rechts und der Gerechtigkeit. Die Völker aber fühlten das Alles recht wohl, doch schwiegen sie. Aber da wurde das immer mehr ohne Maaß und Ziel steigende Elend noch mehr erhöht, durch den Druck von Außen, welchen der Mann und das Volk ausübten, die im politischen Streben obiger Art, alle Anderen überflügelt hatten, auch darum darinn Vieler Muster waren, oder es noch werden sollten. Da fühlte jeder, und fühlt es überall noch jetzt, wo diese Ansichten noch bey den Regierungen herrschen, um so lebhafter, was Freyheit, was Recht, was Gerechtigkeit, was wohl eigentlich Zweck seines Lebens auch innerhalb des Staats sey. Er fühlte es durch den übergewaltig gewordenen Gegensatz, den die jetzt allgemein gewordene äusserste Verletzung der Rechte, der Freyheit, der Wahrheit und Moral, in diesem politischen Treiben machte!! — Der

Völkerkampf unserer Tage gegen Frankreich, welches als die Quelle aller dieser Uebel betrachtet wurde, ist der erste neue Ausbruch dieses Gefühls in Europa. Die Maßregeln, welche genommen, die Anstrengungen, welche gemacht worden sind, haben die Kraft des Volkes gestählt, haben das Selbstbewußtseyn in dem Einzelnen erhöht, und das Gefühl der Rechte des Menschen, welche, wie das Christenthum lehrt, sey er Bürger oder Bauer, oder Fürst und Edler, Jedem zukommen, auch im gemeinsten Mann mächtiger erhoben und allgemein gemacht. Gleichheit der Rechte und Freyheit, die ihm als Mensch zukommen, fordert Jeder auch vom Staate, und gerade von ihm, der sie bis jetzt den meisten Völkern am wenigsten gegeben hat, am lebhaftesten. Ueberall ist die Kraft dieses nun allgemein werdenden Geistes entweder schon sichtbar in Flammen ausgebrochen, oder glüht unter der Asche. Hier Deutschland, Irrland, Frankreich und Spanien laut das fordernd oder dahin arbeitend, oder in Gährung; dort des Spanischen Nordamerikas reiche Provinzen in glücklichem Fortgange; und Brasiliens weite Gebiete in vollem Aufruhr, dort St. Domingo's Neger ihre Rechte als Menschen vindicirend und vertheidigend, gegen ihre weißen Unterdrücker. Dort Corfu's und seiner Schwesterinseln Bewohner, gleichfalls strebend zu neuer Freyheit. — Hier der edle Normann kaum aus den Waffen, der nicht verschenkt und vertauscht seyn will ungefragt, oder ohne Gewähr einer freyen Constitution; weil der Mensch nicht ein Thier ist, oder eine Sache mit der

Willkühr schalte, sondern ein moralisch freyes, auf die Würde seiner Menschennatur gegründete Rechte habendes Wesen. — Kurz überall wohin du blickest, ist diese Ueberzeugung lebendig, so weit Europäische Cultur sich erstreckt, oder ist im Erwachen. — Diese Ueberzeugung, welche auch in Rußland die Leibeigenschaft schwinden, und in England den Sclavenhandel vernichten hilft, oder wenigstens seine Vernichtung fort und fort fordert; welche wissen macht, daß göttliche, von Gott und Natur gegebene, von Christus den Menschen enthüllete Rechte, höher seyen als alle menschliche Satzungen, daß jede Willkühr die dem Andern zu nahe tritt, unrecht, und Jeder die, in Hinsicht seiner menschlichen Natur ihm zustehenden Rechte zu fordern habe, und vermöge dieser Natur und Würde verlangen könne.

So also ist der Mensch, in den Individuen der Europäischen Nationen und überall wo reineres Christenthum hingedrungen, zum Bewußtseyn seiner selbst als Mensch erhoben, und der Geist einer zu erstrebenden Anerkennung der Rechte, welche in dem Wesen des Menschen gegründet, und über jegliche particulare Rechte einer particulären bloß localen oder temporellen Verbindung oder Staats-Einrichtung erhaben sind, ist überall unter den Völkern im Steigen. Er wird sich endlich zu der Allgemeinheit erheben, die ihm im Menschenleben gebührt, und die ihm nach und nach werden muß, bey der Universalität zu der die Neue

re Zeit unaufhaltsam emporgestrebt ist. Hat er sich doch schon in Europas, der Erschlaffung und Auflösung in der letzten Zeit scheinbar hingegebenen Völkern, nach kurzem Rückfall kräftiger als je erhoben, hat er sich doch schon weit und weiter ausgedehnt über Amerikas gesegnete Fluren, und wohnt schon lange in den Herzen der freyen Nordamerikaner; jetzt aber ist er auch siegend eingezogen in die Seelen der übrigen amerikanischen Brüder, ist er doch wieder hingedrungen zu Ithaka's und Albaniens Gebürgen *) und wird von da aus überall hin nach Griechenland die zündenden Funken werfen, die auch dort das Volk wieder ins Leben rufen werden, und fordert hier und dort, laut und lauter auch seine Darstellung in der Wirklichkeit, also daß das Leben in seinen irdischen Verhältnissen, der Würde der menschlichen Natur immer mehr entsprechen möge. Je mehr aber (dieß beyläufig) der, kaum in Etwas verbannte Gegensatz der Bevorrechtung und Nichtachtung der Menschenwürde und Menschenrechte, von neuem sein Haupt erheben, je heftiger er drücken wird, desto strenger spannt sich die Feder des unsichtbaren allgemeinen Gegendrucks, der der Geist der Zeit nicht nur, sondern der des Lebens selbst ist, welcher unaufhaltsam in immer größern Kreisen seine Wirkungen sichtbar werden läßt. Seine Flamme verbreitet sich immer weiter, und keins der großen Beyspiele, welche hier und dort die Völker im Kampfe und

*) Siehe Dr. Hollands Beschreibung von Ithaka und Albanien.

Ringen für ihre Freyheit, ihre Ansprüche auf Achtung ihrer Würde und ihrer angebornen Menschenrechte geben; (deren Gebrauch ihnen auch nicht entzogen werden kann, sobald sie mündig geworden sind) geht verloren in den Herzen der Menge. Und ruhen gleich die übrigen Völker des Erdbodens mehr oder minder noch in ihrem alten Zustand der Unbildung, oder träumen ein, sich Seiner selbst nicht bewußtes, Leben fort; so werden, auch sie einst erwachen, und dann rascher das Versäumte einhohlen. Denn überall, wohin der Alles verbindende Europäische, oder vielleicht auch bald Amerikanische, Welthandel, seine freyern, sich mehr bewußten Männer, und die ersten Ahndungen Europäischer Cultur trägt, und überall da, wohin das Christenthum seine Missionarien sendet, und sein Wort des Lebens, der Freyheit, Liebe und Wahrheit, da können auch die, das Leben dieser Geschlechter bedingenden, Ideen nicht ganz entfernt bleiben. Und beginnt erst auch dort in den andern Erdtheilen, wo die Völker jetzt noch blos der sinnlichen Natur folgen, ein höheres geistiges Leben, also daß sie sich von ihrer ihnen aufgeprägten Erdnatur allmählig loßreißen; so fangen diese ihre Cultur schon mit den Ideen an, welche uns zu entwickeln, ein mehrere Jahrhunderte langes Leben kosteten, und ihre Cultur muß schneller und glänzender werden, als die unsre.

Nur du, alte Asia, Mutter aller Aufklärung unserer bewohnten Erde, aus der das Heil und das Leben

und das Licht gekommen ist, du ruhest noch, und stehest noch immer auf der Stufe der nationalen sinnlich abgeschlossenen Entwicklung, noch immer in den alten Gewohnheiten, welche deine Natur deinen Völkern seit Jahrtausenden so fest auf- und eingeprägt hat?!

Große Secten und Staaten in Dir schlafen, so sagt Herder, wie nach der Fabel der heilige Johannes in seinem Grabe schläft; er athmet sanft, aber seit fast zweytausend Jahren ist er gestorben, und harret schlummernd, bis sein Erwecker kömmt. Und du allein bliebest zurück in dem großen Laufe der Geschlechter zum großen Ziel? — Aber nicht doch, auch sie die große alte Asia, hat ihre alten Träume nicht ganz thatlos fortgeträumt seit den Jahrtausenden. Auch in ihr sind Veränderungen vorgegangen, welche nicht auf Tod sondern auf Leben deuten, welche auch sie dem allgemeinen Erwachen näher bringen. Nur rechne der einzelne Mensch nicht nach seiner kurzen Spanne Zeit die Veränderungen aus, welche die Fortschritte von Geschlechtern und Nationen, in dem großen Weltengange bezeichnen. — Zwar ist es wahr, Asiens brennende Sonne, seine Berge und Thäler und Ströme, seine üppige reiche Natur, prägen ihren Charakter den Stämmen seiner Menschen so fest ein, und mit den alten, dieser Natur, und diesem Charakter so ganz entsprechenden Gewohnheiten und Sitten einer ganz eng nationalen Entwicklung, ist das Gefühl der Individualität in den Völkerindividuen Asiens, so stark, daß weder Alexanders Culturbemühungen, noch der römischen Herrschaft bür-

gerlicher Universalismus, noch selbst des, sogar dort aufgeblüheten, Christenthumes allgemeine, aber in damaliger Form, der Sinnlichkeit (dem Idol des Morgenländers) zu sehr abholde Lehre, diesen Particularismus des Orientalischen Lebens aufzulösen, oder das beständige Zurückkehren in denselben, und in diese, den Blick und Sinn des Menschen nachtheilig beschränkende arge Individualität, zu verhüten vermochten.

Allein der Quell des Lebens, der in dem, zum Theil so sinnlichen Mohamedanismus sprudelt, hat weithin die Länderstrecken Asiens durchströmt, und einen, den Meisten seiner Völker anjetzo gemeinschaftlichen und schon ziemlich bedeutenden Universalismus der Ansichten gelehrt. Die Religion nöthigt sie nun seit zwölf Jahrhunderten, trotz aller im Aeußern herrschenden Particularität und Verschiedenheit der Sitten und Lebensart, (welche auch ewig bleiben wird und bleiben muß) eine Gemeinschaft und gleiche Uebereinstimmung der wichtigsten und höchsten Begriffe des Lebens pflegen, welche den argen Particularismus dieser Völker schon mächtig gestört, und auch sie für allgemeinere Ansichten empfänglich gemacht hat, und sie empfänglich erhalten wird, bis der Erwecker kömmt, der auch ihre Völker zum wahren und rechten Bewußtseyn ihrer selbst, als Menschen und Brüder der Andern erhöhen, und den allgemeinerer Begriff Mensch, im ganzen Umfange seiner Größe und Würde in ihnen

zur lebendigen Darstellung bringen wird, dem sie Muhameds allgemeinere Lehre schon bedeutend angenähert hat.

Was sind auch zwölf Jahrhunderte vor dir Unendlicher, was Jahrtausende für Dich und Dein schöpferisches Walten in dem alten, stets sich erneuendem Geschlechte der Menschen, du ewiger Urquell alles Lichtes und Lebens, du selbst Licht, Liebe, Leben, Wahrheit und Freyheit.

Lange Reihen von Jahren werden noch vorüber ziehen, aber die Zwecke des menschlichen Lebens werden sich doch endlich erfüllen, und seine Bedeutung im Universo sich glänzend vollenden.

Das große Meer des Lebens mit seinem reichen Wogenspiel liegt hinter uns; Vergangenheit mischt sich mit der Zukunft; unser Lauf ist vollbracht, und wir stehen an dem Ziele, wo wir uns rückwärts wenden können, um in den Bilde vergangener und gegenwärtiger Zeiten die Punkte aufzufassen und hervorzuheben, welche als leuchtende Sterne über dem Ganzen stehend, oder als Abglanz des himmlischen Lichtes auf dem Saume der ewig wechselnden Wellen, uns zur Erkenntniß der Idee unseres Daseyns leiten. Alles und Jedes, was das menschliche Leben in seiner Fülle von physischen und geistigen, von intellectuellen und sensuellen Kräften, in seiner ewig schaffenden und wieder zerstörenden Thätigkeit erzeugt und entwickelt hat, zu schildern, alle die

tausend Arme, in die sich der große Strom des Lebens zertheilt und trennt, die tausend und aber tausend Zweige, welche der Baum der menschlichen Entwicklung in seiner werdenden Vollendung so gut, als in seiner werdenden Verwilderung getrieben hat, sämmtlich darstellend zu verfolgen; wer möchte das unternehmen, wer vollenden?

Auch würde so etwas nur schaden, und dem Blick vom einzig Wahren, Richtigen, Allgemeinen, abwenden und irren, so daß er sich verlöhre in die Labyrinthe des Scheinbaren, Unrichtigen oder Unwesentlichen. Das mag mich denn auch entschuldigen, wenn ich so Manches übergangen, so Manches nur wenig hervorgehoben habe in den vorangeschickten Skizzen. Das Leben ist ja so unendlich reich und so unendlich mannichfaltig, und Schein und Wahrheit sind so in einander verwebt, ewig Bestehendes und Vergängliches, selbst in der Ideenwelt so gemischt, daß sich das Wesentliche und Hauptsächliche, leicht unter der Menge des bloß Oertlichen und in zeitlichen Bedingungen Liegendem verlieren könnte. Aber jene lichten Punkte, jene von der Sonne des Lebens in ewig unveränderlicher Richtung ausströmenden Strahlenblitze auf dem großen wogenden Meere in und gegen einander wirkender, sich durchkreuzender Kräfte, sind für das einfache Auge zu unverkennbar, als daß sie nicht trotz der größten Mannichfaltigkeit leicht erkannt und bezeichnet werden könnten. Auch ist auf sie zum Theil schon am Schlusse der Geschichte der alten Welt aufmerksam gemacht worden, also daß sie jetzt entweder

aufs Neue bewährt, oder in allgemeinerer größerer Kraft und Bedeutung sich darstellend, erscheinen, zum Theil auch neue Ansichten eröffnen. Ihnen widmen wir den folgenden, unter den Namen, allgemeine Betrachtung und Resultate, aufgeführten Abschnitt.

VI.

Allgemeinste, und für unsern Zweck hervorgehobene, auf die vorausgegangene Geschichte alter und neuer Zeit sich gründende letzte große Resultate der menschlichen Entwicklung.

1. Was ich schon in der Einleitung andeutete, und in den Bemerkungen am Schluß des Ersten Zeitraums der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes, und zwar als erstes Resultat derselben herausgehoben habe, das sehen wir abermals als solches bestätigt. Wir sehen nehmlich: daß unter den mannigfachen Drängen und Treiben der sich durchkreuzenden, schaffenden und zerstörenden, einander fördernden und aufhebenden Kräfte des Menschenlebens, dennoch gewisse Hauptrichtungen desselben sichtbar werden, in denen sie sich fortbewegen und fortentwickeln, und daß darin besonders zwey, die, auf das Politische, und die, auf das Religiöse hingehenden bemerkbar seyen. Und zwar diese gleichsam als Hauptbahnen,

innerhalb welcher das menschliche Geschlecht seinen Entwicklungsgang fortgehet, bis zur Erreichung seines Zieles.

D. h. nur innerhalb bürgerlicher und religiöser Verhältnisse und darauf gerichteter Bestrebungen, entwickeln sich die eigentlichen Blüthen menschlichen Daseyns, bis sie zur Frucht reifen.

2. Unendlich verschieden jedoch, bemerken wir weiter, ist die Ausbildung dieser Verhältnisse unter den verschiedenen Völkern der Erde zu den verschiedenen Zeiten, d. h. unendlich verschieden sind die religiösen und politischen Bildungen und Gestaltungen, welche aus den, in jener doppelten Richtung sich bewegenden menschlichen Bestrebungen hervorgingen. Dennoch aber wieder dieselbe Erscheinung in dem zweyten Zeitraum, der in dem Ersten Statt fand (und deren ich beyläufig erwähnte in No. 2. S. 168. 69.) daß jene doppelten Bestrebungen sich wechselseitig verzweigen und bedingen, daß das Politische von dem Religiösen, das Religiöse von dem Politischen abhängt. Nur in der neuern Zeit ist der Unterschied, (der schon von Anfang der neuen Entwicklung an sichtbar wird) daß in ihr Religion und Staat nicht so auffallend wie im Alterthum Eins sind, daß das Eine nicht das Andere, wie dort so gänzlich in sich aufgenommen hat, so daß entweder das Politische ganz als Religiöses erschien, oder die religiösen Ansichten eigentlich ganz aus politischen Zwecken geflossen von politischen Standpunkte aus gemodelt und zugeschnitten waren. Es fin-

det mehr nur eine wechselseitige Bestimmung des Einen durch das Andere in beständiger Wechselwirkung, Statt. Vielmehr stehen beide oft in Opposition, und bedingen so einander.

3. Ferner sehen wir auch in der Neuen Zeit, auffallend dieselben Erscheinungen sich wiederholen, die wir früher (S. 170—75.) als wiederkehrende Gesetze der menschlichen Entwicklung bezeichneten. So sehen wir:

a) Dieselben fünf Entwicklungsstufen oder Haupt-Stadien der völkerschaftlichen Entwicklung wiederkehren, deren wir bey den Bemerkungen über das Alterthum Erwähnung gethan, und zwar mit demselben Charakter und denselben Folgen.

Wir sehen an den neuen Völkern des neuen Cyclus, dieselben Ersten Zustände der größten Willkühr der Stärkern über die Schwächern, und den daraus hervorgehenden Despotismus der Einzelnen wiederkehren, und in diesem Zustande dieselbe Gewalt der Sinnlichkeit, wie in ähnlichen Zuständen im Alterthum.

Wir sehen eben so wie im Alterthume, Zustände eintreten, wo die Religion hauptsächlich den Gegensatz gegen diese sinnliche Willkühr zu machen sucht, und endlich dadurch Alles in ihre Fesseln schlägt, und eine förmliche Gebundenheit des Lebens der Einzelnen in physischer, so wie in geistiger Hinsicht eintritt. Wir sehen in diesen Zustande die-

selbe überwiegende Gewalt der religiösen Empfindung herrschen, welche im Alterthume bey Völkern in ähnlichen Stadien auch herrschte.

Wir sehen eben so Zeiten erscheinen in der Geschichte der neuen Zeit, wo jene Gebundenheit des Lebens durch Religion, durch Priester und Regentendespotismus bewirkt, sich aufgelößt hat, und Freyheit, Grund und Hauptidee der Entwicklung geworden, wo sie als Element desselben von Allen empfunden und erkannt wird, wo jene Uebermacht des gläubigen, den Sinn und die Wirksamkeit der Menschen bindenden religiösen Gefühls aufgehoben, der Verstand in seine Rechte eingetreten, und beide in einen lobenswerthen Gleichgewicht, Hand in Hand gehend, die Entwicklung bedingen, und herrliche Resultate in dieser Hinsicht und zwar nach allen Richtungen menschlicher und geistiger Ausbildung hin, erzeugt werden.

Es kehren dieselben Erscheinungen wieder, daß nun auch der Mensch bloß sich selbst seine Schranken zu setzen setzen beginnt, und sich das Leben mehr auf die politische Seite wirft, wo ein viertes Stadium eintritt, und das politische Princip vorherrschend, staatsbürgerliche Gesetzmäßigkeit, Gesetz und Rechte weiter cultivirt werden, und das Religiöse sehr zurücktritt, bis wir auch in der neuen Zeit die Erscheinung eines fünften Stadio wiederkehren sehen, wo die schönsten Ideen in religiöser und politischer Hinsicht da sind,

wo aber das politische Element überwiegt, und zwar ohne Anerkennung dieser Ideen, die das Leben leiten sollten, rückkehrend zu den Thatsachen des Ersten Stadiums, zur Leitung der menschlichen Angelegenheiten durch Gewalt, durch militärischen Despotismus, durch Verachtung alles Rechtes und Gesetzes, durch Streben nach Universaldespotie ꝛc.

Kurz dieselben Stufen völkerschaftlicher Entwicklung, die ich als solche in den Bemerkungen zum Ersten Zeitraum angezeichnet, zeigen sich sämmtlich wiederholend, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich in dieser neuen Zeit an Ein und denselben Völkern in zusammenhängender Stufenfolge darstellen, während sie im Alterthum nur durch die verschiedenen Völker nebeneinander dargestellt werden.

Eben so kehrt b) die Wechselherrschaft von Sinnlichkeit und Geist, von Gemüth und Verstand, in ganzen Perioden wieder, die schon im Alterthum für gewisse Perioden der Entwicklung als charakteristisch genannt ward, und zwar auch unter derselben Ordnung und in demselben Zusammenhange mit denselben andern Zeichen und Formen des Entwicklungsganges, die sich im Alterthume bey dieser Gelegenheit zeigen. So sehen wir bey den Ersten Stadien der Entwicklung, wo die Menschen und Völker durch das Schlummern der geistigen Natur, oder durch das Wiedererlöschen der Vernunftherrschaft im letzten Stadio, dem thierischen Zustande näher stehen als dem menschli-

chen, so wie in alter, so in neuer Zeit, die Sinnlichkeit herrschend walten. So Gemüthsherrschaft und höchste Wärme der religiösen Empfindung allgemein werden in beiden Zeitaltern, da, wo Religion sich der Bestimmung der menschlichen Angelegenheiten allein bemeistert hatte. So endlich stets mit dem Ueberhandnehmen der rein politischen Tendenz im Leben der Völker, eine allgemeine Verstandsherrschaft ꝛc. zusammentreffen.

c) Auch in der Wahl der Mittel, um gewisse große Resultate und Stufen der geistigen Entwicklung herbeyzuführen, sehen wir Gleichförmigkeit, sehen wir Ein und dasselbe Gesetz wiederkehren, in alter und neuer Zeit. So zeigt sich im Alterthum vor allen übrigen Asiatischen Völkern Ein Volk (das Volk der Juden) in welchem jeder Einzelne besonders dadurch zu einer Art Selbstbewußtseyn und Selbstgefühl gelangt war, daß in ihm ein religiös fanatischer Eifer herrschend gemacht wurde, nach welchem jeder einzelne Jude für die Ehre Gottes leben und streiten mußte. Dadurch fühlte sich nun jeder Jude als ein in sich würdiger Mensch, weil nach seiner Lehre dieser Beruf eine ihm von Gott wiederfahrende besondere Würdigung war, und jeder Einzelne demnach so ein beachtungswerthes Individuum war im Volke. Und der Handel war es besonders, welcher die Phönicier zu freyer froher Selbstthätigkeit in enger Städtegemeinschaft emporhob, ehe denn die vollendetere griechi-

sche Freyheit zum Leben kam. Eben so schuf auch in den Völkern Europas eine, durch die Religion bewirkte religiöse Begeisterung, und ein beynahe fanatischer Eifer für Gott zu streiten, ein Selbstgefühl, ein Gefühl einer eigenen Kraft und Würde in dem einzelnen Manne im Volke (Siehe S. 315 — 16.) was bis dahin nicht da war, weil Leibeigenschaft und Priesterdespotismus alles Selbstgefühl unterdrückt hatten, ein Selbstgefühl, welches die Quelle der Freyheit wurde. Und zu blühender äußerer Freyheit und Freythätigkeit, kamen die jetzt eben erst entstehenden Städtegemeinden Europas durch den nun lebhaft werdenden Handel, wie im Alterthum auch der Fall war bey den Phöniciern.

d) Eben so hat sich der Gegensatz und Kampf zwischen Willkühr und Hemmung der Willkühr durch Gesetze, und zwischen Gebundenheit und Freyheit, auch in der neuen Zeit wieder dargestellt, wie er sich im Alterthum zeigt. Ein Kampf und Gegensatz, welcher sich im Großen zeigte in der neuen Zeit vom Anfang an durch die gesammte Entwicklung der Germanischen Völkerschaften hindurch, und sich auch in Kleinern wiederholt bey den einzelnen Völkern.

4. Und so könnte man noch tausend andere ähnliche, ewig wiederkehrende Ereignisse und Erscheinungen des Lebens aufzählen, und so hättest du auch in den großen allgemeinen Erscheinungen desselben einen
eten wiederkehrenden Wechsel und Wiederholung des

Alten bewährt gefunden, der sich auch in den kleinern Erscheinungen desselben darstellt; in dem Wechsel und der Wiederkehr menschlicher Thorheit und Weisheit, menschlicher Vernunft und Unvernunft, menschlicher Güte und Bosheit, im Steigen und Fallen einzelner Geschlechter, und in der Wiederkehr und Wechsel gewisser besserer und schlechterer Perioden in der Entwicklung. Und somit möchte auch jetzt wieder die Behauptung, daß das Leben doch nur ein ein ewiger Kreißlauf sey, sich aufdringen. Allein dennoch würdest du irren.

5. In den Formen des Lebens ist offenbar Wiederkehr und Kreißlauf. Aber in dem Geistigen im Leben, und in den hierinn sichtbaren Resultaten, die doch das eigentlich Menschliche im Menschenleben ausmachen, da ist offenbares auffallendes Fortschreiten. Das Fortschreiten des Geschlechts ist unleugbar und auffallend. Auffallend in Hinsicht der Erweiterung des Ideenkreißes der Menschen theils durch größere Ausbildung gewisser, für das Leben höchstwichtiger Ideen des Alterthums, theils durch Entwicklung und Begründung einzelner neuer großer, das Leben bedingender Ideen; theils ist dieses Fortschreiten sichtbar im Ganzen, in der größern Verbreitung und Verallgemeinerung der wichtigen Ideen; theils endlich, in gewissen neuen Richtungen, die das Geschlecht überhaupt und im Ganzen bey seiner Entwicklung bekommen hat. Vergleichen wir nur in diesen Beziehungen Alte und

Neue Zeit, so wird uns dieß leicht sichtbar. Es wird alsdann sichtbar, wie so manches Produkt jener höhern geistigen Art, so manche für das Leben selbst wesentliche Idee, die in alter Zeit unvollkommen und unvollendet entwickelt ward, in der neuen Zeit auffallend weiter vorwärts gediehen, klärer und vollendeter entwickelt ist, und zwar nicht bloß in Hinsicht ihres eignen Wesens, als auch in Hinsicht ihrer Ausdehnung und Verbreitung unter dem Menschengeschlechte selbst. Auffallend sichtbar ferner wird es uns werden, wie so Manches, was im Alterthume nur noch als Keim verborgen lag, wovon nun erst schwache Ahndungen und dunkle Andeutungen laut geworden, in der neuen Zeit erwacht, zum Leben gediehen, und deutlicher erfaßt im Bewußtseyn Vieler, ja beynahe Aller, lebt; ja wie ferner sogar Manches erschienen ist, als Charakter der neuen Zeit, wovon das Alterthum im Großen gar keine Ahndungen gehabt, wovon es gerade das Entgegengesetzte geleistet hat, und welches offenbarer als alles Frühere auf den großen Gang des Lebens, und ein großes, wenn auch nur langsames, Fortschreiten zu einem großen Ziele hindeutet.

Ja, es mag seyn, daß in einzelnen Zweigen des menschlichen Wissens das Alterthum mehr geleistet hat, als wir haben, oder je leisten könnten. Ich gebe es zu, daß es in mancher Kunst und Wissenschaft, selbst in mancher geistigen Erkenntniß weiter gewesen ist, als die neue Zeit, obgleich auch hierüber sich noch sehr streiten ließe: — Allein in den Erkenntnissen und Ideen,

die für das Leben des Menschen selbst bedeutend sind, welche das Leben selbst als Leben und als menschliches Leben, welche das Wesen des Menschen als Mensch, und das Wesen seiner Verhältnisse zu Gott und zur Welt über und unter ihm, betreffen und angehen, und die Entwicklung des Menschen eigentlich bedingen sollen und können, — also gerade in den recht wesentlichen Dingen, ist das Geschlecht ohnstreitig weiter vorwärts gekommen als das Alterthum. Das will ich nun genauer und bestimmter zeigen.

6. Vergleichen wir nehmlich zuerst das, was die Neue Zeit in Hinsicht der großen Verhältnisse des Menschen zum Menschen, und der dahin einschlagenden, und die Entwicklung des menschlichen Geschlechts bedingenden Ideen, von der Freyheit von den Rechten, von der Würde des Menschen erreicht hat, im Gegensatz mit dem von Alterthum hierinn erreichten Resultaten; und zwar, nehmen wir diese zuerst, weil doch gerade hierinn wirklich das Alterthum sehr Großes und Herrliches geleistet hat, wie wir Seite 181 — 84. gesehen haben: so zeigt sich gerade hierinn das Fortschreiten des Geschlechtes auffallend groß.

Was im Alterthum in dieser Art dasteht, unvollkommen und unvollendet, und einseitig bürgerlich beschränkt und bedingt, das ist jetzt universell angewendet und klar und vollendet ausgesprochen, und im

Bewußtseyn Aller lebendig geworden. Keine Rede ist mehr davon, daß die Rechte und Ansprüche des Menschen, die Ansprüche auf Freyheit seines Wollens und Handelns gemäß seiner Würde als vernünftiges moralisch freyes Geschöpf, nur durch eine bürgerliche freye Verfassung gegeben und erlangt würden, daß der Mensch nur durch ein bürgerliches Recht, nur durch eine freye Verfassung frey sey, und nur als Bürger einer solchen freyen Verfassung, oder Glied eines geachteten Volkes eine gewisse Würde erhalten können, und daß Andere als solche freye Bürger, keine Würde, keine Rechte, keine Ansprüche auf persönliche Freyheit und Achtung ihrer Persönlichkeit und ihres Besitzthumes hätten." (Vergl. S. 183 — 89). Davon ist jetzt keine Rede mehr. Ueberall vielmehr ist jetzt erkannt und ausgesprochen, daß der Mensch als Mensch frey sey, und eine Würde und Freyheit habe, die ihm von selbst zukomme, vermöge seiner ihm angestammten höhern, als Ebenbild Gottes, durch Vernunft und freyen Willen, sich charakterisirenden Natur, eine Würde und Rechte, die auch in dem noch ungebildeten, selbst in dem Wilden, und sogar schon in dem Kinde zu achten seyen, in so fern als auch diese das, was sie noch nicht sind, dennoch, dem in sie gelegten Keim nach, noch werden können. So daß wir also auch in dem Kinde und im Wilden die Rechte des Menschen und die Würde seiner Natur als

eines, zum Ebenbild Gottes bestimmten Geschöpfes, in dem Gottes Geist wohnt, nicht verletzen und hintansetzen sollen: obgleich diese keine bürgerliche Verfassung haben, die sie frey und unter das Recht hinstellt. Ja es ist dieß nicht nur erkannt und ausgesprochen; sondern was noch mehr ist, erkannt und ausgesprochen ist es, daß diese angeschaffene und angeborne Würde und Freyheit des Menschen höher sey, als alle Gewalt auf Erden und alle bürgerliche Form, ein ursprüngliches, ihm stets zu vindicirendes, in seiner eigenthümlichen Natur ruhendes Eigenthum des Menschen als solchen; und das Keiner, der diese, in der vernünftigen Natur und dem freyen Willen des Menschen begründete Würde an sich trägt, als gemein oder unrein geboren, oder als ein Halbmensch und geborner Sclav zu achten und zu behandeln sey, sondern daß alle Menschen, vermöge dieses angestammten Adels, in Hinsicht der aus ihm folgenden Ansprüche auf Achtung desselben, auf gleicher Stufe stehen.

So aber sind die Schranken gebrochen, in denen das Alterthum noch befangen lag, und die den Menschen in einer niederen Sphäre der Erkenntniß seiner Natur und des Daseyns hielten; die ihn nicht zum Bewußtseyn seiner Menschenrechte kommen ließen. Gebrochen sind sie durch das Fortschreiten der neuen Zeit. Und also schon hierinn, und zwar in einer der wichtigsten Angelegenheiten des Menschenlebens, ein ungemeiner Fortschritt. Was dort noch unvollkommen

in seiner Ausbildung, als bürgerliche Freyheit, als volksthümliche Würde, so wie in seiner Anwendung, als nur denen gehörig, welche in gewissen freyen Verfassungen, unter einem gewissen bürgerlichen Rechte lebten, sich darstellt, das ist jetzt vollendet entwickelt und ausgesprochen, als allen Menschen gehöriges, wesentliches, seiner Natur nach, Jedem gebührendes Eigenthum. Und so ist der Schritt sehr groß, den die neue Zeit in dieser Hinsicht vor der alten voraus hat. Durch sie hat sich der Mensch nun erst recht als Mensch, d. h. als ein an sich freyes Wesen, fühlen lernen, welches trotz der verschiedensten Verhältnisse, unter denen es lebt, schon seiner Natur nach Ansprüche und Rechte auf Achtung seiner Persönlichkeit, und seines freyen Willens, und auch eine gleich freye und gleich würdige Existenz habe, als die Uebrigen, wenn er anders seiner innern Würde nach, sich dazu qualificirt. Er ist sich seiner Rechte und der Würde seines Wesens, und zwar als einer, von aller äußern Form unabhängigen, ihm eigenthümlich angebornen, erst recht bewußt worden. Das Bewußtseyn davon, und die dahin zielenden Ideen von der Achtung der Menschenrechte, sind denn auch überall die Grundlagen geworden, nach welchem er seine irdischen politischen Verhältnisse zu modeln strebt. Daß er diese jedoch bis jetzt noch nicht wirklich darnach gemodelt hat, daß die Wirklichkeit den Ideen noch nicht entspricht, das ist Schuld der Zeit. Das ändert aber oder hebt, wie

Manche wollen, die Behauptung und die Thatsache des Fortschrittes in diesen Dingen nicht auf. Denn schon darinn ist Fortschritts genug, wenn solche Ideen nur erst da sind, allgemein anerkannt, und von Allen erkannt werden. Ihre Verwirklichung im Leben wird dann auch noch erscheinen. Die Alten aber kannten ja und hatten ja diese Ideen nicht einmal. Haben wir daher auch Sclavenwesen bey uns, achten Manche ihre Weiber auch oft nur als Geschöpfe zu ihrer Lust, und als Werkzeuge; behandeln Manche ihre Gefangnen auch nicht viel besser als im Alterthume, so wird noch das Alles wenigstens als unrecht anerkannt, während das Alterthum gar nichts Unrechtes in allen diesen, dem Menschen als Mensch zu nahe tretenden Erscheinungen fand. Und so war damals keine Ahndung jener höhern Erkenntniß unserer Zeit, noch keine solchen Ideen im Bewußtseyn der Menschen lebendig.

7. Allein nicht bloß in der Erweiterung und Ausbildung dieser Ideen, als Ideen, ist das Fortschreiten des Lebens zu bemerken, sondern auch noch darinn, daß diese Ideen wirklich immer mehr und mehr das Leben zu bedingen anfangen, und zwar indem sie so ausgebreitet, und so allgemein geworden sind, wie nie im Alterthum, selbst nicht einmal mit ihrer bürgerlichen Freyheit und ihrem bürgerlich-römischen Recht der Fall gewesen ist. Die Ursache davon ist ein anderes geistiges Resultat der zweyten, seit Christus begonnenen Epoche der menschlichen Entwicklung, welches mir gleichfalls ein auffallender Beweiß für das Fortschreiten des

Geschlechts zu einem großen Ziele ist; obgleich dasselbe oft, namentlich in der, unserer großen Zeit vorhergegangenen Zeit, als Rückschritt beklagt worden ist, selbst von unserm großen Herder, in seiner Geschichte der Menschheit.

Das ist der, zwar schon gegen das Ende des Alterthums sich zeigende, aber noch unvollendet und unvollkommen vollbrachte, jetzt aber in großer Ausdehnung eingetretene Universalismus der Bildung und des Gesichtskreises, den der Mensch bekommen hat. Dieser Universalismus, welcher den Menschen über die Grenzen seiner Volksthümlichkeit hinausgehen, und die bloß nationale Denkart, und den daraus fließenden Partikularismus der Ideen und der Lebenszwecke selbst, aufheben lehrt, also daß er sich auch als Weltbürger zu betrachten anfängt, der nicht bloß Bürger, sondern auch Mensch seyn, und als solcher eine allseitige Bildung erstreben, und nächst den nähern besondern, auch allgemeinere Zwecke haben solle und könne; dieser Universalismus war und ist unleugbar einer der Hauptzüge unserer neuen Entwicklung. Und wahrlich nicht der schlechteste. Zwar sollte er, so sprach die letzte Zeit, die besondern Tugenden des Menschen haben untergehen lassen, in einem endlosen Meere allgemeiner Gedanken und Empfindungen. Und Nächstenliebe, so wie Vaterlandsliebe, und alle damit zusammenhängenden Tugenden seyen untergegangen in diesem Weltbürgersinn, der Alles umfasse, aber für nichts wirklich wirke. Allein wie ist der Mensch

doch so ungerecht? — Sogleich ist er bereit, wegen einzelner Perioden im Leben, wo die Eine oder andere Richtung desselben, das Maas überschreitet, und wenn sie auch an sich noch so gut sey, im Augenblicke ihrer Abartung wie alles Ausartende sich als schädlich zeigt; sogleich ist er dann bereit, die ganze Sache herabzuwürdigen und zu verkennen. So ist auch hier geschehen. Der Mißbrauch, den man — ja seye es selbst mehrere Generationen hindurch — mit dem Lichte eines so sehr erweiterten Gesichtskreißes unleugbar getrieben hat, so daß man alle nähere Verhältnisse des Lebens als zu eng für diesen erweiterten Gesichtskreiß, verachtete, und sich für nichts Besonderes erwärmte, weil man stets die ganze Erde im Herzen tragen zu müssen meinte, und über die Gedanken fürs allgemeine Menschenwohl, der Sorge für das des Nächsten, sich gern überhob: dieser Mißbrauch oder diese Verirrung Einer Zeit, sage ich, hat gemacht, daß man eine, von der Vorsehung selbst so lange vorbereitete, durch das Christenthum so sehr beförderte, durch alle politischen und religiösen Veränderungen seit Christus, so wie überhaupt durch den langen Lauf der Europäischen Entwicklung großgezogene und groß gepflegte Erscheinung, nicht nur gänzlich verkennen, ja lästern konnte. Hätte doch schon die eben gemachte Bemerkung, daß das Leben seit dem Untergange der alten Welt, auffallend, auch selbst in Asien, dahin gestrebt hat, vorsichtiger machen sollen im Urtheil? — Nun hat freylich die Erfahrung bewiesen,

daß trotz dieses Universalismus der Ansichten und Erkenntnisse und Bestrebungen, die herrschend geworden ist, wenn er nur im rechten Maaße bleibt, alle die herrlichen besondern Tugenden auch bestehen, und auch wirksam seyn können, welche durch ihn zerstört zu seyn, behauptet wurde! Der heiligste Eifer für Recht und Wahrheit und Freyheit, die unermüdlichste liebevollste Sorgfalt für die armen, die kranken, die Noth leidenden Nächsten, sind sie nicht überall wieder lebendig geworden? Sind nicht überall die heldenmüthigsten Aufopferungen der Einzelnen für Vaterland, Ehre und Freyheit, für Heerd und Haus und Weib und Kind geschehen, wie sie das, in seinem Partikularismus nur sich allein kennende, Alterthum kaum zeigt, und doch wissen wir Alle, daß wir, Menschen, und als solche, allgemeine Pflichten, gegen alle Menschen, unter allen Völkern haben, die, des Menschen gegen den Menschen, daß wir das Gute überall anerkennen, ehren und aufnehmen sollen, wo es sich findet; daß wir, die Guten, überall und unter allen Völkern verwandt, und verbrüdert, und vollendete Menschlichkeit höher ist, als jeglicher Nationalismus. Kurz, noch immer ist jener Universalismus der Ansicht und Bildung da und dagewesen, und dennoch auch alle besondern Tugenden neben und in ihm wieder erwacht und zur Ausführung gekommen. Beides kann neben einander recht gut bestehen, ohne dem andern zu schaden, wenn es nur sein rechtes Maaß hält. Er zerstört nicht den regen Sinn für jene hohen und besondern Tugenden, wenn dieser

nur sonst da ist. Denn wahrlich, wenn meine Seele nur überhaupt für Wahrheit, für Recht und Freyheit und Ehre glüht, so bedarf es keiner Kokarde und keines Volksabzeichens, um da, wo Recht und Ehre und Freyheit in mir, oder im Andern neben mir, angetastet werden, mich gegen den Räuber zu erklären, und für das gekränkte Recht und die geraubte Ehre und die bedrängte Freyheit das Schwerdt zu ziehen. Und Vaterlandsliebe und Vaterlandstugend kann herrlich neben jener allgemeinen Bildung und jenem allgemeinen Gesichtspunkte aufblühen. Der verhütet nur, daß um meines Volksthums Willen, nicht Menschenthum und Menschenadel und Menschenrecht dabey aus den Augen verlohren oder an andern gekränkt werden, wie bey jener engherzigen Gesinnung wohl zu oft der Fall ist.

Allein er erscheint nicht bloß nicht als ein Rückschritt, sondern sogar als ein großer Fortschritt der menschlichen Entwicklung, wenn wir ihn nur im Zusammenhange mit dem vorigen großen Resultat des Lebens betrachten. Denn ohne ihn wäre dieß erste große Resultat, diese allgemeine Ueberzeugung und Anerkennung der Würde und der Rechte des Menschen, als Mensch, wäre das Emporkommen des Menschenthumes auf der Erde, im Gegensatz gegen die enge beschränkte nationale Bürgerlichkeit einzelner Völker, gar nicht möglich, gar nicht wirklich geworden. So lange nehmlich noch bloß eine eng nationale, gänzlich partikuläre Ausbildung der Völker Statt findet, so lange jedes Individuum in seinem Ge-

sichtskreiß dermaßen beschränkt ist, daß es sich keiner andern Wesenheit, keiner andern Würde, keines höhern Zieles bewußt ward, als ein Römer, ein Grieche, ein Jude, ein Türke zu seyn, so lange er eben deswegen nur den als Menschen behandelt, welcher Theil hat an seiner National-Eigenthümlichkeit, alle übrige Menschen aber als Halbwilde, zum Dienen und Beherrschen geborne Knechte, betrachtet, welche weder Rechte noch Ansprüche auf Achtung ihrer Persönlichkeit, ihres Eigenthums, noch irgend eine Würde haben; so lange als jedes Volk nur sich und seine National-Eigenthümlichkeit kennt, und auch nur diese achtet, alles Uebrige aber verachtet, so lange können und konnten die Ideen des schönen reinen Menschenthumes, so lange kann die Erkenntniß und Anerkennung der, Allen gemeinsamen, Menschenrechte, der in Allen zu achtenden Menschenwürde nicht aufkommen. Denn diese besteht ja eben darinn, daß man frey von allem Castengeiste, oder völkerschaftlichem Partikularismus, den Menschen als Menschen betrachtet und achtet. Das geschieht aber nicht eher als bis jener nationale Partikularismus der Ansichten, jene Beschränktheit des Gesichtskreißes, die sich bloß mit ihrer Volksthümlichkeit beschäftigt, erweitert ist. Und so sehen wir denn, wie genau also das Eine mit dem Andern zusammenhängt, und wie jener erstgenannte große Fortschritt unsers Geschlechts, nicht ohne diesen Universalismus Statt haben konnte: und wie darum dieser, nicht minder ein großer Schritt mehr zum

allgemeinen Ziele zu betrachten ist. Und darum hat auch das Christenthum, indem es das Eine, die Anerkennung der Rechte des Menschen als Mensch, geltend machen wollte, das Andere, Aufhebung und Durchbrechung aller partikulären, engherzig nationalen Beschränktheit befördert; lehrend, daß alle Menschen gleich, und Alle Brüder, Alle Glieder Einer Familie seyen, und Keiner, weß Volkes und Standes er auch sey, von dem Andern durch seine Geburt und seinen Namen wesentliche Vorzüge habe, sondern daß Alle in Hinsicht ihrer Rechte und Würde, vor Gott gleich seyen, und Brüder unter Einander. Es hat so die, am Ende des Alterthums beginnende Aufhebung des Partikularismus dieses Alterthums in Denkart und Bildung, vollendet, und eben jene Allgemeinheit des Gesichtspunktes und der Ausbildung herbeygeführt, die so nöthig waren, um die oben benannten herrlichen und unschätzbaren Ideen von der Menschenwürde und Menschenfreyheit, einzuführen, gegen die bis jetzt allein gültig gewesenen, von der Bürgerfreyheit und der Würde des Menschen, die auf Formen und Abstammung beruhte.

8. Das eben behauptete fortwährende Steigen der menschlichen Entwicklung, und zwar in den wesentlichsten Punkten des menschlichen Lebens, ist auch in andern Resultaten der zweyten großen Hälfte des Lebens sichtbar.

Der Mensch ist im Verlauf seiner Entwicklung, nicht bloß im Betreff seines Wesens und seiner Verhält-

nisse als Mensch zum Menschen, vom Unvollkommnen zum Vollkommnern gelangt, und dadurch zu größerer Freyheit seines Daseyns in seiner Entwicklung unter seines Gleichen oder mit der Natur neben ihm: sondern auch zu größerer Freyheit von dem Einflusse der Natur unter ihm.

Denn unendlich viel weiter als das Alterthum, sind wir in der Kenntniß der Natur der Erde und Elemente, kurz in der Kenntniß der natürlichen Dinge, und ihres Wesens, ihrer Verhältnisse, ihrer Wechselwirkung, und dann auch in Hinsicht der Mittel, ihren Einwirkungen zu begegnen, und sie selbst uns unterthänig und mehr unterworfen zu machen. Die Fortschritte des Geschlechts in der Geographie, der Physik, Optik, Chemie, Mathematik und Mechanik, in den Naturwissenschaften überhaupt, sind sehr groß, und an sie schließen sich eben darum eine Reihe von Erfindungen an, welche Alles, was das Alterthum in der Art hat, weit hinter sich lassen. Namentlich ist das der Fall in solchen Dingen, welche die Gewalt der Elemente brechen, oder die Macht des Menschen über dieselben anerkennen lassen. Der Mensch hat seit der alten Zeit gelernt, dem Blitz seinen Weg zu weisen, die Felsen in einen Augenblicke zu zertrümmern, und in ihren Grundvesten zu zerstören durch Einen Schlag. Er hat gelernt der Sonne ihre Gluth zu entwenden, und ihre Strahlen zum zündenden Funken zu verdichten, der sogar den Diamant in Feuer aufgehen heißt. Der Sternen Wege hat er erforscht durch seine Gläser; das Licht gemessen

und seine Schnelligkeit, die Zeit gefesselt und bestimmt nach festen Maaß. Verderbliche Blitze vermag er jetzt in die Ferne zu senden. Den Wolken hat er sich genaht, und das Meer fürchtet er nicht mehr.

„Mit immer neuen Wundern, so sagt ein neuerdings in England erschienenes Gedicht, weiß Britannia, den Fremdling zu überraschen.

„Den Fremdling an der Themse fernster Mündung
Empfängt ein Schiff, das nicht der Winde Laune
Bedürftig, nicht der Fluthen Gunst erwartend,
Mit eigner innrer Kraft die Wogen spaltet,
Die bäumend seinem Lauf sich widersetzen.
Das Licht, von seinem Körper abgeschieden,
Brennbarer Aether strömt in langen Adern
Mit tausend Zweigen durch die Riesenstadt
Die wie zum Freudenfest erleuchtet flammt — ꝛc.

Wind, Wogen, Berg und Thal, hindern ihn nicht mehr, den Menschen, den Sohn der Erde. Blitzableiter, Fernröhre, Brennspiegel, Pulver, Dampfmaschinen, Dampfschiffe, Aerztliche und Chemische Mittel zur Sicherung und Verwahrung der Körper, sind mächtige, der Gewalt und den Einflüssen der Natur entgegenwirkende und die Hindernisse, die die Natur unter ihm, dem Menschen bey seinem Streben in den Weg legt, wegräumende Erfindungen; und die Kühnheit desselben im Kampf gegen die Elemente, und die Gewalt über dieselben, und damit die Freyheit von ihren

Einfluß auf seine Entwicklung, steigt mit jedem Jahre. Und das ist auch das eigentliche große, für das Menschenleben und unsern Zweck selbst wichtige, Resultat, dieser, im Mechanischen und Technischen, in Physik und Optik ꝛc. gemachten Fortschritte der neuen Entwicklung, und das ist doch wahrlich immer ein großer Fortschritt zu nennen, den das Geschlecht seit dem Schluß des Alterthums in seiner Entwicklung gethan hat? — Oder meinst Du, daß das nicht der Fall sey? — So rufe dir nur das in's Gedächtniß zurück, was schon früher, (Seite 178.) erwähnt ward, daß das Leben des Menschen, nur dann ein recht menschliches wird, wenn es ein vernünftiges, ein Ideen verrathendes, nicht bloß sinnliches, sondern auch geistiges ist, und daß seine Vervollkommung eigentlich in der geistigen Entfaltung, in der Steigerung und Entwicklung des Geistigen zu suchen ist.

Ist das aber der Fall, so ist auch die jetzund schon gewonnene und immer größer werdende Freyheit von den Einfluß der Natur, gleichfalls als nichts Anders, denn als ein bedeutender Fortschritt des Geschlechts in seiner Entwicklung, anzusehen. Denn je freyer der Mensch von der Gewalt der Materie, von dem Einflusse der sinnlichen, der irdischen Natur, von der Gewalt der Elemente und des sinnlichen Stoffs, wird, desto mehr muß und kann sich das Geistige heben, desto siegreicher, leichter, und vollendeter tritt das Geistige, Edlere, hervor, und desto leichter kann es sich entfalten, desto adeli-

cher und erhabener erscheint der Mensch, und dieß Resultat seiner Entwicklung in Hinsicht der Natur unter ihm, trifft alsdann mit dem, was ihn in den Verhältnissen zur Natur neben ihm d. h. zu den Menschen, zu erreichen gegönnt war, in der Wirkung zusammen, und deutet uns auch zugleich mit jenem, auf ein festes hohes Ziel seines Lebens hin.

9. Auffallender noch thut dieß eine vierte Erscheinung der neuen Zeit dar, in welcher das Fortschreiten des Geschlechts, wenn anders dasselbe in der Entwicklung des Edlern, des Geistigen im Menschen, zu suchen ist, wie es darin zu suchen ist, abermals nachgewiesen werden kann.

Das Leben des menschlichen Geschlechts hat nehmlich in der neuen Zeit, einen ganz andern, von dem der alterthümlichen Entwicklung, sehr verschiedenen Charakter bekommen, indem nehmlich jetzo der Blick des Menschen und seine Thätigkeit immer mehr und mehr vom Sinnlichen und Irdischen, auf das Uebersinnliche und das Geistige gerichtet ist, während im Alterthume das Gegentheil statt fand, wie wir Seite 168. erinnert haben. Dort kannte die Mehrzahl der Menschen und Völker damals kein anderes Ziel seines Daseyns, als Befriedigung seiner irdischen Bedürfnisse, war nicht fähig, von Ideen geleitet und ergriffen zu werden; Bild war ihnen Sache, die Form ihnen das Wesentliche, das Irdische das Höchste. Und auch die, welche höher standen, deren

Leben von Ideen geleitet wurde, wie z. B. Juden, Griechen, Römer, behielten jene sinnliche, aufs Irdische allein gewendete Richtung. Denn entweder waren es die Ideen des Staats und des Rechts, welches die menschlichen Angelegenheiten und das menschliche Daseyn sichern, was sie beseelte; — bey den Juden ein irdisches Gottesreich und irdisches Wohlleben, — oder es war die Idee der Schönheit, die jedoch vorzugsweise die äußere Form traf, dasjenige was sich in der sinnlichen Erscheinung darstellte, und wohlgefällig das Auge berührte. Nur wenige suchten nach einer innern Schönheit, die jedoch ganz fern war von der sittlich christlichen Schönheit, deren Gewalt den Geist unmittelbar berührt und erhebt, und selbst auch die an sich nicht schöne Form zu einem schönen lieblichen Ganzen verklären kann. Noch Wenigere aber suchten in der Vergeistigung des Sinnlichen, und im Streben nach einer höhern übersinnlichen Welt, nach einem Leben im Geist und in der Erkenntniß, das Ziel ihres Lebens. Und Männer wie Socrates, Plato, Pythagoras und einzelne Andre die vielleicht eine Ausnahme machen, stehen für sich und ohne Wirkung. In den Völkern nirgends Streben nach Erhebung zum Uebersinnlichen, zum Gebiete des Wissens, zur Erkenntniß, zur Wahrheit. Nicht einmal Theilnahme an dergleichen Bestrebungen.

Das ist jetzo Alles anders. Der Gesichtspunkt unter dem der Mensch jetzt das Leben betrachtet ist

ein auffallend veränderter, und von dem der Alten Zeit verschiedener.

Nicht mehr und nicht allein das Irdische ist es, dem wir unsere Thätigkeit weihen sollen, nicht das Vergängliche ist es dem wir leben sollen, sondern dem Unvergänglichen, nicht dem Zeitlichen, sondern dem Ewigen, zu welchem das irdische Daseyn nur Vorbereitung ist. Nur Mittel ist es zu dem letzten, höheren, geistigen, allen Menschen ohne Unterschied des Volkes und Standes bestimmten Ziel. So hat das Geschlecht seit Christus denken gelernt, so ist jedem Einzelnen in den verschiedenen Völkern des Erdbodens, zu denen das Christenthum gedrungen ist, gelehrt worden. Und wenn auch hie und da in der Wirklichkeit das Sinnliche überwiegend stark auf ihn wirkt, und er dadurch auch von jenem Ziel und jener Richtung abirrt und sich gleichfalls auf das Sinnliche wendet, so ist er sich doch des Bessern bewußt worden. Es wird ihm auch dasselbe immer wieder von neuem gegeben durch unsre Religion. Und so ist denn von Anfang unsrer neuern Entwicklung an, auch beständig jene Richtung Hauptzug der neuen Entwicklung gewesen, und das Wort Christi, „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes" nicht ohne Erfolg geblieben.

Daß aber diese Hinwendung der menschlichen Thätigkeit auf das Uebersinnliche, das Höhere, Bleibende und Ewige, wozu jeder Christ täglich ermahnt wird, auch wieder ein großer Schritt Vorwärts ist im Gange

der menschlichen Entwicklung, wird der, der das eigentlich Menschliche, im Geist, und nicht in dem Körperlichen, oder im Sinnlichen und Irdischen sucht, nicht leugnen können.

10. Allein diese Richtung — und das nennen wir den fünften großen Fortschritt in der Entwicklung des Geschlechts — diese Richtung, so wie Alles das, was früher als ausgezeichnetes Resultat des Lebens der neuen Zeit erwähnt ward, und als Zeichen des Fortschreitens des Geschlechtes, ist nicht nur überhaupt wirklich da, sondern ist auch weiter ausgebreitet unter den Völkern des Erdbodens, als es der Fall war bey dem, was auch irgend das Alterthum in dieser Hinsicht Aehnliches geleistet hat. Und zwar dieß, einer andere Erscheinung in der Entwicklung des Geschlechts zufolge, welche gleichfalls eine Haupterscheinung im Gange der menschlichen Entwicklung seit Christus geworden ist, und nach unserer Rechnung, die sechste, welche ein Fortschreiten derselben zu einem großen Ziele deutlich anzeigt, wenn anders das Ziel selbst, das ich sehe, das richtige ist.

11. Diese Erscheinung ist nehmlich die, schon am Ende des Alterthums vorbereitete, und in den letzten Zeit dasselben schon sichtbarlich beginnende, durch die Entwicklung der Neuen Zeit aber wirklich ganzlich realisirte Aufhebung der Abgeschlossenheit und Getrenntheit der Völker

und damit herbeygeführte engere Verbindung und allgemeine Verzweigung des Lebens aller Völker des Erdbodens unter Einander. So daß nehmlich jetzt nirgends mehr die strenge Abgeschlossenheit der Völker und Staaten Statt findet, die wir im Alterthume sehen, wo jeder Staat, jedes Volk, fern von dem Andern, bloß sich und die Seinen kennt und beachtet; sondern daß Alle in mehr oder minder genauer Beziehung und gemeinschaftlicher Verknüpfung ihren Weg fortgehen; daß das, was in dem Einen Erdtheil gedacht und empfunden und als wahr anerkannt wird, in einem Andern nachgedacht, mitgefühlt, nachempfunden wird. Nichts Bedeutendes geht irgendwo vor an dem Einen Ende der Erde, in religiöser und politischer Hinsicht, was nicht auch in mannichfachen Wirkungen und Rückwirkungen auf die andern Erdtheile wirkte, woran nicht auch der Mensch am andern Ende derselben, Theil nähme. Ein Fortschritt aber heißt auch dieses Resultat der zweiten Hälfte der menschlichen Entwicklung, mit größtem Rechte. Denn eben dadurch, nur durch diese allgemeine Verknüpfung der Entwicklung des Menschengeschlechts in allen Welttheilen, und deren engere Verbindung, geschieht es, daß die, von den Geschlechten hie und da erzeugten, und den Menschen wichtigen, und sein Daseyn bedingenden Ideen, und Erkenntnisse, leicht und schnell fortgepflanzt, leicht und schnell sich zu ver-

breiten vermögen, von Volk zu Volk, von Welttheil zu Welttheil, und auch wirklich verbreiten, wie wir namentlich an den, die Menschenrechte betreffenden, schon wirklich gesehen haben. (nach S. 360 ff.) Was demnach Neues und Großes in irgend einem Theil der Erde geschieht, wird bald, und vermag nun bald Eigenthum Aller zu werden. und so legt denn das Leben auch hiermit einen Beweiß seines Fortschreitens zu einem gewissen Ziele deutlich dar, indem es nicht nur für die Entwicklung jener Ideen, und eines höhern geistigen Lebens sorgt, sondern auch Veranstaltungen trifft für das geistige Gedeihen des Erzeugten, und für das Allgemeinwerden desselben unter allen Nationen.

12. Aber auch Sicherung dessen, was so auffallend ein Steigen des Geschlechts im Ganzen andeutet, und eine feste Zuversicht, daß, was bis jetzt geleistet ist, auch dauernd seyn werde, giebt uns die Erfahrung, daß das Leben seit Christus in allen seinem Streben, nicht, wie im Alterthum so sehr der Fall war, an die Form geknüpft, auf sie gegründet, von ihr abhängig ist, sondern seit dieser seiner Wiedergeburt durch Christum, immer mehr und mehr von Ideen ausgeht, und auf diese gegründet wird, und dadurch mehr innerlich, mehr geistig, und so um so fester und dauernder begründet wird. D. h. es ist seit Christus immer mehr und mehr eine gewisse Innerlichkeit, im Gegensatz gegen die Aeusserlichkeit des alterthümlichen Lebens herrschend geworden. Dort

ist alles äusserlich, die Religion sowohl wie das Politische. Ihr Gottesdienst ist ein Dienst vor Gott nicht im Geist und in der Wahrheit, sondern ein Dienst vor Augen und mit leeren Gebräuchen. Ihre politischen höchsten Güter, als da sind Freyheit, Gleichheit, und rechtlicher Zustand der Einzelnen, so wie jegliche Würde, nur wieder bloß an die Form gebunden, und durch die Form bedingt. Alles mehr auf das Fleisch gesäet, als auf den Geist. Nur die Form einer Verfassung gab dem Menschen seine Rechte, seine Freyheit, und seinen Geist. So bedingten z. B. gewisse strenge feste Formen des Privat- und öffentlichen Lebens den Spartanergeist. Und sobald diese Formen aufgehoben und geändert wurden, so ging auch das Leben und jener Geist selbst zu Grunde. So suchten denn auch z. B. die Völker des Alterthums vergebens ihre Freyheit wieder zu erlangen, oder zu erhalten, wenn ihnen ihre Verfassung, und die einmal gebräuchliche Form ihres Lebens genommen, oder das Gleichgewicht der gesetzlichen Gewalten gestört ward. Und darum glaubten sie auch ihre Freyheit, und den Geist ihres Lebens gerettet zu haben, wenn sie die alte Verfassung gerettet, die alten Formen wieder eingeführt hatten, unter denen sie früherhin aufgeblüht waren. Darum wurde auch z. B. der Peloponesische Krieg von Seiten derer, welche herrschen wollten, ein Krieg gegen die Verfassungen, weil sie wohl wußten, daß an ihnen das eigentliche Leben der Völker geknüpft war; und darum waren auch Platos Bestrebun-

gen und Gedanken von einer idealen Republik für seine Zeitgenossen ganz verlohren. So hatte das Alterthum zwar ein gesetzmäßiges rechtliches Leben. Allein es war bloß durch das äussere Gesetz bedingt, nicht durch ein inneres welches auch, ohne die Formen einer äussern Verfassung, Jeglichen gerne giebt, was ihm gehört. Ein Rechtsprincip war da, auf das wurde hingearbeitet; aber der Geist der Gerechtigkeit, die innere Rechtlichkeit, welche Jedem wiederfahren läßt, was ihm gebührt, ohne daß eine Form, ein Gesetz ihn nöthigten, hat erst das Christenthum geltend gemacht. Eben so ist die Gleichheit aller Menschen, nicht durch Formen begründet, und von ihnen abhängig, allgemein gemacht, sondern dem Geiste eingepflanzt, ist ein Eigenthum der innern Ueberzeugung geworden. So daß also hier durchaus ein großer Gegensatz der neuen Zeit gegen das Alterthum sichtbar ist, und ein ungeheuerer Fortschritt, auch in Hinsicht der Sicherstellung deßen, was erstrebt wird, vor Augen liegt. Darum lehrte auch das Christenthum, den Menschen vom Sinnlichen abziehend, sich vorerst geistig zu bilden und zu vervollkommnen, erst geistige Güter zu erwerben, und zu vörderst nach dem Reiche Gottes, (welches ein Reich des Geistes und der Wahrheit und der innern Entwicklung ist) zu streben, dann werde das Andere sich von selbst geben. Sein Zweck ist erreicht und es ist auch wirklich von da an, das Leben immer mehr und mehr innerlich geworden, immer mehr und mehr von der Idee ausgegangen, als

je vorher, auf welche es nun seine Formen gründet und darnach zu entwickeln strebt. Ueberall wurde und wird seit jener Zeit, stets vorerst die Idee der Dinge klar und bestimmt gebildet und entwickelt und aufgestellt, welche ins Leben treten sollen, und überall verbreitet, überall erst der Geist gebildet, gelenkt geläutert, und die alten Formen gelassen, bis der, zu den neuen Schöpfungen nöthige, Geist allgemein geworden ist, und durchbricht. Dann zerbrechen die Formen; aber das Leben stirbt damit nicht, wie im Alterthum, sondern tritt nur immer herrlicher und kräftiger und freyer hervor, weil das, wonach es strebt, lauter innere geistige, das reine Menschenwesen betreffende, Ueberzeugungen und Erkenntnisse sind, welche bleiben werden, so lange das Bewußtseyn im Menschengeschlecht nicht untergehet. Die zweyte Hälfte des Lebens der Menschheit hat dieß schon deutlich gezeigt. Immer haben sich in dieser die Formen des Lebens verändert oder aufgelößt, ohne daß der eigentliche Geist unserer Entwicklung vernichtet worden wäre. Vielmehr strebt er, nicht von den Formen gefesselt, nicht an sie gebunden, immer weiter, und zerbricht eine nach der andern, so wie sie seiner erweiterten Kraft nicht mehr genug thuen, um sich neue, seiner Natur und seiner weitern Ausdehnung angemessenere zu bilden. So lößten sich schon, hier und dort, die Fesseln der Leibeigenschaft, vor der Gewalt der in den Kreuzzügen lebendig gewordenen Ideen der Freyheit, Gleichheit und Rechte Aller, als Kämpfer Christi. — Es brachen die Mauern der katholischen Kirche,

und ihrer hierarchischen Uebermacht, von der Kraft der neuen Ideen, und vor dem Strahle des Lichts, welches die Reformation in den Geistern entzündete. Ja selbst die gereinigtern edlern Formen, welche die Folgezeit dem neuen geistigen Leben wieder aufprägte, weil der Mensch das Geistige dennoch immer wieder durch die Form festhalten muß und will, sind auch schon wieder größtentheils dahin, und dennoch treibt dieses geistige Leben immer neue, und immer reinere Blüthen.

So sind auch in der letzten Zeit wieder, die Formen unserer Nationalität zerstört worden, unsers deutschen Reiches weise und heilsame Verfassung ist auch zu Grunde gegangen, und doch steht das deutsche Volk noch, und wirkt fort von neuem, in einem nur um so frischeren kräftigern geistigen Leben. (Denn was auf den Geist gesäet ist, kann nicht untergehen). Und darum wanken auch jetzt abermal stärker als je die wohlgefügten Wände der künstlichen politischen Baue unserer Tage, innerhalb welcher eine lange Gewohnheit, oder eine harte Nothwendigkeit, uns beynahe, uns selbst vergessen ließ. Sie wanken wieder vor dem immer mächtiger werdenden Selbstgefühl, und den stärker als je, durch den harten Gegensatz der letzten gewaltsamen Zeit aufgeregten Grundideen unserer Entwicklung, vor den Ideen der Menschenfreyheit und der Menschenrechte, die keine Willkühr, noch etwa manche, der Würde menschlicher Natur zuwider, laufende Vorrechte Einzelner oder ganzer Classen, beeinträchtigen sollen und können. Und abermals wird der

Geist die Formen zwingen, und fort und fort zwingen, bis Alles erreicht ist, was das Leben will, weil ja unser Leben nun seit Christi Auftritt vorzugsweise auf den Geist gebaut, und ein von der Idee erst zur Darstellung derselben ausgehendes ist. Das neue, durch das Christenthum bedingte, und in seiner großen, neu errungenen, auf das Geistige gewendeten Richtung fortgehende, Leben der neuen Zeit, wird ein unzerstörbares, unvergängliches seyn und bleiben, weil es nun eben in dieser Richtung fortgeht, und weil, was auf den Geist gesäet ist, nicht untergehen kann, weil die Ideen, die es erzeugt hat, unmittelbar menschliche, mit unserm Bewußtseyn als Menschen, zusammenhängende sind.

So giebt denn aber auch diese letzte große Erscheinung die das neue Leben charakterisirt, nur ein erfreuliches Resultat, und auch in ihr liegt das Fortschreiten des Geschlechts offenbar vor Augen.

Mit diesem Fortschreiten aber, welches nach allem Obigen nicht zu leugnen ist, und welches gerade in den wesentlichsten, den Menschen und seine Natur und seine Entwicklung selbst, betreffenden Dingen Statt gefun-

den, ist auch die Gewähr eines großen Planes, eines letzten Zieles, und einer höhern, Alles leitenden und ordnenden Hand der Vorsehung in dem scheinbaren Gewirr dieses irdischen Lebens, gegeben. Alles was bis jetzt gesagt war, läßt so etwas ahnden. Alles erscheint in sich zusammenstimmend zu einem festen letzten Zwecke hinzuwirken, dessen Natur sich auch schon aus dem bisher Gesagten ahnden läßt. Denn auch selbst das Ziel, wohin der Lauf geht, ist schon angedeutet. Der Mensch schreitet nicht bloß fort, sondern in der Richtung auf das Geistige hin, sehen wir das Geschlecht von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter emporstreben. Und so wird denn schon das, was bis jetzt in kurzen, aber hoffentlich reichhaltigen, Schilderungen und Bemerkungen niedergelegt ist, den ruhigen Denker wieder mehr zur Hoffnung und zur Freudigkeit stimmen, als die bisher über das Leben ausgegossenen Nebel ihm gestatteten. Scheinbare, auch jetzt gewiß nicht ausbleibende, ja schon hie und da sich verkündende Rückschritte, dürfen uns nicht stören. Immer noch ist bis jetzt aus solchen nur ein neues Herrlicheres hervorgegangen, und wird auch allem Ansehen nach jetzt daraus hervorgehen. Das dürfen und können wir, der bisherigen Erfahrung, so wie den großen Resultaten und Richtungen des Lebens zu Folge hoffen, die wir bis jetzt haben kennen lernen. Wir werden aber endlich davon fest und freudig überzeugt werden, wenn wir nun dazu noch, durch die nun folgenden Untersuchungen, die Zwecke unseres Daseyns

noch genauer kennen gelernt, und gesehen haben werden, wie das, was philosophische Forschung und sorgfältige Betrachtung vergangenen und gegenwärtigen Lebens und der Menschennatur überhaupt, als letztes Resultat aller Entwicklung anerkennen muß, mit den Erscheinungen der Geschichte selbst vollkommen übereinstimmt, und wie das Leben von Anfang an auch nur allein darauf hinarbeitet. Sie muß zur festen Ueberzeugung werden, diese Hoffnung, wenn wir endlich sehen, wie auch das, was wir seit achtzehnhundert Jahren so mächtig in das Leben eingreifen, und des Menschen Entwicklung so allgemein bedingen sehen, das Christenthum nehmlich, in gänzlicher Uebereinstimmung mit dem ganzen übrigen Treiben und Thun des Menschengeschlechts, auch nur dieselben Zwecke und dieselbe Tendenz kennt, und noch deutlicher enthüllt, als jenes; und wie endlich die Kraft, die in ihm lebt, ganz dazu fähig ist, das Begonnene zu vollenden, und den Menschen hin zu führen, wo er vermöge seiner Natur und Bestimmung hinkommen muß. Dann wird aber auch die Herrlichkeit dieses göttlichen Geschenks um so leuchtender hervortreten, und sein Gedeihen mehr als bis jetzt von Tausenden seiner Lehrer und Bekenner geschehen ist, und zwar in dem ihm eigenthümlichsten und wesentlichsten Seiten befördert, und damit der Seegen vollendet werden, der uns verheißen ist, durch Jesum Christum.

Und so wende Dich nun mit mir, mein Leser, zu

dem zweyten Theile meines Werkes, der die einzelnen, in dem Leben der Völker zerstreut daliegenden Andeutungen über das Leben und seine Zwecke, vereinigen, bestimmter und umfassender entwickeln, und ihre höchste Vollendung und wirkliche Erfüllung durch das Christenthum, Dir darlegen soll.

Druckfehler.

Seite 5 Zeile 28 ließ d. h. für und
— 14 — 27 — der für dem
— 33 — 2 — geknüpften für geknüpf=
— 40 — 11 — herrscht für heerscht
— 83 — 13 — Herr für Vater
— 94 — 28 — hauptsächlich nach den Worten „daß sie"
— 173 — 28 — gänzlich nach dem Worte „allmählig"
— 203 — 10 — der für den
— 209 — 28 — Nichtigkeit der irdischen Dinge für Kleinheit der Menschen.
— 209 — 29 — das Eine Ewige für das Neue und das Freye
— 273 — 17 — festerer nach dem Worte „mit"
— 244 — 29 laß die Worte „unter dem Namen Schürzengeld" weg
— 325 — 28 ließ Vergl. für Zergl.
— 349 — 24 — bewährt für bereichert.

Einzelne unbedeutendere Fehler wird der geneigte Leser selbst verbessern.

Digitized by Google

Nichts im Leben kann gehörig begriffen und richtig gewürdigt werden, wenn es nicht in seiner Beziehung zum Ganzen aufgefaßt wird.

Das Leben und dessen höchste Zwecke in ihrer allmähligen Entwicklung und in ihrer Vollendung durch das Christenthum

Ein Beytrag zur richtigen Kenntniß und Würdigung des Christenthums und seines Geistes

von

Chr. L. Wilh. Stark

der Theologie und Philosophie Doctor und Professor an der Universität zu Jena.

Zweyter Theil

die vollständige Entwicklung der höchsten Zwecke des Lebens und der hohen Kraft und Wirksamkeit des Christenthums für deren Erreichung enthaltend.

Jena
in der Crökerschen Buchhandlung.
1818.

Das

Christenthum

in

seinem eigentlichen Wesen und seinem Wirken
für die letzten Zwecke des Lebens

von

Chr. L. Wilh. Stark

der Theologie und Philosophie Doctor
und Professor an der Universität zu Jena.

Jena
in der Cröker'schen Buchhandlung.
1818.

Inhalt

des zweyten Theiles.

Erstes Buch.

Seite

I. Eingang. 3

II. Erster und nächster Zweck des Lebens. 10

III. Haupterforderniße zur Erreichung dieses Zweckes. 14

IV. Große Mittel zur Erlangung dieser Haupterforderniße, und dadurch zur Erlangung des Ziels selbst. 22

1. Der Staat, und der Umfang seiner Wirksamkeit für die Förderung dieses Ziels. 25

Sie ist eine in jeder Rücksicht ungenügende. 26

Der Geist ist's der lebendig macht.

2. Das Christenthum und der Umfang seiner Wirksamkeit für die Erreichung des nächsten Lebenszweckes. 57

Seine Wirksamkeit in Hinsicht des Geistes der Freyheit. 59

Seine Wirksamkeit in Hinsicht der nöthigen Beschränkung. 67

Diese wird fälschlich bloß auf das Sittengesetz gegründet. 67

Das Christenthum ist in größerem Sinne angelegt. 83

Seine Mittel sind noch andrer Art. 83

3. Unbezweifelte Verwirklichung des nächsten Lebensziels durch dieß Christenthum. 170

Zweytes Buch.

Seite

I. Das Menschenleben muß noch ein andres höheres Ziel haben, als das erstgenannte. 111

II. Vollständige Enthüllung dieses höhern letzten Zieles des Menschenlebens. 121

Auf historischem und philosophischem Wege. 121

Durch das Christenthum. 129

III. Vollständige Erreichung dieses Ziels auch nur allein durch das Christenthum. 136

Im Großen. 137

Im Einzelnen.

Immer baut dasselbe auf den Geist und auf die innern höhern Kräfte der Seele. 138

Es ist eine Lehre der lebendigsten Kraft, und der höchsten geistigen frohen Lebensthätigkeit im Innern und nach Außen. 139

Himmlisches und Irdisches werden durch dasselbe eng verbunden. 179

IV. Die allgemeine Verwirklichung dieses Ziels ist Schluß- und Endpunkt der gesammten Entwicklung des Menschengeschlechtes, oder das Reich Gottes ist da. 184

Drittes Buch.

I. Diese allgemeine Verwirklichung des Ziels oder des Reiches Gottes in unserm Sinne wird auch einstens wirklich Statt haben. 194

Historische Beweise und Beweise durch Schlußfolgerungen dafür.

II. Aber auch jetzo schon hat sie Statt beym Einzelnen. 210

Nur gehe er den Weg, den ihm Natur und Christenthum vorgezeichnet haben.

III. Rückblicke und Schluß. 219

Druckfehler.

Seite	6.	Zeile 7.	statt einen lieſs einem.
—	7.	— 21.	— Andere lieſs andere.
—	—	— 25.	streiche die Worte: dadurch, daſs sie, weg.
—	9.	— 5.	statt Zutunft lieſs Zukunft.
—	16.	— 16.	— war lieſs ward.
—	69.	— 15.	— untauglich lieſs tauglich.
—	90.	— 9.	— fröhlichen lieſs fröhlichem.
—	—	— 10.	— glücklichen lieſs glücklichem.
—	101.	— 27.	— Ehristenthums lieſs Christenth.
—	104.	— 23.	— find lieſs sind.
—	128.	— 7.	— Wallen lieſs Walten.
—	136.	— 29.	— sinnlichen lieſs sinnlichen.
—	140.	— 14.	— syen lieſs seyn.
—	157.	— 23.	streiche das Komma nach Christenthums
—	176.	— 15.	streiche das Punktum nach that.
—	178.	— 4.	statt sie lieſs es.
—	188.	— 12.	— berufen lieſs berufen.
—	189.	— 7.	— Herrschaft lieſs Herrschaft.

Zweyter

oder

philosophischer Theil.

In drey Büchern.

Zweyter oder philosophisch-theologischer Theil.

Erstes Buch.

I.

Eingang.

Wir haben nun die historischen Forschungen geschlossen. Das Leben der vergangenen Zeit liegt hinter uns. Einzelne große Partheien desselben treten hervor als leuchtende Stellen, von denen der Blick fest gehalten wird, auf denen er freudig ruht. Sichtbar weht der Geist des Christenthums uns überall aus den Erscheinungen des Lebens der neuen Zeit entgegen. Einzelne allgemeine Ahndungen gehen durch das ganze Leben hindurch, deß höherer Zusammenhang durch die einzelnen hervorbrechenden Strahlen dieser allgemeinen

großen Ahndungen hie und da dargethan wird. Ein Ziel scheint in Allem berücksichtigt zu seyn. Aber welches ist der Zusammenhang, und welches ist dieß Ziel? Das ist die Frage, welche uns nun, nachdem wir den Lauf und die allgemeinen Resultate dieses großen Lebens, in dem Vorhergegangenen in großen, jedoch bezeichnenden, Umrissen entworfen haben, zu beantworten bleibt. Wie wird der Ausgang, was soll das letzte höchste Resultat dieses großen Schauspiels werden, in welchem, so lange die Geschlechter der Menschen dauern, immer ein Vorhang nach dem andern aufgezogen wird? Das ists, was wir nun vor Allem zu beantworten suchen müssen, um unsern Zweck bey dieser Arbeit zu vollenden. Viele sind uns hierinn vorangegangen unter den Neuern, keiner aus der alten Zeit. — Natürlich! Weil die Völker der alten Zeit in möglichst strenger Abgeschlossenheit unter sich, nur für sich allein zu leben pflegten, nach den gewohnten Sitten der Väter; und Keiner kannte ein höheres Ziel seines Daseyns, als nationale Eigenthümlichkeit und Nationalbildung, keine andere Bestimmung, wenn er überhaupt nach einer fragte, als etwa Jude, Grieche, oder Römer zu seyn.

Uns aber, dem Geschlechte einer spätern Zeit, hat unsere neue andre Bildung, andere Ansichten, andere Richtungen aufgeprägt und angebildet. Durch das Christenthum erscheinen die Reihen der Völker und Geschlechter, als Glieder Einer Familie, Eines großen Ganzen, zu dem Alle gehören, die da

sind, waren, und seyn werden; und ihr Leben ist uns eine zusammenhängende Kette der Entwicklung unsers Geschlechtes, in der jede Erscheinung durch eine vorhergehende bedingt, wieder Bedingung wird für eine folgende; und die in diesem Zusammenhang, doch ein letztes vernünftiges Resultat, ein letztes Ziel haben muß. Und zwar ein Ziel, das Jedem von uns, als einem Gliede des Ganzen, nehmlich als Menschen zu erreichen möglich seyn muß. Wir ahnden und erwarten und suchen ein Allen gemeinsames höheres Ziel unsers Daseyns, als das der bloßen nationalen Ausbildung ist, und zwar als Glies der dieses großen Brudergeschlechtes. Und so sind die Fragen, deren Lösung auch ich mir vorgenommen, und die dem Alterthum gänzlich fremd blieben, von uns so vielfach beantwortet. Aufgeworfen und beantwortet sind sie, weil eben unsers ganzens Daseyns Werth sich an sie knüpft, die ganze Kraft unsers Glaubens und Wirkens und Hoffens, und endlich das Gedeihen des Lebens, und seiner Bestrebungen, die eine sichere, und die wahre Richtung verlangen, nachdem sie oft und mannichfaltig abirrend, sich in unnützen oder irrigen Anstrengungen verlohren haben. Von neuem aber von mir aufgeworfen und beantwortet sind sie ganz besonders noch deswegen, weil die einzelnen Erscheinungen des Menschenlebens, und das Christenthum unter diesen, nur mit ihrer richtigen Beantwortung richtig gewürdigt werden können.

Welches ist er nun dieser Zusammenhang des Le-

bens, und welches sind seine höchsten Zwecke im Ganzen, so wie für den Einzelnen? — Ist es „ein ewiger „Kreislauf der Entwicklung überhaupt, ohne irgend einen allgemeinen letzten Zweck? — Ist gar keine Einheit und kein letztes Ziel in diesem Ringen zu suchen? — Sollen sich nur die einzelnen Menschen oder Völker zu einen gewissen Gedeihen ausbilden, sollen sie bloß leben, jedes nach seiner Art, bloß um zu leben, und dann wieder absterben, weil ihre Kraft verblüht, ohne daß damit etwas Anderes erreicht werden sollte, als Aufblühen und Absterben? — und daß so der Kreißlauf ewig sich erneue und nimmer ende? wie Einige meynen. — Oder ist, nach Ansicht neuer Philosophie und alter Mythe, das Leben „ein, von unbewußter Einheit mit „Gott und Natur, zu allmähliger Trennung von beiden „fortgehender, und bis wieder zu einer, aber bewußtvollen, Einheit mit beiden, zurückkehrender Lauf?" — Oder ist gar nur das Ziel unsers Daseyns „Eins zu seyn „mit der übrigen Welt, deren Gesetzen zu folgen, und „dadurch ein glückliches, mit der Natur übereinstimmendes Daseyn zu erhalten hienieden?" Ein Daseyn, das alsdann noch etwa durch irgend eine verschönernde Idee idealisirt werden könnte? — Oder ists „ein immerwährendes Fortschreiten in Entwicklung jeder Kraft „unsers Wesens, der an Ende die Erde nicht mehr „ausreicht?" — Oder endlich „eine, unter den Stürmen des irdischen Daseyns in moralischer Vervollkommnung zu erringende jenseitige Glückseeligkeit, die alsdann, als außerhalb dieses Lebens liegendes Ziel, aus

„fernen Welten zu uns herüber winkt?" — Oder ists gar nichts weiter, als ein Culturgang des Geschlechts zur Entwicklung des Rechtes und Staates? —

Alles das hat man zum Zweck der menschlichen Entwicklung gemacht, bald das Eine oder das Andere als das letzte höchste zu erstrebenden Ziel, dem fragenden sorgenden Sohn der Erde vor Augen gerückt, bald dem, bald jenem Systeme, bald diesen bald jenen philosophischen oder unphilosophischen, oder bloß auf einseitige historische Erfahrung gegründeten, Ansichten folgend. Sehr verschieden sind die Ansichten. Wer hat Recht? wo das Wahre? Wer ist der richtigsten Erkenntniß am nächsten gekommen? — Darüber zu entscheiden, die verschiedenen Ansichten, ihren Werth oder Unwerth zu prüfen, liegt außerhalb den Grenzen dieser meiner Arbeit. Nur das sey bemerkt, daß Mehrere von ihnen, z. B. die, von „einem Culturgange des Geschlechtes innerhalb der Grenzen eines Staates", oder die „von einem bloßen irdischen, mit der Natur übereinstimmenden Glückszustande", schon ziemlich von selbst als einseitig und unvollkommen sich darstellen; Andere aber, wie die, „vom bloßen irdischen Aufblühen und Entwickeln, höchstens in einer, durch eine verschönernde „Idee bewirkten Verschönerung, ohne anderweitige höhere „und erhabenere oder allgemeine Beziehungen" dadurch, daß sie so manchen unsrer ursprünglichsten und erhabensten angebornen Ueberzeugungen, wie die sind, von der Gottheit und unserer höhern Natur, geradezu widerstreben, und den Erkenntnissen, die wir bis jetzt über Gott und Welt

und Menschen in uns haben, zuwider laufen. Eben so wenig aber möchte ich auch der unbedingt beystimmen, welche uns als Zweck all unsers Lebens, die, im zukünftigen Leben zu erlangende Glückseligkeit, vor Augen hält; wenigstens nicht so, wie gewöhnlich davon gesprochen wird. Ich möchte ihr so nicht unbedingt beystimmen, weil auch sie große Schwierigkeiten, und sogar Manches, dem Wesen des Menschen überhaupt, so wie dem seiner höhern Natur insbesondere, Widerstrebendes, und seine eigentliche Vollendung sogar Gefährdendes hat. — Die wahre Vollendung des Menschen Gefährdendes, enthält diese Ansicht, indem sie ihm den Zweck seines Lebens auf eine Ungewißheit hinbaut, und ihm ein Ziel für seine Bestrebung zeigt, welches für den, der nicht an Unsterblichkeit glaubt, keins ist, und den in diesem Punkt ungläubigen Menschen, dem Haschen nach Sinnengenuß und nach rein sinnlicher irdischer genußreicher Entwicklung, nur um so heftiger in die Arme wirft. Die wahre Vollendung des Menschen fährdend, und seiner bessern Natur zugleich widersprechend, ist diese Art, das Ziel des menschlichen Lebens auszusprechen, weil sie den Menschen nie zur reinen Tugend, zur wahren geistigen Vollkommenheit kommen läßt, indem sie sein Handeln stets zu einem eigennützigen, nicht rein aus sich selbst und seiner inneren würdigen Natur hervorgehenden, Handeln, macht. Widersprechend ferner ist dieß Ziel, in dieser Gestalt hingestellt, der Natur des Lebens selbst, indem es den Menschen aus dem Leben heraus, und das Leben

über das Leben gleichsam hinüberhebt, und den Sinn für das helle Licht der Gegenwart, durch das magische Leuchten einer unbekannten Zukunft oft ganz unterdrückt. — Und doch keimt nur aus einer wohlerfülleten Gegenwart eine seegensreiche Zutunft. Gegenwart und Zukunft müssen sich in dem höchsten Zwecke des Lebens vereinen, und es müssen sich solche Zwecke des Lebens enthüllen lassen, welche von den Unvollkommenheiten dieser letztern, das Leben allzu weit dem Leben entfremdenden, Ansicht, eben so frey sind, wie von denen der Ansichten, welche dasselbe zu sehr in die Gegenwart, und nur bloß auf das Sinnliche, verweisen. Darum halte ich nur die für die richtige, welche dieß vermag, welche einen solchen Zweck als den Zweck des Lebens aufstellt, der mit der Natur dieses Lebens, so wie mit der unsers eignen Wesens und seiner wesentlichen physischen und geistigen Bedürfnisse, eben so wie mit den, von Anfang an gehabten, allen gemeinen, ewig sich gleich bleibenden, Ahndungen, Ansichten und Erkenntnissen des Menschengeistes über irdische und über sinnliche Dinge vollkommen übereinstimmt, und mit den mannichfachen, unausweichbaren, schon von Anfang her erkannten Beziehungen zu den Dingen außer ihm, namentlich zur Natur und Gottheit, und mit den Erscheinungen und Hauptbestrebungen und Belehrungen, die das Leben selbst, so weit wir dasselbe kennen, darüber giebt, deutlich zusammenfällt. Und so schließe sich denn meine Untersuchung über den höchsten und letzten Zweck des menschlichen Lebens, an die übrigen

an. Vielleicht giebt sie, frey von dem, was an der einen oder andern Ansicht noch unvollkommen ist, einen solchen, welcher jene eben angegebenen Bedingungen vollkommen erfüllt. Wenigstens wird er als ein, genau mit der Natur unsers Wesens und dem der Gottheit, so wie der des Lebens selbst, übereinstimmender, und durch die Lehre aller Lehren, durch die Christuslehre bestätiger, erscheinen.

II.

Erster und nächster Zweck des Lebens.

Um das erste und zunächst zu erreichende Ziel menschlicher Entwicklung richtig zu bestimmen, gehen wir von einem allgemeinen Satze aus. Es ist der einfache und unleugbar wahre Satz, daß der erste und nächste Zweck und das nächste Ziel jedes Dinges, kein anderes seyn könne, als das, daß es dasjenige werde, was es seyn und werden soll, daß es dasjenige sey, was es seiner Natur nach seyn soll. Wird dieser unleugbare, und in sich wahre Satz, auf unseren Gegenstand, auf das Leben, angewendet, so wird für dieß folgen, daß auch der erste und zunächst zu erstrebende Zweck des Lebens kein anderer seyn könne, daß das Leben keine andere nähere Bestimmung haben könne, als: zu werden, was es seiner Natur und seinem Wesen nach seyn und werden kann und soll, d. h. Le-

ben, und zwar menschliches Leben. Das Leben kann zunächst kein anderes Ziel haben, keinen anderen Zweck erreichen sollen, als den „Leben zu seyn, und zwar menschliches Leben". Oder mit andern Worten: Der Mensch empfing ohnstreitig zunächst das Leben, damit er lebe, und zwar gemäß seiner Natur, d. h. menschlich.

Damit scheint freylich auf den ersten Blick nicht viel gesagt zu seyn, ja, wir selbst in einem sonderbaren Zirkel uns zu befinden. Allein wenn wir jenen Satz genauer ins Auge fassen, so finden wir uns durch denselben bedeutend in der Untersuchung vorwärts gebracht. Denn es erfordert nun der Satz: „das menschliche Leben soll zunächst Leben seyn, und zwar menschliches" eine genauere Bestimmung des Begriffs Leben und menschliches Leben, eine genauere Bestimmung dessen, was zum Leben, und zum menschlichen Leben gehört, und was darunter verstanden werden müsse. Und ist diese Bestimmung erst gegeben, so wird sich der scheinbar so sonderbare Satz „das Leben kann und soll zunächst Leben seyn" als wahr und natürlich, und zweckmäßig aufgestellt bewähren.

Freylich liegt besonders in dem letzten Satze, das Leben soll menschliches Leben seyn, viel, ja beynahe Alles, indem man den Begriff, was ein Leben zum menschlichen mache, weiter oder enger fassen kann. Was ich darunter verstehe, das kann sich erst in der Folge der Untersuchung vollkommen ergeben. Ich nehme deswegen

den Begriff Leben, zuerst nur in der gewöhnlichen gebräuchlichen Bedeutung, und antworte auf die Frage: Was heißt nun also Leben, was ist der Begriff von Leben, und welcher der vom menschlichen Leben? — Leben überhaupt ist da, wo willkührliche, aus sich selbst hervorgehende Bewegung, Regsamkeit und Entwicklung ist; und Leben würde dem zu Folge, allgemein ausgesprochen, als selbstthätige Entfaltung und Regsamkeit charakterisirt werden müssen. — In so fern nun diese Regsamkeit und Entfaltung und Selbstthätigkeit nur die ist, von animalischen Kräften eines körperlichen Organismus, so ist es thierisches Leben.

Sobald aber auch eine Regsamkeit, Entfaltung und Selbstthätigkeit intellectueller oder moralischer, kurz höherer geistiger Kräfte, und zwar derer, die dem Menschen eigen sind, (und deren Inbegriff wir Vernunft nennen) dazu kommt, so wird das Leben ein menschliches. Und in sofern im Menschen animalische und intellectuelle, oder höhere geistige Kräfte vereint sind, so würde vollkommenes menschliches Leben also zunächst seyn, eine vollkommen freye Entfaltung, Regsamkeit und Thätigkeit der animalischen, so wie höheren geistigen Kräften und Fähigkeiten der Menschennatur nach ihrem Maaße und Verhältnisse zu einander.

In so fern aber zur Erhaltung und Fortdauer eines solchen Lebens, nach der Einrichtung unserer Na-

tur, auch Genuß und Erholung nöthig ist, sey es nun in geistiger oder physischer Hinsicht, und zwar so nöthig, daß die Sprache selbst ursprünglich beides nicht vom Begriff „leben" getrennt hat, (denn sie sagt „gut leben, Lebemann, im tropischen Sinne): so möchten auch wir noch zu dem obigen Begriff Etwas hinzusetzen; das nehmlich, daß Leben sey „eine, mit „Genuß verbundene, und vollkommen freye „Entwicklung und Selbstthätigkeit des Men„schen, und zwar gemäß seiner Natur, als vernünf„tig sinnliches Wesen.

Dieß wäre demnach der erste und nächste Zweck, den das Leben beym Einzelnen so wie im Ganzen, zu erreichen hätte. Denn selbst, wenn auch gewisse besondere Beziehungen da wären, welche diese Entfaltung des Menschen noch in etwas modificirten, indem sie dieselbe als eine, noch in einer gewissen, besondern Richtung hingehende, angäben, also daß zum Beyspiel diese vollkommene Entfaltung noch näher bestimmt würde, etwa als eine, der Natur des Wesens des Menschen, und seinem Begriff im ganzen Universo und seiner Beziehung zur Gottheit gemäße, vollkommen freye Entfaltung: so bleibt doch gewiß, daß auch dieß näher bestimmte Ziel nicht erreicht werden könnte, wenn nicht vorerst das Leben vollkommen freye Entfaltung und Thätigkeit würde.

III.

Haupt-Erfordernisse zur Erreichung des erstgenannten nächsten Lebenszweckes.

Die Erreichung dieses ersten nothwendigen Zieles, dieser freyen vollkommenen Entfaltung und Thätigkeit unserer Natur, ist aber zunächst nicht möglich ohne Freyheit. Freyheit ist eine, ja die erste nothwendige unabläßige Bedingung zum vollkommenen wahren Leben, damit dieses Leben, diese Entfaltung und Thätigkeit und Aeußerung der lebendigen Kräfte unsrer Natur, ungehemmt und ununterdrückt bleiben, wirklich vor sich gehen, und wirkliches Leben in unserm oben angegebenen Sinne, werden könne.

Denn wo kein Platz zur Bewegung, wo kein Raum zur Entwicklung ist, wo Hemmung aller Thätigkeit, sey es nun in thierischer oder geistiger Hinsicht, eintritt, da ist an keine Thätigkeit und keine Entwicklung zu denken, da hört das Leben auf, Leben zu seyn.

Auch hat die Gottheit dagegen schon gewacht, und in alle lebendige Geschöpfe, selbst in die Thiere, einen Drang nach Freyheit gelegt, (bey letztern als Drang nach Ungebundenheit erscheinend), welcher den Versuchen zur Beraubung der Freyheit größtentheils so mächtig widerstrebt, daß manche den Verlust derselben gar nicht ertragen und sterben. Ein Trieb, der im Menschen

schon vom Anfang seines Lebens an sichtbar ist, schon im Kinde, welches, sobald es anfängt geistig selbstthätig zu werden, diese Selbstthätigkeit oft und gern in einem Anstreben gegen das Gebot und die Beschränkung, äußert, gern gerade das thut, was ihm verboten, und das nicht thut, was ihm geheißen ist, und zwar oft bloß weil es ihm geheißen ist. Er zeigt sich schon hier in dem Eigenwillen des Kindes, und das „nitimur in vetitum" ist gar zu lebendig. Noch mehr ist dieser Trieb im Jüngling, noch vollendeter im Mann lebendig. Er zeigt sich auch schon im ersten Zustande der menschlichen Entwicklung an den wilden Völkerstämmen, und gerade hier am stärksten; und zwar als Drang zum Herumschweifen, Scheu vor aller Gebundenheit und allem Zwange und aller Beschränkung; und bricht überall, auch in unsern cultivirten Zuständen wieder mächtig hervor, sobald Zaum und Zügel, welchen die Civilisation und Gesetz oder Vernunft, dem noch nicht ganz veredelten und harmonisch ausgebildeten Menschen anlegen, gelockert oder gar gelößt sind. Diesen Trieb hat nun das Leben durch seine Bestrebungen selbst befördert, und also ausgebildet, daß er jetzund geregelt erscheint, als das Streben nach Freyheit, und diese, als höchstes nothwendigstes Gut für den Menschen und das Leben, erkannt ist. Zugleich hat es auch in seinem Laufe augenscheinlich und beständig selbst nach diesem Gut, nach der Freyheit, gerungen, und ringt fort und fort nach ihr, mit einer Anstrengung, welche die größten Revolutionen herbeyführt. Und im-

mer wieder hat sich da, wo sie einmal gekostet, und als höchstes Gut anerkannt war, wenn auch Gewalt und Druck sie rauben wollten, der Mensch geregt, sie zu erhalten, oder wieder zu gewinnen zu allen Zeiten und bey allen Völkern, im Alterthume, im Mittelalter und bey der Reformation, und jetzt in unserer Zeit, und zwar in beynahe allen Welttheilen, in Europa, Asien und Amerika zugleich. Ja es hat dasselbe, seit der Erscheinung des Christenthums, diesen Begriff, diese Idee der Freyheit, durch dieß Christenthum, so wie durch die seitdem sich begebenden größten Erscheinungen der Weltgeschichte, namentlich durch die der neuesten, offenbar als höchstes Gut im menschlichen Bewußtseyn fest zu gründen und einheimisch zu machen gesucht. Also, daß die Erkenntniß von der Nothwendigkeit der Freyheit zum Leben, und von den Ansprüchen Aller auf dieselbe, immer lebendiger zu werden beginnt.

Es hat dadurch gleichsam seinen nächsten Zweck, „sich als Leben darzustellen" hinwiederum selbst deutlich angezeigt, indem es eins der nothwendigsten und nächsten Erfordernisse und Bedürfnisse dazu, fortwährend als höchstes Gut zu erringen strebt, und das Geschlecht selbst dazu antreibt. Und damit ist denn der oben aufgestellte, an sich schon unleugbare Satz, von der Nothwendigkeit der Freyheit zum wahren Leben, auch durch dieß Leben selbst bestätigt.

Freyheit ist durchaus nöthig, damit das Leben wahrhaftes Leben seyn kann. Allein Freyheit allein und unbedingt gegeben, würde dennoch nicht Leben und Gedeihen gewähren, sondern vielmehr Zerstörung des Lebens oder Vernichtung. Denn das menschliche Leben ist doch, wie wir Alle wissen, so angeordnet, daß der Mensch in Gesellschaft mit Vielen seines Gleichen leben, und sich mit Vielen neben ihm, entwickeln muß, welche alle dieselben Bedürfnisse befriedigen wollen, dieselben Bestrebungen theilen, ziemlich dieselben Zwecke ihres Daseyns verfolgen müssen, sey es selbst nur in Hinsicht des leiblichen Gedeihens und Wohlbefindens, obgleich die Richtungen, auf denen sie dahin gehen, unendlich verschieden sind. Es kann demnach nicht fehlen, daß die häufigsten und mannichfaltigsten Collisionen statt finden, daß die Bestrebungen und Thätigkeitsäußerungen der Einzelnen sich mannichfach durchkreuzen, wechselseitig fördernd oder hemmend auf einander einwirken müssen. Es würde aber demnach das Leben um so vollkommener, um so lebendiger und reicher seyn, je freyer es wäre, je weniger hemmende Gegenwirkungen gegen die Thätigkeitsäußerungen des Individuums, einträten. Und so würde Jeder, im Gefühl und in der Ueberzeugung, wie nur die größtmöglichste Unbeschränktheit größtmöglichste Lebensentfaltung und also Lebensäußerung gestatte, auch diese Unbeschränktheit von hemmenden Einflüssen, oder diese Freyheit, sich zu erwerben und zu erhalten suchen. Er würde dabey

nicht nur alles das aus dem Wege zu räumen suchen, was sich ihm hemmend entgegensetzte, sondern auch im Gefühle der Kraft und des ihn treibenden Triebes nach Unbeschränktheit seiner Lebensäußerungen, diese so weit auszudehnen sich bemühen, als nur möglich. Denn Jeden leitete alsdann nur das Gefühl und das Bedürfniß der Freyheit. So würde Jeder aber unbedingt in die Lebensäußerungen, in die Bestrebungen der Andern, hemmend, zerstörend, vernichtend einwirken, welche mit den seinigen in Berührung gekommen wären, wenn nehmlich seine, nach größtmöglichster Ausdehnung strebende, Kraft, die stärkere gewesen wäre. Oder es würden im umgekehrten Falle, Andere seine Lebensäußerung gehemmt und zurückgedrückt haben. Es würde ein Zustand eintreten des ungehemmten ungezügelten Kampfes der Kräfte und Bestrebungen der Menschen gegen einander, der durch die Uebermacht des Einen über den Andern entschieden würde; der, was er dem Einen an Lebensfreyheit, und also an Lebensfülle und größerer Vollkommenheit oder Ausbreitung und Entwicklung giebt, dem Andern nimmt. Ein Zustand, dessen Gewaltsamkeit und Zerstörung noch überdieß aufs höchste gesteigert werden würde, durch den dem Menschen angebornen Trieb, vor Allem nur sein Ich zu berücksichtigen, und nur alles zunächst auf sich zu beziehen und zu seinem Gedeihen zu benutzen. Ein Zustand, wie wir ihn ungefähr da sehen, wo ein Einziger, ein Despot, oder Mehrere, sey es auch eine ganze Classe, in grenzenloser Unbeschränktheit oder Frey-

heit ihrer Lebensthätigkeit und furchtbarer Erlösung, nur sich und ihre Bedürfnisse berücksichtigend, leben und wirken, und streben, und um ihres Gedeihens willen, tausend Anderer Gedeihen unterdrücken, hemmend stören. Also würde ungehemmte, unbedingte und unbegrenzte Freyheit nicht Leben, nur Zerstörung wirken. Es sind aber alle Menschen zum Leben berufen und in Jedem soll und will sich das Leben als solches darstellen, d. h. jeder soll in freyer fröhlicher Entfaltung gedeihen; und der Schwächere hat darauf eben die Ansprüche, die der Stärkere hat. Und zu glauben und zu erwarten, daß bey der Ueberzeugung der Einzelnen, daß die größtmöglichste Freyheit nothwendig sey, und nicht beschränkt werden dürfe, wenn das Leben gedeihen solle, und jeder so weit gehen könne und dürfe, als er vermöge, jene Zerstörung des Lebens nicht erfolgen, sondern sich die ringenden Kräfte schon von selbst ins Gleichgewicht setzen würden, und dann alles gut seyn werde, das ist unüberlegt. Denn ein solches Gleichgewicht der, ohne Gesetz und Recht, nur durch Ueberlegenheit geleiteten unbedingten Kräfte, ist nicht nur nicht herzustellen, ohne daß Tausende zu Grunde gehen, ehe es gelingt, sondern ist auch nie bestehend, weil mit jedem Momente sich der lebendigen vielerley Kräfte ändern, das Gleichgewicht gestört, und abermal wieder Tausende im Kampf und in der Willkühr des Lebens untergehen möchten, unter den vorherschenden zügellosen Strebungen der einzelnen Mächtigern oder Kräftigern. Unbeschränkte, unbedingte Freyheit des Lebens also, ohne in-

gend eine wechselseitige Beschränkung, d. h. ein solcher Zustand des Lebens, wo jeder seine Kraft und seine Lebensäußerungen und Lebensbestrebungen so weit ausdehnte, als er möchte und dürfte, als es ihm nur möglich wäre, würde in der menschlichen gesellschaftlichen Entwickelung nicht Leben, nicht freye fröhliche Entfaltung des Geschlechts in allen seinen Individuen, hervorbringen, sondern nur Zerstörung. Höchstens möchten einige Wenige gedeihen, bey der Vernichtung der Uebrigen; — Und die würden ja dann wohl ein desto reicheres Leben darstellen? — Ja, bis auch ihrem reichen Leben abermals durch eine noch überwiegendere Kraftanstrengung noch Anderer, auch wieder schnell ein Ende gemacht würde, was in jedem folgenden Augenblicke wieder diese von Andern erwarten müßte, und so würde das Leben nie wahrhaft Leben werden können. — Leben wie es seyn soll, kann nicht allein bestehen durch das allgemein werdende Gesetz der Freyheit, wenn nicht zugleich neben diesem Gesetz ein Gesetz der Beschränkung eintritt, welches jedem, nach Freyheit trachtenden, und mit Recht solche fordernden Einzelnen, diese Freyheit seiner Lebensäußerungen, zwar zugesteht, jedoch nur in soweit, als es mit dem Gedeihen der Uebrigen in der Gesellschaft vereinbar ist, als es ohne Beeinträchtigung des Lebens, das den Andern in der Gesellschaft, ihrem Begriff in derselben nach, gehört, geschehen kann.

Dafür, daß dieß sey und werde, hat denn aber das Leben gleichfalls auch redlich gesorgt, indem es

in die Brust des Menschen, neben dem Gefühl und der Ueberzeugung von der Freyheit, auch zugleich das Gefühl des Rechts gelegt hat. Und das Leben hat es gepflegt und groß gezogen, so daß neben der Idee von der Freyheit, zugleich die Idee und Ueberzeugung wach geworden ist, sey sie nun heller oder dunkler, daß Etwas seyn müsse als Recht, was die wilden ungezügelten, willkührlichen Kraftäußerungen und Bestrebungen des Menschen leite und beschränke, also daß das Recht des Kindes, eben so stark werde, als der Arm der Gewaltigen.

Und zwar hat das Leben dieß Gefühl, diese Ueberzeugung, und die Regel des Rechts in der Brust des Menschen, weise und wunderbar genug, viel gediegener und viel eher ausgebildet, als sie ihn zur Ueberzeugung von der Freyheit, als wesentliches Eigenthum des Menschenlebens, erhoben hat, wie uns die Geschichte von Anfang herein lehrt. Deswegen nehmlich so weise, weil der Trieb nach freyer Thätigkeit und willkührlicher Kraftäußerung, ohnedieß so tief und gewaltig in der Seele des Menschen liegt, daß er immer fort, und zwar selbst noch jetzt in dem cultivirten Zustande unsers Lebens, sobald die, durch den Culturgang ihm gesetzten Schranken etwa einmal erweitert, oder durch Zufälle gar aufgehoben werden, oder durch schlechte Verwaltung ihre Kraft nicht äußern, schnell und gar zu gern wieder zur Willkühr übergeht. Ja, selbst die Gebildetern oder Gesitteteren, die des Rechts und seiner gesetzlichen Beschränkung nicht bedürfen, weil sie sich selbst beschränken,

neigen sich doch in einzelnen Augenblicken wieder hinüber zur Willkührlichkeit, und dadurch zur kränkenden Beeinträchtigung des Lebens Anderer. So daß also das Leben, oder vielmehr der Gott in ihm, der Alles lenkt und leitet, wahrlich weise gewaltet hat, daß dieß Gefühl des Rechts, und eine Regel des Rechtes, welche die willkührliche freye schrankenlose Kraftäußerung, nach der das Leben verlangt, hemmt und zur gesetzmäßigen Freyheit umbildet, in der Menschenbrust zugleich mit erwacht, und eher bestimmt ausgebildet worden ist, als die Ueberzeugung von der Freyheit. Denn Freyheit ist zum Leben nöthig, aber unbeschränkte Freyheit bringt nur Zerstörung des Lebens, und darum ist eine gewisse Beschränkung dieser Freyheit in bestimmten Kreyzen eben so nöthig, als die Freyheit selbst, damit das Leben Leben werden könne.

IV.

Große Mittel zur Erreichung jener Haupt-Erfordernisse zur Verwirklichung des nächsten Lebenszwecks.

Diese nothwendige Beschränkung der eben so nothwendigen Freyheit in jedem Individuo bis zu dem Punkte, wo das Leben Aller unter einander in ihr gedeihen, und so seinen nächsten Zweck erreichen könne; diese nothwendige Beschränkung, welche auf das, der

Menschenbrust inwohnende, Gefühl des Rechts, im Gegensatz gegen die Gewalt, gegründet ist, hat nun auch das Leben selbst wieder zu bewirken gesucht; und zwar durch zwey große, durch alle Zeiten, und beynahe durch alle Völker sich hindurch verbreitende, Mittel, welche nicht nur genau zu bestimmen gesucht haben, was Recht sey, und was jedem Recht sey, und wie weit jeder im Gebrauch seiner Freyheit gehen dürfe, damit der Andere neben ihm auch gedeihen könne, nach Maaßgabe des Anspruchs, den er an das Leben, d. h. auf eine freye, fröhliche Entfaltung seines Wesens, seinem Begriffe im Ganzen gemäß, zu machen hat; sondern welche sich auch bestrebten und annoch bestreben, einen solchen oben genannten gedeihlichen Zustand im Leben herbeyzuführen und zu verwirklichen. Dieß sind die Religion und der Staat.

Das Erste und Mehreste in dieser Hinsicht, hat überall die Religion geleistet. Sie, welche zuerst bestimmte, und zwar als Gottes Wort und Wille, was Recht oder Unrecht sey vor Gott und gegen die Nebenmenschen, gab die erste und stärkste gesetzmäßige Beschränkung. — Was göttlich gut war, war bürgerlich recht. Daß ihr Gesetz, (soweit es Produkt der alten Zeit ist, und nicht Christenthum) und die, durch sie bewirkte, Beschränkung der menschlichen Lebensäußerungen, freylich etwas zu stark war, und gänzliche Gebundenheit, nicht bloß eine beschränkte Freyheit, herbeygeführt hat, die allein Leben giebt, lag im Gange der Entwicklung, die nur stufenweise fortschreitet. Die Be-

schränkung ward zu stark, die Freyheit ging darüber ganz verlohren. Anderes erstrebt und wirkt die Religion aller Religionen, das Christenthum. Davon jedoch weiter unten. Was die Religion aber in dieser Hinsicht wirkte, wirkte sie, indem sie ihre Gebote mit den höchsten, und auf den Menschen am stärksten einwirkenden Empfindungen, mit den religiösen Gefühlen gegen die Gottheit nehmlich, verknüpfte, und die Befolgung derselben auf diese gründete.

Später als die Religion, trat der Staat ein, mit seinem positiven bürgerlichen Rechte, d. h. einer festen, von religiösen Motiven und Gründen unabhängigen Bestimmung dessen, was Rechtens seyn solle zwischen den Gliedern der, den Staat bildenden, Gesellschaft. Er gründet die Anerkennung seiner Bestimmungen und seiner Zwecke, auf die, durch die Verletzung des Gesetzes herbeygeführten Strafen, und sucht überhaupt noch auf andern Wegen, jenen, zur Erfüllung des obgenannten nächsten Lebenszweckes erforderlichen, Zustand herbeyzuführen. Diese wollen wir jetzt genauer kennen lernen, und alsdann mit dem, was das Christenthum in dieser Hinsicht leistet, und leisten will und kann, vergleichen.

Wir werden demnach zuerst uns damit beschäftigen, zu untersuchen, was der Staat für jenen ersten Zweck unsers Lebens nicht bloß geleistet hat, und auf welchen Wegen? sondern was er überhaupt seiner Natur nach leisten kann, und wie weit sich, selbst wenn wir ihn in seiner größten Vollendung nehmen, seine Wirksamkeit für jenen Zweck erstrecken würde?

I.

Der Staat und der Umfang seiner Bestrebungen für unsern nächsten Lebenszweck.

Der Staat will und wird, (wenn wir ihn, im Verhältniß zu unsern Lebenszweck, und selbst in seiner höchstmöglichen Vollendung nehmen) bewirken müssen; „daß jedem Individuo, jedem seiner Glieder, soviel Freyheit und Thätigkeit der Lebensäußerung gelassen werde, als zu seinem Gedeihen nothwendig ist, jedoch nur in so weit, als dadurch das Gedeihen der Uebrigen nicht willkührlich und widernatürlich gehemmt, und ihre gleichen Ansprüche an das Leben, nicht aufgehoben werden.“ Oder mit andern Worten: „der Staat will und soll die äußere, und von Allen zu verlangende, und zum Theil verlangte Freyheit Aller, durch eine Rechts-Einheit in soweit beschränken, als es bey der Coexistenz Aller nebeneinander, nöthig ist, und Jedwedem diejenige Entfaltung und Thätigkeitsäußerung zu Theil werden lassen, die er, nach Maaßgabe seiner Natur und seines Begriffs im Ganzen, zu erlangen das Recht hat; damit keiner widerrechtlich und gewaltsam in dieser seiner Lebensthätigkeit gehemmt werde. Dieß hat er auf doppelte Art zu bewirken. Nach Innen und nach Außen.

Nach Innen, indem er 1) durch ein, seinen Gliedern gegebenes und hingestelltes Gesetz und Recht Jedem vorschreibt und bestimmt, was sein Recht sey, wie weit er in seinen Bestrebungen und Hand-

lungen gehen dürfe, ohne seinen Nächsten zu verletzen, und den Zweck des Ganzen zu stören; dann 2) indem er die Achtung dieser Vorschriften und Gesetze, erzwingt, durch die, auf die Verletzung der Gesetze gesetzte Strafe, und die Verwaltung des Rechtes. Nach Außen sucht er jenen gedeihlichen gesetzmäßig freyen Zustand herzustellen, indem er seine Glieder, auch vor jeder Beeinträchtigung von Außen her, d. h. durch andere Staaten, schützt, durch mancherley Mittel und Wege, deren wir weiter unten gedenken werden.

Allein weder sein Gesetz und Recht selbst, wodurch er seinen Zweck, „der wechselseitigen Beschränkung Aller unter einer Rechtseinheit für Alle," noch was seine Mittel betrifft, wodurch er die Beobachtung dieses Gesetzes bewirken will, und seinen Wesen nach, nur allein bewirken kann, sind hinreichend dazu, und er bleibt in dieser Hinsicht stets ein unmächtiges und unvollkommenes Mittel zu jenem Zweck, trotz aller seiner künstlichen oder einfachen, verwickeltern oder nicht verwickelten Veranstaltungen und Versuche. Das lassen Sie uns jetzo deutlicher auseinander setzen.

Was zunächst das positive Recht und Gesetz, sey es auch welches es wolle, so wie es ist, betrifft, so ist keine Frage, daß dasselbe durchaus un-

vollkommen und unvollendet, und für jenen Zweck nicht hinreichend ist. Nicht nur, daß in unsern Partikular-Rechten, noch unendlich viele Rechtsbestimmungen sind, welche unsern jetzigen Begriffen von Recht und Unrecht geradezu zuwider laufen; Bestimmungen, welche ganzen Classen von Menschen Rechte oder vielmehr Vorrechte geben, durch welche die Uebrigen noch geradezu beeinträchtigt werden, (also daß selbst Rechtslehrer, diese unsere positiven Rechte und Rechtsgesetze noch für provisorisch und unvollkommen erklären müssen); nicht nur das ist noch der Fall in unseren positiven Rechten: sondern es ist auch sogar der Begriff und die Bestimmung von dem, was eigentlich Recht sey, darinn noch so unbestimmt und unvollkommen entwickelt, daß auch hierinn noch an keine Gleichstellung, und an keine Realisirung des nächsten obgenannten Zwecks, zu denken ist. Ganz natürlich. Denn aus einer genauen Betrachtung der positiven Rechte, die wir kennen, ergiebt sich durchaus das Eine, stets sich gleich bleibende, Resultat, daß zwar das Gefühl des Rechtes, d. h. das Gefühl, daß es ein Recht gäbe, und daß ein Recht seyn müsse im Gegensatz gegen die Willkühr, allgemein in jedes Menschen Brust eingepflanzt ist, welches auch in manchen Dingen gewisse übereinstimmende Ansichten unter den Völkern erzeugt hat; daß aber die Bestimmung, und wirkliche Festsetzung dessen, was nun eigentlich Recht und Rechtens seyn solle unter einem Volke, d. h. die, von einem positiven Rechte aufgestellten Rechtsgesetze

selbst) sich nur nach und nach, aus den alten Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten, und aus dem, aus jenem Rechtsgefühl größtentheils entspringenden, vollkommnern oder unvollkommenen Ansichten der Völker über Recht und Unrecht, hervorgebildet haben, und im Fortgange der Zeit bey der steigenden Vervielfältigung der Verhältnisse, und der Veränderung des innern und äußern Zustandes der Völker, sich mannichfach verändert haben." Zuerst hat das Recht als Observanz oder Gebrauch bestanden, bis man sich durch den Lauf der Zeiten genöthigt gesehen, dasselbe schriftlich fest zu machen und das Einzelne zu einem Ganzen zusammen zu fassen, welches nachher als das gesammte lebendige und positive Recht eines Volksstammes dasteht *). Weniger klar erkennbar ist dieß im frühern Alterthum, wo bey der Unbestimmtheit der sich allmählich entwickelnden Rechtsbegriffe, die Religion bestimmte, was Recht sey. Doch war sie auch in dieser Hinsicht immer reicher an Begriffen und Ansichten, Ahndungen und Erkenntnissen, als jedes andere Institut der damaligen Zeit. Wo jedoch dieß nicht so der Fall war, sondern sich wirk-

*) „Insgemein ist alles Recht," sagt Grimm (in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft v. Savigny, im 9n B. 1s Heft), gleich der Sage, an seinen Orte selbst gewachsen, und in der Regel unentlichen, soviel gleiche und überraschende Züge auch durch jedes Volk hingehen." Daß unsre Juristen dieß zum Theil so lange verkannt haben, ist ganz natürlich, weil sie bloß dem römischen Recht sich weihend, nur bloß dieß kennend, zu letzter Ueberzeugung freylich nicht kommen konnten.

lich ein bürgerliches Recht entwickelte (in seinen Anfängen in Griechenland, vollendet in Rom) bewährt sich die obige Behauptung schon eher. Wer der Römer bürgerliches und öffentliches Rechtsleben kennt, Roms Geschichte betrachtet *) wird an der Wahrheit derselben nicht zweifeln. Dort kann man schon sehen, wie sich das bürgerliche Recht Roms, aus dem Leben des Volkes selbst, nach und nach herausgebildet hat, und wie sich alsdann, als durch den Römischen Staat das Leben sich immer mehr und mehr der Allgemeinheit nähert, auch das früherhin particuläre nationelle Recht der Römer, sich immer mehr an die Grundsätze des allgemeinen natürlichen Rechts (juris gentium) das sich der Römer für die Fremden gebildet hatte, annäherte, ehe es zu der systematischen Anordnung und der Vollendung gelangen konnte, welche es vor allen andern positiven Rechten so sehr auszeichnen.

Unbezweifelt klärer jedoch beweist die Betrachtung der neuen, germanisch-fränkischen Entwicklung jenen ausgesprochenen Satz von der Hervorbildung alles positiven Rechtes, aus dem Leben, den Sitten und Gewohnheiten eines Volkes **). In ihr, der neuern Eu-

*) Ich verweise dabey vornehmlich auf Niebuhrs treffliche Geschichte Roms.

**) Vergleiche obengenannte Zeitschrift für Gesch. Rechtsw. v. Savigny. 2 Bd. 1s Heft. S. 25 ff.

ropäischen Entwickelung, welche wie wir wissen, von Anfang an einen freyern und allseitigern Charakter annahm, in ihr steht man selbst noch da, wo die Individuen der einzelnen Volkerstämme schon alle in festen Reichen vereint waren, diese dennoch lange noch nach den ihnen angestammten Rechten leben, und erst später eine gewisse Rechtseinheit eintreten. So daß Erzbischof Agobard von Lyon in seinem Brief an Ludwig den Frommen, über die Theilung des Reichs, schreiben konnte: „Es geschieht oft daß fünf Menschen zu„sammensitzen oder gehen, von welchen Jeder nach einem „andern Rechte lebt.“ Ja, wir finden noch jetzt hin und wieder in einzelnen Orten oder Gauen, Partikulär- oder Gewohnheitsrechte, die neben den allgemeingültigen, noch bestehen. — Man kann auch ferner in der neuen Europäischen Entwickelung deutlich den Gang erfahren, den die Ausbildung des Rechts oder der positiven Rechte, nach der Veränderung des Charakters und der Richtung des Lebens, genommen hat. So erzeugte sich, z. B. früh ein Lehnrecht, alles Volksrecht wandelnd in Dienstrecht, aus dem Lehnwesen der germanischen Völker. Dann ein canonisches Recht, aus den kirchlichen Verhältnissen jener Zeit, und aus dem Bestreben der Kirche und deren Principien. So Fränkisches Reichsrecht; ein Schwaben- und Sachsenspiegel (Sächsische und Allemannische Rechte); ein deutsches Privatrecht; in Frankreich die, zum Theil noch bestehenden, durch ihren Namen schon ihren Ursprung verkündigenden Coutumes, örtliche oder Gewohn-

heisrechte; Auch in Spanien und England bildeten sich eigne bürgerliche Rechte*).

Diesen geschichtlichen Erfahrungen nach, ist denn alles und jedes positive bürgerliche Recht, eigentlich „immer nur eine, durch die innere und äußere Wesen„heit eines volksthümlichen Zustandes hervorgebrachte „und im Fortgange der Entwicklung eines Volkes, bey „Erweiterung und Aenderung der Bedürfnisse und An„sichten und Sitten und Gewohnheiten desselben, nach „den Umständen und Bedürfnissen umge„schaffene, und sich stets umbildende, mehr „oder minder mangelhafte Darstellung des mehr oder minder geläuterten Rechtsbegrif„fes, oder des Begriffes von dem, was Jedem in sei„nen Zusammenleben mit Andern, seiner Natur und sei„nen Wesen nach, zukommen solle. Und so muß auch die Vollendung des positiven Rechts sich immer mit nach der Aenderung und Vervollkommnung des Rechtsbegriffs richten.

Dieser Begriff aber, oder die Begriffe von dem, was jedem Menschen seiner Natur nach und seinem Begriffe im Ganzen gemäß zukommt, hängt wieder ab von der Einsicht in die Natur des Menschen, und in die, seines Zusammenlebens, und richtet sich selbst wieder nach dem geistigen Standpunkte, auf dem die Bildner desselben

*) Die Sammlung des Oberrichters Glanville, und Spaniens las siete Partidas unter Ferdinand VI, Alphons XI u. s. w.

stehen, in Hinsicht ihrer Ansichten über Menschenwürde und Menschenrechte, und das Wesen des Lebens und seine Forderungen und Bedürfnisse. Ueber den Titel des Rechts über das, was Recht sey, und was jedem als Recht zustehe) — haben von Anfang der Welt her Einer, oder Viele, oder Alle entschieden, jedoch jeder nach seinen Kräften, Einsichten und Bedürfnissen; der Weise hat das, der Krieger das, der Despot das, diese oder jene Classe der Vornehmen, der Krieger, der Lehrer, das oder jenes als Recht bestimmt. Und leider waren auch, als unsere positiven Rechte gebildet wurden, diese Ansichten und Erkenntnisse über die eigentliche wahre Natur des Menschen, und das, was ihm dieser Natur nach, unter den Uebrigen, zukommt, noch ziemlich gering, und sind, wenn gleich im Christenthum deutlich niedergelegt, doch damals nicht anerkannt und allgemein geworden, als unser Recht sich bildete. Selbst das römische Recht ist deswegen noch höchst unvollkommen.

Es würden demnach (und damit kehren wir von jener historischen, abschweifenden Bemerkung, über die Entstehung des Rechtes, aus welcher sich seine Unvollkommenheit darlegt, zurück zu der Sache selbst) die Rechtsbestimmungen der positiven Rechte in den Staaten, nur dann dem Zwecke, den sie erfüllen sollen, entsprechen, wenn sie sich allmählig nach der immer steigenden Erkenntniß vom Wesen und der Natur und Würde des Menschen, und von seinen, dieser Würde, Natur und Bestimmung, gemäßen Forderungen und Bedürfnissen mo-

disicirt hätten; wenn sie immer mehr und mehr mit den Einsichten und Ueberzeugungen zusammen fielen, welche die Menschheit, von sich und ihren Rechten, als Menschen gewonnen hat.

Es geschieht dieß auch wirklich zum Theil in unserer Zeit, und schon manche, mit diesen Ansichten unverträgliche Rechtsbestimmungen des römischen und bisher gebräuchlichen bürgerlichen und peinlichen Rechtes, sind für uns aufgelößt. Aber dennoch stehen noch manche, und wirken gültig, welche jenen bessern Erkenntnissen und Ansichten unserer Zeit von den Rechten des Menschen, noch recht sehr zuwiderlaufen. Und bis jetzt haben wir noch in keinem Staate ein Recht und positives Gesetz, welches alle Bevorrechtung, so wie alles Unrecht aufhebt, welches die Thätigkeit und das Leben der einzelnen Glieder nur so frey machte und so gleich, als es bey der Coexistenz und den gleichen Ansprüchen aller übrigen Mitglieder möglich seyn könnte.

Und so möchte schon dieser Beschaffenheit des bürgerlichen Rechtes nach, der Staat unsern nächsten Lebenszweck nur unvollkommen fördern. Allein, was noch mehr ist, es giebt nicht einmal eins, welches den Ungerechtigkeiten Einzelner gegen Einzelne, gehörig vorbeugte, und für alle Fälle die genaue Bestimmung oder Entscheidung, was hier gerecht sey, gegeben hätte.

Ist es ja doch sogar bey unsern beßten Rechtsbestimmungen dennoch so leicht möglich, dem Nebenmenschen das größte Unrecht zuzufügen, ihn an Gut und Leben, und selbst

an seiner Freyheit zu beeinträchtigen, ohne daß das Recht und Gesetz etwas dagegen thun können. Ja sogar unter der Form Rechtens und mit Hülfe des Rechtes, d. h. der strengen Anwendung der gesetzlichen Formen, kann man, wenn man es geschickt anfängt, seinen Nächsten ganz trefflich beeinträchtigen, und in Form Rechtens um Alles bringen.

Aber gesetzt auch, wir hätten in einem Staate ein vollendetes Recht, ein Recht, welches Alles erfüllte, was wir davon verlangen, so wäre auch dann noch, der Staat nur wenig im Stande, jenen nächsten, oben S. 13. angegebenen Zweck des menschlichen Daseyns gehörig zu verwirklichen.

Denn mit der Bestimmung dessen, was Jedem Recht seyn solle, und was ihm seine freye, ihm zukommende, Thätigkeit und Entwicklung sichert, ist es noch nicht allein gethan, wenn nicht auch die Anerkennung dieser Bestimmungen erfolgt, wenn Recht und Gesetz nicht auch verwaltet und geltend gemacht werden. Und hierzu besonders, zur Darstellung und Verwirklichung einer vorgeschriebenen gesetzmäßigen Freyheit und freyen Gesetzmäßigkeit unter den Menschen, wie sie zur Erfüllung des nächsten Lebenszweckes auf Erden gehört, soll der Staat ein Hauptmittel seyn. Allein gerade hierinn ist er eben auch wieder ein unvollkommnes, und nur halbtüchtiges Werkzeug, eben so wie in den Bestimmungen selbst, die er giebt. Das wollen wir jetzt darthun. Der Staat, als Rechtsinstitut betrachtet, wie wir zunächst thun müßen, setzt durch sein Recht und Gesetz die Schranken wodurch der

Mensch die Triebe seiner Natur, die in unumschränkter Freyheit walten möchten, zu bändigen genöthiget wird; — Schranken, wodurch der Einzelne nur gerade so viel Wirksamkeit haben darf, als durch seinen Begriff im Ganzen gesetzt ist, damit er nicht der Andern Existenz störend und vernichtend berühre; Schranken, durch welche die persönlichen und sachlichen Verhältniße, Zuverläßigkeit und Sicherheit erhalten.

Die Beobachtung des Gesetzes, oder die Aufrechthaltung und Anerkennung dieser Schranken erzwingt der Staat aber durch die, auf das verletzte Gesetz gesetzte, Strafe, oder bestimmter zu reden, durch die Furcht vor der, nach Verletzung des Gesetzes folgenden Strafe; und der Richter ist's, der Recht und Gesetz handhabt, der die Bestimmungen des Gesetzes ausspricht, und über ihre Erfüllung oder Nichterfüllung in irgend einem vorliegenden Falle, Urtheil fällt. Des Richters, nach dem Gesetz zu fällendes Urtheil, wird realisirt, durch die im Staate vereinte Kraft der Einzelnen, durch die Gewalt des Volkes oder der gesammten Nation, welche eben durch die Vereinigung der Staatsbürger zu obigem Rechtszwecke, in Einem vereint, oder Mehreren oder auch Vielen übertragen seyn kann, um den Einzelnen, der etwa aus seinen Schranken herausgehen wollte, zu nöthigen, daß er dieß unterläßt, und nicht weiter um sich greift, als es mit der Existenz der Uebrigen vereinbar ist. Mit allgemeinern Begriffen: das, was die legislative Gewalt anordnet, und

das Gericht entscheidet, wird in Ausübung gebracht, durch die executive Gewalt, welche mit jeder höchsten Obrigkeit vereint ist, oder auch nicht, je nachdem die Verfassungsform eines Staates eben ist; denn darauf kommt hier nichts an. Es erhellt nur so viel aus dem Vorhergegebenen, oder soll nur so viel daraus erhellen, daß das Wesen des Staates im Bezug auf die innere Anordnung und Regulirung des Lebens, darinn liegt, daß er denjenigen, welcher die, als nothwendig erkannten, gesetzlichen, Schranken zu überschreiten und ihrer zu spotten versucht, daß er diesen durch das physische Gesetz der Gewalt, oder der gemeinsamen Kraft Aller, welche den Staat bilden (sey sie Einem übertragen oder Mehreren), davon abhält, oder zu ihrer Achtung nöthigt oder zwingt. Oder kürzer, im Staate wird der einzelne Mensch von Außen herein, durch die Masse der übrigen, zu diesem Zwecke vereinigten, Staatsglieder, gezwungen und genöthigt, nach Recht und Gesetz, in gehöriger Achtung und Anerkennung der Rechte eines Jeden, zu leben. Demnach wirkt der Staat eigentlich nur von Aussen herein durch die Gewalt und die Kraft der ernennten gesetzlichen Gewalten, durch welche das, den übrigen verderbliche, Weitergreifen des Einzelnen gehindert werden soll. Er ist in sofern seiner Natur nach mehr ein äusserliches Institut. Verfassung und Gesetz sind äußere Schranken und Formen; Nothwendigkeit der Beobachtung und Achtung derselben liegt in der äußern Gewalt, die als der Obrigkeit übertragen sich darstellt.

Sein Wesen ist ein äusserliches, und zwar noch dazu seiner Wirkung nach mehr negativ, beschränkend zügelnd, abwehrend alle zu große Ausdehnung der willkührlichen Lebensäusserung und Bestrebungen der Einzelnen.

Und dennoch, selbst bey dieser Beschränkung und Regelung des Lebens der Individuen, bey dieser genauen Bestimmung und dem genauen Aufsehen auf die Thätigkeit Aller, daß sie ja nicht weiter gehen, als ihnen Gesetz und Recht, als ihnen die vorgeschriebenen Schranken erlauben: wie unvollkommen ist seine Wirkung, wie wenig geeignet zur vollkommnen Erreichung unsres nächsten, obengenannten Lebenszweckes, der in einer fröhlichen freyen Entfaltung und dem Gedeihen eines jeglichen Menschen besteht. Wie unvollkommen, trotz seiner Schranken, und gar oft sind es recht wohlgefügte Schranken, trotz seiner Gewalt, die er anwenden kann, und anwendet, den Menschen zu zügeln, wieviel tausend Wege, seinen Nebenmenschen an Gut und Blut zu beeinträchtigen, ohne sie zu verletzen, ohne daß das Gesetz sprechen darf und kann?! — Wieviel tausend Mittel und Wege weiß und hat der gewandte Geist des Betrugs, der List und frevelvollen Ungerechtigkeit, in hohen und niederen Ständen, nicht, um das Gesetz zu umgehen, oder straflos zu übertreten? Offene Gewalt oder offenkundige Verletzung des Gesetzes, hindert der Staat, aber heimlichen Betrug und Umgehung und Vernichtung des Nächstenlebens, ohne die Verletzung der rechtskräftigen Formen, hemmt er nicht, kann er

nicht hemmen, weil er nicht spricht und nicht sprechen darf, so lange seine gesetzlichen Formen nicht verletzt sind. Denn wo kein Kläger ist kein Richter, ist sein Grundsatz. (Ja je schärfer und enger er die Schranken zieht, desto mehr fordert er zum feinen Betrug auf, da, wo Gerechtigkeit nicht in dem Einzelnen selbst wohnt.) Wieviel tausend Fälle endlich wo das Auge des bürgerlichen Richters, wo der Arm der weltlichen Gerechtigkeit, gar nicht hinreichen und hintreffen, so daß also auch deswegen noch der Zweck der Sicherstellung jedes Einzellebens im Staate, noch sehr unvollkommen erfüllt wird. Was hilft endlich alles äußere Gesetz bey dem, der die Strafe nicht zu fürchten hat, oder nicht fürchtet, wenn er nur seinen gefährlichen, oft furchtbar gemeinschädlichen Zweck erreicht? Hier ist der Staat mit aller seiner Hülfe gänzlich zu Ende; wie überhaupt Alles was hier nur äußerlich wirkt. Hat doch selbst Plato schon dieß laut ausgesprochen, und man kann es nicht oft genug wiederhohlen: „Gesetze in einem verdorbenen Staate sind vergeblich, vergeblich wenn nicht der Geist und der Charakter gut sind" *). Wenn nicht der Geist der Gerechtigkeit im Einzelnen waltet, so ist alle Bemühung des Staates unvollkommmen, ja oft vergeblich und nachtheilich. Ohne diesen innern Sinn der Gerechtigkeit helfen alle Gesetze und Verfassung und Einrichtungen und rechtliche Formen des Lebens nichts. Nur wenn der Geist der

*) Plat. Polit. IV, 425.

Gerechtigkeit, die freywillige Anerkennung und Achtung der Rechte und gesetzlichen Formen der rechtliche gesetzmäßige tüchtige innere Sinn da ist, möchte erst das eintreten, was wir verlangen, und was zur Erfüllung unsers nächsten Lebenszweckes unumgänglich nöthig ist. Das hat uns die Geschichte gelehrt, das lehrt uns die tägliche Erfahrung immer mehr. Und auch schon Plato ist von der Wahrheit dieses Satzes so durchdrungen, daß er sogar alle Gesetze für unnöthig hält, sobald jene innere Veredlung des Charakters realisirt wäre. Und so ists auch hier. Freywillige Anerkenung dessen, was Recht seyn soll, ein redlicher rechter und rechtlicher Sinn, bleiben immer die Hauptsache.

Am auffallendsten zeigt sich jedoch die Wahrheit dieses Satzes, und die Unvollkommenheit und Untauglichkeit aller äußern Einrichtung ohne solchen innern Sinn und Geist, in den Einrichtungen, welche die Verwaltung des Staats selbst betreffen, in Hinsicht der obersten Gewalten nehmlich; (in unserer Zeit sind das etwa: die Finanzverwaltungen, so wie Justiz oder Polizey, Directorium der öffentlichen Angelegenheiten, Civil- und Militair-Gewalt, rathende und sanctionirende Gewalt — u. s. w. Gewalt des Volks — des Fürsten). Das in der politischen Entwicklung so weit gediehene und kunstvolle, Alterthum, suchte durch die Trennung der Gewalten und ein künstliches Gleichgewicht derselben, eine mögliche Herrschaft der einzelnen Gewalten oder der Oberen, zum Nachtheil

der Uebrigen, abzuwenden; und namentlich Roms Einrichtung ist darin ein Muster für alle. (Die neueste Zeit setzt dieß wieder als höchstes Ziel aller Staats-Einrichtung.)

Aber was ist Gleichgewicht der, durch wechselseitige Gegenwirkung in gewisse Grenzen gewiesenen, Gewalten, bey der Verschiedenheit der Geister, welche die obersten Stellen einnehmen als Repräsentanten und Organe der Gewalt, die ihnen übertragen ist. Wie ist ein solches möglich? oder wenn es da, wie kann es auf die Länge dauernd bestehen? Was waren die schönsten Einrichtungen und Formen der Verfassung des Alterthums, ohne die willige und freye Achtung und Anerkennung der, durch sie gezogenen, Grenzen von Seiten der Gewaltsträger? Und wie lange behielten sie ihre ganze Kraft? Eines Solon's Verwaltung und freywilliger Rücktritt von der Gewalt, gegen eines Pericles oder Pisistratus Tyrannis oder Oberherrschaft, gehalten, eines Römischen Diktators aus den älteren Zeiten der Republick freywillige Niederlegung der höchsten Gewalt, nach Vollführung seiner Geschäfte, gegen eines Marius und Sylla oder Julius Caesars eigenmächtige Oberherrschaft bey ein und derselben trefflichen Einrichtung und Anordnung und Gegensetzung der Gewalten, sind hinreichende Beyspiele für die gegebene Behauptung.

Was nun vollends die unserer neuern Zeit mehr als dem Alterthum eigenthümlichen, Verfassungen, die monarchischen, betrifft, wer schützt wohl gegen die

höchste Gewalt, wenn der Fürst, welcher in der, der Urform der menschlichen Gesellschaft sich am meisten annähernden, Monarchie, eigentlich Vater seines Volks seyn soll und seyn kann, wenn dieser seinen Launen und seinen Willen lebt, und ohne freywillige Anerkennung der Gesetze und der Rechte herrscht? Dann muß am Ende der gedrückte, der leidende Theil, (dem Wesen aller blos staatsbürgerlichen Einrichtung gemäß, — welche nach Obigem, bloß auf dem physischen Gesetz der äußern Nothwendigkeit und der gleichguten Entgegensetzung und Abwägung der Gewalten, beruht) — denjenigen, welcher nicht aus eigenem Antriebe das Recht achten, nicht vernunftmäßig sich selbst beschränken will, durch ein in der vereinten Kraft Aller gesuchtes Gegengewicht, dazu zu zwingen suchen, d. h. das Volk muß endlich da, wo die Vernunft nicht spricht, wo die Formen nicht freywillig geachtet werden, (wie auch schon öfters geschehen) dieß durch die Gewalt, als das im Staat einzige Mittel sich in seine Rechte zu setzen, suchen. — Wer zügelt aber hinwiederum ein Volk, selbst innerhalb der trefflichsten Formen und Einrichtungen die ein Staat hat, das sich nicht selbst zügelt, wenn es erwacht und zum Gefühl seiner Kraft kommt, und wenn der innere freye rechtliche Sinn nicht da ist?

Darum, unseelige Verblendung unserer Zeit, welche in diesen, durch menschliche Klugheit aufgerichteten äußeren, auf Aeußeres gegründeten Bauen, in einer recht künstlichen und verfeinerten Justizverfassung

allein das Heil des Lebens und der Entwicklung sucht, oder gar darinn den Zweck des Lebens und die Bestimmung des Menschen zu suchen gebietet, und meint, daß mit einer recht künstlichen, recht ins Kleine ausgebildeten Verschränkung und Zusammenfügung eines solchen Baues, nun auch Alles gethan, und den einzelnen Staatsgliedern in Hinsicht ihrer bürgerlichen Existenz, vollkommen geholfen sey, daß nichts weiter als das dazu gehöre; und welche darauf allein und vorzugsweise hinarbeitet. Nothställe sind alsdann alle solche Baue, und weiter nichts, und bleiben es auch ewig, in denen die Thierheit des Menschen gehemmt und gezähmt wird, bis der Mensch etwa sich selbst zähmen, freywillig anerkennen und achten lernt: das Recht und die Würde des Andern, bis er menschlich frey und vernünftig sich selbst beschränkend auftritt. Es sind höchstens etwa provisorische Sicherungsmittel: aber selbst als solche diesen ihren Zweck, wie wir eben gesehen haben, nicht erfüllend, wenn nicht die freye Anerkennung und der Geist der Gerechtigkeit und Freyheit mitwirkend und helfend eintreten, d. h., wenn die Empfindungen und innern Ueberzeugungen von der Freyheit, und den Rechten Aller, und deren freyen Achtung (die innere Gerechtigkeit) so lebendig und vorherrschend in den Gliedern des Staates sind, daß die Handlungsweise eines Jeden derselben, oder doch die der Mehrsten, demnach also von Innen heraus bedingt wird.

Der Staat aber ist ein äußeres Institut, von Außen herein, durch die Masse der Einzelnen, durch die in der Obrigkeit vereinte Kraft der Nation, den Widerstrebenden zwingend. Er wirkt negativ abwehrend. Die freye Liebe zum Guten, jene sittliche rechtliche Gesinnung, die den eigentlichen Grund von Allem ausmacht, den belebenden Geist und die innere freye Kraft, kann er mit allen seinen gesetzlichen Anordnungen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Strafen und Belohnungen, nicht geben; jenen Geist, welcher doch Alles macht, indem er den Menschen ächt menschlich macht. Der Staat wirkt nur sinnlich, und seine Anstalt ist im Wesen der irdischen Klugheit, welche durch die vereinte Kraft der Gesammtheit den Einzelnen zwingen, und dadurch diejenige Freyheit und diejenige Beschränkung eines Jeden Einzelnen erreichen will, welche zum fröhlichen Gedeihen des Lebens, zur Erreichung seines nächsten Zweckes nöthig ist.

Dieses Streben irdischer Klugheit, und die thörichte Verblendung unserer Zeit, welche des Letzterern beynahe vergessen zu haben schien, daß nehmlich eigentlich der Geist, oder der gerechte, Freyheit und Recht achtende innere Sinn, die Hauptsache sey, und ohne diesen alle Formen nichts helfen, und die das auch jetzt noch wenig zu achten scheint, Alles in die Form setzend, den Geist gar nicht mehr beachtend, der die eigentlichen Grundlage alles dessen ist, was in politischer Hinsicht wahrhaft gedeihen soll, diese thörichte Verblendung vieler

unserer Staatsmänner, hat das Leben alljetzo im Großen, durch größere, leichter in die Augen fallende Verhältnisse, und darum deutlicher als im Einzelnen Staate zu zeigen möglich ist, dargethan.

Betrachten wir nehmlich nun vollends das Leben im Großen, um zu erkennen, wie weit die Wirksamkeit der bloß politischen Einrichtungen unter den Menschen in den noch größern Verhältnissen ganzer Völker zu ganzen Völkern, geht und gehen kann; so werden auch hierinn das Unvermögen und die Unvollkommenheit des Staats und aller bloß politischen Einrichtungen, selbst nur im Bezug auf die Erfüllung unsers nächsten unbedeutenderen Lebenszweckes, auffallend sichtbar. Denn es ist gewiß, nicht nur in dem, was die Sicherstellung des gedeihlichen Zusammenlebens der einzelnen Glieder im Staate betrifft, ist die Wirksamkeit der bloß politischen Maßregeln und Einrichtungen ungenügend und unvollkommen; sondern auch, und zwar noch mehr in Hinsicht seiner Wirksamkeit nach Außen, als Mittel, das sichere und gedeihliche freye Zusammenleben und Entwickeln der Völker nebeneinander zu bewirken, ist das, was der Staat in dieser Hinsicht leisten will, nur Stückwerk. Dieß wollen wir nun darzuthun suchen.

Es ist nehmlich geschehen, daß sich durch unsere neuere Entwicklung, eine wechselseitige Berührung und Verflechtung aller Staaten und Völker unter einander erzeugt hat, und immer mehr und mehr verbreitet, — Denn schon ist auch Amerika unwiderruflich und vollkom-

men mit in das Europäische Staatenverhältniß eingeflochten, und die andern Welttheile werden es von Tage zu Tage mehr. — Dadurch ist bewirkt, daß, gleichwie der einzelne Staat ein Ganzes bildet von organischen Gliedern, die nebeneinander leben und sich entwickeln wollen in wechselseitiger Berührung, also auch unsere Welt-Entwicklung jetzt, und immer mehr und mehr, ein Ganzes von organischen Gliedern, von Völkern, bildet, welche neben einander in der mannichfaltigsten Berührung und Verbindung sich entwickeln wollen und sollen; welche mit gleichen Ansprüchen an das Leben, mit den verschiedensten Kräften und Temperamenten und Bedürfnißen ausgerüstet sind, gleich wie im particularem Staate mit dem einzelnen Menschen der Fall ist.

Damit nun aber Keins von den Völkern, welche in diesem Falle wieder als Individuen betrachtet werden können, bey seinen Bemühungen, Bestrebungen, Thätigkeitsäußerungen nach Außen, den andern Völkern zu nahe trete, und deren Existenz gefährde, so hatte und hat sich, — ganz nach der Analogie des Wesens des Particular Staates, — ein Bestreben erzeugt, durch beständiges vorsichtiges Aufmerken, dafür zu sorgen, daß kein Staat die Grenzen seiner Wirksamkeit überschreite, und zum Nachtheile des Andern übermäßig ausdehne, oder wo dieß geschähe, wo ein Staatenindividuum die Rechte eines andern nicht anerkennen wollte, dasselbe durch vereinte Kraft der Uebrigen dazu zu zwingen, gleichwie auch der einzelne Staat durch die Gesammtheit oder

die Vereinigung der Kräfte der Einzelnen zu einem Ganzen, den einzelnen Widerspänstigen, oder Gesetz und Recht Verachtenden, zwingt.

So lange die diesem Streben zum Grunde liegenden christlichen Ideen und Ueberzeugungen von der Freyheit und Gleichheit aller menschlichen Individuen, und also auch der Gesammtheiten derselben, d. h. der Völker, lebendig war, und dadurch die innere freywillige Anerkennung dieser Freyheit, so lange mochte bey den etwanigen augenblicklichen Verleugnen und Vergessen dieser Ueberzeugung von der einen Seite, und den daraus folgenden Versuchen zur Umgehung des gesetzten Völkerrechts, dieß Bestreben, welches das Gleichgewichtssystem erzeugte, gut seyn, gleichwie der äußere Zwang bey dem Staate für den Einzelnen dienlich, ja nothwendig ist, so lange er noch nicht der Vernunft, sondern bloß seiner Thierheit folgt, und dem Verlangen nach Genuß und Ausdehnung seiner Kräfte, so weit wie möglich ist, nachgiebt. Bald aber wich, mit dem Sinken des religiösen, christlichen, Gerechtigkeit und Wahrheit fordernden Sinnes, auch dieser Geist, der segensvoll die Verhältniße der Staaten zu einander wahrte, und die Politik unserer Zeit (Vergl. darüber Th. I. S. 348. 49.) trat ein, mit ihrem, einzig auf einen formellen Staat und auf sich selbst und seinen Vortheil allein gerichteten, Streben, ohne daß man fragte, ob dieß mit Recht und Gerechtigkeit mit den Rechten der übrigen Völker vereinbar sey. Die übliche Form der

äußern Verhältniße, das Gleichgewichtssystem blieb nach wie vor, die, die Staaten verwahrende, Form, aber der alte, auf innere Ueberzeugung gegründete Sinn der Rechtlichkeit in der Politik, oder der Geist der freyen Anerkennung des Rechts der einzelnen Völker auf ihre ungetrübte, freye Existenz neben einander, war gewichen. Denn man verfuhr so, als wenn wir noch in dem Ideenkreise des Alterthums gefangen uns herumdreheten, welches ohne Kenntniß der ächtmenschlichen Ideen von der Freyheit und Gleichheit aller Menschen, und also auch aller Völker, und von ihren gleichen Rechten und Ansprüchen an das Leben, oder an eine freye fröhliche Entwickelung neben einander, welche durch das Christenthum der Welt geschenkt sind, welches ohne diese Kenntniß also lehrte: „Was die meisten Menschen Friede nennen, das ist ein „leerer Name, in der That sind alle Staaten von „Natur in stetem Kriege gegen einander, das nicht erst „angekündigt zu werden braucht" *). Ferner, gleich als wenn in den Verhältnissen der Staaten und Völker zu einander, nicht eben so wie in den Verhältnissen der einzelnen Menschen zu einander, Recht und Vernunft sprechen müßten, nicht aber rohe Begier und Aeußerung der Thatkraft nach Willkühr und Belieben, handelten die Staatsmänner unserer Zeit, ja lehrten auch sogar öffentliche Lehrer der Politik, der Jugend und allen ihren Zeitgenossen dasselbe, was die alterthümliche, noch ohne Erkenntniß der gleichen Rechte aller Menschen

*) Plato de Legg. I, 7.

und Völker seyende Politik des Alterthums gelehrt hatte, indem diese nur bloß das Gesetz und die Willkühr der Verträge, welche die siegende Kraft der schwächern jedesmal vorschrieb, als das Recht, welches die Verhältnisse den Völkern unter einander bedingen könne, anerkannte. Der Staat müsse sich, so lehrten sie, ausdehnen so weit er könne, seiner Natur nach, als ein organisches Ganze, welches seine Kräfte zu entwickeln und zu gebrauchen habe, (gleich als wenn der einzelne Mensch auch seine Kraft ausdehnen müsse so weit er könne, und keine Regel des Rechts und der Vernunft ihn, sich beschränken, lehren müßte?)

Die Gegenhülfe gegen den nothwendig hieraus folgenden Kriegszustand und Zustand der Zerstörung und des willkührlichen Eingreifens in des Nachbar-Staates Leben, ward dann in einem zu bewirkenden Gleichgewicht der Staaten gesucht, welches sich auf ein Gleichgewicht ihrer Kräfte gründen sollte. Hätte man denn aber nicht schon von selbst einsehen können und sollen, daß das keine Hülfe sey? daß, wenn man auch z. B. sogar selbst einmal Land und Leute, und innere Kräfte jedes Staates gleich hätte abwägen können, (also daß ein Gleichgewicht wirklich und im vollsten Maaße hergestellt worden wäre) dennoch die Erhaltung desselben, ein eben so thörichtes und noch thörichteres Streben sey, als z. B. das, eine Gleichsetzung aller Glieder eines einzelnen Staates an Besitz, Gut und Ehre, Macht und Freyheit, zu unternehmen, und diese Gleichheit Aller in diesen Dingen, fortwährend erhalten zu wollen? —

Beydes ist unmöglich. Deswegen nehmlich, weil Völker, eben so wie die Einzelnen, im Laufe der Zeiten, und bey einer beständig fortgehenden Entwicklung, wie sie das Leben hat, nie im Gleichgewichte bleiben können und werden; denn die innern Anlagen der Völker, eben so wie die Lage und Natur ihrer Länder, bleiben ewig verschieden; und wie die Einzelnen, so sind also trotz förmlicher Gleichstellung der Macht, dennoch auch ganze Völker, mehr oder minder begünstigt von der Natur. So würde Ein Volk bald wieder das Andre überflügelt haben. Dazu kommt noch daß die Entfaltung der Kräfte, auch selbst noch außerdem von äußern Umständen abhängt, und zwar auch von solchen, die nicht in der Gewalt der Menschen stehen, wie Mißjahre, Pest und Hungersnoth, welche die Volkszahl, eben so wie den innern Reichthum des einen Landes, im Gegensatz gegen ein anderes, bald ungleich machen, oder es um mehrere Schritte gegen begünstigtere Länder gehalten, zurück bringen können. Vor Allem aber möge die Verschiedenheit der moralischen Kräfte, die in einem Volke rege sind, oder werden können, in Beachtung gezogen werden, welche freylich eine verblendete Politik unserer, und der kurz vorhergegangenen Zeit, gar wenig berücksichtigt hat. — Was der Geist der in einem Volke lebendig gemacht wird, vermag, selbst alsdann, wenn auch Kriegsmacht, Finanzen und alles übrige politische Außenwerk, in Unordnung oder geschwächt seyn sollte; das zeigte zuerst Amerika, und mit Staunen und Verwunderung, weil es Et-

was ihnen ganz Ungewöhnliches, Unberechnetes war, sahen das die alten Staatsmänner. Was der, in einem Volke erweckte Geist vermag, zeigten die ungeheuern Siege der damals schlecht bekleideten, schlecht besoldeten, schlecht exercirten, schlecht disciplinirten, aber vom Geist der Freyheit, der Ehre und dem Ruhme des französischen Namens belebten Neufranken, das zeigte ferner Spaniens edles Volk in dem Kampfe gegen die größten kampfgeübtesten und bewährtesten Heere der Zeit, und endlich das große Beyspiel der Preußen gegen dieselben Heere. — Der Geist, der in einem Volke lebt, wiegt alles, wiegt Heere und Geld, Kanonen und List und künstliche Berechnung leicht auf und macht sie zu Schanden.

Willst du nun aber etwa deswegen unternehmen, (wie es doch nun wieder, um ein Gleichgewicht zu erhalten durchaus nöthig seyn würde) auch die innern moralischen Kräfte der Völker auf einer gleichen Stufe zu erhalten? Oder gar, daß, wie es eben zu jenem Zwecke nöthig wäre, die innere geistige Kraft der Völker, auf gleiche Stufen gebracht würde? — So wirst du, selbst bey dem kaum denkbaren Fall, ganz möglicher gleicher Anstalten und Mittel zur Bildung und Erweckung eines gewissen gleichen Geistes und Sinnes aller Völker, dennoch nicht gleiche Stufen der innern politischen Kraft- und Geistesbildung hervorzaubern können; eben so wenig, wie gleicher Unterricht und gleiche Bemühung für die geistige Bildung einer Anzahl einzelner Menschen den Einen so weit

bringen, wie den Andern, weil die Empfänglichkeit dafür und die Anlagen selbst, ungleich sind. Denn eben so wie bey den einzelnen Menschen, sind gerade bey den Völkern die Anlagen, Temperamente, ihre Nationalcharaktere verschieden; und du wirst also das Eine mit den Andern aufgeben müssen.

Demnach, bey der nun nicht mehr aufzuhebenden Verbindung und Verflechtung des Lebens der meisten Völker der Erde untereinander — wehe Dir, Du unglückseeliges Geschlecht, das keine andere Hülfe sieht, kein anderes Heil seines Lebens (seiner freyen fröhlichen Entwicklung) hat, als ein Gleichgewichtsgesetz der gegeneinander anstrebenden Kräfte der Völker! — Völker und Staaten sind an physischen und moralischen Kräften, an inneren und äußeren Begünstigungen der Natur ungleich, ungleich an Volkszahl und Reichthum und an Gelegenheit zur Erlangung beyder, ungleich an geistiger Bildung und geistigen Anlagen, Alle aber gleich in den Ansprüchen an das Leben, auf eine freye fröhliche ihrer Individualität und Menschenwürde angemessene Entwicklung, und gleich jetzo, in dem Streben nur sich zu berücksichtigen, und ohne Ahndung und Achtung von irgend einem Recht der Uebrigen, sich und ihre Thätigkeit soweit auszudehnen, als es nur immer gestattet ist, und demnach in den Zustande eines ewigen Gegensatzes Aller gegen Alle. — So gehe denn hin und verzehre dich in dem endlosen Ringen und Streben nach einem unmöglichen, und wenn es auch auf Augenblicke da ist, dennoch nur scheinbarem Gleichge-

wichte Deiner Völker, Du unglückseeliges Geschlecht, welches in jeder Minute einer weitern Fortbildung, jeder kommende Augenblick, der einen kräftigern Monarchen, oder einen lebendigern Sinn in ein Volk bringt als den Uebrigen eben gegeben wird, stören kann; ja welches sogar jeden Augenblick gestört werden muß, nach den Grundsätzen jener selbstsüchtigen Staatsklugheit nehmlich, die nicht auf vernünftige Selbstbeschränkung und freywillige Anerkennung der Rechte eines jeden Volkes dringt, — sondern auf die größtmöglichste Ausdehnung und Entwicklung aller Kräfte jegliches Staates, den Trieben eines thierischen Lebens nach, aber nicht dem Vernunftgebot der menschlichen Natur gemäß. Baue an deinem Gleichgewicht, das du durch das Gleichgewicht der Kräfte deiner Völker herzustellen suchst, — und hoffe nicht es zu erbauen! — So lange jene Grundsätze noch walten, so lange nicht die Fürsten und Völker auch in den Verhältnissen zu einander, der Geist der Gerechtigkeit und Freyheit, der freyen freywilligen wechselseitigen Anerkennung der Rechte und Freyheit eines jeden Volkes, durchdrungen hat, so lange baueſt du vergebens. Das, was man sich schon a priori hätte sagen können und sollen, ist durch die argen Trübsale und durch die schmerzlichen Erfahrungen, welche Europa seit 20 Jahren unabläſſig gemacht hat, endlich auch deutlich dargethan. Durch die schrecklichen, Krieg und Elend, auf Elend und Krieg häufenden, Bestrebungen des, aufs Höchste getriebenen, selbstsüchtigen, politischen, und zwar nach der oben angegeben Politik

gemodelten Strebens, ist die Nothwendigkeit eines andern Weges zum Gedeihen der Völker, als der bisher betretene war, immer fühlbarer geworden, und allgemeiner die Stimme, daß Vernunft, Wahrheit und Gerechtigkeit und brüderliche Eintracht, die Bestrebungen und Verhältnisse der Völker eben so, wie die der einzelnen Menschen, leiten müßten; daß bey dem Geiste und der Erkenntniß unserer höhern auf allgemeinere reinmenschliche Ideen gegründeten Entwicklung, ohne diesen innern wirkenden Geist und Sinn, alle äußere politische Einrichtungen durchaus unhaltbar und auf die Länge hinaus unwirksam seyen. (Nur die, denen das Leben und die Entwicklung der Völker im Staate anvertraut ist, scheinen noch größtentheils taub gegen diese Stimme, bis vielleicht abermals Tausende, der Unvernunft und dem alten eingewurzelten selbstsüchtigen Gegenstreben, ihr Leben und ihr zeitliches Glück zum Opfer gebracht haben.)

Die drey größesten Monarchen unserer Zeit, jedoch der edle Alexander als Führer in der Sache, haben sich über diese alte Politik erhoben. Sie haben Obiges Alles also erkannt, und gefühlt, was ich eben geschildert habe, und was jetzund so manche Andere auch wieder tiefer als je fühlen, und hie und da gleichfalls in den, den Staat selbst unmittelbar betreffenden, Schriften ausgesprochen haben. Das unter dem 26 September 1815 hierüber ausgefertigte Manifest, die heilige Allianz betreffend, ist Zeugniß und Bürge dafür.

Also, auch dann, wenn wir untersuchen, was der Staat und bloß politische Einrichtungen und Institute, in den Verhältnissen der Völker gegen die Völker, zu leisten vermögen, damit der nächste Zweck des Lebens, die freye fröhliche Entwicklung des menschlichen Geschlechtes, erreicht werde, ergiebt sich dasselbe Resultat, welches wir schon bey der Sicherung der Verhältnisse der Einzelnen zu Einander durch den Staat, sich ergeben sahen; das nehmlich, daß alle diese politischen Anstalten ihren Zweck nicht erreichen, „wenn nicht die freye, innere Anerkennung der, Jeglichem zustehenden, Rechte, da, wenn nicht der Geist der die Völker leitet, gut, ein „Geist der Gerechtigkeit, Freyheit und brüderlicher Eintracht ist; daß vielmehr diese Formen einer politisch künstlichen Einrichtung, und diese physischen Beschränkungsmittel, die Erreichung desselben nur noch mehr verzögern, sobald bloß auf sie allein gebaut wird. Nur dann hat das Leben Bestand und Gedeihen, und seine Formen wahre Kraft und wahre Wirksamkeit für jenen Zweck, wenn der Geist der Freyheit, so wie der der Rechtlichkeit und freywilligen innern Hochachtung dessen, was als recht und gut anerkannt ist, dabey mitwirkend eintritt.

Das hat denn freylich auch einzelne, jedoch nur höchst wenige Staaten, endlich bewogen, etwas mehr als vorher geschehen, auf die Bildungsanstalten für ihre Völker zu sehen, und auch die Gelehrten haben es anerkennen müssen. So hat z. B. Julius Wagner,

in seinem Werke „der Staat", trotz dem, daß er beynahe alles Gedeihen in eine, nach seiner Idee wohl construirte, Staatsform setzt, sich am Ende dennoch wieder genöthigt gesehen, zu bekennen, daß freylich der Geist der die einzelnen Glieder beleben müsse, das Beßte thun müsse. Und dazu stellt er denn endlich auch zuletzt, trotz der ideellen Formen seines Staats dennoch, als nervus rei, ohne welchen das Ganze nicht bestehen könne, die Akademie hin, (so nennt er es,) ein Institut in seinem Staate, welches den so nöthigen selbstständigen innern Sinn und Geist der Freyheit, diesen Geist der Gerechtigkeit, der freywilligen und freudigen Selbstbeschränkung zum Nutzen des gemeinen Besten, unter den einzelnen Gliedern desselben erzeugen, nähren und verbreiten solle, weil ohne dieses doch alle formelle Einrichtung vergeblich seyn würde. Würden dann alle nach diesem Modelle ihr Leben umgeformt, und aus sich solche Staaten geschaffen haben, mit solchen Instituten, dann wäre, so meint er, die Blüthenzeit des bürgerlichen Lebens gekommen. Daß dieß jedoch wirklich geschehen könnte, wer wird das glauben mögen?

Aber so ist der Mensch, daß er stets das in der Ferne, oder in künstlichen, für eine Spanne Zeit berechneten einseitigen Veranstaltungen sucht, was ihm so nahe liegt, und längst nahe gelegen hat. Daß ein solches Institut, welches Freyheit, Selbstständigkeit, Gerechtigkeit und freywillige Selbstbeschränkung zum Nutzen der Uebrigen, kurz, die freye innere Liebe zum Guten, Rechten, und zur beständig in diesem Sinne

fortgesetzten Thätigkeit und Lebensentfaltung, geistig lebendig im Menschen begründen will, und zum Theil schon begründet hat, und zwar nicht bloß für Einen Staat, unter Einem Volke, sondern für die gesammte Verbindung aller Völker, unter allen Menschen strebend, sie eigentlich menschlich zu machen, — daß ein solches Institut schon da sey, wird, wer die christliche Religion seiner nähern Betrachtung würdigt, nicht mehr leugnen können. Dieses ist die Anstalt, welche jene Forderung herrlicher, als sie jedes andre, nicht nur schon bestehende, sondern auch möglicher Weise einzurichtende, Institut je zu befriedigen vermögte, unter den Völkern wirklich befriedigen kann, und von Jahr zu Jahr mehr befriedigen wird. Was sie aber erstrebt, das sucht sie in dem Herzen jedes Einzelnen zu begründen, geistig, innerlich aufzubauen, gleichwie die selbstsüchtige Willkührlichkeit des menschlichen Strebens, und die thierische Gesetzlosigkeit, die die Erfüllung unsers nächsten Lebenszweckes am meisten hindern, gleichfalls auch im Einzelneu emporwachsen. Und dauernd und wahrhaft aufgerichtet und vollkommen begründet wird nur von Innen heraus, in jedem Einzelnen, was Noth thut zum vollendeten Gedeihen.

Wenden wir uns daher lieber von der Betrachtung jener äußern Anstalten des Lebens, von der Betrachtung jener Gerüste, Schranken und Zäune der politischen Einrichtungen, von der traurigen Einseitigkeit der politischen Bestrebungen, zu der Betrachtung dieser höhern, von der Vorsehung zur Beglückung des Menschenge-

schlechtes getroffenen Anstalt, und dessen, was sie zu der Erweckung jenes innern höhern geistigen Lebens in den Herzen des Menschen zu leisten vermag und leisten will, und frühe oder späterhin annoch leisten wird und muß. (Was sie schon geleistet hat, haben wir zum Theil schon gesehen.). Davon, und daß nichts Andres auf Erden dasselbe zu leisten und nichts Anders auf Erden der oben angedeuteten Mängel des Staates so vollkommen auszugleichen im Stande seyn wird, hoffe ich, werden wir vollkommen überzeugt werden, wenn wir diese Lehre, die eine Kraft Gottes ist, fördershin von dem Standpunkt aus zu betrachten, fortfahren, auf den wir durch Geschichte und Erfahrung geleitet, bey unsern Ansichten über das Wesen und den Gang des Lebens gestellt worden sind, und von dem aus wir diese Lehre schon unendlich vortheilhaft und erhaben haben kennen lernen.

2.

Das Christenthum, und die Kraft und der Umfang seiner Wirksamkeit für die, dem Menschen zunächst zu erreichenden, Zwecke.

Alle Formen, und alle äußere Einrichtungen und Anstalten, wie sie der Staat über sich genommen hat, — so lehrt uns die vorhergegangene Untersuchung, — sind entweder gänzlich unwirksam und vergeblich, oder wenigstens im höchsten Grade unvollkommen und unzulänglich

lich zur Erlangung jener, für die Erfüllung des nächsten und ersten Lebenszweckes nothwendigen, Haupterfordernisse und Hauptbedingungen, (als da sind: Freyheit eines Jeden, und wieder Beschränkung dieser Freyheit, in so weit dieses zum Gedeihen der Uebrigen erforderlich ist). Es muß zugleich ein Geist der Freyheit und Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung und vernünftigen Selbstbeschränkung dazutreten, und das Ganze beleben. D. h., es muß die innere freye Ueberzeugung in der Brust des Menschen walten, daß der Mensch frey seyn müsse, daß Jeder für seine Lebensentwicklung mit Fug und Recht Freyheit zu fordern habe, daß aber eine unbedingte und unbeschränkte Freyheit der Thätigkeitsäußerung Aller neben einander, nur Zerstörung wirken würde, und nicht Jeder seine Thätigkeit und Entwicklung ausdehnen dürfe, so weit ihm gelüstet, weil er dadurch vielen Andern zu nahe treten würde, und daß ich mich deßwegen in meinem Freyheitsgelüste und in meiner Freyheit, selbst wieder so weit beschränken muß, daß das Gedeihen der Uebrigen nicht durch dasselbe gestört wird, und dabey bestehen kann. Nur dann erst wenn diese Ueberzeugung, wenn diejenige geistige Stimmung der Seele herrschend wird, welche den Menschen überall und zu allen Zeiten diese Ueberzeugung geltend machen, vertheidigen und verwirklichen läßt; nur dann erst können wir hoffen die obengenannten nothwendigen Erfordernisse zum ersten und nächsten Lebenszweck, und damit auch diesen Lebenszweck selbst, erfüllt zu sehen.

Einen solchen Geist und eine solche Stimmung giebt und erweckt aber allein das Christenthum vollkommen und allgemein in der Brust des Menschen, und bringt so auch allein die, dem menschlichen Geschlecht zum Leben nöthige Freyheit, so wie die, gleichfalls dazu wieder höchst nöthige Beschränkung (S. 19 ff.) dauernd und vollkommen hervor, wie der Staat es nicht vermochte.

Was die Freyheit des Lebens betrifft und deren, durch den, im Menschen wachen Geist der Selbstständigkeit und Freyheit bewirkte Verwirklichung unter den Menschen: so ist das, was das Christenthum in dieser Hinsicht schon im Leben gewirkt hat, den Lesern des ersten Theiles nicht unbekannt. Die ganze sogenannte neuere Geschichte hat davon die Beweise in sich.*) Ist diese doch eigentlich nichts, als ein fortgehendes Epos dieses, von Jahr zu Jahr wachsenden Geistes der Freyheit und Selbstständigkeit in dem Menschen, und immer war es das Christenthum, welches ihn erweckte, nährte, förderte, und aus dessen Schooße, so wie in denen, durch das Christenthum bewirkten Veränderungen und Umwälzungen, er stets höher emporstieg; und in der That haben wir seine, nun nicht mehr zu tilgende Kraft allein dem Christenthum zu danken. Durch dasselbe wurde zuerst die Ueberzeugung von der Würde des Menschen und

*) Vgl. darüber das zweyte Buch des ersten Theiles des Werkes.

seiner freyen selbstständigen Natur deutlich ausgesprochen; durch das Christenthum allein allgemein unter den Menschen.

Seine Lehren allein sind es gewesen, und sind es noch, welche mehr als alles Andere auf die Erhaltung und Erhöhung dieser Ueberzeugung und so auf die Steigerung des Selbstbewußtseyns und des Selbstgefühls, und damit auf die immer größere Verbreitung eines solchen würdigen Freyheitssinnes und Freyheitsgeistes wirken, wie er überall im Leben geltend werden muß, wenn die wahre Freyheit, und damit die Erfüllung der nächsten wahren Forderung des Lebens, Leben zu seyn, dauernd und wahrhaft bewirkt werden soll.

Sie sind aber dazu so ganz gemacht, und zugleich so einfach, und durch so viele Andere unterstützt, und durch dieselben so sehr mit den reinsten und höchsten Thätigkeits-Aeußerungen des menschlichen Geistes und Wesens, verknüpft, daß es unmöglich seyn würde, jenen, durch diese Lehre allein so mächtig wachsenden, Geist fernerhin zu unterdrücken, und daß es nur der recht kräftigen christlichen Lehre bedarf, um ihn von Tag zu Tage reiner und schöner emporsteigen zu lassen. Denn was giebt es in dieser Hinsicht kräftiger Wirkendes, als seine Lehren von der Selbstständigkeit des Denkens und des Handelns die den Menschen als Mensch gebühren, (die wir Th. I. S. 198. entwickelt haben) also daß er nur seiner Ueberzeugung leben, und sich nicht leiten lassen soll von eines andern

Gewissen? Was giebt es, diese Ueberzeugung und das dadurch steigende Selbstgefühl, selbst in der Seele des gemeinen Mannes kräftiger Erweckendes und Erhaltendes, als die Lehre, „daß wir Alle gleich seyen „vor Gott und unter einander als Menschen, „und daß im Bezug auf Recht oder Unrecht kein Unterschied der Person gelte; daß der Werth des Menschen „nicht durch Stand und äußere Würde bestimmt „werde, sondern durch innere Kraft, Tugend und Vollendung, und daß der Aermere und Niedere oft bey „weitem höher stehe und höher zu achten sey, als der „Vornehme, Hochgeborne, aber schlechte Mensch!" Was endlich, den selbstständigen freyen Sinn des Menschen mehr Kräftigendes, als die Lehre: daß den Menschen keine irdische Macht und Gewalt zwingen könne (wenn er nur selbst wolle) seine Ueberzeugung und sich selbst aufzugeben, und wenn es Gott und der Wahrheit gelte, alle Drohung der Menschen nicht zu achten sey! „Fragt Euch selbst," so sagen die Apostel, „ob es recht „sey, Gott mehr zu gehorchen, oder den Menschen?"

Sind das nicht lauter Lehren, welche, wenn sie von der einen Seite, den Mächtigen und Vornehmen in seine Grenzen zurückweisen, und Achtung des Menschen an sich, also auch Achtung für seine Rechte, unter welchen Freyheit seines Willens und Thuns obenan steht, gebieten und anerkennen lehren, von der andern Seite wieder auffallend dazu gemacht sind, dem Niedern, Aermern, Unbeachteten, aus dem Druck seiner Lage hervor, und zur größten Kraft und Selbstständigkeit emporzu-

heben? Sind sie nicht gänzlich geeignet, Jeden zum höchsten Gefühl sein selbst, und damit zur selbstständigsten Gesinnung zu führen?

Und zwar sind es Lehren, welche auch dem gemeinsten Mann verständlich sind, und ihre Faßlichkeit dadurch bewähren, daß er von ihnen geleitet, sagt, und sagen kann: „Auch ich, wenngleich niedrig und arm, bin doch auch Mensch, so gut wie Du, Fürst, oder Vornehmer und jeder Andere, und will und darf mich nicht wie eine Sache oder Thier behandeln lassen.“ Hat der Mensch aber erst diese Ueberzeugung, und ist dieses Selbstgefühl bey ihm erwacht, dann ist auch früher oder später, die Freyheit seines Lebens, die natürliche Folge. Es ist stark genug, um bey widerrechtlichem Drucke, bey der Beeinträchtigung der eignen, und Anderer, Freyheit und Würde, Kraft und That zu erzeugen, wenn Einzelne Gewaltige, Mächtige, Uebermüthige, die Gebote Christi, und jene Ueberzeugungen von der Menschenwürde, etwa nicht haben sollten.

Diese Ueberzeugungen, dieses Selbstgefühl und dieser Sinn der Freyheit aber, und das ist weiter das Herrliche dieser Lehre, sind nicht abhängig von Formen und Verfassungen, welche der Gewalt der Zeit, dem Loose alles Irdischen unterworfen, vergänglich und zerstörbar sind. Sie sind unvertilgbar, nicht vergänglich, wie des Römers und des Griechen Selbstgefühl und Freyheit, das meist nur durch die Form einer freyen Verfassung gegeben, unterhalten und genährt wurde. Denn

sie sind durch diese unsre christliche Lehre, so wie geweckt und verbreitet, so auch unzerstörbar fest begründet; indem sie nehmlich durch dieselbe, mit der tiefsten und kräftigsten Aeußerung der menschlichen Geistesthätigkeit eng verknüpft sind, mit dem Selbstbewußtseyn nehmlich; so daß, wo der Mensch zum Bewußtseyn seiner Selbst als Mensch gelangt, er auch zugleich zum Bewußtseyn seiner gerechten Ansprüche auf Freyheit seines Wesens, erwacht ist, und zur Ueberzeugung von der Gerechtigkeit derselben; und daß er auch, solange er dieß Selbstbewußtseyn hat und bewahrt, zugleich die Ueberzeugung von der ihm zustehenden Freyheit, in sich fest hält. Denn also hat das Christenthum gelehrt, und lehrt fort und fort in steter Beziehung auf jene Freyheit und Selbstständigkeit des menschlichen Wesens, daß der Mensch ein freyes, vernünftiges Gottähnliches Wesen, das Ebenbild der Gottheit sey, und vermöge dieser Gottähnlichkeit ausgerüstet mit einer hohen geistigen Würde, welche sich besonders in der Freyheit des Wollens, im Bestehen auf der einmal als wahr und gut anerkannten Ueberzeugung, nach dem eignen Gewissen, beruhe, über welche beyde keine irdische Gewalt etwas vermögen könne noch solle. Diese könne zwar den Leib tödten, aber nicht den Geist und den rechte Willen, der bleibe frey und erhaben über Alles. Es erhebt ihn dadurch zum höchsten Selbstgefühl und zur höchsten Selbstständigkeit, welche schon Freyheit ist von der Willkühr Andrer. Es zeigt ihm so zugleich daß diese Selbstständigkeit, eigenthümlich bezeich-

nender Theil seines Gottähnlichen Wesens und seiner Menschenwürde sey. So daß dadurch also der Mensch sobald er sich Sein selbst als Mensch bewußt wird, er auch sich seiner ihm zustehende Freyheit bewußt, und der Geist der Freyheit mit dem Selbstbewußtseyn in ihm lebendig wird. Und so knüpft es die Ueberzeugung von der Freyheit die Jedem gehört und Jedem gegeben werden müsse und das Streben darnach unmittelbar an das Selbstbewußtseyn des Menschen, und begründet sie soweit auch unvertilgbar, und ewig fest und ewig unaustilgbar wirkend, es müßte denn seyn, daß Du ihm das Selbstbewußtseyn selbst raubtest. Allein, daß das nicht geschehe, dafür sorgt das Christenthum gleichfalls. Denn das ist's, was das Christenthum zunächst erstrebt, daß der Mensch zum Gefühl und zum Bewußtseyn seines eigentlichen wahren gottähnlichen Wesens gelange. Dahin führen seine Lehren von der Gottähnlichkeit des Menschen, von der Fülle seiner Natur, von der Größe seiner Bestimmung, seines Ursprungs als Kind Gottes u. a. m. So wird zunächst der Geist der Freyheit von ihm gegeben, und auf eine Art begründet, wie es keine Form und Verfassung vermag.

So wie aber nur dann das Leben wirklich seinen nächsten Zweck erreichen wird, wenn dieser Geist der Freyheit und Selbstständigkeit und damit die freye Anerkennung der Freyheit der Individuen des Geschlechtes allgemein werden; so ist auch wieder nur das Christenthum das Mittel, welches allein ihn allgemein zu machen

weil das Christenthum allein es ist, welches unabhängig von Volk und Land, unbekümmert um den Partikularismus der Völker und der Verfassungen, allen Zeiten und Ländern, Menschen unter allen Nationen, seine Wahrheiten mittheilt; weil schon Millionen von Menschen es bekennen, und seine Lehre jetzund immer mehrere Völker ergreift und beynahe dem ganzen Erdkreis umfaßt. Was kann also den Geist der Freyheit vollendeter allgemein machen, der zum Gedeihen des Lebens und so zur Erfüllung des nächsten Lebenszweckes so nöthig ist, als diese herrliche Lehre? Etwa eine locale, und stets nur einzelne Nationen umfassende Verfassung? Oder Wagnerische Akademien?

Es wird aber das, was es leisten soll, um so leichter leisten, als es eigentlich in dieser Hinsicht gar nichts Anders lehrt und dem Menschen einzuprägen sucht, als was er schon längst und vom Anfang an selbst in sich fühlt. Es fallen ja diese seine Lehren von der dem Menschen zukommenden eigenthümlichen Freyheit ohnes dieß mit einem ursprünglichen und mächtigen Naturtriebe zusammen, der in jeden Menschen lebt, und zwar oft noch früher wirkt, als der Mensch sich Sein selbst bewußt wird; mit dem Drange oder dem Triebe nach Freyheit und Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, über dessen frühzeitige Aeußerung und mächtige Wirksamkeit im Menschen ich mich schon S. 15. erklärt habe. Ist doch seine Kraft so stark, daß einzelne rohere Menschen, bey denen der bessere Theil

ihres Wesens gänzlich unentwickelt geblieben war, selbst andern sinnlichen Genuß und höchstes sinnliches Wohlleben verschmäheten und flohen, sobald sie wieder Gelegenheit sahen und fanden, in den Zustand der völligen Freyheit und Ungebundenheit in Wälder und Feld zurückzukehren, den sie früher gekannt hatten, trotz dem, daß er ihnen sogar Lebensgefahr brachte. Um so leichter muß also das Christenthum mit seinen Lehren von der, dem Menschen als Mensch zukommenden, Freyheit, wirken, indem es das ausspricht, was beynahe Jeder schon an und für sich in sich fühlt, wenn gleich anfänglich nur als Trieb oder Instinkt. Es leitet und veredelt diesen Instinkt, dieß Gefühl, indem es ihm das Siegel des Begriffs aufdrückt, und zum Verlangen nach Freyheit und Selbstständigkeit umbildet. Es erhöht seine Kraft, indem es dem Menschen sich dieses Gutes der Selbstständigkeit und Freyheit, als eigenthümliches Erbtheils und Antheils seiner geistigen Natur, bewußt werden lehrt. Der Geist der Freyheit, der Sinn und die innere freye Ueberzeugung für die Nothwendigkeit der Anerkennung der Freyheit, kann dabey nicht ausbleiben, und die in ihrer Art einzige Wirksamkeit des Christenthums für seine allgemeine Verbreitung unter allen Nationen und Ständen und Geschlechtern ohne Unterschied des Volkes und Standes, nach allem diesen nicht geleugnet werden. So also ist es für die Erfüllung des nächsten Erfordernißes zum Leben, für die Verwirklichung der Freyheit des Lebens durch den Geist der Freyheit und Selbstständigkeit, der von ihm allein nur

leicht und dauernd, und in der Brust aller Menschen geweckt werden kann, einzig in seiner Art.

Allein auch in Hinsicht der, bey der zu fordernden Freyheit des Lebens, dennoch auch wieder höchst nöthigen Beschränkung, die Jeder wieder seinem Streben und Leben auflegen muß, damit er nicht das Leben in Andern zerstöre, d. h. in Hinsicht der Verbreitung auch des Geistes unter den Menschen, welcher uns antreibt, daß wir nicht schonungsloß und schrankenloß unsere Lebensthätigkeit ausdehnen, so weit uns beliebt, sondern uns selbst wieder zügeln zum Frommen der Uebrigen, ist das Christenthum höchst einzig in seiner Art, und dasjenige, was uns allein das Verlangte, so, wie es nöthig ist, wirklich und überall zu leisten vermag.

Gewöhnlich ist es, daß das Sittengesetz des Christenthums, als dasjenige hingestellt wird, was vielleicht die Mängel und das Unvermögen des Staates in Hinsicht der Erweckung jenes innern, zur Beschränkung der eignen Freyheit, um des Rechts der Andern willen, so nöthigen Sinnes oder Geistes der Gerechtigkeit und freywilligen Selbstbeschränkung, auszugleichen vermöge. Und man hat darauf besonders den Vorzug des Christenthums gebaut, und darinn hauptsäch-

lich den Werth desselben fürs Leben gesucht; weil nehmlich das Moralgesetz oder die ethische Gesetzgebung auf die Gesinnung des Menschen wirke, und zwar durch innere Bestimmungsgründe, welche auch da wirkten, wo nicht Furcht vor der Strafe des Gesetzes oder vor dem Auge und Arm des weltlichen Richters ihn zügeln. So daß also der Mensch durch die moralische Religion Christi, oder das christliche Sittengesetz, zu einem gerechten, und das Leben des Nächsten nicht willkührlich und ungerecht beeinträchtigenden Handeln geführt werde, auch da, wo, und auch dann, wenn der Staat nicht mehr eingreifen könne, und daß also das Christenthum damit die Lücken vollends ausgleiche, die die bürgerliche oder äußere Rechtspflege läßt. Es gäbe dadurch die innere Gerechtigkeit, die innere freye Liebe zum Guten, zu dem, sich selbst zum Beßten des Andern beschränkenden gerechten Handeln, welches wir neben der Freyheit hauptsächlich verlangen, wenn das Leben wahres Leben werden soll. Daß das wirklich der Fall sey, möchte man jedoch schon bezweifeln, wenn man nur das Motiv betrachtet, wodurch ein bloßes religiöses Sittengesetz seinen Geboten Eingang schaffen will. Es setzt nehmlich das, von ihm vorgeschriebene, pflichtmäßige Handeln in Beziehung mit den Willen der Gottheit, und droht mit der Strafe der Gottheit, während das bürgerliche Gesetz nur mit weltlicher Strafe droht. In so fern kann ein religiöses Sittengesetz wohl eine Zeit lang viel wirken, und hat allerdings auch viel für den eben angegebenen Zweck gewirkt; aber nur so lange, als religiöser Glaube herrscht.

Allein wäre das Christenthum weiter nichts als ein Sittengesetz, und hätte es nicht noch andere kräftigere Mittel, und ginge es nicht noch andere Wege, um die Gesinnung des Menschen zu der Rechtlichkeit und der Kraft hervor zu bilden, welche ihn sich selbst und seine Freyheit aus innerm freyen Antriebe beschränken läßt, auch wo kein Gesetz und kein bürgerliches Recht sprechen: so wäre wenig gewonnen, so möchte das Christenthum keineswegs das leisten, was es seinem Wesen und seiner Einrichtung nach leisten will und wird. Das Sittengesetz ist das Geringste, wodurch es zur Erweckung und Verbreitung jenes Geistes der Selbstbeschränkung zum Beßten der Mitlebenden und Mitexistirenden, wirkt und wirken will. Dieses ist auch wirklich wenig wirksam und untauglich dazu.

Die letzvergangene Zeit meinte freylich Alles mit einem bloßen Sittengesetz abthun zu können, und hatte deswegen sogar das Christenthum selbst verworfen, indem mehrere Lehrer desselben ein vollkommneres Sittengesetz, als es im Christenthum ausgesprochen ist, an dessen Stelle zu setzen suchten oder setzen zu können glaubten — eine reine Vernunftmoral, ein reines Moralgesetz, oder das System der unbedingten Gesetzgebung der Vernuft für die Gesinnung, und dadurch für das Verhalten aller sinnlich vernünftigen Wesen. Man meinte, daß wenn man die Ethik logisch als Pflichtenlehre gestaltete, in strenger Consequenz aus gewissen Vernunftprincipien,

so habe man den Inbegriff der sittlichen Vollkommenheit, und der Mensch brauche nur schlechthin dem Gebote zu folgen, welches in solch einem Systeme, wie auf einer Gesetzestafel vorgezeichnet ist, so würde er das Ideal der Vollkommenheit erreichen, und das Leben sich also gestalten, wie es nöthig ist, damit es ein freyes schön menschliches Leben werde. Wäre das wirklich der Fall, wäre es ein ethisches Gesetz allein, was die obenbenannten Erfordernisse zur Erfüllung eines fröhlichen frohen Lebensgenußes Aller mit Allen geben könnte, was die Menschen frey machte, und doch wieder rechtlich und hinreichend sich selbst beschränken lehrte, so hätten sie recht gehabt. Allein das ist, wie gesagt, nicht der Fall. Ein bloßes dürres Sittengesetz, wenn auch der reinen praktischen Vernunft, ist nicht genügend, ja ist sogar untauglich für den angegebenen Zweck.

Zuerst liegt mir also ob, meine Behauptung, daß ein bloßes Sittengesetz ungenügend und gänzlich unzureichend selbst nur für jenes nächsten Lebenszweckes Erfüllung sey, so wie für die Erweckung des dazu nothwendig gehörigen Geistes der gerechten Selbstbeschränkung, zu beweisen.

Die Ansicht jener ethischen Gesetzgeber, ohne philosophische Formeln, ist ohngefähr diese: „Der Mensch „müsse handeln, in Uebereinstimmung mit seiner Ver„nunft, oder dem in ihm herrschenden ethischen

„Princip, welches ihm seine mit der allgemeinen Vernunft „übereinstimmenden sittliche Gesetze vorschreibe, „für seine Handlungsweise, welche entschieden, was „gut und recht und Pflicht sey in jedem einzelnen „Falle des Lebens. Und der Mensch müsse dies„sen Geboten folgen, als einem Vernunftgebot, um der nothwendigen Harmonie mit sich „und seinen bessern innern Selbst willen, „weil er nicht wider sich selbst handeln könne." In noch ausgebildeterer Gestalt wurde diese Lehre so vorgetragen: „daß das Sittengesetz den Menschen durch die „Ordnung der Natur, zur Menschlichkeit führe; und „dem Menschen liege in jedem Augenblicke eine „bestimmte Pflicht ob, welche aufzufinden, das „Geschäft der reflectirenden Urtheilskraft „sey, und welche das Sittengesetz auffinde, und dem „Menschen kennen lehre."

Bey dieser Lehre also finden nach Obigem zweyerley Hauptsachen statt. Erstens, daß zunächst die reflectirende Urtheilskraft, besser noch die Vernunft, in jedem Augenblick des Handelns zu entscheiden hat, was eben in diesem Augenblick, wo gehandelt werden muß, das Rechte, die Pflicht sey? — Und zweytens, daß der Mensch, was er als Rechtes und Gutes thut, in dem Augenblicke des Handelns und überhaupt, um des Guten und Rechten selbst willen thue, gemäß dem Gebote „du sollst so handeln, weil es Pflicht und Recht ist." Es

daß also kein anderer Bestimmungsgrund für das Handeln da ist, als der kategorische Imperativ: „Du sollst, weil du sollst."

Durch beydes aber wird die Unfähigkeit einer bloßen Vernunftmoral (in der Gestalt, wie wir sie bis jetzt gehabt haben,) zur positiven Menschenveredlung und Verbesserung, und zur Erfüllung der Lebens-Erfordernisse (zunächst nur in Hinsicht der Beschränkung die der Mensch seinem selbstischen, nur sich beachtenden Freyheitsdrange, zum Gedeihen der Uebrigen auflegen muß, beachtet) sichtbar, sobald wir das Leben und die Menschen in ihrer wahren Gestalt betrachten. Denn betrachten wir den Menschen wie er ist, so muß uns sogleich klar werden, daß schon des Mangels an gehörigen Bestimmungsgründen wegen, ein solches Vernunftmoralsystem nicht im Leben selbst wirksam seyn kann, wo es beständig That gilt.

Das Sittengesetz verwirft schlechterdings jede Rücksicht auf eignen Vortheil, beym Handeln. Den Menschen soll nichts anders zum Handeln treiben, als das reine Vernunftgebot; „handle gut, weil es deine Pflicht ist."

Der Mensch aber ist nicht allein ein sittlich-vernünftiges, sondern auch ein sinnlich begehrendes Geschöpf; ein Wesen, in welchem neben jenem Gebote, Neigungen und Triebe sind, welche gerade jenen Vortheil ihm suchen lassen, den das Sittengesetz verbietet, (vor Allem

der Allen eingepflanzte mächtige Trieb nach Glück und Glückseeligkeit); und welche sich überall einmischen, und es zweifelhaft machen, ob überhaupt jenem Gesetz seitdem es Menschen giebt, nur ein einziges Mal ein reiner Gehorsam geleistet worden sey! — Ja noch mehr, er ist ein Wesen, welchem eine tiefeingewurzelte Abneigung gegen Gesetz und befohlne Pflicht inwohnt, welchem ein mächtiger Drang nach Freyheit und Unbeschränktheit angeboren ist, der jedem „du sollst" widerspricht, so daß den Menschen oft gerade ein solches „du sollst, weil du sollst" ihn recht zum Widerstreben reizt, nicht zu wollen. — Und bey einem solchen Wesen sollte wohl ein reines Vernunftgesetz bloß durch seinen kategorischen Imperativ „du sollst, weil es Pflicht ist, geltend nnd eindringlich gemacht werden können, also daß seine so strengen und sauern Gebote der Beschränkung der Triebe und Neigungen dadurch von den Menschen befolgt würden? Und zwar unter den Stürmen und den Leiden, so wie unter den Freuden und Verführungen, die das Leben und die Sinnlichkeit, und der Stolz, und das Kraftgefühl den Menschen bereiten?! — Die Katone und Epictete sind selten, und die stoischen Grundsätze haben immer mehr Nachbeter gefunden, als Nachahmer. — Ja, wenn nun endlich sogar nicht bloß Selbstbeschränkung, sondern auch Aufopferung der schönsten irdischen Genüsse, Freuden und Seeligkeiten, ja zuweilen der edelsten Empfindungen, des glücklichsten Lebens gefordert wird, sobald sie einmal wider eine von der Vernunftmoral gesetzte Pflicht, streiten sollten: — ob

wohl das bloße „du sollst, weil es der Vernunft gemäß ist" in dem Menschengeschlechte, wie es in der Mehrzahl ist und bleiben wird, je einmal stark genug werden und wirken würde, um eine solche ungeheure Aufopferung, und überhaupt ein solches vernunftgemäßes, sogenanntes moralisches Leben herbey zu führen?! — Ich muß es leugnen. Wenige möchten solche Helden werden, durch das bloße „du sollst" des Sittengesetzes der praktischen Vernunft. Ein solches „du sollst" ist ein viel zu wenig treibendes Motiv für den Menschen, wie er selbst in seiner edlern Gestalt ist, und bleiben wird. Auch hat das die Erfahrung bald nach dem Emporkommen jenes sogenannten reinen Sittengesetzes bestätigt, welche denn auch die, dieser Lehre huldigenden Volkslehrer, bald wieder noch einige andere mehr wirkende Bestimmungsgründe, z. B. die Glückseeligkeitshoffnung oder Furcht vor der ewigen Strafe, einzuschieben genöthigt hat, die schon früherhin in dem christlichen Sittengesetz als solche benutzt worden sind. So daß also schon in dieser Hinsicht die Unfähigkeit eines bloßen reinen Vernunft-Sittengesetzes zu der gehörigen Regelung des Lebens, sich darthut.

Allein nicht bloß der Mangel an gehörigen Bestimmungsgründen für den Menschen, führt uns auf die Unfähigkeit des Sittengesetzes für die Erweckung jenes rechtlichen, sich selbst vernunftgemäß zum Besten der Uebrigen beschränkenden Denkens und Handelns, sondern, was noch mehr ist, seine eigne Natur, und die Erfordernisse, welche dazu gehö-

ren, um wirklich, so wie von ihm geboten wird, zu handeln.

Um nach Recht und Pflicht, und so zu handeln, wie es nöthig ist, damit das eigne, so wie Anderer Wesen und Leben nach Maßgabe der gerechten Ansprüche eines Jeden gedeihe, muß man zuerst wissen, was überhaupt Pflicht und recht, und was in jedem besondern Falle recht und Pflicht ist.

Darüber soll und will nun das Sittengesetz belehren. Dieß geschieht aber entweder durch ganz allgemeine Principien und Grundsätze, oder durch ausführliche Bestimmungen für die besonderen Fälle.

Was das erste betrifft, die Angabe und Festsetzung allgemeiner Principien über das, was überhaupt recht sey, durch das Sittengesetz, so ist dasselbe in so fern höchst unvollkommen und unwirksam, als man überhaupt noch nicht sagen kann, „was im Allgemeinen und „absolut Recht sey? Das zu entwickeln, ist, — nach „der Moralphilosophie eignem Geständniß, — der Philosophie vorbehalten.

Auch ist es mit ganz allgemeinen Principien nicht gethan, weil alle Handlungen eigentlich besondere, specielle Fälle sind, und die allgemeinen Principien müssen wieder auf jeden einzelnen Fall gehörig angewendet werden. Und das ist immer äußerst schwer, und für den Menschen, wie er ist, eine ganz unmögliche Sache, indem eine solche Anwendung der allgemeinen Principien

auf specielle Fälle, stets nur die Sache eines scharfen praktisch sehr geübten Verstandes ist, und der richtigsten, überlegendsten Urtheilskraft. — Ueberhaupt gehört, sobald durchaus nach Vernunftprincipien gehandelt werden soll, wie die Vernunftmoral will, eine solche Geisteskraft dazu, wie sie Wenigen gegeben ist, wie sie die eine Hälfte des menschlichen Geschlechts nicht einmal ihrer eigenthümichen Natur nach erlangen kann. Denn, um in überlegender Beurtheilung, den Vorschriften der praktischen Vernunft gemäß zu entscheiden, was in jedem einzelnen Falle, in jeder besondern Handlung das Rechte und Richtigste sey, dazu gehört bey den unendlich verschiedenen Verknüpfungen und Beziehungen, welche zu ein und derselben Handlung im Leben mitwirken und bey ihr in Betracht kommen müssen, wenn sie anders vollkommen recht seyn soll, in Bezug auf mich und andere; — dazu sage ich, gehört die genaueste Kenntniß und Beurtheilung und Abwägung aller dieser Verhältniße, unter denen diese Handlung begonnen, die Berührungen und Verzweigungen, die sie nothwendig mit Andern haben muß und wird, die Abwägung und Erforschung der Beweggründe, ihr Verhältniß zur Natur des Rechtes überhaupt, der eignen und der allgemeinen Vernunft, und endlich eine richtige Zusammenhaltung des einzelnen, eben vorseyenden besondern Falls, mit den allgemeinen sittlichen Principien, und deren richtige Anwendung. Kurz es gehört, um wirklich recht, d. h. der Natur der allgemeinen höchsten Wahrheit, so wie der Natur der vorliegenden Handlung und Umstände

wahrhaft gemäß zu handeln, dazu eine Abwägung, Erforschung, Kenntniß und Einsicht in die Natur der Dinge überhaupt, so wie ihres augenblicklichen Verhältnißes, und eine solche ruhige klare Beurtheilung und Schärfe des Verstandes, und der kalten ruhigen umsichtigen Berechnung, wie sie nur wenige Menschen überhaupt erlangen möchten.

Sie erkennt und meint das auch selbst, indem sie fordert: „daß der Mensch, um ihrem ethischen Gesetz zu „leben und zu folgen, sich freylich vor Allem, zu einer rechten Richtigkeit, Thätigkeit und „Schärfe der Urtheilskraft, einer großen Festigkeit des Willens, und zu einer ruhigen „gleichförmigen Kraftäußerung, nach reinen „richtigen klaren und bestimmten Vorstellungen, bey vollem deutlichen Bewußtseyn „erheben," kurz also eine Klarheit, Bestimmtheit, Richtigkeit und Kraft der Urtheilskraft und Ueberlegung, der Vorstellungen und Ansichten und des Bewußtseyns haben müße, zu welcher Tausenden unter den Menschen die Anlage fehlt, aber Tausenden denen das Loos einer beständig mühsamen irdischen Tagesarbeit gefallen ist, die Zeit und Gelegenheit, und zu welcher endlich selbst unter denen, die ihre Zeit einzig im Leben auf jene erlangte Geistesausbildung verwenden könnten, nur Wenige zu gelangen vermögen. Eine Kraft und Stärke des Verstandes und des Urtheils, eine Klarheit und Besonnenheit der Ansichten, eine Ruhe des Bewußtseyns, welche

der ganzen großen weiblichen Hälfte unsers Geschlechts, wegen ihrer Organisation geradezu zu erreichen unmöglich ist. Armes unglückliches Geschlecht der Weiber, wenn dein tugendhaftes gesetzmäßiges Handeln nur durch ein ethisches Gesetz der praktischen Vernunft geleitet werden könnte. Wie wolltest du bey jener Forderung recht und gut handeln?! — Und dennoch glaubt man, und kann hoffen, mit einem reinen Vernunftmoralsystem im Leben und unter dem menschlichen Geschlecht so zu wirken, daß nur das obengenannte zweyte höchste Erforderniß zur Erfüllung des nächsten Lebenszweckes, die pflichtgemäße innere freywillige Beschränkung unser Freyheit zum Beßten der übrigen Mitlebenden, erreicht werden könnte?!

Oder, weil es denn nun wirklich so schwer ist für den Menschen, wie er ist, jene Besonnenheit, Klarheit, Ruhe und Festigkeit des Urtheils zu gewinnen, und nach allgemeinen sittlichen Principien zu handeln, so wird vielleicht eine recht sorgfältig und fleißig, recht schön logisch gearbeitete und bis ins genaueste Detail der möglichen Handlungen eingehende Pflichtenlehre, die der Mensch sich nur einprägen mag, dem Uebel abhelfen? — Abgesehen davon, daß ein solches Unternehmen an sich unmöglich wäre, so will ich nur Ein Beyspiel von der Gesetzgebung einer solchen etwas fleißiger nach den Grundsätzen der praktischen Vernunft ausgearbeiteten Sittenlehre, nur für, und bey einer einzigen Art von menschlichen Handlungen geben, und dann frage dich selbst, und beantworte Dir, o Leser, der du das

Leben und den Menschen, durch dein Leben selbst hast kennen lernen, und nicht innerhalb der vier Wände Deiner Studirstube, in wie fern und ob überhaupt ein solches Sittengesetz im Stande ist, das Leben zu leiten, und den Zustand der Menschen gehörig zu bedingen, und ob es je eindringlich oder überhaupt allgemein brauchbar werden könne?! —

In den sogenannten Collisionsfällen nehmlich lehrt ein Moralsystem — und dieser Lehre nach sollen die Menschen handeln — zuerst Folgendes: „Ziehe dasjenige vor, wo„durch nach den Einsichten der menschlichen Vernunft, „das allgemeine Beßte am meisten gewinnt; wodon Du „wenig oder gar keinen Vortheil hast, oder was Du an„dern in Deiner Lage zur Pflicht machen würdest" — Weil aber letzteres besonders, wieder große Bildung und Verfeinerung des moralischen Bewußtseyns voraussetzt, so wird hinzugefügt: „Ziehe immer diejenige Pflicht vor, deren Zweck mit der moralischen Bestimmung der Menschheit bey Dir und Andern, genauer zusammen hängt, als die andern. Also „so setzt die moralische Gesetzestafel und Anleitung zum Handeln, ihre Belehrungen fort: „Also ziehe die negative unerläßliche Pflicht, immer der positiven oder verdienstlichen, die negative Religionspflicht der negativen Selbstpflicht, die negative Selbstpflicht der negativen Nächstenpflicht, ziehe die Selbstpflichten den Nächstenpflichten von gleichem Range, die unbedingten Pflichten den bedingten, die Berufspflichten den Pflichten der Güte vor u. s. w."!

Wohl Dir dann, o im Leben thätiger Mensch, wenn

Du diese Formeln Dir eingeprägt hast, und Preiß und Ehre Dir, wenn du es so weit gebracht hast, daß Du diese Regeln und Gesetze bey Deinen Handlungen in Collisionsfällen, nicht nur recht geläufig im Gedächtniß hast, sondern auch alsdann richtig in Anwendung bringst. Doppelt Preiß und Ehre Dir aber, wenn Dir das nun vollends bey allen übrigen Handlungen, wo dann auch ähnliche genaue vernunftgemäße Vorschriften sind, und seyn müssen, gelingt. Aber eine kleine Aufgabe ist das nicht; — und ob sie in der Ausführung möglich sey, ob es die Menschen, selbst wenn sie weiter nichts zu thun hätten, als ein Moralsystem nach Vernunftprincipien zu erlernen, und das Gelernte täglich zu wiederhohlen, je im Stande wären in dem Augenblicke des Handelns selbst, wo oft nicht einmal zum Durchlaufen des Gelernten und der richtigen, scharfen, besonnenen Abwägung und Beurtheilung der Handlung nach der gegebenen Regel, Zeit ist, das Verlangte zu leisten, wenn sich ihr Handeln allein auf eine logische Pflichtenlehre und reflectirenden Urtheilskraft gründen soll, welche jenes Abwägen und Entscheiden fordert, das mache ein Anderer der Welt glaubhaft. Ich vermag es nicht; und es wird es auch Keiner thun wollen, der den Zustand der Menschheit und die Natur unsers Lebens kennt, wie beyde im allgemeinen sind und bleiben müßen. Ich bin vielmehr fest überzeugt, und hoffe, nach dem Obigen auch meine Leser, daß, wenn wir kein anderes Mittel in der Welt hätten, um den Menschen zu einen gesetzmäßigen, sich selbst und seinen Trieb nach

Freyheit und seiner Thätigkeits-Aeußerungen zum Besten der Andern beschränkenden Gesinnung und Handlungsweise zu bringen, als ein Moralsystem nach Kantischen Principien, ein bloßes Sittengesetz der praktischen Vernunft und der reflektirenden Urtheilskraft, der Zweck des Lebens nicht erreicht, uns nicht geholfen würde.

Brächte also auch das Christenthum der Menschheit nichts anders, und könnte es und suchte es durch nichts anders auf die Gesinnung des Menschen zu wirken, als durch ein bloßes Sittengesetz, in mehr oder minder vollkommner Gestalt: so wäre seine Kraft und seine Wirksamkeit für die Regelung des Lebens, und namentlich für die Beschränkung des rohen oder feinern selbstsüchtigen Triebes und der zerstörenden Willkühr allerdings gering, und so wie im Kleinen, noch mehr im Großen unzureichend. Es wäre vielleicht nur in so fern etwas wirksamer als ein logisch ausgearbeitetes Sittengesetz nach Kantischen Principien, in so fern es seinen Geboten noch durch die Hinweisungen auf Gott und eine Vergeltung in der Ewigkeit, also durch die Furcht vor dem Auge eines allsehenden allvergeltenden Richters, oder durch die Hoffnung einer Belohnung, noch einen stärkern Nachdruck verschaffte, den ein bloßes reines Moralsystem nach den sogenannten reinen Vernunftprincipien, seinen Gesetzen nicht zu geben vermag.

Ja am Ende wäre wohl gar der Staat mit seinen leiblichen oder weltlichen Strafen noch wirksamer für die Erreichung unseres Zweckes, als ein solches Moral-

gesetz; besonders sobald man sich die Möglichkeit denkt, daß der Glaube an die Unsterblichkeit wankend würde, und so auch das, von den theologischen Vernunftmoralisten darauf gegründete, und nach dem christlichen Sittengesetz zugegebene Motiv der Hoffnung oder Furcht der Vergeltung, seine Kraft verlöhre. Denkbar ist diese Möglichkeit wohl, ja schon zur Wirklichkeit geworden. Der Unglaube in Hinsicht der Unsterblichkeit der Seele ist zum Theil da in unserer Zeit.

Allein glücklicher Weise ist dieß nicht der Fall. Das Christenthum thut mehr, und hat einen noch ganz andern Weg eingeschlagen, das menschliche Geschlecht und den Einzelnen in demselben zu jenen gesetzmäßigen sich selbst gehörig beschränkenden Zustand der Freyheit zu führen, der dem Leben erst die rechte Haltung und das rechte Gedeihen giebt, als den, bloß durch ein Sittengesetz wirken zu wollen. Es ist in einem größern Sinne gestiftet und angelegt; und so bringt es auch gerade das noch in das Leben hinein, was einem bloßen Sittengesetze fehlt, um es allgemein wirksam, anwendbar und tauglich zu machen, und bewährt dadurch seine Herrlichkeit noch deutlicher, die uns schon in Hinsicht der Verbreitung und Erweckung des Geistes der Freyheit sichtbar entgegen trat.

Zwar läßt das Christenthum das Sittengesetz, so weit es dastand, und dasteht in unserer Zeit, und so weit es reinmenschliche Gesichtspunkte verfolgt, weislich stehen, und giebt auch wohl noch einzelne Erläute-

rungen und verbessernde Zusätze zu demselben (indem es z. B. die drohenden, so wie die lockenden Motive einer vollendeten Vergeltung für die Thaten dieses Lebens in einem jenseitigen, hinzufügt) — und zwar thut es dieß, weil bey dem noch sehr sinnlichen Menschen, wie die Mehrzahl annoch ist, ein solches Gesetz und solche Beschränkung durch scharfe und genaue gesetzliche Bestimmungen noch sehr nöthig ist. „Denn," sagt Paulus*) „wir wissen wohl, daß das Gesetz gut ist, so Jemand sein recht braucht, weiß aber auch," setzt er hinzu, (etwas mehr vom Geist des Christenthumes durchdrungen, als seine Nachfolger letztvergangener Zeit, die aus dem Christenthume nichts als ein Sittengesetz machen, und dadurch allein das Heil der Menschheit schaffen wollten,) „weiß aber auch, daß dem Gerechten (d. i. nach v. 10 „u. 5. dem im Evangelio des Geistes Lebenden) kein „Gesetz gegeben ist; sondern nur dem Ungeistlichen, „Ungerechten, Vater und Muttermörder u. s. w." Der ächte Christ bedarf deß nicht, und das Christenthum selbst sucht auch dadurch nicht eigentlich den rechten Gegensatz gegen das von ihm erweckte und so hoch gesteigerte Streben nach Freyheit, welches ohne Beschränkung zerstörend wirkt, zu geben: sondern durch andere gleichfalls innere, von ihm erweckte Triebe, Gefühle oder geistige Stimmungen der Seele; so daß es, gleichwie es die Freyheit des Lebens durch den erweckten Geist der Freyheit zu fördern sucht, so auch

*) 1 Tim. 1, 8. 9.

die dabey nöthige gerechte Beschränkung, gleichfalls durch einen andern Geist, den es in der Brust des Menschen herrschend zu machen sucht.

Nicht auf einzelne ausführliche Pflichtbestimmungen allein, wie sie im Sittengesetz gegeben werden, baut es; nicht durch einen kategorischen Imperativ sucht es zur That anzutreiben; nicht der reflectirenden Urtheilskraft und der überlegenden kalten Berechnung allein stellt es die That des Augenblicks anheim: sondern mehr einer durchgehenden, aufs Gefühl gegründeten, innern herrschenden Stimmung der Seele überhaupt, welche es dieser anzubilden sucht, und welche den Menschen in jedem Augenblicke jeder Handlung, ohne jene weitläuftigen ethischen Regeln und den berechenden Verstand zu Hülfe nehmen zu müßen, dazu antreibt, was eben jetzt recht ist zu thun, und ihn nie zweifeln läßt, ob er Etwas, und was er im Augenblicke der Handlung zu thun habe.

Und zwar ist dieß eine solche Stimmung unsers geistigen Wesens, deren Keime gleichfalls schon in dem Menschen liegen, wie die Keime für den Geist der Freyheit, die es so schön weckt; so daß es nur dieses Weckens bedarf, um den Menschen dahin zu bringen, wohin er gelangen soll und kann.

Es ist dieß zunächst der lebendige Sinn und Geist der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, das tiefe, beständig rege Gefühl für Wahrheit und Recht, welches das Christenthum wach und durchgehend zu machen, und lebendig zu erhalten sucht.

Seine, diesen Gegenstand betreffenden, Gebote wirken alle darauf hin zu zeigen, wie sehr angemessen es der Natur und Würde des Menschen sey, wahrhaft oder wahr zu seyn im Reden und Handeln, und eben so gerecht; also, daß er jedem gäbe, was ihm gehört und recht ist. „Ihr die Kinder Gottes, sagt Paulus, stehet umgürtet mit dem Gürtel der Wahrheit, angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit; — ziehet den neuen Menschen an, den nach Gott gebildeten, in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit; thut aus den alten Menschen des Betrugs, und thut euch fern von den Handlungen, die das Recht scheuen müßen, um der Wahrheit willen, die in uns seyn und bleiben muß; die wir wandeln sollen, so wie in der Freyheit, so auch in der Wahrheit und Liebe.*) Damit stimmt auch Jacobus überein, lehrend: „Vor allen Dingen schwöret nicht. Es sey euer Wort ja und nein, auf daß ihr nicht in Heucheley fallet."

Wahrhaft also soll der Mensch seyn, und Wahrheit in ihm.

Wahrhaft aber, oder wahr in Wort und That in Bezug auf sich selbst, ist der Mensch, wenn Wort und That, als äussere Zeichen der innern geistigen Thätigkeit, beständig übereinstimmen mit dieser geistigen Thätigkeit seiner Seele, mit seinen Empfindungen und Gesinnungen; wenn er das, was er in diesem Augenblick wirklich ist in Gesinnung und Willen,

*) Eph. 5, 9. 6, 14. 4, 24—29. 2 Joh. 1, 2. 3. Jac. 5, 12.

auch also zeigt in seinem Wort und seiner That oder äussern Handlung; wenn er sich stets so giebt, wie er ist. In Bezug auf Andre, ist in ihm Wahrheit, wenn er auch bey allen andern Dingen, jedem stets das, was ihnen ihrem Wesen nach wirklich zukommt, zugesteht, und jedes also anerkennt, wie es wirklich ist; wenn er bey Meinungen, Ansichten und Fordrungen Andrer, sey es auch wo es wolle, und wer sie macht, Freund oder Feind, bey Jedem gern und willig das anerkennt, und es so anerkennt, wie es seinem Wesen nach ihm wirklich zukommt; wenn er ohne Rücksicht immer dem Wesen der Dinge treu bleibt, der Wahrheit die Ehre giebt.

Ist aber eine solche Wahrhaftigkeit in der Seele des Menschen, dann ist er auch gerecht. Denn Gerechtigkeit als Eigenschaft der Seele betrachtet, und ihrem Wesen nach genommen, äußert sich eben nicht anders, als eine, durch die That oder Arußerung wirklich sich bewährende Anerkennung dessen, was einer Sache wirklich zukommt. Demnach sind beide geistige Eigenschaften eng verwandt, und fallen beynahe in eine zusammen. Der vollkommen Wahrhafte wird nicht sich, nicht Andre betrügen oder täuschen, weder in Worten noch Handlungen. Er wird auch jedem Dinge, vermöge seiner Wahrhaftigkeit, bey sich sogleich das zugestehen, was demselben wesentlich gehört. Er wird, wenn es gefordert wird, diese Regung seines Wahrheitssinnes bey Anerkennung dessen, was Einem gehört, auch bethätigen durch das Wort, und wird dadurch schon Gerechtigkeit üben; noch mehr, wenn er diese seine

innere Ueberzeugung von dem, was jedem Dinge wesentlich zugehört, und was er auch jedem dieser Dinge vermöge seiner Wahrhaftigkeit frey zugesteht, durch die That bewährt. Wahrheit und Gerechtigkeit sind darum eng verwandt. Eins kann — vielleicht wohl auf dem Standpunkte der Reflexion, die alles trennt — aber nicht im Leben selbst, ohne das andre gedacht, von dem andern getrennt werden. Der Gerechte kann ein solcher nicht seyn, ohne wahrhaft zu seyn. Der Wahrhafte hingegen, sobald er es in der That ist, wird damit auch gerecht. Letzteres aber, das „wahrhaft seyn" ist die Quelle des ersten, „des Gerechtseyns."

Deswegen nennt die Schrift auch immer Wahrheit und Gerechtigkeit zusammen, sucht aber vorzüglich den Sinn für Wahrheit im Herzen des Menschen rege zu machen, wohl erkennend, wie das andre nicht ausbleiben wird, wenn das erste recht kräftig in ihm geworden ist. Und durch diesen von ihm so sehr erstrebten Sinn für Recht und Gerechtigkeit, durch den Geist der Gerechtigkeit und Wahrheit also, sucht es zunächst die Zügelung des Freyheitstriebes, und der selbstischen Willkühr zu bewirken, und die für das Leben nothwendige Selbstbeschränkung herbeyzuführen, die der Staat nicht bewirken kann. Ja es hat hierinn schon sehr vieles gewirkt, im Gegensatz gegen die äußerlichen politischen und ethischen Gesetzesbestimmungen der alten Welt gehalten, welche nichts wollten und vermochten, als nur äussere Schranken zu setzen der Willkühr und Ge-

walt, die nur wieder durch äußere Mittel erhalten wurden. Denn ein inneres Princip der Gerechtigkeit, wie es die christliche Zeit kennt, und in sich hat, hatte jene Zeit, wie wir wissen, (s. Th. I. S. 404 — 05.) nicht. Fremd war ihr die freywillige freudige Anerkennung der Rechte, die wir Jedem zugestehen, bey jedem Menschen, sey er auch von welchem Volke, Stamme, oder Stande, er wolle; wie wir thun als Christen überall da, wo nach unserer Ueberzeugung Jemanden etwas zusteht als Recht, sey er auch zehnmal nicht Staatsbürger, oder nach alten Sinne freyer Mensch. Das aber ist jener innere Sinn für Recht und Unrecht, jener Geist der Gerechtigkeit, den das Christenthum bedingt, und der ohne durch äußere Rechtsbestimmungen und Verhältniße dazu genöthigt zu seyn, um des Rechten und der Wahrheit selbst willen, aus Freude an Recht und Gerechtigkeit und Wahrheit, Jedem giebt, was ihm zukommt; durch welchen der Mensch auch die gleichen Ansprüche des Andern an das Leben freywillig achtet, und sich selbst eben deswegen wieder freywillig und gern beschränkt in seinen, von dem Trieb und Forderung nach Freyheit geleiteten Thätigkeitsäusserungen, die ohne das nur zerstören würden. Das ist der Geist der Gerechtigkeit, der allein die Mängel des Staates ausgleicht, und dessen Bestrebungen ihre wahre Kraft giebt, und der mehr ist als alle Formen; der vor Allem verlangt wird, wenn das Leben gedeihen soll, und den der Staat nicht giebt und geben kann. Ihn giebt das Christenthum durch seine Lehren.

Allein noch bey weitem kräftiger wirkt es auf noch anderem Wege dem gar zu leicht ausartenden Freyheitsdrange entgegen, um das Leben zum wahrhaften Leben zu machen.

Denn es sucht nun noch nächst dem Sinn für Recht und Wahrheit, noch eine bey weitem stärkere gewaltiger wirkende Kraft in der Seele des Menschen geläutert emporzuheben und herrschend zu machen, welche, was Moralgesetz und Sinn für Recht und Gerechtigkeit noch unvollkommen lassen im Leben, vollends ausgleicht, in Hinsicht unserer Verhältniße nehmlich zu unsern Nebenmenschen, und unserer schon bekannten Fordrung an das Leben.

Das ist die Liebe, deren Gebot als Hauptgebot der christlichen Lehre, als die Summe aller Gebote, vom Christenthume genannt und hingestellt wird. *)

Und wahrlich, damit hat es mehr gethan, als alle menschliche Einrichtung leisten kann und mag. Jenes allmächtige Gefühl, jene allwaltende unerklärbare geheime Kraft, welche von Natur schon überall da aufkeimt und ihre Kraft laut äußert, wo Mann und Weib sich finden; die sich veredelt, wenn zwischen ihnen ein drittes Daseyn aufkeimt, und sich reiner noch gestaltet als Vater- und Mutterliebe, und welche Beyde antreibt für des Kindes Leben und Gedeihen, Mühe und Arbeit, Kraft und Gesundheit und Leben nicht zu scho-

*) 1 Tim. 1, 5.

nen; und welche in immer weiterer Ausdehnung und Vergeistigung, Kinder um der Eltern, Brüder um der Brüder, Geliebte um der Geliebten, und um deren Erhaltung und Gedeihen willen, Leben, Gut und Blut freywillig und fröhlich hinzugeben antreibt, ohne daß sie dazu durch Anleitung oder Unterricht angeführt wären; welche den Menschen lehrt, Sich hinzugeben mit seinem ganzen Seyn und Wollen und Wirken an ein Andres, um in dessen fröhlichen und glücklichen Gedeihen sein eignes Glück nnd seines eignen Daseyns Ziel zu finden: diese angeborne, tief in jedes Menschenbrust eingepflanzte mächtige Kraft der Seele ist es, welche das Christenthum durch seine Lehren, welche Christus durch sein eignes himmlisches Beyspiel neben der Kraft der Selbständigkeit und des freyen Wollens, in dem Menschen immer mehr erwecken, und also geistig zu steigern und zu veredeln strebt, daß sie den ganzen Menschen durchdringt, und über alle seine Verhältniße sich ausbreitend, sein Handeln auch in allen seinen übrigen Verhältnißen, auch in denen zu den übrigen Menschen zu bedingen, und ihn, nur für Andere zu leben, zu wirken und sich hinzugeben drängt und anzutreiben vermag. Sie ist und soll nach des Christenthums Bestrebungen, nächst der erweckten Kraft der Selbstständigkeit und Freyheit, die eigentliche Grundlage des, sich und seine Thätigkeitsäußerungen zum Beßten der Uebrigen beschränkenden und anwendenden allgemeinen Bruderlebens aller Menschen werden. Sie soll sich in ihnen, als den Kin-

dern des alliebenden Vaters, zu allgemeiner Ausdehnung und Wirksamkeit steigern, und also mächtig werden, daß, so wie Vater und Mutter und Kind, Gatte und Gattinn von Natur schon wandeln in einer, sich selbst stets für das Andere opfernde Beschränkung ihrer Neigungen, Bedürfnisse und Leidenschaften, zur Freude des Andern, ohne vorsätzliche Kränkung und Beeinträchtigung des Andern*); so auch jeder Mensch und Christ wandeln soll mit den Uebrigen. — Wer irgend einmal der Liebe Gewalt gefühlt hat und ihre Herrlichkeit empfunden, sey es als Vater glücklicher Kinder, als Mutter über dem blühenden Säugling, als Bruder neben dem Bruder, als treues Kind seiner Eltern, als seeliger Gatte an der Brust der treuen holden Gattinn, der weiß es, was die Liebe vermag, und wie Alles, was sonst Gesetzeserfüllung heißt, unter ängstlicher Mühe, Anstrengung und fortdauernden Kampfe, ein freudig, fröhliches Werk des Lebens wird in der Liebe.

Das hat auch Paulus, tief eindringend in seines göttlichen Lehrers Geist, klar aufgefaßt und erkannt, indem er schreibt**): „Wer den Andern liebt, der hat das „Gesetz erfüllt. Denn, daß da gesagt ist, du sollst nicht „tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht falsch „Zeugniß geben, dich soll nicht gelüsten, und so ein an-

*) Matth. 7, 8. Wer ist unter Euch Menschen, der, so ihn sein Sohn um Brod bittet, ihm einen Stein reichet, oder so er ihn bittet um einen Fisch, ihm eine Schlange biete?

**) Br. a. d. Römer 13, 8. ff.

„deres Gebot des Gesetzes mehr ist: das ist in diesem „Einen Worte verfaßt: „Du sollst Deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Denn die Liebe „thut den Nächsten nichts Böses und ist so des „Gesetzes Erfüllung.“ Sie lehrt, Sich selbst und sein Thun und die eigne gewünschte und geforderte Freyheit durchaus und in Allem so zu beschränken, daß dem Andern kein Schaden und kein Weh aus meinem Handeln erwächst. Sie lehrt demnach alles, was uns irgend das Sittengesetz verbietet und gebietet im Bezug auf unsere Verpflichtungen gegen Andre, von selbst, und wer die Liebe hat, thut seinen Nächsten nichts Böses. Ja sie lehrt ihm selbst noch mehr, als das. Denn, „die Liebe „ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert „nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie „blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie „sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, „sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht „der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, „sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, „sie duldet Alles.“ Die Liebe höret nimmer „auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die „Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird“.

Sie trachtet also nicht nur nicht nach Schaden, sondern sie suchet auch nicht das Ihre, vielmehr treibt sie den Menschen an, beständig, unermüdlich, in ewig sich erneuernder Hingebung für

Andere, Andrer Glück und Seyn und Werden zu befördern und freut sich nur im Glücke Anderer. Wer die Liebe hat mit der Wahrheit, wer von Geist der Liebe und Wahrheit, von dem lebendigen Sinn der Wahrhaftigkeit und der freudigen Hingebung für Andrer Gedeihen, ergriffen ist, der erfüllt, was das Leben bedarf in Hinsicht der Selbstbeschränkung zum Beßren der Uebrigen. Sie ist die mächtige den Menschen inwohnenden Kraft, die in den schwierigsten Fällen auch dem weniger Gebildeten, dem schlichten einfachen Menschen sogleich und leicht entscheiden lehrt, was ihm zu thun obliegt gegen Andere, und wie er sich in dieser Beziehung zu verhalten habe, ohne daß er deßwegen der, auf eine unerreichbare Höhe gesteigerten, scharfen, reflectirenden Urtheilskraft bedarf, die die Ethick fordert. Die Liebe macht scharfsichtig, und da wo nichts anderes mehr dem Menschen hilft, aufzufinden, was dem Andern Freude machen könnte, reicht sie noch hin und läßt es erkennen; und umgekehrt, wo nichts mehr den Menschen aufmerksam macht und finden und vermeiden lehrt, was dem Andern wehe thun könnte, da findet und entfernt die Liebe, und da sieht sie Anstöße und räumt sie besorgt und liebevoll weg. Ihr Gebot ist aber eben so einfach und verständlich, als es mächtig und stark ist, und ihre Bestimmungen und Vorschriften in dem Verhältniße des Menschen zu seinen Nebenmenschen sind nicht nur eben die, die das Moralgesetz macht für das Verhalten gegen Andere, sondern sie sind auch noch

viel allseitiger, genauer, mehr eindringlich, wohlthätiger und Leben gebender, als z. B. dessen negative und positive Selbstpflichten, und das ewige nur sich selbst Beherzigen, und das sein Ich Berücksichtigen, zu welchem das ethische Vernunftgesetz hinführt.

Das innere, dem Menschen an und eingeborne Gesetz der Liebe in der Brust, wenn es also geläutert und gesteigert ist, wie es das Christenthum steigern will, lehrt dem Menschen ohne mühsame künstliche Entwicklungen und Bestimmungen, was er zu jeder Zeit in seinen Verhältnißen zu seinen Nächsten in Hinsicht der gehörigen Beschränkung seiner Handlungsweise zu thun hat, vollständiger, wohlthätiger und schöpferischer als alles Sittengesetz.

Es führt zugleich auch die Erfüllung der Gebote selbst mit sich, in und durch sich selbst. Denn auch die Bstimmungsgründe zum wirklichen, also gedeihlichen Handeln, liegen schon in ihr selbst enthalten, und wo sie waltet, bedarf es keiner äußern Bestimmungsgründe, keiner Furcht oder Hoffnung auf Diesseits und Jenseits. Die Befolgung dieser Gebote geschieht aus innerm freyen Drange, weil sie als Liebe eben nichts anders kann, als sich in Andern freuen, und nichts anders ist als jene innere Kraft unsers Wesens, welche den Menschen antreibt sich selbst an Andere hinzugeben, um in Anderer Glück und Daseyn wieder aufzuleben. Wer also die Liebe in sich herrschend hat,

bedarf keiner andern Bestimmungsgründe. Seine eigne innere Natur ist ihm Bestimmungsgrund; und so wird durch sie jene Vollendung des Handels leicht und schön erreicht, die das reine Vernunft- und Sittengesetz als das Höchste hinstellt, aber im Menschen nicht zu realisiren vermag, weil sie es durch ein bloßes „Du sollst" erreichen will „daß nehmlich der Mensch aus innerer freyer Bewegung, ohne alle eigennützigen Antriebe und Beweggründe, das Gute und gegen Andre Pflichtmäßige, vollbringe." Denn das ist eben das Zeichen und das Wesen der Liebe, daß sie, was sie duldet, trägt, opfert, wirkt und schaffet für Andere, daß sie das Alles wirkt und schafft, weil sie die Liebe ist, d. h. weil es in ihrer Natur liegt, die sich als allmächtiger, hoher, himmlischer begeisternder Drang der Seele offenbart, sich und sein ganzes Wesen und Wirken hinzugeben an ein Anderes, um im Glück des Andern erst sein eignes wieder zu finden. Also daß der Mensch der da voll ist der Liebe, aus innerer freyen Thätigkeit der Seele schafft und sich selbst vergessend, nur im Anderer Glück seine eigne Freude findet. Das ists, was als Liebe mächtig erscheint im Handeln des Menschen. Und das ists auch, was fort und fort vom Menschen, der da wirklich liebt, wirklich geschiehet, Sieh ihn an, dessen Herz in Liebe glüht, wie es ihn drängt und treibt, alles was er thut, zu thun um der Geliebten willen, wie er duldet, wie er trägt, wie er glaubt, wie er hofft, wie er sich regt uud strebt, nicht sich nicht seinen Vortheil achtend, selbst dem

Tode sich fröhlich und freudig beut, nur daß er Glück und Freude bringe dem Andern. Nicht um Vortheil und Gewinn, nicht aus Furcht thut er alles das, nein, weil er nicht anders kann, indem er liebt. Da also ist lebendige treibende, begeisternde, stärkende anregende Kraft, wo die Liebe eingezogen ist in die Herzen; da ist Bestimmungsgrund und Vorschrift zugleich, und da sind Wille und That Eins.

Daß sie aber wirklich Alles dieß vermag, das wird Niemand bezweifeln der einmal wahrhaft geliebt hat. Ihre Kraft ist unendlich und unzerstörbar, ist groß und allgewaltig: und des Christenthumes gewaltiges Eindringen in die Tiefen der menschlichen Seele und die Kräfte des Lebens, bewährt sich an diesem seinen Gebote abermals herrlich.

Herrlich bewährt sich das Christenthum als Lehre des Lebens und für das Leben in seinen Geboten. Denn wahrlich wenn Etwas im Stande ist, in der Seele des Menschen dem in ihm wohnenden mächtigen Trieb nach Ungehemmtheit seiner Lebensäusserungen, und nach Freyheit seines Seyns, kräftig entgegen zu wirken, (d. h., dem Triebe des Menschen, welcher denselben antreibt, sich als ein selbstständiges Seyn von Andern abzusondern und so abgesondert zu erhalten, um als ein besonderes, als ein Ich zu leben) wodurch er denn am meisten bewogen wird, Alles zunächst auf sich und sein Ich zurückzuführen, damit dieß als ein eignes Ich gedeihe, wodurch er dann zunächst also nur sich und seines Ichs Gedeihen allein berücksichtigt

und dessen Gedeihen, und dadurch hauptsächlich das Leben und Gedeihen wieder beeinträchtigt; ist Etwas im Stande diesem angebornen, so leicht gar zu übermächtigem, und darum dem allgemeinen Gedeihen verderblichem Triebe kräftig entgegen zu wirken: so ist es nicht ein kraftloses Moralgesetz, sondern nur eine gleich starke, ähnliche, innere Kraft der Seele, ein ähnlicher angeborner Trieb, von gleicher, oder stärkerer Kraft, so ist es nur allein die Kraft der Liebe. Die Kraft der Liebe, d. h. diejenige Kraft, welche den Menschen, wenn ihn der Freyheits- oder Selbstständigkeitstrieb zur Absonderung von Andern antreibt, und auf sich zurückführt, und seine Thätigkeit bloß für sich anzuwenden anlockt, ihn dagegen eben so kräftig wieder immer aus sich herausgehen, und an Andere anschmiegen lehrt, und in unermüdlicher Selbsthingebung an Andre und für Andre, nur im Leben und Wirken für deren Glück, ihm sein eignes Glück finden läßt.

So daß also das Christenthum, indem es neben jenem Triebe auch die Liebe im Menschen zu erwecken und zu veredeln und zu erhöhen strebt, das Wesen des Menschen, und das, was diesem nach zu leisten möglich ist, abermals unendlich klar und richtig aufgefaßt, und eben darum Alles in dieser Hinsicht so angeordnet hat, wie es dasselbe angeordnet hat. Und es ist sich dessen auch bey seinen auf diesen Punkt gegebenen Vorschriften, wirklich bewußt gewesen. Ich trage dieß Alles nicht bloß hinein in dasselbe, lege nicht seinen Gründern einen tiefern Blick bey, als sie

vielleicht gehabt haben, wenn ich andeutete, wie sie mit tiefen und wahrhaft großem Sinne, neben dem Gesetz der Freyheit und Wahrheit im Menschen, auch das der Liebe mit mächtiger und gleich sicherer Hand emporgehoben haben. Dafür sind des Apostel Paulus Worte deutliches Zeugniß, wenn er sagt: „Laßt Euch nicht irren durch die, welche das mosaische Gesetz euch aufdringen wollen, denn ihr seyd zur Freyheit berufen. Allein sehet zu, daß ihr durch die Freyheit dem Fleische nicht Raum gebt" (d. h., daß ihr, im Bewußtseyn und Gefühl eurer Freyheit, als Wesen die nach eigner freyer Ueberzeugung und nach freyem Willen ohne beschränkendes Gesetz zu handeln berufen sind, nicht zügellos und von euren selbstischen Begierden geleitet, handelt,) „sondern durch die Liebe diene Einer dem Andern;" (beschränke jeder seine Freyheit zum Besten des Andern durch die Liebe, im Dienst für den Andern) „denn alle Gesetze werden in dem Einen Wort erfüllt: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst ꝛc." So ihr euch aber unter einander beisset und fresset, so sehet zu, daß ihr euch nicht untereinander verzehret!"

So redet das Christenthum, mit vollem Bewußtseyn der Wahrheit, daß des Menschen Thun und Streben nach Freyheit und Selbstständigkeit seines Ichs und seiner Lebens-Thätigkeit für dieses Ich, ohne Beschränkung nur zerstörend wirkend, und nur die rechte Beschränkung und der wahre, Leben gebem

de, Gegensatz, nur in dem Drange und Streben der Liebe zu finden sey, die sich selbst nur in Andern kennt und wiederfindet. So tief und wahr hat also das Christenthum das menschliche Leben aufgefaßt und den Menschengeist durchschaut, und so Kräftiges und Richtiges dafür bestimmt.

Denn, um dieß noch zu erwähnen, nicht bloß auf den einzelnen Menschen dehnt die im Menschen erweckte Liebe ihre Wirksamkeit aus, so daß sie bloß dessen Gesinnungen zu leiten vermögte. Nein, wunderbar genug, wirkt ihre Kraft auch nach Aussen hin auf Andre, wenn sie einmal das Wesen eines Menschen recht durchdrungen hat, so daß auch die Andern gleichsam unwillkührlich von ihr, die dem ganzen Wesen des Menschen Etwas ganz Eigenthümliches giebt, ergriffen werden, und verbreitet sich wie ein unsichtbarer mächtiger Geist auch über die Andern. Wie ein lebendiger wärmender Geist dringt sie aus dem Innern hervor, und theilt sich dem Andern mit. Liebe erzeugt Liebe. Rachsucht, Haß, Neid, Stolz, Eigenwille und alle die andern Kinder der Selbstsucht, schmelzen zusammen in der Brust des Andern, und lösen sich endlich auf vor ihren sanften, alles erweichenden Gewalt. Die harte Rinde, welche bittere Erfahrungen, welche roher Eigennutz oder Verblendung um das Herz des Menschen gezogen haben, weicht ihrer Kraft; und nur der ganz entmenschte Mensch, oder der ganz versteinte Egoist werden den Opfern der uneigennützigen,

sich hingebenden Liebe widerstehen können. Liebe blüht auf erzeugt durch Liebe.

So viel Kräftiges mehr giebt also das Christenthum noch, als ein bloßes Sittengesetz der reinen praktischen Vernunft, uud viel kräftiger und wirksameres Geistige weiß es und sucht es aufzuregen und geltend zu machen im Leben und in der Menschen Seele, als ein Sittengesetz nur irgend vermag oder ahndet; und zwar dieß alles ohne weitläuftige Bestimmungen, nicht bauend auf eine Gesetzestafel von auswendig zu lernenden Regeln, sondern auf die, zu einem vollendeten Wahrhaftigkeits- Selbstständigkeits- Gerechtigkeits- Sinn und zur thätigen liebenden Gesinnung umgebildete geistige Stimmung des Menschen selbst. Und so müßen wir denn wohl bekennen, daß sowohl in Hinsicht der Realisirung der nöthigen Freyheit als auch der nöthigen Beschränkung der menschlichen Thätigkeits-Aeußernngen, das Christenthum als einzig in seiner Art dasteht, und vollendeter wirkend und tiefer eindringend in die Natur des Menschen, wie er ist und seyn wird, als alles Uebrige.

Es bewirkt aber jene obengenannte, zur Realisirung der nächsten Glaubenszwecke so nöthige und wirksame Stimmung des Menschen, zugleich auch noch durch andere, stets nur gewisse ursprüngliche Gefühle des Menschen berücksichtigende Gebote, theils solche, welche die Wirkung jener allgemeinen, auf Liebe Wahr-

heit und Freyheit dringenden Gebote, erhöhen; theils solche, welche manche schlechtere Seiten des menschlichen Gemüths zu verwischen und zu unterdrücken suchen, theils solche welche Gefühle und Gesinnungen erregen, die jenen höheren Kräften als Stützen dienen. Dieß jedoch nur beyläufig erwähnt, gehört in die genauere Darstellung der Lehre selbst.

Allein das, was hier nicht zu übergehen ist, das ist endlich die leichte Anwendbarkeit und Verständlichkeit jener obenangegebenen Lehren, für alle Völker, für alle Geschlechter und für alle Zeiten. Beachtest du dieß, im Gegensatz mit einer reinen Vernunft-Moral, wie wir sie oben geschildert, und wie sie unsre Zeiten verschiedentlich geliefert haben, so muß die Ueberzeugung von den Vorzügen und der Trefflichkeit des Christenthums für das Leben noch steigen, und das Resultat der Untersuchung noch glänzender ausfallen. Während nemlich jene moralischen künstlich und sorgfältig ausgearbeiteten Lehren, für den größten Theil des menschlichen Geschlechtes, und für den Menschen wie er ist, unanwendbar und deswegen unwirksam sind, weil der größte Theil derselben sich gar nicht auf die hohe Stufe der Vernunftausbildung zu erheben vermag, welche dazu gehört, um diese Lehren gut zu verstehen und gehörig anzuwenden (S. 76. 77.): so sind dagegen jene obengenanten Lehren des Christenthums, welche auf die Erweckung und Ausbildung des Sinnes für Selbstständig-

keit und Freyheit, für Wahrheit und Gerechtigkeit und auf die Erhöhung der Liebe im Menschen gehen, unmittelbar an das Herz und den Geist des Menschen sprechende, Allen verständliche Belehrungen; und es bedarf nur eines redlichen, rechtlichen, das Leben und die Tendenz des Christenthums beherzigenden Unterrichtes, um diese Belehrungen geltend und wirksam zu machen. Denn diese Stimmungen der Seele, deren Erweckung das Christenthum vorzüglich fordert, dieser Sinn für Wahrheit, dieses Gefühl der Gerechtigkeit, dieses Streben nach freyen selbstständigen, und dennoch wieder beständig in liebevoller Hingebung sich äussernden Handeln, wohnen ja schon ohnes dieß in der Seele des Menschen, wenn sie auch hie und da noch schlummern sollten. In allen die nicht bloß Thier sind, nicht bloß in dumpfer Thierheit dahin brüten, lebt ein Drang nach Freyheit und Selbstständigkeit nach Unbeschränktheit des eignen Ichs, der sich oft kaum zügeln läßt; ein Drang nach Freyheit, ein inneres Gesetz der Selbstständigkeit, welches nur geweckt werden darf und geregelt, um seinen Zweck zu erreichen. Bey allen Menschen waltet ein Gefühl für Recht und Unrecht, ein Gefühl, daß etwas recht seyn müße und recht sey, und es bedarf nur geringer Anregung, um es laut werden zu lassen. Die Stimme der Wahrheit aber dringt gleichfalls, und zwar auch dem rohesten Menschen an die Seele, und auch er kann ihr nicht widerstehen, wenn er nicht gänzlich aller bessern Empfindungen los und ledig ist; auch er muß es anerkennen, wenn ihm das-

gethan wird, daß etwas eben so ist, wie es wirklich ist; Er kann der überzeugenden Kraft der Wahrheit nicht widerstehen, selbst wenn er auch noch äußerlich derselben widerspräche. Das Gebot und Gefühl der Liebe aber ist vollends allgemein und allkräftig. Es hängt zusammen mit den stärksten und lautesten Regungen der menschlichen Empfindung, die sogleich mit dem Zusammenleben der Individuen rege werden. Es erwacht im Menschen bey der Vereinigung von Mann und Weib. Es steigert und reinigt sich bey dem, gewöhnlich aus der Vereinigung hervorgehenden neuen Leben, zur Kindesliebe hinauf. Es wird in das Herz des Menschen schon von Anfang an gepflanzt im häuslichen Kreise. An der Mutter Brust schon lernt es der Säugling kennen, der der Liebe sein Daseyn verdankend, in Liebe empfangen, in Liebe genährt wird, und im kindlichen Sinne anfänglich selbst nur zuerst Liebe fühlt, und mit Liebe schon da Alles umfasset, was ihm nahe ist, ehe er noch erkennen lernt, was Gut und Böse heißt auf Erden. Es wächst mit den Jahren in des Jünglings Seele, und beynahe in jedes Menschenbrust entfaltet es sich mit glühender Kraft, bis es wieder in dem Kreise der Kinder milder und seegnender sich verbreitet.

Und so findest du denn also — und dieß abermals ein herrlicher Zug des Christenthums, der durchgeht, — das, was das Christenthum in Bezug auf unsern nächsten Zweck hervorheben und ausbilden will, schon als Eigenthum der menschlichen Seele daseyend, und zwar nicht als bloße Verstandesbegriffe und Ideen,

sondern als ihr inwohnende lebendige treibende und wirkende Kräfte, schon da wirkend, ehe noch der reflectirende Verstand sie in Begriffsform dem Menschen vorhält, und ihn also derselben eigentlich bewußt macht. Und so sind denn auch nun die Gebote des Christenthums, welche die Wahrheit und Gerechtigkeit, welche Freyheit und Liebe zu wecken und zu vergeistigen suchen, Allen leicht verständlich, von Allen leicht ergriffen und als wahr gefühlt. Sie sind es, eben weil sie nichts thun, als Saiten der menschlichen Seele anklingen, Kräfte derselben lebendig werden zu lassen, welche schon im Menschen liegen, welche als ursprüngliche allgemein menschliche Triebe schon an sich kräftig wirken in Allen, in der Gebildeten und Vornehmen, so wie in der ungebildetern und geringern Menschen Herzen, in Alt und Jung, in Mann und Weib, in Hohen und Niedrigen, im gewerbfleißigen kunstreichen Städter so gut, wie in des einfachen wandernden Nomaden Seele, als die von Natur schon Allen gemeinen, sich ewig gleichen Triebe, Gefühle oder Kräfte, wenn sie auch durch die spätere Bildung oft unterdrückt, oder gänzlich ertödet werden.

Es sind Triebe und Vermögen, welche überall, da wo Menschen wohnen, wiedertönen, unter allen Völkern und Geschlechtern, Europäern und Asiaten, kurz unter Allen denen, die anfangen sich über die Thierheit zu erheben, und menschlich zu denken und zu fühlen. Sie haben auch seit Jahrhunderten schon im Orient so

gut wie im Occident gewaltet, und ihrer Wirksamkeit Spuren finden sich überall wo Menschen wohnen.

Darum sind aber auch jene Lehren des Christenthumes, nicht bloß Allen leicht verständlich, sondern auch überall anwendbar; Und es erhebt sich also auch von dieser Seite über Alles, was bis jetzt zur Erreichung unsers ersten und nächsten Lebenszweckes besteht.

Da, wo eine künstliche Staats-Einrichtung, wo ein systematisch ausgearbeitetes Moralgesetz vergeblich ihr Heil versuchen würden, da dringt das Christenthum noch hindurch, da kann es noch wirken, und den Geist herbeyführen der nach allem Obigen nöthig ist um das Leben zu leiten, damit es seinen nächsten Lebenszweck erfülle. Giebt es doch z. B. Millionen Menschen auf unserer Erde, denen es nie möglich seyn wird einen guten Staat darzustellen; Millionen bey denen dieß ganze künstliche Gebäude sogar unnütz nnd der unabänderlichen Natur ihrer Länder und Lebensart nach unmöglich seyn würde, was z. B. mit denjenigen Völkern in Asien und Afrika der Fall ist, welche die Natur ihres Bodens ewig zum Nomadenleben zwingt; das ist nehmlich da, wo die weiten Ebenen und Steppen Sitz und Vaterland wandernder Völker sind. Eben so wenig ist eine nach Vernunftprincipien logisch durchgearbeitete Sittenlehre überall anwendbar; selbst wenn es möglich wäre, daß die Natur des Lebens sich so änderte, daß alle Menschen die Zeit auf die Ausbildung ihres Verstandes wenden könnten, die nöthig ist um die Anerkennung und Befolgung des Moralgesetzes in dem

Grade zu bewerkstelligen, als es für das Gedeihen des Lebens erforderlich ist. Denn wie möchte z. B. der Asiate, oder der Afrikaner, mit der Gluth ihrer Natur zu der ruhigen, besonnenen vollen Ueberlegung des verständigen Nordländers gelangen können, durch welche allein ein Sittengesetz der praktischen Vernunft zu befolgen möglich ist? Sittlich-vernünftig nach den Regeln und Principien nehmlich zu handeln, die eine logisch ausgearbeitete Vernunft-Sittenlehre nach gewöhnlichem Schlage giebt, wird er nicht vermögen: — allein gerecht und wahrhaft und in freyer Liebe zu leben, nach den einfachen auch ihm verständlichen, Freyheit, Wahrheit, Liebe und Reinheit fordernden Geboten des Christenthums, das wird auch er vermögen.

So sehen wir denn nun, daß das Christenthum, eben so sehr in Hinsicht der Mittel und Wege, die es einschlägt, um den Geist im Menschenleben rege, die Stimmungen des Gemüthes und Sinnes im Menschen allgemeiner zu machen, welche zur vollkommnen Erfüllung des ersten und nächsten, oben S. 12. 13. angegebenen Lebenszweckes nöthig sind, Alles, was bis jetzt auf Erden versucht und gegeben worden ist, weit übertrifft: als es dieß in Hinsicht seiner leichten Anwendbarkeit und Verständlichkeit thut, da ihm deßwegen eben überall möglich wird eine leichte und sichre, und gerade die rechte Wirksamkeit, die auf den Geist des Menschen wirkende, zu erlangen.

Daß aber unser zunächst genannter Lebenszweck einer fröhlichen freyen Entfaltung und Selbstthätigkeit unsrer Natur wirklich vollkommen erfüllt wird, wenn jener Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Freyheit und Selbstständigkeit, und vor Allem der Liebe, welchen das Christenthum allgemein machen will, allgemeiner würde, wer mag das bezweifeln?! — Wohnen Wahrheit und Gerechtigkeit, Liebe und Freyheit unter den Menschen, und wirken in harmonischer Ausbildung in deren Herzen so kräftig, daß die Mehrzahl derselben durch sie geleitet wird; so ist die Erfüllung dieses ebengenannten nächsten Lebenszweckes näher als je, und sichrer da, als durch irgend einen Staat geschehen mag, oder durch das, was noch sonst gegeben werden könnte. Ja es bedarf dann weder der Form noch des Gesetzes: „denn „dem Gerechten, der im Geist des Evangelii lebt, der „da ist ein Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht, „dem ist kein Gesetz gegeben.“ Er ist sich selbst sein eignes Gesetz, zu leben in Wahrheit und Freyheit, Zucht und Gerechtigkeit und Liebe für Andre, und dadurch erst wieder für sich selbst. Dann, wenn der vom Christenthume ausgehende Geist herrscht, dann erst geschieht es, daß der Mensch in voller Ueberzeugung von der, ihm, so wie allen Uebrigen zukommenden Freyheit seines Willens und Wirkens, diese Freyheit auch willig und gern bey jedem anerkennt; daß Alle wahrhaft und gerecht gegen einander, jeder dem Andern giebt, was ihm der Wahrheit gemäß, gehört, daß Jeder seine Freyheit selbst wieder beschränkt zum Besten des Andern. Ja, dann thut er

noch mehr als das. Dann ist er auch nicht bloß negativ (sich selbst beschränkend) thätig, sondern auch positiv. Dann geschieht es, daß die Liebe nicht nur die alsdann noch möglichen nnd Statt findenden Differenzen völlig ausgleicht, sondern daß selbst auch da, wo die Ungleichheit der äußern Verhältniße des Lebens, die stets statt finden wird und muß, daß da wo Elend, Armuth, Krankheit und natürliche Schwäche und Unvollkommenheit ohnedieß nur einen geringen Grad von froher Lebens-Entfaltung gestatten, daß auch da der Liebe Kraft seegnend und vermittelnd eintritt, und bewirkt, daß auch ein solcher, durch die Schuld der Natur Elende und Armseelige dennoch sich freue seines Lebens und gedeihe nach Maßgabe der Umstände, durch die Hülfe der Andern, die da leben und wirken für ihn in der Liebe.

Dann ist lebendiges freyes freudiges Entfalten aller Menschen neben einander in voller Blüthe des Lebens bey einem Jeglichen, nach Maßgabe seiner Lage und Eigenthümlichkeit möglich und wirklich. Dann ist das Leben des Einzelnen, wie das des ganzen Geschlechts wirkliches Leben, wirklich vollkommene freye fröhliche genußreiche Thätigkeit und Entwicklung. Dann ist ein glücklicher schöner Zustand, ein Himmel auf Erden, ein Reich der Eintracht und des Glückes verwirklicht, und zwar gebaut auf unvergänglichen Pfeilern, auf den Geist, auf Stimmungen der Seele, die ursprünglich, ewig, und unzerstörbar sind. Das nächste Ziel des Lebens ist dann erreicht. Ueberall fröhliches gedeihliches Emporblühen Aller neben einander nach ihrer Ei-

genthümlichkeit, und in wechselseitig sich förderndem Schaffen. Erreicht wäre es durch das Christenthum, das allein den Geist zu geben vermag, der der leitende Leben gebende ist, ohne welchen alle Form todt, und auch des Staates und unsrer bürgerlichen Verfassungen sorgfältigste Einrichtungen, vergeblich und unvollendet bleiben.

Schöne Zeit wann aber wirst du kommen? Schöne frohe Hoffnung, — bist du mehr als Hoffnung? — Ja du bist mehr als Hoffnung, einstens gewiß Wirklichkeit und Wahrheit. Die Geschichte, dieß Buch des Lebens, giebt uns auch hierüber schon klare Weisungen; die Erkenntniße die wir von Gott und Welt haben und von unsrer eignen Natur, so wie von dem Gange des Lebens überhaupt, bestätigen uns diese Weisungen. Davon jedoch weiter unten mehr.

Du aber o Mensch! — was könntest denn Du eigentlich nun wohl noch Anderes wollen, als dieses Glück? Was noch verlangen auf dieser Erde, als ein fröhliches Aufblühen, Leben und Gedeihen, eine volle freye Entfaltung aller Kräfte Anlagen und Fähigkeiten, die dir Gott gegeben? also, daß du dich in der Fülle deiner Kräfte bewegtest und ausbildetest, jeder nach Maßgabe seiner Stelle im Ganzen?

Ist es nicht genug, wenn das Leben Leben ist, überall freudiges reiches Entfalten, genußreiche rege Thätigkeit in der Zeit dieses Erdenlebens unter liebenden Freunden und Brüdern?! — Nein es ist nicht genug! Noch nicht Alles ist vollendet; noch ein andres höheres Ziel

winkt uns; schon im Leben selbst sichtbar angedeutet durch dessen Lauf, begründet in der Natur des Lebens und unsers eignen Wesens, eben so wie das zuerst angegebene; von Tausenden schon geahndet, gesucht; vollendet enthüllet durch das Christenthum. Davon im zweyten Buche.

Zweytes Buch.

I.

Das Ziel des Menschenlebens kann nicht bloß in der freyen vollständigen Entfaltung bestehen.

Zunächst zwar hat das Leben nichts zu erreichen, als daß es wirklich Leben werde. Allein daß dieß nicht genug sey, und daß diese Entfaltung noch mit einer besondern Beziehung vor sich gehen müße, wenn das Ziel gänzlich erreicht werden soll, darauf führt uns so manches im Leben, so wie in der eignen Seele. Wir beruhigen uns keinesweges bey jenem, und fühlen, wenn wir es auch nicht erkennen wollten zu deutlich, daß damit noch nicht Alles erreicht, daß der Mensch noch zu etwas Anderem da sey, daß sein Leben noch einen andern Zweck haben müße, als sich mit dem Abend niederzulegen und am Morgen wieder aufzuwachen, wie die Blume

des Feldes, oder der Vogel des Waldes, in ewig gleichem Wechsel von Ruhe und Arbeit, Genuß und Thätigkeit, bis am Ende seines Lebens die Farbenpracht seines Daseyns erlischt.

Dagegen kämpft schon eine allen Menschen eigne innere Unruhe und Sehnsucht, die er in der Fülle der Kräfte, in der fröhlichsten genußreichsten Gegenwart nicht ganz loß werden kann, welche ihm nirgend Ruhe, nirgend Befriedigung gewährt, so lange er nur für sich und in seinen Genuß und seiner Enthaltung allein das Ziel seines Lebens sucht. „Das Auge sieht sich nimmer satt, das Ohr hört nimmer genug.“ Es treibt ihn unaufhörlich ein innerer unaussprechlicher Drang von dem Gegenwärtigen, vom Genuß des laufenden Augenblicks zu einem Zukünftigen, und hat er dieß erreicht, wieder zu einem Andern, und zwar nicht bloß den dem Sinnengenuß huldigenden Menschen.

Giebt er, in einem würdigern Leben lebend dem Geiste Raum, so findet er auch hier keine Ruhe im bloßen Ausbilden. Er schafft sich Ideale, bildet sich Ideen, in deren Verwirklichung er erst seinen Lebenszweck findet, und im Streben nach dieser Verwirklichung hält er sein Leben erst für ein würdiges, und so giebt er auch dadurch deutlich zu erkennen, daß er fühlte, wie dieses unser Aufblühen auf Erden, keinesweges als ein bloßes Aufblühen bestehen solle, sondern daß es noch gewisse bestimmtere Beziehungen haben müsse, um seinen rechten Werth zu erhalten.

Der Mensch der alten Zeit, der etwa zu ei-

nem höhern Bewußtseyn gekommen war als die Masse des Volkes, der Grieche und der Römer, hatten das eben so gut gefühlt wie wir. Freylich suchten sie dieses Ziel nur in den Leben und Aufblühen und der Thätigkeit für den Staat. (Bessere Ahndungen, in derselben irdischen Richtung jedoch, erfüllen Cicero, der den hohen Zweck und die Bestimmung des Lebens des Menschen nicht bloß in der Bürgerschaft, in dem Leben für einen Staat sucht, sondern darinn, daß der Mensch nicht bloß Staats- sondern wohl vielmehr Weltbürger zu werden bestimmt sey.)

In noch höherem Schwunge sich erhebend, und in erhabenerer Kraft und Begeisterung jenem Gefühle des Menschen Folge leistend, und mit noch tieferer Berücksichtigung der Erkenntniß der eigentlichen höhern Natur des Menschen, und seiner erhabenern geistigen Abstammung und Verwandschaft mit der Gottheit, setzen mehrere alte Religionen und Philosophien den Zweck des Lebens des Menschen und des Entfaltens seiner Natur, in eine Entfaltung und Thätigkeit mit beständiger Rücksicht auf die Gottheit, in der Maaße, daß von den Einen (den Brahminen) eine Vereinigung mit Gott durch stille Anschauung und Versenkung in dessen Wesen, als eigentliches höchstes Ziel des Daseyns angesehen ward; von Andern, (von den Juden) Verherrlichung Gottes durch die Herrlichkeit seines Reiches in Palästina, zu dem jeder Jude,

und endlich auch alle Menschen berufen seyen. Von wieder Andern (wie von Zoroaster) ward beständiger Kampf des Ormuzd, oder des guten Princips und seines Lichtreichs mit dem bösen Princip, und Darstellung dieses Lichtreiches, Darstellung des himmlischen Wesens durch das irdische Leben und Wesen, als höchstes und letztes Ziel aller Entwicklung aufgestellt: so daß das irdische Leben nichts anders, als Typus des höhern himmlischen Lebens und Seyns seyn sollte.

Es sind das sämmtlich, ihren Grundideen nach, sehr erhabene, Einige, sehr große, das Gesammtleben der ganzen Natur umfassende, und den Menschen in ihr, nicht davon trennende, Ansichten über den Zweck der Entwicklung des Menschen, wenn sie gleich in ihrer Ausführung, in ihren nähern Bestimmungen dabey, noch sehr unvollkommen und einseitig sinnlich entwickelt sind, indem der Eine das Göttliche und Höhere im Lichtglanze der höchsten Reinheit, der Andere in theokratischer Königspracht sucht, kurz jeder den Typus des Göttlichen, der dem Leben aufgeprägt seyn soll, zur Verkündigung der Gottheit, in etwas Andern, meist noch ziemlich Menschlichem findet. Jemehr aber im Menschen die Idee der Freyheit erwachte, jemehr er sich selbstständig fühlen lernte, (wie das besonders in der Blüthe und in der letzten Hälfte des Griechischen Lebens und bey den Römern der Fall war) desto mehr trennte er sich von der übrigen Natur, und von der Gottheit, desto mehr zog er sich und sein

Leben aus dem Zusammenhange mit dieser, und stellte es besonders; und desto mehr zogen sich jene erhabenen allgemeinern Ansichten ins Kleine, und desto specieller, nur sich selbst berücksichtigend, wurden die Zwecke seines Lebens. Hie und da brach zwar noch einmal der Gedanke der Gottähnlichkeit (das τοῖς θεοῖς ἐξόμοιουσθαι (Anton. Phil. de se ipsi. X, 8.) als des höchsten Zwecks des Lebens hindurch. Allein auch das verschwand bald gänzlich. Man kehrte ganz auf sich selbst zurück, in höchst selbstischer Gesinnung. Und das Suchen nach dem höchsten Gute, — unter welchem sich jede Sekte der Philosophen etwas Anderes dachte, nur nicht das Rechte — ward als das Ziel aller menschlichen Bestrebungen ausgesprochen. Man fand dasselbe in der Ruhe des Gemüths, in der Harmonie der Neigungen (wie Epicur lehrte,) oder in der Unabhängigkeit und Genügsamkeit, (wie die Cyniker wollten) oder in einer ideenvollen mit angenehmen Gefühlen verbundenen Selstthätigkeit (nach Plato); oder endlich in der Harmonie der Vernunft mit sich und der Außenwelt, wie in der Stoa geglaubt, und in dieser endlich der Mensch der Gottheit gleichgesetzt wurde.*) Der hohe Gesichtspunkt für sein Leben, ward von dem Menschen ganz allein auf sich selbst zusammengezogen; am Ende ward sogar die

*) Seneca sagt in seinen 37ten Brief: „Die Gottheit übertrifft den Weisen nicht an Glückseeligkeit, wenn sie auch „im Alter und in der Dauer ihrer Existenz etwas vor ihm voraus haben sollte."

Existenz der Wahrheit geleugnet, Alles für vergeblich gehalten, und für Schein erklärt.

Eine letzte Periode unserer Entwicklung, hat beynahe dieselben Ansichten wiederholt, nachdem auch hier der kindliche Glaube, durch welchen der Mensch lange in einer gewissen Abhängigkeit von der Gottheit gewandelt war, sich verlohren, und der Mensch abermal sich und sein Leben, durch den zu weit ausgedehnten Spruch von der Autonomie des Menschen durch die Vernunft, in dem stolzesten Wahn der vollendeten Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, gänzlich von Gott gelößt, gänzlich aus den Zusammenhange mit der Gottheit und der übrigen Natur loßgetrennt. Man redete wieder von den höchsten Gute, man sprach eben so wieder, wie in jener letzten politischen kalten Zeit des Griechen- und Römerlebens, den Zweck des Lebens ohne den großen Zusammenhang alles Lebens mit der Gottheit zu berücksichtigen, einseitig, nur sich selbst bedenkend, aus, als das zu erlangende Vermögen, moralisch vollkommen zu handeln, (also daß jede gute That eigentlich als Gott erscheinen könne, oder als Harmonie unserer Handlungen mit der allgemeinen Vernunft,) und als eine dadurch zu erreichende höchste moralische Vollkommenheit und Glückseligkeit. — Und weil dieses sogenannte eigentliche Ziel des menschlichen Lebens hienieden nicht zu erreichen ist, so ward der Glaube an Unsterblichkeit ein Postulat der prak-

tischen Vernunft, und das eigentliche Ziel gänzlich hinaus aus den Leben, auf das Jenseits hingepflanzt, und der ganze Zweck dieses Lebens mit kecker Hand auf eine Ungewißheit hingebaut. Der Mensch ward gänzlich ein Fremdling auf der Erde, der er doch zunächst angehört. Und doch kann dieß nicht seyn.

Wahrlich es haben jene alten Religionen tiefer gesehen, als diese neue Weisheit, wenn sie den höchsten Zweck des menschlichen Daseyns in höherer weiterer Beziehung, immer nur in Beziehung zum Ganzen betrachteten. Der Mensch ist Geschöpf Gottes, wie alles Uebrige auf Erden, aus denselben Bestandtheilen, und ist nur lebend und gedeihend unter denselben Gesetzen und durch dieselbe Kraft die Alles erhält. Ja er ist sogar mit dem ganzen Reiche des Geschaffenen eng verwandt durch seine Natur. Vom Steine bis zur Pflanze, von der Pflanze bis zum Thier, durch sichtbare Uebergänge aus dem Anorganischen ins Organische, vom Thier bis zum Menschen, ist Alles nur Eine zusammenhängende Kette von Bildungen, und alle tragen Ein und denselben Urstoff in sich, und Ein Geschlecht ist nur immer Fortbildung und Fortsetzung, oder Ergänzung des andern. Der Mensch aber, das letzte Glied dieser Bildungen, in der ausgebildetesten Form, welche in sich wieder die Züge aller Gattungen von Geschöpfen unter ihm vereint in Einem Inbegriff; (so daß nehmlich das, was in den verschiedenen Thiergattungen nur einzeln vorzugsweise ausgebildet er-

scheint, im Menschen wieder wie in Einem Strahlenbilde zusammengefaßt sich darstellt, in schönem harmonischen Gleichgewichte ausgebildet.) Er steht demnach in genauem Zusammenhange mit der übrigen Natur, eigentlich nur als Krone und Blüthe des Ganzen da; gleichfalls als Geschöpf Gottes, das Product von dessen schaffender und erhaltender Kraft. Er kann sich nicht trennen vom Ganzen.

Er wird demnach die Bestimmung seines Lebens zum Theil mit der des ganzen übrigen großen Lebens theilen müssen. Oder glaubt er, wie der Kindesglaube mancher, in alter und neuer Zeit nur sich selbst Lebender, wähnt, daß diese große Schöpfung nur für ihn da sey? und nicht auch eine gewisse hohe und höhere Bedeutung und ein andern hohen Zweck habe? — Meint er, daß der Baum, das Thier, die Erde, Fluth und Feuer nur seinetwegen gekommen und geworden? — daß das Wasser nur da ist seine Schiffe zu tragen und sie zu führen? Der Wind, daß er seine Mühlen treibe? — daß das ganze große Weltall, von dem er nur ein Stäubchen ist, um seinetwegen dahin laufe, daß sich Alles um sein Gedeihen drehe? — O der kindischen Ansicht. — O des selbstischen Geschöpfes! — Aber so ist er der Mensch, wenn er sich von Gott und dem erhabenen Standpunct losreißt, den Natur und Erkenntniß, und wunderbares Gefühl ihm angeben, und nur auf sein werthes Ich allein den Blick wendet, wenn er nur um Sein Selbst Willen leben, und keinen andern Zweck

seines Lebens anerkennen will, als nur sich und sein Gedeihen.

Lebt er denn wirklich nur um Seinetwillen? Der Zweck seiner Entwicklung, das höchste zu erstrebende Ziel seines Lebens, ist es nur „so viel möglich glücklich zu werden"? — Und daß man dieß lehren, und als letztes würdigstes Ziel der Anstrengungen des Menschen verkünden kann?! — Wie weit sind wir, wenn wir das als würdigsten Lebenszweck hinstellen, doch noch selbst hinter den Heyden der vergangenen Zeit zurück, welche schon eine höhere würdigere Ansicht hatten, indem sie schon ein Leben, das für das allgemeine Beßte geführt wurde, als ein höheres und würdigeres Leben prießen, denn als das, welches nur sich und das eigne Gedeihen im Auge hatte, und darinnen sein letztes Ziel fand. So spricht also schon in jenen Zeiten das natürliche Gefühl des Menschen für ein erhabeneres, unter höhern Gesichtspunkten, — als der des eignen Gedeihens ist — geführtes Leben. Und so wird es auch jetzt noch sprechen müßen. Denn fühlt denn nicht Jeder, auch in unsrer Zeit, wie ein köstlicheres erhabeneres Ding es sey, für das allgemeine Beßte, für etwas Anders zu leben und zu sterben, als für den eignen Vortheil? — Und so weiset denn schon dieß Gefühl das jeder Bessere gewiß mit mir theilt, schon darauf hin, daß wir noch zu Etwas anderem Höheren bestimmt seyn möchten, als bloß zu einem um Unsrer Selbst willen geführten Daseyn.

Die Stimmen aber der verschiedensten Völker, aus

den verschiedensten Zeiten, die wir kurz vorher gehört haben, bestätigen das, was dieß beßre Gefühl und jener unruhige sehnsüchtige Trieb dunkel andeuten. Und so führen auch Vernunft- und Natur-Erkenntniß darauf deutlich hin, daß das Ziel des Menschenlebens nicht bloß darinn bestehen kann, daß es Leben sey, oder freyes vollkommnes Entfalten, sondern daß dieß Entfalten noch in einer gewissen, und unter einer gewissen bestimmten Beziehung auf etwas Andres, vor sich gehen müße, wenn das Leben seine eigentliche Höhe, seine wahre Bestimmung erreichen soll.

Es liegt uns nun also vorerst nichts anders zu thun ob, als diese besondre bestimmte Beziehung zu erforschen, unter der das Menschenleben eigentlich recht menschlich und seiner Bestimmung gemäß gelebt wird. Haben wir diese erst erkannt, so wird der wahre Zweck unsers Daseyns sich dann auch vollkommen deutlich und umfassend aussprechen lassen.

Schwer ist Ersteres aber nicht, wenn wir nur den Andeutungen unbefangen folgen, die in der Menschenseele, und in der Natur der Lage des Menschen und seiner Verbindungen selbst liegen, gewissen Ahndungen, welche darüber schon seit Jahrtausenden durch die Völker hindurchgehen, und diese mit denen Andeutungen vergleichen, welche die Geschichte uns im Laufe der Entwicklung darüber gegeben, und die Erkenntniß des Menschen darüber ausgesprochen haben. Diese laufen beynahe sämmtlich auf Einen Punkt hin, und ergänzen und bestätigen einander wechselsweise. Mit ihnen aber stimmt auch endlich das

Christenthum überein, indem es das Falsche in ihnen entfernt, das Mangelhafte verbessert, das Lückenhafte ergänzt und die Sache in völliger Klarheit hinstellt. So wollen wir denn nun diesen letzten Zweck des Menschenlebens auf den angedeuteten Wegen suchen, und die Bestätigung davon und die völlige Klarheit darüber zuletzt im Christenthume hohlen.

II.

Vollständige Enthüllung des letzten Zwecks des Menschenlebens.

Ueber die verschiedenen allgemeinern oder Hauptbeziehungen, unter denen der Mensch hienieden sich entwickeln muß, habe ich schon Th. I. S. 13 — 17. gesprochen.

Die höchste unter diesen ist ohnstreitig die zur Gottheit, aus der wir ja Alle hervorgegangen, in der und durch welche auch wir doch am Ende, wie alles Uebrige, leben und gedeihen. Aus dieser nothwendigen und unausweichbaren Beziehuug entwickeln die alten religiösen und philosophischen Systeme auch den höchsten und letzten Zweck des Menschenlebens. In dieser und durch diese Beziehung, in die wir von Natur gesetzt sind, finden sie auch diesen letzten Zweck angedeutet. Sie bestimmen

ihn dem gemäß, wenn gleich von den verschiedenen Stufen ihrer Ausbildung abhängig, zwar eines Theils verschiedenartig, jedoch andern Theils wieder äußerst gleichartig, in sofern nehmlich als sie sämmtlich sagen, daß wenn unser Leben ein ächtes Leben seyn solle, es ein auf das Höchste, auf die Gottheit gerichtetes seyn müße, und daß darinn der letzte Zweck unsers Lebens zu finden sey, wenn wir diese Beziehung unsers Daseyns beständig vor Augen hätten. — Haben sie aber recht? Ist das wirklich der Hauptgesichtspunkt bey dem unser Leben erst zum rechten Leben wird, und nach welchem sich das eigentliche Ziel unsers Lebens erst hervorhebt? Und wenn er es ist, welches wird dann dieß eigentliche höchste und letzte Ziel unsrer Entfaltung seyn müßen?

Sie haben nach allem, was uns darüber Fingerzeige giebt, wirklich recht, diese Stimmen alter Erkenntniß. Sie sind eben darum keinesweges bedeutungsloß für uns. Sie stimmen mit so vielem Andern völlig überein, was auf dasselbe Resultat hinführt, wenn wir es nur beachten wollen.

Daß die rechte Richtung unsers Lebens, die, auf ein höheres oder höchstes Uebersinnliches, die, auf das Göttliche sey, sagt uns unser eignes besseres Bewußtseyn, sobald als wir nehmlich uns nicht mehr bloß als Thier, sondern auch als Vernunftwesen haben fühlen lernen.

Es sagt dieß uns schon die Erkenntniß über das Wesen unsrer Natur, deren Vorzug und Würde wir eben allein in dem Geistigen, Göttlichen in uns, suchen.

Es sagt uns dieß die oben schon angedeutete Sehnsucht nach dem Idealen.

Es stimmt damit das Ringen und Streben des ausgebildeten Menschen nach dem Geistigen, in dem irdischen Gewühle, überein. Andre als irdische Güter sind es, die er erstrebt, als bloß Sinnengenuß und irdisch Gedeihen. Sein eigentliches Leben scheint ihm erst in einer andern Region, als der des bloß Sinnlichen und Irdischen, aufgehen zu müßen, und in einer Thätigkeit, welche eine Verwandschaft seines Geistes mit etwas Höherem bewährt, welche dem Idealen gilt. In so fern aber das höchste vollendete geistige Ideale das Göttliche ist, so möchte auch hieraus wieder die wahre Richtung unsers Lebens sich entwickeln lassen.

Endlich aber läßt den Menschen auch noch eine andre innere Stimme gar nicht mehr in Zweifel. Eine innere Stimme, welche von Anfang an in den Menschenherzen gesprochen, und sich sogar als ein dem ganzen Geschlechte eigenthümliches Gefühl zeigt, und den Menschen beynahe instinktmäßig auf das Rechte hintreibt. Auch sie stimmt darinnen vollkommen mit dem Uebrigen überein. Das ist nehmlich die jedem noch unverdorbenen Menschen inwohnende Ahndung von einer Gottheit, und das dunkle Gefühl einer unauflösbaren Beziehung zu derselben. — Dieß Gefühl, diese beynahe Jedem angeborne Ueberzeugung eines engen Verhältnißes und steten Zusammenhanges unsers ganzen Lebens mit diesen höchsten Wesen, mit einem unsichtbaren ewigen Urquell alles Seyns und Werdens, den wir als Gott verehren,

(sey es nun als Geist über dem Weltall, oder als wirkende Weltseele, oder wie man sonst will) spricht denn noch lauter als alles Andre, für die eigentliche Richtung und den eigentlichen letzten Gesichtspunkt bey unsrer Entwicklung.

Es macht uns nehmlich aufmerksam, und läßt uns erkennen, daß wir nicht allein für uns selbst leben, daß unser Leben, wenn auch sein Ziel zunächst Entwicklung unsrer Natur seyn muß, doch nicht unabhängig für sich selbst besteht, daß es bey seinen Thätigkeitsäusserungen noch in andern höhern, und zwar in den Beziehungen zur Gottheit stehe, und in steter Beziehung zum Uebersinnlichen, höherm Geistigen, forgeführt und fortgebildet werden müße. Ja es scheint sogar dieß Gefühl, (das eigentlich Religiöse in der Religion) dem Menschen deswegen gegeben zu seyn, damit er eben seiner eigentlichen, in jener Beziehung zur Gottheit liegenden Bestimmung entgegengeführt werde. Demselben folgend, haben darum auch die ältern Religionen das Ziel selbst auf die oben S. 113. 14. angegebene verschiedene Art bezeichnet.

Freylich sind ihre genauern Bestimmungen darüber noch sehr unvollkommen, sehr einseitig, und zeitgemäß menschlich. Allein die Grundgedanken, die sie enthalten sind nicht ohne Berücksichtigung zu lassen. Schon deswegen nicht, weil Gott sich keinem Volke ganz unbezeugt gelassen, und in den Bestrebungen des Menschengeistes aller Zeiten das Wahre, Ewige, das allgemein Menschliche, wenn gleich hier deutlicher, dort weniger deutlich, sich offenbart, und überall einzelne Ahndungen,

Funken, Strahlen der Wahrheit leuchten, wenn auch noch in manchen wunderbaren Brechungen, ohne reines Licht. Noch weniger aber sind sie zu vernachlässigen, deswegen, weil die Grundgedanken in ihnen wirklich zum Theil tief gedacht, zum Theil groß und erhaben sind, sobald man sie nur vom Orts- und Zeitgemäßen Zufälligen entkleidet.

Wie schön sucht nicht der Indier das höchste Ziel aller unsrer Bestrebungen „in der Annäherung an „die Gottheit und in der Vereinigung mit derselben," freylich nur subjectiv das Leben auffassend, und nur allein dem innern ursprünglichen Drange, der den Menschen zur Gottheit zieht, folgend, aus dem alsdann nichts als nur die träumende Ruhe einer stillen Beschaulichkeit entsprang, wodurch sich der Indische Bramine auszeichnete. Objectiver schon, und in höherem Schwunge redet der Jude, wenn er „Verherrlichung Gottes" als Ziel seiner Entwicklung hinstellt. Freylich sucht er sie nur in dem Glanze der palästinensischen Theocratie, und der Herrschaft Gottes und seines dem Moses gegebenen Gesetzes über alle Völker. Wie groß aber und wie herrlich ist endlich der Gedanke der Zendbücher, „daß das irdische „Leben ein Typus des himmlischen Wesens, der Ab„druck, die Darstellung des Göttlichen sey und seyn „solle."

Alles Geschaffene, die ganze Natur ist Verkündigerinn der Herrlichkeit Gottes, und der Mensch solles auch seyn, das ist der große Gedanke der diesen Lehren mehr oder minder deut-

lich zum Grunde liegt. Er ist groß und erhaben; ein großer Fingerzeig mehr für uns; Ahndungen tiefer Wahrheit scheinen in ihm zu liegen. Bessre Stimmen unsers Innern sprechen laut für ihn. Wie kleinlich erscheint dagegen der Gedanke so mancher Lehrer unsrer Zeit, daß wir nur um unser selbst und unsers Glückes willen lebten? Wie unwürdig sogar.

Hebe doch nur deine Augen auf, o Mensch, zu den Gewölben des Himmels, siehe dort die rollenden Welten, die leuchtenden Sonnen alle, durchfliege ihre Bahnen mit des Geistes Berechnung, — wohl schwerlich um Deinetwillen allein ist alles das geworden, was da ist. Es leuchtet als das Werk des Allmächtigen, das er geschaffen hat zu seinem Preiße, wie die Schrift sagt. Es ist dieß ewig sich erneuende, freundlich milde, ruhig erhabene und allgewaltig erschütternde Werk Gottes um uns her, es ist nichts anders, als Abdruck eines ewigen unvergänglichen Lebens und Wirkens der ewigen unvergänglichen Urkraft und Ursache alles dessen, was da war, ist und seyn wird, Darstellung und Verkündigung der Gottheit! — „Die Him„mel erzählen die Ehre Gottes, die Veste verkündigt „seiner Hände Werk; Ein Tag sagt's dem Andern und „eine Nacht thut's kund der Andern; — es ist keine Spra„che noch Rede darinn man nicht ihre Stimme vernäh„me. Feuer, Hagel und Schnee, die sein Wort aus„richten, Sonne, Mond und alle ihm leuchtenden Ster„ne; Berge, Hügel und Bäume'; Thier und Vieh, Gewür„me und Vögel sollen loben den Herrn; denn sein Na-

„me allein ist hoch und geehrt, so weit Himmel und „Erde ist*), und die Sterne leuchten in ihrer Ord„nung mit Freuden, und wenn man sie hervorruft, „antworten sie: Hier sind wir; und leuchten „in Freuden, um deswillen der sie geschaf„fen hat.“**) „Alles ist nur Verkündigung und Offen„barung der ewigen Ursache aller Dinge.“ Das ist's, was alte und neue Erkenntniß von der Natur uns lehrte. Es ist das Wahre und Richtige, auf welches am Ende wieder alle Weisen der Erde bis auf unsere Zeit zurückgekommen sind.

Und nun frage ich dich, o Mensch, fühlst nicht auch Du damit Deine Bestimmung deutlich vorgezeichnet?

Der Mensch, der das Alles weiß, der ursprüngliche Ahndungen von der Gottheit hat, dem das Vermögen gegeben ist, sich derselben bewußt zu werden; ja der sogar seit Anfang alles Lebens stets Gegenwart des Göttlichen in sich selbst gefühlt, und von sich behauptet hat: der Mensch allein sollte stumm bleiben, wo Alles so vernehmlich redet? Sollte allein diesen Zweck nicht haben, nicht erkennen, nicht erkannt haben, der so nahe liegt, zu dem er so laut und deutlich aufgefordert wird? — Wohl hat er es erkannt und verkündet von Anfang an, zu allen Zeiten; nur haben sie es nie recht angenommen, weil er der selbstischen Gesinnung des Menschen gar zu sehr widerspricht. Jene Stimmen schon reden davon: Und

*) Ps. 19. 148. 104.

**) Bar. 34, 15.

es ist der, zu dem ihn eignes inneres Gefühl, uralte Richtung auf das Uebersinnliche, angeborner, ihn beständig auf die Gottheit und zu der Gottheit hinziehender Drang auffordern.

Und auch ich kann nicht anders, wenn ich diese Herrlichkeit der Schöpfung, die die Macht und Herrlichkeit und das Walten eines unsichtbaren Schöpfers deutlich offenbart, sehe, wenn ich den unbezweifelten Zusammenhang des Menschen mit dieser gesammten Schöpfung bemerke, und damit das Ringen und Streben des Geistes jedes bessern Menschen nach einen Leben höherer geistigerer idealerer Natur, und damit das ewige heilige, allen Menschen eingeborne, seit Jahrtausenden lebendige Gefühl zusammenhalte, welches ihn, sich und sein Daseyn in steter Beziehung auf die Gottheit zu betrachten antreibt, und eigentlich der Quell und das eigentliche Grundprincip aller Religion ist; und wenn ich endlich jene, seit Jahrhunderten lauten Stimmen alter Weisheit und Erkenntniß damit vergleiche: — auch ich kann dann, wenn ich dieß Alles beherzige und mit einander vergleiche, auch ich kann dann nicht anders, als diesen Stimmen folgen, und mit ihnen den Zweck des Lebens zunächst mit biblischen Worten also angegeben: „Daß der Mensch geschaffen sey zum Bilde Gottes.“ Das heißt mit andern Worten; „Auch der Mensch ist geschaffen zur Abbildung, und das „durch zur Verherrlichung und Verkündigung Gottes in „seinem Leben.“

Es würde also demnach der Zweck des menschlichen Daseyns in seinem ganzen Umfange ausgesprochen, in

wie weit nehmlich eigne Erkenntniß ihn uns bis jetzt enthüllt hat, also angegeben werden müßen, als eine freye fröhliche Entfaltung und Selbstthätigkeit des Menschen zur Darstellung und Verkündigung oder Verherrlichung der Gottheit, nach Maaßgabe seiner Eigenthümlichkeit, gleichwie die übrige Natur auch den Schöpfer verkündet, nach Maaßgabe ihrer Eigenthümlichkeit.

Das ist der Zweck des Lebens, der aus der Uebereinstimmung mehrerer alten Religionslehren und Philosophien, so wie aus der Beobachtung und Berücksichtigung der Natur des Menschen und der lauten Gefühle unsers Innern, und aus der Erkenntniß unserer selbst und unsers Zusammenhanges mit Gott und Natur, und der Würde und Richtung unsers Lebens auf das Geistige hin, hervorgeht.

Laßt uns nun sehen, in wie weit, und ob die Lehre, in welcher wir alle Wahrheit finden, die Lehre Christi, damit übereinstimmt.

Das Christenthum lehrt ganz dasselbe, und bestätigt nicht nur, was wir eben aussprachen, vollkommen, sondern es begründet es auch noch tiefer und herrlicher, und bestimmt Alles noch genauer; was in dieser Hinsicht noch ungenügend und unvollkommen ist. Leider aber hat man die darauf hingehenden Aussprüche desselben

meist gar nicht beachtet, obgleich seine Lehren dadurch erst ihre rechte Kraft erhalten, und seine Herrlichkeit recht klar wird.

„Der Mensch," so lehrt auch das Christenthum, in Uebereinstimmung mit den edelsten Ahndungen aller Zeiten und aller reinen höhern Erkenntniß, „der „Mensch soll leben zu Gottes Ehre, daß er verkündige und verherrliche den, der ihn geschaffen und berufen hat zum Ebenbild, zum „Abbild seines göttlichen Wesens." Das ist auch nach Christus und seinen Aposteln eigentlich das höchste Ziel des menschlichen Daseyns und der menschlichen Entwicklung. Mit heller Klarheit leuchtend, treten hier Christus That und der Apostel Worte und Thaten uns entgegen, dieß beweisend, und erklären es bestimmt und mit deutlichen, aber wie schon gesagt ist, leider von der Mehrzahl der Theologen wenig beachteten Stellen, weil andere Stellen sie mehr anzogen, und an den Bildern hängen machten unter denen dort gesprochen ist. Christi ganzes Leben und Handeln ist nichts anders als die Verwirklichung und Bewährung dieser Idee, und selbsteigne vollendetste Erfüllung dieses Zieles. „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, „daß ich die Wahrheit zeugen soll" spricht er; „um zu „suchen meines Vaters Ehre und nicht meine „Ehre". Seine Apostel aber redeten also: „Gelobet sey Gott der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerley geistlichem Seegen, und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn, zum Lobe sei

ner herrlichen Gnade; daß wir sollten unsträflich seyn vor ihm, erfüllet mit allerley Früchten des Geistes zum Lobe und zur Ehre Gottes; als Gefäße, die er bereitet hat zu seiner Herrlichkeit; also daß unser ganzes Thun und Wirken, sey ein Wirken zur Ehre Gottes; — Gott zu preißen an unsern Leibe und Geiste; zu verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; so zu leben, daß in Allem was wir thun, Gott gepreißt werde; daß wir nicht uns, sondern Gotte leben sollen, so wie wir selbst nicht unser, sondern Gottes seyen; und „daß was wir leben oder sterben, das leben oder sterben „wir dem Herrn; und daß das himmlische Wesen, was in „uns ist, sichtbar werde durch unser Leben", das sind die deutlichen Aussprüche der Apostel über das Ziel unserer Bestrebungen, über den Zweck unsers Daseyns. Und so lebten sie auch, nur für Gott und Gottes Ehre und Verherrlichung nach dem Beyspiele ihres großen Meisters, der auch kein anderes Ziel seines Daseyns kannte, als das obengenannte. „Ich bin gekommen die Wahrheit zu zeugen, und des Vaters Ehre zu suchen, nicht die Meine;" so redet er, so handelt er von Anfang bis zum Ende. Nur Gottes Ehre, Gottes Verherrlichung an sich und in Allem suchend, betet er an Lazarus Grabe; nur diesen Zweck zeigt er bey seinem Einzuge in Jerusalem; auch da hat er nur den Einen Gedanken „Gottes Ehre.*)" So sprach er es endlich

*) Vgl. Joh. 12.

abermals aus, als er seinen Jüngern verkündete, daß er das Ziel seines Lebens erreicht habe, indem er sagt: „Vater! die Stunde ist da, nimm nun deinen Sohn „zu dir auf in die alte Herrlichkeit, der Dich verherr„licht hat." Ich habe Dein Werk vollbracht, ich habe Dich verherrlicht auf Erden, nimm mich denn nun wieder zu Dir auf in die ewige Herrlichkeit". Er ist aber Allen das Vorbild, das uns hinterlassen ist, daß wir sollen seinen Fußtapfen nachfolgen. „Denn wir sind," so fährt die Lehre der Apostel fort, eben dazu bestimmt, ein Tempel des Herrn zu seyn, daß sich die Klarheit des Herrn unsers Gottes abspiegle in uns Allen mit aufgedecktem Angesicht, und wir verklärt werden von einer Klarheit zur Andern in dasselbige Bild, als vom Herrn der der Geist ist; gleich wie in Christus, dem Ebenbild des unsichtbaren Gottes, die Klarheit Gottes sich abspiegelte.*) Also soll unser Leben seyn ein Leben zur Ehre Gottes, so daß Gottes Geist und Herrlichkeit in unserm Leben und an unserm Leben sich bewähre und verkündige, — und zwar, (denn so bestimmt die Lehre Christi näher) nach Maasgabe unsrer Natur als Ebenbild Gottes, — so daß es Darstellung und Verkündigung und Verherrlichung der Gottheit wird. Die Idee des Lebens und sein höchster Zweck wird demnach also von dem Christenthum noch bestimmter und deutlicher so ausge-

*) 2 Cor. 4, 6.

sprochen; daß unser ganzes Streben, unserer von Gott uns gegebenen Natur gemäß, dahin gerichtet seyn soll, daß wir in unsrer Entfaltung, göttliche Kraft und Herrlichkeit enthüllen, und in hoher Gottähnlichkeit, als ein Tempel des heiligen Geistes, als ein Ebenbild Gottes erscheinen, in dem sich Gott verkündigt und verherrlicht. Der Mensch soll so leben, und sich so entfalten, daß er sich hinaufbilde zur Gottähnlichkeit, und dadurch zur Einheit mit Gott gelange, so daß damit seine Entfaltung und sein Leben, als ein stets von Gott durchdrungenes, von göttlicher Herrlichkeit und Klarheit geadeltes, Gott verkündendes Leben erscheine.

Und zwar soll der Mensch dieß, weil Gott in ihm wirklich wirken wird, sobald der Mensch nur will, und weil er dieß seiner Natur nach, die göttlichen Ursprungs und gottverwandt ist, wie das Christenthum deutlich sagt, wirklich kann.

Dieses ist das Ziel des Lebens für den Einzelnen. Es ist aber auch das des ganzen Geschlechts und aller Zeiten. Dann jedoch, sobald Christus und seine Apostel dieß andeuten wollen, wählen sie das jüdische Bild vom Reiche Gottes, welches auf Erden gegründet werden und alle Völker und Länder umfassen solle, also, daß der Geist Gottes überall herrsche, alle Menschen als Glieder des Reichs durchdringe und aller Leben also adele, daß bey Allen es ein herrliches, Gott verkündendes wird, und Gottes Geist

und Kraft und Herrlichkeit sich auch in dem Menschengeschlechte in voller Herrlichkeit offenbaret. Wunderbar großes und erhabnes Wort des Lebens, zu welcher Höhe, zu welcher Größe des Gedankens erhebst du dich und mit dir den Geist des Menschen! — In größter Uebereinstimmung mit der Stimme der ganzen Natur, mit Gottes Wesen und unserer eignen Ahndungen und Gefühlen, wie tief sind deine Lehren; und wie einfach klar, und deutlich dennoch! —

Die Lehre Christi enthüllt, was alle andere nur ahndeten oder bruchstückweise hinstellten, in klarer Rede allumfassend.

Der Mensch und sein Leben, der vorher beynahe nur erschien etwa als ein politisches Thier, steht nun vollkommen geadelt da in seinem Streben nach Gottähnlichkeit, und als Abglanz der himmlischen Klarheit und Göttlichkeit. Er steht da erhaben über alles Uebrige auf Erden, und dennoch nicht losgetrennt von diesem. Er theilt mit der ganzen Schöpfung Eine große herrliche Bestimmung; aber in ihm vollendet sie sich in unendlich höherem Maaße, als durch die Natur unter ihm. Die Räthsel des Lebens sind gelößt. Jene tief eingepflanzten Gefühle, die uns immer zu Gott ziehen, und seit Jahrtausenden die Menschen ihr Leben in steter Beziehung zur Gottheit betrachten lassen — sie sind die Schöpferinnen der Religion — erscheinen uns nun mit dieser zugleich als das eigentliche Mittel, das den Menschen (wenn er auch mannichfach abirrt) dennoch immer wieder zu dieser sei-

ner höhern Bestimmung zurückzuführen bestimmt ist, in gottähnlicher herrlicher Ausbildung und Uebereinstimmung und Verbindung seines Wesens nehmlich mit dem Göttlichen, die Gottheit eben so zu verkündigen und zu verherrlichen, wie die gesammte übrige Natur und deren Theile, jedes nach Maßgabe seiner geringen oder minder geringen Organisation oder Eigenthümlichkeit dieß auch thun.

Das ist das hohe Ziel, der letzte Zweck alles, und also auch des menschlichen Lebens, auch nach der Lehre Christi. Es ist eben so einfach als erhaben, eben so wahr, als beseeligend. Sucht ihr ein einfaches, und mit Euern Umgebungen übereinstimmendes, welches ist einfacher, mit der Natur und deren Bestimmung übereinstimmender als dieses, die auch nur ein Spiegel Gottes ist zu seinem Preiße, nach ihrer Art. Wollt ihr ein ideales Leben haben, welches ist herrlicher, welches ideeller, welches wird stralender erscheinen können, als ein, von einer solchen Herrlichkeit Gottes durchdrungenes, vergeistigtes, zu dem uns das Christenthum zu führen sucht? Wollt ihr ein befriedigendes, welches ist befriedigender, als ein solches, das uns in die Nähe der Gottheit, zur größten Uebereinstimmung unsers Wesens mit dem Göttlichen führt, und Gott in uns, uns in Gott finden lehrt?!

Darum, so lernt das Christenthum nur ganz kennen, hört seine Aussprüche darüber weiter, die die Wahrheit des Gefundenen bestätigen, die Ueberzeugung von der Möglichkeit der Erreichung darthun, und endlich die

Mittel und Wege, die das Christenthum einschlägt, um das Menschengeschlecht zu der Erreichung dieses Ziels einer fröhlichen freyen Entfaltung und Heraufbildung unseres Wesens bis zu einer beseeligenden Uebereinstimmung und Zusammenwirkung mit dem Göttlichen, und zur dadurch vollbrachten Darstellung und Verherrlichung Gottes in dieser und durch diese Entfaltung; und seine Herrlichkeit wird sich immer mehr bewähren, die Achtung gegen dasselbe wird und muß immer mehr steigen.

III.

Vollständige Erfüllung dieses höchsten Zieles bereitet allein dem menschlichen Geschlecht das Christenthum.

Das Ziel des Menschenlebens, das uns das Christenthum vor Augen rückt, erhebt den Menschen zu einer Kraft und Herrlichkeit seines Wesens, die seinen kühnsten Wünschen, seinen höchsten Gefühlen gemäß, ihm das Irdische, Niedere, Sinnliche überwältigen und dieß sein Leben in hoher Veredlung seiner selbst, schöpferisch schön gestalten lehrt, und mit seiner Sehnsucht nach den Uebersinnlichen in höchste Uebereinstimmung bringt.

Allein kann er dieß Ziel auch erreichen? Und wie mag dieß für ihn, ein Wesen, das in der Mehrzahl so sehr an das Irdische geknüpft ist, möglich seyn?

Mit gewaltiger Kraft hat das Christenthum schon hierzu gewirkt, indem es überhaupt, und im Großen schon Etwas vollbracht hat, was die erste Staffel zur Erreichung dieses Ziels ist. Das ist die, der alterthümlichen, und überhaupt aller nichtchristlichen Bildung ganz entgegengesetzte, durch die christliche Bildung aber in ihm vorherrschende Richtung des Lebens unsres Geschlechts auf das Uebersinnliche, deren wir Th. I. S. 397—99 Erwähnung thaten, und welche das Christenthum als eine der ersten Pflichten des Menschen schildert. Er soll nicht bloß dem Sinnlichen leben und dem Vergänglichen, sondern und mehr noch, dem Uebersinnlichen, dem höhern Geistigen, das wir im Sinnlichen Irdischen ahnden. (Th. I. S. 197.)

So ist und wird das Geschlecht herausgehoben aus dem Schlamm der irdischen bloß sinnlichen Zwecke; die Richtung ist nun schon angedeutet und eingeleitet, die unmittelbar zur Erlangung jenes erhabenen Ziels hinführt; der Weg ist geebnet, den nun jeder Einzelne, wenn er der Lehre Christi nun auch noch weiter und ins Einzelne folgt, betreten und mit Glück weiter fortwandeln kann.

Viel also ist schon damit geschehen, und wie mächtig und wunderbar erscheint nicht schon hierin wieder das Christenthum.

Mehr noch aber wird dieß der Fall, wenn wir die Lehren und Anregungen genauer kennen lernen, wodurch es den Menschen auf diesen Weg des Lichts und der Herrlichkeit hinzugeleiten, ihm das Wandeln auf denselben

zu erleichtern, und ihn darauf zu erhalten ſucht, — und auch zu erhalten vermag, ſolange wir nur noch ſeinen hohen Anſichten und Belehrungen unſer Ohr nicht ganz verſchließen.

Zuerſt nehmlich wirkt es für jenes Ziel, indem es uns von der Möglichkeit der Erreichung deſſelben überzeugt durch hohe Aufklärungen über das Weſen unſrer Natur. So, daß es uns nehmlich deutlich macht, daß die Erreichung des Ziels ſchon durch die Würde und Höhe unſrer eignen Natur, deren Anlagen wenigſtens zu Folge, weſentlich begründet und bedingt ſey. Denn alſo lehrt es mit klaren deutlichen Worten: daß wir als Ebenbild der Gottheit erſchaffen, mit Anlagen und Keimen bereitet ſeyen, aus welchen ſchon der Stempel eines höhern Urſprungs einer höhern Gott verwandten Natur hervorleuchte. Wir ſeyen eben göttlichen Geſchlechts"*). Es ſpricht damit aus, was ſeit Jahrtauſenden ſchon einzelne höher entwickelte Menſchen ahndeten, oder nach alter Ueberlieferung glaubten, und auch jetzund noch jeder Beſſre geahndet haben wird. Indem es dieſe Ahndungen aber zur Gewißheit erhebt, und ſie zu aller Menſchen Kenntniß bringt, bahnt es damit ſchon den Weg zur Erreichung des Ziels. Denn darinnen ſchon liegt ja ein Pfand für die Erreichung, wenn ich weiß, daß ich dazu, wozu ich beſtimmt bin, auch wirklich bereitet bin. Und ſo iſt das erſte, was das Chriſtenthum thut, um

*) Apoſtelgeſch. 17, 29.

jene Erreichung zu fördern, daß es den Menschen zur Erkenntniß seiner Natur, als eine dazu eigends bereiteten, und ihrem Wesen nach fähigen Natur, erhebt.

Es geht aber noch weiter. Es zeigt und belehrt uns auch zweytens: Daß diese Anlage und Keime geweckt werden können und müßten; und daß alsdann unser geistiges Wesen schon dadurch Gotte, und seiner heiligen wirkenden moralischen Lebenskraft näher verwandt und verähnlicht würde; daß aber alsdann der Geist Gottes selbst, oder eben diese so heilige moralische lebendige Lebenskraft, auf uns in einem Maaße einwirken werde, wie im gewöhnlichem Zustande nicht der Fall sey.

Es versichert: „daß auch Gott und seine allwal„tende, allgegenwärtige Kraft selbst, wahrhaft in uns „seyn, wahrhaftig in uns wirken werden; daß „wir theilhaftig werden könnten der göttlichen Natur, der „Kraft und des Geistes Gottes selbst.“ *). — Ist das aber möglich und wahr, dann ist freylich die Erreichung des Ziels ohnbezweifelt gewiß. Denn sind wir nicht blos so geschaffen, daß unser Geist zu einer gewissen Gottähnlichkeit heraufgebildet werden kann, sondern auch

*) 1 Cor. 14, 25. 2 Petr. 1, 3. 4. u. a. m. — Die sorgfältigere Anführung und weitläuftigere Ausführung der hier als christlich bezeichneten allgemeinen höhern Wahrheiten behalte ich einer schon erwähnten einst zu liefernden ausführlichen Darstellung der biblischen Lehre vor. Ich werde deswegen auch überhaupt nun nicht mehr die einzelnen Stellen der Schrift hier citiren, da sie in jener Darstellung ausführlicher angegeben, und erklärt werden sollen.

so, daß wir vermöge seiner Natur dazu fähig sind, und fähig werden können, daß der allgegenwärtige alles durchdringende und belebende Hauch Gottes, die überall wirkende Kraft Gottes, auf uns mächtiger einwirkt, uns stärker durchdringt, und unsern Geist zu einen höhern Leben erhöhet und vergeistiget, als sonst der Fall ist, sobald wir uns nehmlich zu dieser Empfänglichkeit heraufbilden, (wie uns das Christenthum wirklich verheißt); durchdringt, ergreift er uns wirklich, waltet und lebt auch in unsrer Brust ein höheres göttliches Princip; dann muß, dann wird freylich unsre Entwicklung und unsre dadurch erhöhte und vergeistigte Lebensthätigkeit, eine, Gott und sein Wesen offenbarende, Gott verkündende Thätigkeit syen. Dann muß und wird freylich unser Leben ein wahrhaftig von Gottes Hauch durchdrungenes, von göttlicher Kraft geleitetes erhabeneres vergeistigteres Leben, ein wahrhafriger Abdruck des Göttlichen werden, und Gottes Wesen und Herrlichkeit sich auch in uns und in unsres Geschlechtes Leben offenbaren. Und so wäre damit allerdings die Möglichkeit nicht nur, nein die Gewißheit der an uns gemachten Forderungen wirklich gegeben.

Allein es fragt sich nur, ob jene Behauptung auch wahr sey, und ob diese Art der Lösung der Aufgabe nicht mehr ein Zerhauen als eine Lösung des Knotens genannt werden müße? Denn mit der Behauptung, „daß etwas Göttliches, daß Gottes Geist und Kraft auch „in uns wirken, und sichtbarlich wirken werde, wenn „wir nur der Lehre Christi, und deren Anweisungen fol-

„gen wollen," ist es nicht allein gethan. Vielen war ja von je diese Behauptung „ein Aergerniß und eine Thorheit." — Sie läßt sich aber trefflich rechtfertigen und begründen, und das Christenthum selbst hat sie so begründet, daß wir nur dessen Belehrungen weiter folgen dürfen, um darüber klar zu werden.

Denn obgleich das Christenthum seine Wirksamkeit vorzüglich auf dem Glauben gründet, auf das innere unmittelbare Ahnden des Göttlichen und seiner Nähe, so will es doch nicht, daß der Mensch blind glauben soll: und so läßt es auch obigen großen Ausspruch seiner Lehre nicht bloß auf sich beruhen und stellt ihn bloß für den Glauben hin, der den Menschen davon schon überzeugen wird, sondern sucht ihn auch durch die verständige Belehrung zu bewähren, daß er denn doch am Ende auch dem Nichtglaubigen nicht so ganz unvernünftig und voll Thorheit wird erscheinen müßen. Nur folge man seiner Lehre unbefangen weiter.

Es begründet jenen Ausspruch und führt den Beweis für seine Wahrheit zunächst durch die Lehre von der Allgegenwart Gottes, den wir als Geist und Kraft durch dasselbe kennen lernen. — Sollte der Gott „den wir suchen, ob wir ihn fühlen oder finden möchten, und der uns Allen doch so nahe ist, „durch den, und in dem wir leben weben und sind; „der Alles mit seiner Kraft erfüllt" und Allem Leben giebt und Odem; der überall gegenwärtig und wirksam ist, als lebendige Kraft, der sollte nicht auch uns durchdringen, in uns wirken können? —

Allein noch mehr. Das Christenthum giebt auch Manches im Menschengeiste, als Kennzeichen für das Daseyn des in uns wohnenden und wirkenden Geistes Gottes an, welches, wenn man es mit dem vergleicht, was es uns über das Wesen der Gottheit selbst Deutliches und Bestimmtes aufstellt, die Wahrheit jener großen Lehre auch vor dem Lichte des Verstandes bestehen läßt. — Als Früchte oder Zeichen der in uns sich äussernden Gotteswirkung nehmlich, nennt das Christenthum, gewisse, über das Gewöhnliche gesteigerte höhere geistige Vermögen oder Kräfte in uns, deren Gegenwart wir nicht leugnen, deren Wesen und Wirken wir aber durchaus nicht begreifen können, und die uns ohne das Christenthum ewig räthselhaft bleiben müssen. So nennt es ausser manchen übernatürlichen, d. h. nicht im Organismus des Menschen in seiner gewöhnlichen Ausbildung nehmlich, liegenden, oder erscheinenden höhern Vermögen, als da sind, die Kraft in die Verbindungen der Dinge, auch der Zukünftigen einzudringen, oder die Kraft auf Andre wohlthätig unmittelbar einzuwirken, ausser solchen Vermögen, nennt es besonders noch als Zeichen der Vergeistigung und Erhöhung unsers innern Lebens durch das göttliche Princip, die Kraft des Menschengeistes sich zur Erkenntniß oder zum Bewußtseyn des Göttlichen in und ausser uns, und zum Bewußtseyn unsrer Selbst zu erheben, d. h. die Kraft des dem Menschen vorzugsweise eignen Selbstbewußtseyns, und des ihm allein eigenthümlichen, bey

dem religiös- oder Gottbegeistertem Menschen wunderbar erhöhten Vermögens der Ahndung Gottes und der göttlichen Dinge, ja vielmehr diese Ahndung selbst. „Denn," sagt Paulus, „nur das Göttliche im Menschen „kann erst wieder Göttliches begreifen, kann die Tiefen „der Gottheit erfassen und erkennen." — Und wahrlich ganz richtig. Denn schon bey unsern geistigen Verkehr zwischen uns selbst, versteht nur der analoge Geist den andern ihm gleichgestimmten, auf gleicher Stufe stehenden. Nur der gleichgestimmte Geist fühlt und will das Gleiche, und eint sich mit dem Gleichen. Nur Verwandtes versteht und begreift das Verwandte. Und darum ist das Bewußtseyn von Gott und uns selbst, so wie das Eindringen in das Wesen der Gottheit, auch das erste „Siegel des Göttlichen," das erste Zeichen desselben in uns. So nennt es auch das Christenthum.

Allein noch mehrers als das Ebengenannte deutet das Christenthum, als göttliche Kraftwirkung in uns an. Darunter zweytens, die, den von Gott durchdrungenen Menschen adelnde hohe Kraft des freyen Willens oder des selbstständigen Wollens, d. h. die Kraft, welche den Menschen kräftig und fähig macht und antreibt, daß er im Wollen und Handeln als ein freyes selbstständiges, sich selbst bestimmendes Wesen da zustehen sucht, und die ihn in dieser seiner Freyheit, die ihm durch Christum und den Geist gegeben ist, zu bestehen, fähig macht. Auch das ist

nach der Lehre des Evangeliums das Zeichen und Siegel eines höheren Geistes in uns.

Mit dieser Kraft oder diesem Geist der Selbstständigkeit und Freyheit verbunden, nennt es ferner die Kraft oder den Geist der Wahrheit in uns, als eine Kraft von höherer göttlicher oder Gott verwandter Natur. Den Geist der Wahrheit, d. h. diejenige Kraft oder denjenigen höhern Sinn des Menschen, (der aber nur in dem höher gebildeten Menschen vorherrschend wird) für die Erkenntniß und Erforschung des Wesens der Dinge, der nach Licht strebt und nach Wahrheit, nach dem Wesentlichen und Bleibenden in den vergänglichen Dingen, und der den Menschen antreibt, eben so wie bey sich selbst, so bey dem, was man als wahr, d. h. als im Wesen des Dinges gegründet oder demselben als wesentlich zukommend, erkannt hat, zu bestehen, es überall anzuerkennen und zu bekennen, wenn auch selbst Gefahr von Außen, eigner Vortheil und eigne Neigung von Innen, zu einer Nicht-Anerkennung, zu einer Nichtzugestehung des Wahren antreiben. Auch diese herrliche, den Menschen unendlich adelnde und reine erhabene Kraft seines Innern, bezeichnet das Christenthum ausdrücklich und an vielen Stellen des Neuen Testaments als Gottverwandte, aus Gottes Wesen hervorgehende Kraft.

Endlich ist noch, nach seinen Aussprüchen neben diesem allen, hauptsächlich die Kraft unsers Wesens göttlicher Natur und Gottes Spur, und zeigt die Wirkung Gottes in uns, welche in unendlicher Fülle und Macht das

Menschenleben leitet und bedingt, unendlich tief eingreifend und unerforschlich die Menschen treibt und bindet, und zu unerhörten Anstrengungen zu bringen vermag. Die Kraft nehmlich die wir die Liebe nennen. Sie, diese unergründliche gewaltige Kraft, welche uns treibt und drängt im steten Streben nach Einheit oder Vereinigung mit dem gleichgestimmten Geiste, durch Hingebung und Aufopferung unsers Wollens und Wirkens für des Andern Glück erst uns selbst und unser eignes Daseyn wieder zu finden; diese nennt das Christenthum vornehmlich „eine Kraft von Gott, ein Zeichen des Geistes Gottes „in uns".

Betrachten wir aber alle diese Kräfte die das Christenthum göttlich nennt, genauer, so kann uns schon ihrer eignen Natur und unserer Erkenntniß von ihnen zu Folge, die Lehre des Christenthums nicht so ganz unwahrscheinlich und thöricht vorkommen. Denn zunächst, was sie selbst betrifft und unsere Erkenntniß von ihnen, müßen wir gestehen, daß wir ihr Daseyn nicht leugnen können, daß wir aber ihr Wesen nicht ergründet haben, noch zu ergründen vermögen. Wir fühlen ihre Wirkung, ihre Gewalt, wissen aber nicht was sie sind und woher sie sind: wir wissen nur, daß sie sind. Oder kannst du mir vielleicht sagen, was das Selbstbewußtseyn sey?! oder was die Kraft des freyen Willens, oder woher sie sey, oder in was sie bestehe? Und dennoch wirken sie so mächtig und stark, wenn sie im Menschen recht lebendig werden? — Sind sie etwa irdischer Natur? Und doch wirken sie und treiben den Menschen

dahin, daß er nicht nur alles Irdische, Sinnliche, alle Vergnügen, Leidenschaften, Hoffnungen und Wünsche aufopfert, so bald sie es fordern, sondern daß er sogar das Theuerste was er hienieden hat, das Leben selbst, nicht achtet und fröhlich hingiebt? — Können die wohl irdischen Ursprungs seyn, welche alles das Irdische und Sinnliche um ihres Gesetzes willen hinopfern lassen?! Sind sie denn nicht diejenigen, welche auch andre Weisheit als die christliche, nicht nur für die edelsten höchsten Kräfte unserer Natur, sondern auch für das Siegel einer höheren Natur in uns erklärt?! Das Christenthum nennt sie geradezu höhern himmlischen Ursprungs, Gottverwandte, Zeichen des göttlichen Geistes. Und dem zu Folge nicht ganz mit Unwahrscheinlichkeit. Die Wahrscheinlichkeit der Behauptung steigt aber, wenn wir seinen Lehren weiter folgen, und die vom Wesen Gottes damit vergleichen. Aus diesen geht dann die innige Verwandtschaft dieser Kräfte und Erscheinungen unsers Innern mit Gott und seinem Wesen und seinen Wirkungen deutlich hervor, und damit die Wahrheit der Behauptung des Christenthums von der höhern möglichen Gemeinschaft mit Gott, wodurch unsres höchsten Zieles Erreichung so sehr erleichtert wird.

Der christlichen Gotteslehre zu Folge, ist Gott und sein Wesen, „nicht ein in Körpergestalt seyendes, nicht an Zeit und Raum gebundenes, sondern allgegenwärtiges allwirksames Wesen, ein unendlicher allmächtiger Geist, eine Einheit von unendlichen Kräften, ein unabhängiges an sich Seyn" und „von sich Wissen,"

eine höchste heilige vollendet freye Willenskraft. Sein Wesen ist Kraft und Selbstständigkeit, Wahrheit und Liebe. D. h. Eigenschaften Gottes sind die Wahrheit, die Liebe, allmächtiger nur sich selbst bestimmender Wille, und höchste Freyheit u. s. w.

Gott aber ist ein lebendiger Gott, ein Geist, d. h. Kraft, Wissen, Wille, ein Wesen oder eine Einheit unendlicher wirkender lebendiger Kräfte oder geistiger Vermögen, Bewußtseyn und Wille, und kann nun eben, weil er Geist und Kraft ist, nicht anders denn als beständige Wirkung gedacht werden. Wenn also von Eigenschaften Gottes die Rede ist, d. h. von dem, was ihm eigen ist, was sein Wesen ausmacht, so kann dieß Wort eben nichts anders bezeichnen, es können diese Eigenschaften nichts anders andeuten, als die verschiedenen unendlichen reichen, mannichfaltigen wirkenden Kräfte oder Kraftäußerungen des göttlichen Wesens, jener geistigen, als Kraft und Intelligenz daseyenden Natur, welche eben ihr Wesen ausmachen. Wenn es also heißt, „Gott ist die Liebe und die Wahrheit, und die Selbstständigkeit," so heißt das nichts anders als „Gottes Wesen äußert sich in beständiger Wirkung, als höchste, selbstständige, und in sich selbst nach Selbstständigkeit strebende, und solche sich erhaltende, ferner als bey sich selbst und in sich selbst unverändert als Ein und dasselbe bestehende, und endlich als aus sich

selbst herausgehende, in und für ein anderes Daseyn wirkende und in dem Gedeihen eines andern Daseyns sich schöpferisch offenbarende Kraft."

Denn das bezeichnen diese Wörter, sobald man damit in Gott seyende Eigenschaften bezeichnet, ihrem Begriffe nach, den wir zum Theil schon entwickelt haben. Wahrheit nehmlich, bey Vorstellungen und Begriffen, oder im logischen Sinne, bezeichnet Uebereinstimmung der Vorstellung oder des Begriffs mit der Sache. Wahrheit im ethischen Sinne, als Eigenschaft des Menschen, ist dann, wenn durchaus Uebereinstimmung seiner Worte und Handlungen mit seinen innern Empfindungen statt findet, wenn er sich also zeigt, wie er wirklich ist, wenn er also stets bey sich selbst bestehend bleibt, nicht scheint, ohne zu seyn, sondern stets das ist, was er ist. So zeigt sich denn das Wesentliche des Begriffs „Wahrheit," in dem mit sich selbst Uebereinstimmen, bey sich selbst Bestehen. Wahrheit ist dann das unveränderliche Seyende, nicht Scheinende. Und demnach Wahrheit in Abstracto, und in Gott, als Eigenschaft und also als Kraft-Wirkung und Aeusserung gedacht, bezeichnet diejenige Eigenschaft oder Kraft-Aeusserung des göttlichen Wesens, wodurch es sich als allein Wesentliches, unveränderlich Seyendes, bey sich selbstbestehendes äussert.

Liebe aber ist, wie wir schon oben S. 90. 91. erkannt haben, jene Kraft und jenes Streben „sich selbst hinzu-

geben an Andre, zu leben und zu wirken für Anderer Daseyn und Glück, um in des Andern glücklichem Daseyn sein eignes wiederzufinden." Wenn aber von Gott gesagt wird: „Er sey die Liebe," so heißt das nichts anders, als, „Gott als Geist gedacht, äußert sich als eine „für eines Andern Glück und Daseyn wirkende Kraft oder Geist, um in diesem beständig neu „bewirkten glücklichen Daseyn andrer Geschöpfe Sich „selbst und seinem eignen Wesen zu gnügen." Damit ist beyläufig gesagt, die Nothwendigkeit der Schöpfung erklärt, und dadurch wird Gott eben der Urquell alles Lebens und Seyns auf Erden. Als Liebe zeigt er sich in der Schöpfung der Welt; waltend und wirkend als aus sich selbst Hervorgehen, um in Anderer Daseyn sein eignes wieder zu finden, wird er Schöpfer der Welten und Wesen um ihn her; und jeder neue Tag, in welchem die Schöpfung neu aufblüht, oder wie man gewöhnlich sagt, die Erhaltung der Schöpfung, ist nach obigem Begriff vom Wesen der ewigen Liebe, ein fortgesetzter Act derselben, eine beständige fortdauernde Wiederholung der Schöpfung des Gottes, welcher sich als ein im Wirken und Walten für Andere, und im Gedeihen Anderer sich selbst wiederfindender Geist offenbart. In so fern aber wird also, wenn von dem Christenthume das Wesen Gottes als Selbstbewußtseyn oder höchstes Wissen, oder als Wahrheit und Liebe bezeichnet wird, der diesen Bezeichnungen zum Grunde liegende Begriff, der oben angegebene seyn.

Besteht nun aber Gottes Wesen, und offenbart sich nun Gott in seinem Wesen, als unendlicher, liebevoller, sein selbst bewußter, wahrhafter Geist, als vollendetes freyes Wollen, waltet er oder zeigt sich sein Wesen, als eine, stets in Selbstständigkeit und als Selbstständigkeit sich äussernde unveränderlich heilige, liebende, sich selbst in der Erweckung von Anderer Daseyn gefallende, schöpferisch das Glück und Daseyn Anderer suchende und fördernde Kraftäußerung und Thätigkeit, und ist er in diesem Wirken allgegenwärtig, und zeigen sich auch in uns selbst Spuren von Geistesthätigkeiten und Kraftwirkungen, welche eine dieser genannnten Kraftäußerung Gottes ähnliche Natur verrathen, wie sie sich wirklich zeigen, (siehe oben S. 143. 45.) deren Natur wir noch dazu aus uns selbst nicht begreifen: so möchte auch wohl vor den Augen des prüfenden Verstandes die Lehre des Christenthums, die auch in uns gottverwandte Kräfte legt, die das was die Ahndung des Menschen seit Jahrtausenden geahndet hat, deutlich ausspricht und entwickelt, „daß Etwas Göttliches in uns lebe, und daß eine höhere Verbindung mit Gott, ein Walten und Wirken des Geistes Gottes und seine Gegenwart in uns möglich sey," doch nicht mehr so ganz als Thorheit erscheinen, so möchte auch der bloße forschende Verstand aufmerksam werden und zugestehen müssen, daß es allerdings gewisse höhere geistige Beziehungen der Menschen unter einander und zur Gottheit geben könne, wie sie das Chri-

stenthum behauptet, und sich bescheidner äußern, als er es oft thut, oder gethan hat.

Jeder andre, der nicht ganz erstarrt ist im Formalismus, Jeder der wirklich einmal mit einem höheren Sinne in Gott und seiner Liebe gelebt hat, wird das ohnedieß gern zugeben. Der weiß es ohnedieß, daß es sich bey jenen Lehren nicht um bloße formelle Begriffe handelt, sondern um wirklich moralische Lebenskräfte, welche sich wunderbar dem Menschen mittheilen und ihn durchdringen, deren Wirken freylich der kalte selbstsüchtige bloße Verstandes-Mensch nicht fühlt, wenn ihn nicht das Leben einmal durch die edeln Gefühle der Kindesliebe und etwa sonst in seinem Familien-Kreise eine Ahndung eines höheren Lebens der Seele hat aufgehen lassen, als das des Verstandes ist. Dem allen aber zu Folge, dessen wir demnach also durch das Christenthum gewiß worden sind, können wir nun hoffen und erwarten, daß das hohe herrliche, von Gott uns gesteckte, durch das Christenthum uns deutlich vor Augen gerückte Ziel unsers Daseyns, von uns wirklich erreicht werden könne, wenn wir nur wollen; daß wir Gott wirklich überall in unsern Leben, Wesen und Wirken verkünden und verherrlichen, und unser Leben ein wahres Abbild des göttlichen Wirkens und Seyns werden könne, indem die ganze Fülle des Lebens sich in unserer Lebensthätigkeit durch das Wirken des göttlichen Geistes in uns mit unserm und in unserm Bewußtseyn, recht eigentlich zur Gottähnlichkeit steigert.

Das Christenthum hat dazu also zunächst schon mächtig gewirkt, daß es durch die obengenannten Lehren und Grundsätze, uns zu der Ueberzeugung von der Möglichkeit des Geforderten führt, indem es uns das Bewußtseyn dieser uns eignen Kraft und Fülle und Herrlichkeit unserer Natur, als Gott verwandtes Geschlecht, als Kinder Gottes dem Geiste nach, und durch diese seine Lehren von der Würde der menschlichen Natur und ihrer Verwandtschaft mit dem Göttlichen, den Muth das Vertrauen und die Anregung giebt, dem hohen Ziele wirklich nachzustreben, und die Hoffnung zur Erlangung desselben festbegründet.

In so fern aber nun eine solche Gemeinschaft mit Gott, oder Theilnahme an dem Geiste Gottes, an dem Ewigen Unsterblichen in allen den vergänglichen Sterblichkeiten um uns her, möglich ist, und die Erreichung unsers hohen Zieles auffallend erleichtert und verwirklicht; so leitet denn auch die Lehrer des Christenthums besonders diese Idee, „einer möglichen und wirklichen „nähern Verbindung mit Gott zu der wir „gelangen können und sollen;" und ihr Streben geht hauptsächlich darauf hin dieselbe theils möglich zu machen, theils es dahin zu bringen, daß die Menschen durch die Ueberzeugung von derselben recht lebhaft ergriffen und bey ihrem Handeln geleitet werden. („Eins zu seyn mit Gott, gleich wie Christus, also

daß Gott in uns, wir in ihm seyen," das ist der deutliche und oftmalige Ausspruch der Schrift für diese Idee).

Sie vermag dieß aber um so leichter in den Herzen des Menschen zu bewerkstelligen, je genauer sie mit den Erfahrungen über die unerklärbare Natur unserer eignen Seele und ihre Verwandtschaft mit der Gottheit, und mit den Ahndungen, die wir durch das Christenthum über das Wesen der Gottheit und ihrer allgegenwärtigen, allwirkenden Kraft erhalten, und eben erst erörtert haben, übereinstimmt.

Erhöht wird aber die Wirkung ihrer Bemühungen in dieser Hinsicht noch durch ein besonderes Gefühl eines jeden ächt religiösen Menschen, in welchem dieselben, so wie in einem uns angebornem, gleichfalls unerklärbaren, Drange unsers Geistes, ihre Beglaubigung finden. Das ist der Grundtrieb unsrer Natur nach Vereinigung mit andern verwandten Wesen; der sich zunächst, d. h. da, wo der Mensch sich noch nicht der höhern Würde seines Wesens, oder der Verwandtschaft in der er stehen kann als Geist zum Geist, bewußt worden ist, als Drang nach irdischer enger Vereinigung und Verbindung mit ihm verwandten Geschöpfen zeigt; dann aber bey größerer Ausbildung, bey geistigerer Entwicklung, als Drang nach näherer geistiger Gemeinschaft mit andern ihm verwandten Seelen; so daß er darinn eigentlich sein schönstes Leben und sein größtes Glück findet, bis er endlich bey noch größerer Ausbildung des Menschen, wenn dieser sich zur Ahndung von dem Göttlichen in sich, und der seiner nahen Verwandtschaft mit der Gottheit erhoben hat,

sich als hohen religiösen Drang nach näherer Vereinigung mit diesem höchsten Wesen zeigt.

Also hat er sich auch wirklich schon seit Jahrtausenden, von Anfang an, zu allen Zeiten, bey einzelnen Menschen, und bey ganzen Classen, unter den verschiedensten Völkern der Erde wirklich geschichtlich und in der Erfahrung bewährt gezeigt. Ihn haben die ältesten Völker in sich erwachen gefühlt. Er hat schon den alten Indier geleitet, als dieser Streben nach Einheit mit der Gottheit in stiller Versenkung in das Wesen derselben durch innere Anschauung, als höchstes Ziel des menschlichen Lebens hinstellte. Er hat im Mittelalter und sonst zu allen Zeiten und unter vielen Nationen die Mystiker erzeugt, welche ihm unbedingt und ohne Maaß folgend, im Streben nach engster Vereinigung mit Gott, durch ihn zu einem gänzlichen „sich in Gott Verlieren" gebracht wurden, und in bewußtloser Verzückung nun ganz mit Gott vereinigt zu seyn glaubten. Er wohnt aber noch immer auch in Andern, die nicht gerade Mystiker sind, und äussert sich in jedem innigern religiösen Gemüthe als eine unbegreifliche Sehnsucht, als ein unbestimmtes Verlangen nach einer andern höhern Welt, einer nähern Verwandtschaft mit der Gottheit; und muß eben darum, weil er zu allen Zeiten im Menschen lebendig war, ein unmittelbares Eigenthum der menschlichen Seele seyn. Und er ist's auch wirklich. In dieser Gestalt aber ist er, wie so manches andre früher Erwähnte gleichfalls ein leiser Fingerzeig für die höhere Bestimmung des Menschen und die einst mögliche Erfüllung derselben, den das Chri-

stenthum wohl beachtet und benutzt hat. (Wie es denn überhaupt sich durch das tiefe Eindringen in das geheime Leben der Seele, und das Beachten jeder, auch der leisesten Andeutung und Regung des höhern Lebens derselben, und durch die Kraft mit der es dieselbe zum rechten Leben leitet, auszeichnet.) Er ist aber auch als solche eigenthümliche Regung unsers Gemüthes, ganz natürlich, leicht erklärlich und wahrhaft begründet, wenn es anders wahr ist, wie es wahr und anerkannt ist, daß das Geistige unser eigentliches Theil, die Regionen des Uebersinnlichen unsre eigentliche Heimath, und unser Geist göttlichen Ursprungs, unsre Natur Gott verwandt ist! Denn nun sehnen wir uns stets nach dieser eigentlichen Heimath zurück, sehnen uns und verlangen zurück zu dem Urquell unsers Wesens, von dem wir ausgegangen sind, zurück zu dem Wesen und Seyn, dem wir eigentlich angehören; so drängt es uns denn stets hin zu dem Wesen, zu der Gottheit, der wir uns verwandt fühlen.

Ihm folgt denn auch nun, nächst den Erkenntnißen über unsre Natur und über das Wesen der Gottheit, das Christenthum bey seiner Lehre von der zu bewirkenden möglichen nähern Verbindung mit der Gottheit, und bey der von ihm erstrebten Erweckung der Ueberzeugung davon in dem Herzen des Menschen. Ja es ist diese Lehre und Ueberzeugung als eine der Hauptlehren und Ueberzeugungen des Christenthums zu betrachten, obgleich unsre neuere Theologie zum Theil nichts mehr davon wissen will. Von ihr durchdrungen handelte Christus, von ihr überzeugt lehren

seine Jünger sie wieder allen denen, die das Wort hören wollen; indem sie die Menschen, die da glauben, d. h. zum höhern innern geistigen Leben, welches Christus gebracht hat, sich erheben wollen, beständig auf den Geist Gottes in ihnen, aufmerksam machen. Durch sie werden so manche, bis jetzt nur halb verstandene Aussprüche bedingt, und ihr eigentlicher Sinn und Zusammenhang gefunden. Und ich halte es um so mehr für Pflicht, wieder mehr auf dieselbe, als eine der leitenden in der christlichen Religion aufmerksam zu machen, als in ihr und durch sie eigentlich erst ein recht Gott vertrauendes, lebendiges und adeliges, vorher nie geahndetes reiches kräftiges Leben und Bewußtseyn im Menschen aufgeht, je weniger man jetzo daran denkt. Sie führt noch unmittelbarer und rascher zur Ueberzeugung von der möglichen Erfüllung unserer hohen Bestimmung als Alles übrige; und darum auch also weislich von dem Christenthum hervorgehoben, deß tiefe Kenntniß und Umsicht, mit der es alle edlern Kräfte und Empfindungen der Seele zur Erreichung seiner hohen Zwecke zu wecken und gleichmäßig emporzubilden sucht und versteht, wir in diesen neuen Gedanken gleichfalls bewundern müssen. Keine andre Lehre kann sich deß so rühmen als diese.

Dieß wird noch bemerklicher, wenn wir nun die allgemeinern Bestimmungen derselben über die Art und Weise, wie diese engere nähere Verbindung mit Gott erlangt wird, und wie sie sich aussprechen soll, betrachten. (Die besondern sind einer ausführlichern Darstellung der Lehre vorbehalten)

Nicht in ein, in bloßen Gefühlen hinschwindendes gänzliches Sich verlieren in dem Ewigen, unter einer und durch eine seiner sich nur halbbewußte Verzückung, setzt das Christenthum das Zeichen und die Bewährung der Einheit mit Gott, wie so mancher christliche Mystiker gethan hat. Vielmehr warnt es davor, — ob es gleich die Stimmung des Geistes, die so etwas verräth, und sich in den Zeiten der Stiftung des Christenthums wahrscheinlich vorzüglich als eine halbbewußte Begeisterung äusserte, welche dunkle unverständliche Töne und Worte ausstieß, nicht geradezu tadelte*). Allein es erklärt doch sehr bestimmt und unumwunden, „daß das nichts helfen könne. So ihr nicht deutliche „Rede gebt, wie kann man wissen, was geredet ist? Ich „will lieber fünf Worte reden mit meinem Sinn, als zehn„tausend Worte mit Zungen, d. i. mit undeutlichen un„verständlichen Tönen."

Nein, es setzt das Christenthum diese Einheit des Menschen mit Gott, vielmehr in die größt-mögliche Uebereinstimmung seines Thuns und Wollens, oder besser, seines Wesens in allen

*) Und zwar wohl deswegen tadelten die ersten Lehrer des Christenthums diese irrige Stimmung nicht geradezu, weil in dieser Zeit, der Fortpflanzung des unter tausend Gefahren werdenden Christenthums, eine beständige schwärmerische Begeisterung seiner Glieder fast vortheilhaft war, und weil dieselbe, wenn auch im Uebermaaße sichtbar, dennoch immer ein Zeichen eines auf Gott gerichteten, von einem höhern Geiste bewegten Gemüthes bleibt, und darum, mit Schonung zu behandeln ist.

seinen verschiedenen geistigen Vermögen oder Kraft- und Thätigkeitsäusserungen, mit dem Willen und den Thätigkeits- und Kraftäusserungen des göttlichen Wesens. So daß der Mensch, wie die Schrift sagt: „einen neuen, „nach den Bilde Gottes gemachten inwendigen Menschen anziehe," der in ganz andrer höherer Kraft und Reinheit denkt und handelt, von ganz andern höhern Geiste beseelt sich entfaltet als der alte Mensch; und zwar in dem Maaße, daß „das Gesetz Gottes im „Gemüthe, das Gesetz, welches dem Menschen ins Herz „geschrieben ist und wider das Gesetz in den Gliedern „streitet" und sich als leise Stimme des allgegenwärtigen heiligen, und darum als Gesetz für die moralische Welt dastehenden Gottheit im Geiste des Menschen offenbart, daß dieses innere Gesetz im Gemüth in ganzer Ausdehnung lebendig werde im Menschen. So daß der Mensch durch dasselbe geleitet, in seinen ganzen Denken und Thun in seiner gesammten geistigen Thätigkeit nichts anders verrathe, als den heiligen in ihm wirkenden Willen und Geist Gottes, wodurch derselbe Gesetz wird für die höhere moralische Welt.

Dem gemäß sind auch alle Vorschriften des Christenthumes für das Handeln des Menschen auf die Ausbildung der Gesinnung desselben, auf die richtige Bildung seiner Denkart und seines Willens, eingerichtet; und in dieser Hinsicht eben wieder so unendlich

einfach, als groß und eingreifend, wie keine andre Lehre auf Erden sie gegeben hat.

Es schreibt nicht sorgfältig einzelne Pflichten vor für die möglichen einzelnen Fälle des Lebens; aber es lehrt dem Menschen, daß er sich selbst erkennen solle und die Wahrheit, und prüfen und forschen, was das Rechte sey, kurz daß er stets mit Bewußtseyn lebe und handle. Es zeigt ihm, daß er frey sey, und gebietet ihm auch in dieser Freyheit zu bestehen, und als ein selbstständiges freythätiges Wesen zu handeln, zu denken, zu wollen.

Es gebietet ihm, wahrhaft zu seyn und gerecht gegen sich und Andre zu allen Zeiten und unter jeden Bedingungen, und selbstständig fest beharrend auf dem Rechte, in unerschütterter Ausdauer, mit kühner fester Verachtung alles dessen, was sonst dem Menschen Furcht einflößt. Es ermahnt ihn bey dieser kräftigen und freyen Handlungsweise jedoch stets der Liebe nicht zu vergessen; und durch liebevolle freundliche Sanftmuth und Milde nicht nur die Härten des Lebens auszugleichen, sondern auch, von ihr geleitet in beständig hingebender Aufopferung für das Wohl Andrer erst recht des eignen Daseyns Freude sich zu suchen.

Es fordert dabey endlich beständige Erhebung des Geistes zum Uebersinnlichen, und Reinheit und Unschuld des Sinnes, der fern ist von den niedern sinnlichen Gelüsten des Menschen, die den Charakter der Thierheit ausmachen.

Kurz es gehen also seine Gebote darauf hin, im Einzel-

nen (wie wir auch schon S. 100. erwähnt haben) diejenigen Kräfte und geistigen Vermögen in unserer Seele recht lebendig zu machen und zu harmonischer Wechselwirkung auszubilden, welche wir mit den Namen eines erhöhten Selbstbewußtseyns, der freyen Willenskraft, eines hohen Sinnes für Wahrheit und Gerechtigkeit, und denen der unendlichen lebengebenden Liebeskraft, des höchsten moralischen Gefühls für Recht und Unrecht, für höhere geistige Reinheit, oder gegen thierische Triebe bezeichnen. Das sind ja aber eben, wie wir S. 145. gesehen haben, lauter höhere uns unerklärbare Gott verwandte Kräfte unsrer Seele, das sind lauter solche Kräfte oder Eigenschaften, welche das Wesen der Gottheit selbst charakterisiren; und durch deren Ausbildung und lebendigere harmonischere Wirksamkeit in uns, wir denn demnach wirklich in unserm geistigen Leben und Wirken zu der höchsten Uebereinstimmung mit dem Wesen und Willen der Gottheit gelangen, welche das Christenthum zur Erreichung seiner großen Tendenz, die Menschheit ihrem schönen Ziele entgegenzuführen, beständig im Auge hat. Im Ganzen aber gehen seine Lehren dahin, mehr die Gesinnung des Menschen, seine sittlichen Gefühle, sein Inneres um zu bilden, eine Tugend der Gesinnung zu erzeugen, die allein in der guten geistigen Stimmung der Seele, in dem gesunden sittlichen religiösen Gefühl weht, als eine dürre Pflichtenlehre hinzustellen. Uns ist darum das Christenthum nicht, wie man gewöhnlich wähnt, bloß eine Anstalt, die so, wie

s bürgerliche Gesetz, oder so manche theologische Moral
: Zeit thun, dem Menschen für die einzelnen
ille und Verhältniße seines Lebens und sei-
: darinn zu beobachtende Handlungsweise, ein-
:lne Vorschriften giebt, wo die Formeln über
laubte oder unerlaubte Handlungen wie positive Rechts-
esetze abgemessen werden; damit er und die Uebrigen
eben ihm hienieden und auch wohl jenseits gedeihen
öchten: sondern es ist ein Lehre, welche in dem
Menschen eine Fülle von Kräften lebendig ma-
hen, und damit eine Entfaltung und Kraftfülle
einer höhern geistigen Natur in ihm her-
vorbringen und entwickeln will, welche ihn zu
einer größern Kraft und Herrlichkeit und zu ei-
ner solchen höhern Stimmung seines Wesens führt,
der der Stempel der Gottähnlichkeit aufge-
drückt, und durch welche das große Gesammtziel des
Menschengeschlechts, das wir oben angegeben haben, wirk-
lich vollführt wird.*)

Das aber ist abermal Einer der Hauptgesichts-
punkte, den das Christenthum bey seinen Vorschriften

*) Es ist aber dieß gerade die Fülle geistiger Entfaltung und Erhebung und Steigerung unsers Geistes und seiner Kräfte, aus der übrigens auch das Obige, nehmlich die moralisch taugliche und das gedeihliche Beysammenleben fördernde Handlungsweise der Menschen, ohnedieß und als nächstes nothwendiges Resultat von selbst folgt und hervorgeht, worüber sich Staat und Sittengesetz so sehr und so vergeblich abmühen. Vergl. hierüber Seite 83 — 99., wo dieß weitläuftiger dargethan worden.

im Auge hat, unter dem sich Alles zusammendrängt: Ein geistiges höheres Leben, eine geistige innere höhere Kraft und Ausbildung der Seele, die in allen ihren Aeusserungen ihre Verwandtschaft mit der allgegenwärtigen Kraft Gottes verkündet, eine Tugend der Gesinnungen, im Menschen hervorbringen, das will es. Das ist aber auch das rechte, das einzige den Menschen rettende, das Leben zum wahrhaften Leben machende. Und das ist auch wieder Einer von denen Zügen des Christenthumes, wodurch es sich über jedes, bis jetzt für die Handlungsweise des Menschen gegebene Gesetz der Menschensatzung erhebt.

Es ist eine charakteristischer und Hauptzug des Christenthums, der gleichfalls, so wie von den Meisten, die in demselben nichts als ein Sittengesetz finden, so überhaupt, noch viel zu wenig berücksichtigt worden ist. Darum sind so viele falsche Ansichten über dasselbe herrschend, darum ist es und seinen Lehren, so wie die Darstellung derselben in dogmatischen und Lehrbüchern der Moral, so sehr verfehlt. Man hat stets nur die Form beachtet, ohne in den Geist einzudringen, ohne den großen Zusammenhang desselben mit der Natur des Menschen und dem Leben, und mit dem was eigentlich lebendig macht, ohne seine Hauptendenz zu erkennen.

Zur Vollführung dieser Tendenz „jenen höhern, eigentlich Leben gebenden Geist und Sinn in uns recht lebendig zu machen, also daß wir uns einer höhern

Natur und Kraft in uns wirklich bewußt, und derselben wirklich theilhaftig werden" dienen ihn dann, wie schon gesagt, zunächst seine, einzig auf die Entwicklung und Ausbildung der oben S. 142 — 54. genannten Gott verwandten Geisteskräfte oder auf Tugend der Gesinnung hinzielenden Gebote; deren großer Vorzug vor allem ähnlichen Bestehenden, in Hinsicht ihrer großen Einfachheit und Verständlichkeit und überall ansprechenden Kraft, gleichfalls schon früher S. 101 — 50. dargethan worden ist.

Allein es fördert seinen Zweck noch durch andre, zum Theil negative Lehren, d. h. solche, welche zur Wegräumung anderer dem Wachsthum jener höhern edlern Kräfte unseres Wesens nachtheiliger, Triebe und Bestrebungen des Menschen dienen, wie z. B. die Lehren von der Nichtigkeit der irdischen Güter, von der Niedrigkeit der sinnlichen Leidenschaften, der Verderblichkeit des Geizes, der Selbstsucht, sind, oder die Lehre von der Pflicht der Entsagung bey irdischen Freuden und Genüßen, sobald es der Wahrheit gilt und der geistigen Vollendung, und die von der Demuth; endlich die unendlich wichtige Lehre, von der Sündhaftigkeit oder Schwäche unserer Natur überhaupt, zu deren Erkenntniß wir zugleich mit der von der möglichen Höhe unsrer Natur, gebracht werden. Denn leichtlich geschieht es vom Menschen, dem Sohne des Staubes, daß er sich im Bewußtseyn göttlicher Kraft und höherer Natur, vergißt, sich vom Urquell alles Lebens und Geistes abreißt und wider ihn auflehnt, ja am Ende alles Göttliche, ausser das in ihm selbst,

leugnet. Die Beyspiele dieses Prometheischen Uebermuths haben zu verschiedenen Zeiten verschiedene Sekten von Philosophen gegeben, welche von dem Göttlichen in sich Ahndungen hatten. Sie haben damit aber das rechte Leben, so wie ihre eigentliche Bestimmung zugleich verfehlt. Diesem beugt das Christenthum durch die ebengenannte Lehre von der bey jener Größe dennoch statt findenden Schwäche und Unvollkommenheit der menschlichen Natur, die unleugbar ist, trefflich vor, indem es der Ueberzeugung, die es den Menschen von seiner hohen Kraft einflößt, immer die von der ihm auch angebornen und ihm inwohnenden moralischen Schwäche zur Seite stellt, durch welche er, statt Gottes Ebenbild zu werden, oft in den Kreiß der Thiere zurücktritt. *).

Auf solche Art sucht das Christenthum den Menschen heraufzubilden zu der Höhe, die es ihm erklimmen zu können Hoffnung macht. Auf solche Art führt es das Streben des Menschen nach eigner höherer Ausbildung seines Wesens und seines Handelns dahin, daß es ein tugendhaftes vollkommen Gott ähnliches Handeln wird. Einfach und groß ist diese Art, und ganz dem Wesen des Lebens, so wie dem des Menschen selbst, und dem seiner eigentlichen Bestimmung wirklich ganz angemessen.

---

*) Diese Lehre ist auch noch wegen ihres Zusammenhanges mit einer andern Lehre des Christenthums wichtig. Jedoch kann davon nur in der weitläuftigen Darstellung desselben, bey der Entwicklung seiner Lehren in allen ihren Beziehungen, die Rede seyn.

Einfach und groß und unendlich rein und erhaben, sind auch die Motive, welche den Menschen zu jener höhern, nicht sich selbst, sondern Gott und dessen Verherrlichung suchenden, und die Wahrheit und Tugend und Vollendung des Geistes erstrebenden Thätigkeit und Kraftäußerung anspornen sollen; und ganz der Lehre würdig, welche so tief in das Wesen des Menschen und die Tiefen der Gottheit eingedrungen ist, und deren Wahlspruch es ist, „daß der Geist es sey, der lebendig mache." Es sind Motive, aus den innersten Triebe der Seele hervorgeholt, auf die stärksten und zugleich erhabensten menschlichen Triebe und Kräfte gestützt; Motive, welche der Höhe des geistigen Lebens gänzlich entsprechen, zu welchem das Christenthum den Menschen führen will, und in denen selbst wieder der höhere Geist, der größere Adel der Natur sich verkündigt, den es seinen Bekennern verheißt und gewährt.

Das, von den Theologen gewöhnlich angeführte Motiv, durch welches der Mensch zum vollkommen tugendhaften und Gott gemäßen Handeln bewogen werden soll, (und welches allerdings auch von den Aposteln beygebracht wird,) ist die Ueberzeugung vom ewigen Leben, die Jenseits zu erwartende Glückseeligkeit oder Strafe, ein Motiv, welches sich auf dem, jedem Menschen inwohnenden Trieb zur Glückseeligkeit gründet. Ein Motiv welches, von Seiten seiner Wirksamkeit betrachtet, wahrlich ein allgemein gültiges und allgemein wirksames Motiv zu jenen tausend

Anstrengungen und Aufopferungen ist, welchen der Mensch sich unterziehen muß, um den Weg des Lebens recht zu wandeln. Und in so fern man die christliche Lehre, als für den Menschen so wie er ist, bestimmt betrachtet, wie man sie so betrachten muß, ist die Weisheit derselben bey Anregung dieses Glückseeligkeits-Triebes, als Motives zum Handeln, nicht genug zu bewundern, weil Tausende und aber Tausende meist, und nur durch ihn, zu jenen Anstrengungen bewegt werden, die das Christenthum fordert. Und darum wird dasselbe auch vom Christenthume nicht verworfen, wenn gleich es auch ihm nur ein untergeordnetes ist, in der Gestalt wenigstens, in der es gewöhnlich dasteht. Denn in dieser Gestalt hemmt es gerade die Vollendung des Menschen im jenem vom Christenthum gezeichneten Maaße, und kein rein religiöses, oder ächt göttliches oder Gott ähnliches Handeln ist alsdann möglich, indem ein solches aus eignem innern freyen Geiste hervorgehen, nach freyem Antriebe geschehen muß. Ein solches entfaltet sich nur aus sich selbst heraus, d. h., weil es seiner Natur nach eben nicht anders kann, sich seiner eignen Natur zu Folge, also schön wie ihm vorgezeichnet ist, entfaltet, nicht aber aus eigennützigen, selbstsüchtigen Absichten, und durch den Eigennutz und der Selbstsucht schmeichelnde Motive geleitet.

Allein diese Gestalt in der wir dieß Motiv gewöhnlich erscheinen sehen, ist nicht die rechte. Es erscheint eigentlich keineswegs so ganz unreiner Natur, wie man gewöhnlich annimmt, wenn man nur das Wesen dieses Glückseе-

ligkeits-Triebes näher zu ergründen sucht den Andeutungen gemäß die das Christenthum selbst darüber giebt, und das reinere Element in ihm herausfindet. Jene Hoffnung und jenes Verlangen nehmlich nach Glückseeligkeit, welche das Christenthum zunächst als Motiv zum Handeln benutzt, ist eigentlich in seiner reinen Gestalt eben auch nichts anders, als eine Ahndung unsers Geistes über seine eigentliche Bestimmung und höhere Natur, wenn anders Glückseeligkeit nicht in irdischen Dingen, sondern im Geistigen zu finden ist; und zwar in dem Bewußtseyn von der Uebereinstimmung und Einheit unsers Willens und Wesens mit Gott und seinem Willen, wie das Christenthum dieß selbst andeutet durch: „den Frieden Gottes und die Freude im Geiste" die den Kindern Gottes wird, „den Frieden Gottes der höher ist als alles Wissen" und durch die „einstige erwartende Einheit mit Gott und Christo in Herrlichkeit beym Vater." Dann erscheint dieser Trieb, dieses Verlangen nach Seeligkeit, füglich als nichts anders denn als das Verlangen unserer eigentlichen bessern Natur nach Rückkehr zur Einheit mit Gott und seinem heiligen Willen, und dadurch zur Ruhe und zum Frieden, zur Kraft und Klarheit, zur Wiedervereinigung mit dem Wesen, von dem wir ausgegangen zum Leben, und dem wir angehören. Und in so fern ist dieser Trieb selbst eine Regung unserer bessern Natur, und das Motiv, welches aus der Verheißung des Christenthums, „daß wir das ewige Leben haben sollen, wenn wir Christo folgen," genommen ist, dadurch gereinigt. Nur hat freylich die christliche Lehre dieß nicht

also bestimmt und deutlich auseinandergesetzt, wenigstens nicht da, wo es dasselbe benutzt, nicht beständig diesen Gesichtspunct erläuternd hinzugefügt und festzuhalten geboten; obgleich Christus darauf oft hindeutet, und Johannes in tiefster Seele gerade das aufgefaßt hat, und aus allen seinen Schriften diesen Drang nach Einheit mit Gott und Jesu, dem göttlichen Sohn, als höchstes Glück, und das mächtigste Motiv unsers Handelns hervorleuchten läßt. (Darum thuen denn die Theologen, die das reinere Element in jenem Trieb nach Glückseeligkeit, und so in jenem Motiv selbst, nicht hervorzuheben vermögen, sehr unrecht, wenn sie, wie sie es meist thun, dieß Motiv als das Einzige aufstellen und anwenden, welches das Christenthum habe. Sie schwächen dadurch die Wirksamkeit dieser Lehre des Lebens, und treten ihr selbst zu nahe.)

Denn wahrlich noch andere lebendigere, und der Würde des durch das Christenthum gebildeten Menschen gemäßere, und reinere, und eben so kräftig den Geist des Menschen ansprechende Motive, stellt das Christenthum hin. Das erste von diesen ist die Liebe, welche das Christenthum auf Gott leitet, und lehrt, daß nicht die Furcht, nur die Liebe das Verhältniß des Menschen zu Gott bedingen könne und solle, und, daß wir als wahre Kinder des alliebenden Vaters, was wir thun, aus reiner Liebe zu ihm thun sollen. Auch er hat ja uns nur Liebe gezeigt, und sich bewährt als Vater, durch die unendliche Fülle von Gnade, die er über uns

ausgegossen hat durch Jesum Christum, durch den er uns zu jener Herrlichkeit unsers Wesens, zu jener Seeligkeit unsers Seyns in bewußtvoller Einheit mit ihm emporhebt. Wo aber Liebe gegeben wird, wird auch Liebe gewonnen; und darum können und sollen auch wir ihn nur lieben, mit derselben Liebe, wie die erwachsenen Kinder die Eltern, deren Willen sie nicht erfüllen aus Furcht, sondern in reiner liebender Freudigkeit und freywilliger Liebe, denen sie Alles thun und Alles opfern, wenn ihnen nur Freude dadurch wird, weil das Band der Liebe sie eint. Also sollen auch wir nur durch Liebe geleitet den Willen des Vaters thun, der sich selbst wieder als nichts anders denn als die Liebe ausspricht. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, das ewige Leben haben."

Wie schön und wie rein, im Gefühl des Dankes wie so ganz frey von unreinem Eigennutz ist aber dieß andere zweyte Motiv, durch welches das Christenthum uns zur Erreichung unsers Ziels antreibt. Denn die Liebe ist ein freudig fröhliches freyes Gut des Geistes, ja eigentlich der höchste Act der Freyheit, indem sie ein freywilliges Sich selbst Hingeben an Andre und für Andre ist, und aus, und durch sich selbst allein solches alles thut. Darum ist dieß Motiv auch ein unendlich würdiges für den Gottverwandten Menschengeist, höher als jegliches Andre, unendlich höher als das moralische Vernunftmotiv des kategorischen Imperativs, als jenes Befehlende „du sollst, weil es Pflicht ist".

Von der Kraft desselben im Menschen aber will ich gar nicht reden. Ihr kennt sie, Seelen voll Innigkeit und Wärme, die ihr den Herrn liebt, und aus reiner Liebe und Begeisterung für ihn lebt und handelt! Lebt und wirkt, und wandelt nur die Wege Christi, nach Christi Lehre also fort, so wie der tiefe und zarte, und innige und dennoch kräftige Johannes, der Liebling seines Herrn und Meisters that, wandelt so fort in begeisterter Liebe für Gott und Euren Heiland; — und des Herrn Namen, und des Herrn Kraft, des Herrn Geist wird groß in Euch werden, und ihr selbst ein herrlich und glänzend Bild des Höchsten, Euer Thun seegnend und beglückend auf Erden.

Euch aber, die ihr lieber auf Euch selbst zurückkehrt, und lieber in Euch selbst als in Andern bestehen möget, kältere, stolzere Seelen! für Euch besonders stellt Christus, und mit ihm vor Allen der allseitig gebildete, strengere und kühnere, aber eben so innige Paulus, ein drittes, jedoch nicht minder reines Motiv, als das vorhergehende war, neben dieß, wodurch das Pflicht- und Gottgemäße Streben bewirkt werden soll. Dieß ist das, durch das Christenthum und die schon früher erwähnte Lehre desselben von der hohen Würde unserer Natur und Bestimmung in uns erweckte, und erneute Selbstgefühl von dieser Würde und Größe unserer Natur, der Gott verwandten, Gott ähnlichen Natur.

Das thut er offenbar und deutlich, indem er als Hauptprincip für unser ganzes nicht bloß ethisches, oder

wie man gewöhnlich sagt, tugendhaftes, besser christ-liches, Gott verkündendes Handeln, neben dem Gesetz der Liebe, den Grundsatz aufstellt: „daß der Mensch le-„ben und handeln müße, nicht in dem alten Menschen „der Finsterniß und des Schlammes sinnlichen Neigun-„gen, sondern gemäß seiner eigentlichen Na-„tur als der nach dem Ebenbild Gottes er-„neute Mensch, und als Kind Gottes und des „Lichts, in welchem göttlichen Geistes Spuren „sichtbar sind, welcher göttlichen Geschlechts sey.*)"

So daß diesem nach ferner, der Mensch sich immer seiner nahen Verbindung mit Gott und der dadurch hauptsächlich bedingten hohen Würde seiner Natur bewußt bleiben, und im hohen Gefühl dieser Würde und Herrlichkeit, die ihm göttlicher Kraft theilhaftig, und seinen Leib zum Tempel des göttlichen Geistes macht, handeln soll.

Giebt es aber nun noch ein erhabeneres und reineres, der hohen Würde und Natur unsers Wesens selbst angemesseneres Motiv, als dieses obengenannte? Schließt dieß nicht das Kantische: „du mußt das Gute um des Guten selbst willen thun, gemäß deiner Natur als Ver-nunftwesen" in sich? Und sind denn nun diese beiden letz-tern nicht unendlich wirksamer, als jenes Kantische? Sie nehmen ja die höchsten Gefühle des Menschen, das Ge-fühl der Liebe zur Gottheit und den Trieb zur Annähe-

*) Dieser Gedanke und Ausspruch ist, beyläufig gesagt, nach meiner Ueberzeugung, das einzig richtige ächt christliche Prin-cip einer christlichen Moral in wissenschaftlicher Form.

rung an dieselbe, so wie das der eignen Würde, als Geschöpfe die göttlicher Kraft und Schönheit theilhaftig seyn können vermöge ihrer Verwandtschaft mit der Gottheit, mit in Anspruch.

Auf das höchste Selbstgefühl, so wie auf den reinsten uneigennützigsten aller Antriebe gründet also das Christenthum das Handeln und die Selbstentwicklung des Menschen; und zwar in Lehren und Aussprüchen die so einfach sind, daß sie auch dem gemeinen Mann verständlich werden.

Wie kann auch wohl dann der Mensch, wenn er solche Gefühle recht lebendig in sich hat, wie kann, wie mag er dann wohl noch in Unreinigkeit, in thierischem Verlangen, in Geitz, Haß, Zorn, Neid, Rache, Lüge und allerley kleinlicher selbstischer Eitelkeit sich herumtreiben, und die Würde seiner Natur so schänden, „den Geist Gottes in sich betrüben"?! —

Wie sind aller irdischen Dinge Glanz und Schimmer so erbleichend gegen die Herrlichkeit und Kraft, die jenes Gefühl, jenes Selbstbewußtseyn giebt! Wie klein und durch sich selbst geschmäht, steht der solche Würde und solches Selbstgefühl gänzlich verleugnende, in niedriger Leidenschaft die hohe Würde seiner Natur schändende Mensch, dem gegenüber, der in der ruhigen Kraft und Klarheit und Würde seines göttlichen, von Gott durchdrungenen, und in göttlichen in hoher Wahrheit, Liebe, Selbstständigkeit und Reinheit sich aussprechenden und dadurch vergeistigtem Wesen dasteht. Und wäre er auch mit jeglichem Glanze, jeglicher Würde und

Hoheit die die Welt giebt, angethan, er muß vor jenem erhabenern Adel dennoch die Augen niederschlagen, wenn er sonst noch einen Sinn hat für etwas Höheres im Menschenleben, als das bloß Irdische ist.

Stolz steht der Mensch durch diese Lehre Christi da, im größten Gefühl seiner Kraft, im hohen Bewußtseyn seines Adels. — Und wenn einige der neuern Theologen, in Unbekanntschaft oder einseitiger Betrachtung und Auffassung des Christenthums, dasselbe „eine, den Menschen niederdrückende und ihn demüthigende Lehre" nennen, oder „eine Religion des Unglücks, der Entsagung, des Sterbens, von welcher Resignation und Ergebung der Hauptcharakter sey: so haben sie diese Lehre eben nur halb gekannt, nur einseitig betrachtet.

Allerdings lehrt das Christenthum, weil es dem Menschen in der Liebe und dem Leben für das höchste Gut, für Gott sein Ziel finden lehrt, Resignation und freudige Opferung jedes Dinges, was nicht mit jenem besteht, es lehrt ihm ferner Demuth und Selbstverleugnung, und führt den Menschen zur Erkenntniß seiner Schwäche und Unfähigkeit jenes hohe Ziel zu erreichen, so lange er nehmlich im Leben nur auf sich allein bauen und nicht in Verbindung mit Gott treten wolle. (Und zwar letzteres, damit nicht der Gotttrotzende Uebermuth des Prometheus, sich des Geschlechtes, welchem sie seine Größe und Würde und hohen Beruf hat kennen lehren, bemeistere: wie wir die Beyspiele davon schon, nicht bloß an dem mythischen Urahn des Geschlechts, an Prometheus selbst, haben, sondern auch sonst noch zu Tau-

senden, am Ende der alten Zeit, und namentlich wieder in unserer Zeit). Es haben sich die Menschen schon oft losgerissen von der Gottheit, verführt durch philosophische Speculationen oder Irrwahn, meinend, sie könnten ohne sie bestehen. Sie war ihnen ein Traum, ein Gebild der eignen Phantasie, ein bloßer Begriff, bis sie durch die Erfahrung des Lebens, und oft furchtbar genug, wieder zur Anerkennung derselben und zu der Ueberzeugung der Wahrheit gekommen sind, daß all unser Wissen, Thun und Wollen, ohne Gott doch nichts sey. Deswegen also hat das Christenthum den Menschen, und weißt ihn beständig zurück auf seine Schwäche, und lehrt Demuth und Hingebung in den Willen Gottes. Allein was berechtigt jene Theologen dazu diese geforderte Demuth und Hingebung zum Hauptgesichtspunkt im Christenthume zu machen und dann nach den Charakter desselben einseitig zu bestimmen?! Etwa das Gebot Christi, das jene Ergebung anempfiehlt? — Es empfiehlt aber auch noch ganz andere entgegengesetzte Dinge an, die jedoch recht gut nebeneinander bestehen, und eben dadurch, daß sie einander bedingen und beschränken, diese Erhabenheit und Kraft unsers Wesens herbeyführen. Es empfiehlt Demuth und Selbstverleugnung bey göttlichen Dingen, und wo es an seinem Platze, aber entschiedene Kraft und furchtlose feurige Kühnheit, wenn es gilt der Wahrheit, wenn es gilt der Bekämpfung des Lasters. Er selbst sagt ja: „ich bin nicht gekommen Friede zu bringen sondern das Schwerdt;“ Er ruft aus: „es ist solchen Menschen bes-

ser, daß ein Mühlstein an ihren Hals gehängt werde, als daß sie dem Gedeihen des Guten schaden.“ Und mit welcher Kraft und Unerschrockenheit, mit welchem Stolz und mit welcher Verachtung behandelt er die Pharisäer? Wie ganz ohne Schonung, die das Laster nie verdient, stellt er sie dem sie eigentlich vergötternden, Volke, in ihrer Blöße dar?! Johannes hat uns ausgezeichnete Beyspiele davon aufbewahrt! — Oder ists etwa sein Leiden und Sterben, das Beyspiel seines Lebens, wodurch man sich zu jenem Urtheil berechtigt glaubt? Ja, es ist wahr, er giebt sich hin mit unendlicher Ergebung in den Willen Gottes zur Vollbringung jener hohen Plane Gottes, zur Beglückung des Geschlechts. Allein mit voller Ruhe, mit klarem festen fröhlichen Bewußtseyn seines vollbrachten Laufs, wie der Tod ihn nur zum Siege führe. (Vergleiche das 17. Capitel des Johannes) Und dann trotz dieser Hingebung, wer ist wieder hienieden mit mehr Kraft und Vertrauen auf seine ihm inwohnende hohe Kraft, mit einem stärkern Bewußtseyn einer höhern göttlichen Würde und Hoheit als andre Menschen gehabt haben, bey diesem Geschäft aufgetreten? Wer hat die göttliche Natur seines Wesens tiefer gefühlt, und deutlicher und bestimmter von ihr gesprochen und sie bewiesen in Worten und Werken, als Christus. Hat er nicht selbst wieder oft darauf aufmerksam gemacht, und darauf hingewiesen? Und mit welcher Kraft und mit welchem Adel, mit welchem Stolze hat er gegen seine verstockten Gegner, gegen die Feinde der Wahrheit gesprochen, eben dieser sogenannte leidende weiche Christus?

Sein ganzes Leben ist eine Kette von Thaten und Worten, welche jenes hohe adelnde und kräftigende Selbstbewußtseyn darthun. — Sein eignes Beyspiel kann also jene Ansichten vom Hauptcharakter des Christenthums nicht rechtfertigen! —

Oder aber, also sind es vielleicht die Lehren der Apostel, welche so häufig auf jene Ergebung und Resignation Christi hingewiesen und zu einer ähnlichen Ergebung so oft aufgefordert haben? — Sonderbarer Irrthum! — Als wenn gerade nur das, worauf zu irgend einer Zeit, — hier also im Anfange der christlichen Zeit, — in den Trost- und Belehrungs-Briefen der Apostel am meisten hingewiesen wird, (weil das der Lage der Umstände nach in diesem Augenblick am meisten Noth that.) — darum gerade auch Hauptlehren, und Hauptcharakter der christlichen Vollkommenheit, und sonach Hauptcharakter des Christenthums selbst seyn müßte?! —

Jenes Ausharren in Geduld und Ergebung war in der ersten Zeit des Christenthums vor allem andern nöthig, weil die Zeit der Begründung der Gemeinden so unendlich hart und drückend für diese war, und der Sieg ihnen in jenen Zeiten nur allein durch Ausharren in Geduld und Ergebung, durch liebevolle unermüdliche Milde, durch Sanftmuth, durch Wohlthätigkeit auch gegen ihre Verfolger, in unerschütterlichem festen Glauben und Beharren, in sittlicher Reinheit, Ordnungsliebe und Gerechtigkeit gewonnen werden konnte. Tugenden,

welche selbst ihren Feinden Bewunderung abdrangen, und so viel wir aus der Geschichte wissen, oft diese Verfolger selbst gewonnen haben. Späterhin ward dann wieder zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich, bald die strengste Entsagung und finsterste Selbstpeinigung, dann das Bekenntniß des Glaubens an Christum den Sohn Gottes und an die Dreyeinigkeit, und dann, der fanatische Eifer für Gott, dann etwa das Ruhen in Christi Wunden, oder ein bloßes ethisches Gesetz, kurz immer das als Christenthum oder als Hauptcharakter des christlichen Lebens und der christlichen Lehre aufgestellt, was dem Geist und dem Bedürfniß der Zeit eben angemessen und angenehm war. Geschehen konnte das aber wohl, weil das Christenthum eben beynahe alle Saiten des menschlichen Herzens, beynahe alle Triebe der menschlichen Seele in Anspruch nimmt, und in gewisser Beziehung auf seinen höchsten Zweck zu entwickeln pflegt. Jeder findet also am Ende wohl das heraus, wozu eben sein Sinn sich am meisten hinneigt, und so ist es denn nun geschehen, daß man den Charakter des Christenthumes zu verschiedener Zeit verschiedentlich, immer aber einseitig auffaßte, weil man von einem einseitigen Standpunkte aus dasselbe betrachtete. Und so ist es denn auch jenen neuern Gelehrten bey ihrer Charakterisirung des Christenthums gegangen, deren Ansicht wir oben angegeben haben.

Aber das ist wahrlich nicht der Hauptcharakter des Christenthums. Nach den von mir eben enthüllten Seiten des Christenthums, in denen sich ein großer Theil sei-

ner Bestrebungen vereinigt, ist es wahrlich keine Lehre des Sterbens, der gänzlichen Hingebung oder Wegwerfung seiner Selbst, keine Lehre der Schwäche. Vielmehr ist sie eine Lehre, die den Menschen, wie wir oben gesehen haben, nicht nur zur größten Kraft und Selbstständigkeit im Leben selbst, so wie im Kampfe gegen Sünde und Verderben und Unsittlichkeit und Laster erhebt, sondern auch zu einen unendlich hohem Selbstgefühl und unendlicher Freudigkeit. Es ist eine Lehre des edelsten, kühnsten, freyesten, freudigsten und frohesten Lebensmuthes, der sich aus dem Gefühl unserer menschlichen Würde, aus dem Vertrauen auf die stete Verbindung mit der Gottheit mächtig entwickelt, und den Menschen in geistigem Adel hoch über alles Irdische erhebt, und ihn furchtlos allem, was sonst den Menschen zu schrecken pflegt, entgegen gehen läßt, so lange er nur noch mit sich selbst und seinem Gott Eins ist. — Ja, eine Lehre des höchsten geistigen Adels und des frohsten Lebensmuthes ist sie endlich auch darum, weil sie den Menschen in dem Bewußtseyn der Einheit seines Willens und seiner geistigen Bestrebungen mit Gottes Willen und Walten zur vollendeten Seeligkeit führt, d. h. zum lebendigen Bewußtseyn der Einheit unsers Geistes mit dem Göttlichen, woraus unerschütterliche Ruhe, Friede und Freude schon hienieden fließen, und Gewähr des ewigen Lebens in derselben Einheit. — Denn wir sind uns unserer höhern Natur, als einer Gott verwandten Natur, welche ewig ist, bewußt. Furchtlos steht darum der ächt christliche

Mensch überall da, selbst im Todesdrohen, Heiterkeit umstrahlt sein Anlitz, Klarheit und Ruhe ist in seinem Wesen. Furchtlos steht er da, selbst unter den Schergen des Lasters, im Gefühl seiner Würde und seines innern Adels; sie scheuen die Ruhe der Unschuld in seinem Blicke; sie beben aber wenn die Wahrheit ihm gebeut zu reden. Furchtlos, strafend erhebt er sich, ein zürnender Gott, — und doch wieder wie so mild, so liebevoll, so ganz Hingebung da, wo Liebe, wo Unschuld, wo Vertrauen, wo Schmerz und Leiden, wo Reue und Unglück den milden, lindernden, liebenden, tröstenden Helfer rufen. Wie ist er doch so thätig, und unermüdlich und freudig begeistert, wo es Menschenwohl, wo es Recht und Wahrheit, Tugend und Unschuld, wo es Gottes Willen gilt und Gottes Wort; und doch wieder so voll Demuth und Bescheidenheit. Ein solcher wird der Mensch, Mann nicht minder wie Weib und Jungfrau, durch das Christenthum; ein herrliches Bild, voll glänzender Schönheit, schöner als Alles, was Form und Kunst und Geschmack ihm anbilden können.

Es ist dieses Götterbild aber zugleich das Bild der schönsten, reinsten, überall um sich Seegen verbreitenden Menschlichkeit; und diesem nach ist denn eigentlich, (so wie es auch der Verwandtschaft unserer Natur nach mit Gottes Wesen nicht anders seyn kann) wieder die reinste schönste Menschlichkeit die vollendete Gottähnlichkeit und Gottesverkündigung. So wie sie es im Angesicht Christi war, „in dem

des Herrn Klarheit, die die Klarheit Gottes ist, sich abspiegelte," und Er ist das vollkommene Ebenbild Gottes, als der „Erste unter vielen Brüdern zum Preiße des Vaters." (Er steht demnach als glänzendes Strahlenbild in der Mitte des gesammten Lebens, so wie auch die Apostel die Lehre von ihm als Mittelpunkt der ganzen Lehre, den Glauben an ihn als Mittelpunkt des ganzen Glaubens hinstellen).

In so fern wird denn aber auch der Ausdruck den ich S. 11. bey der Bestimmung des Zweckes des menschlichen Lebens anwendete „das Leben solle ächt menschliches Leben seyn," seine eigentliche Bedeutung finden, weil das ächte und wahrhaft Menschliche, nach den bisherigen Erörterungen, eben wieder in der Entfaltung der höhern Gott verwandten Natur im Menschen, unter einer beständigen Richtung des Geistes und Gemüthes auf die Gottheit, den Urquell alles Lebens und aller Geister, zum Preiße desselben und zum Heil der Uebrigen, bestehet. —

Aber nicht bloß schön allein, sondern auch kräftig nach Außen hin wirkend ist ein solcher Gottgeleiteter Mensch. Nicht bloß er selbst wird wahrhaft schön, sondern auch um sich her verschönert und veredelt er Alles, und schafft Gedeihen Allem was sich ihm naht, durch thätiges Lieben und Wirken, um auch von dieser Seite seine höhere Verwandtschaft mit Gott und seine Gottähnlichkeit zu bewähren. Wie schweigt doch in der Nähe der reinen und würdevollen, der himmlischen Unschuld, die das Wesen einer ächt christlichen Jung-

frau umglänzt, wenn sie in stiller Demuth und Bescheidenheit sich nahet, oft nicht ahndend ihre Macht und Herrlichkeit, wie schweigt da der Frevel still, welch ruhiger reiner Geist verbreitet sich durch die Gesellschaft. Das Laster schämt sich und scheut jeden unedlen Ausdruck. Wie wirkt nicht die Offenheit und die Wahrheit des christlichen Mannes beynahe auf Alle, und wenn vorher auch Niemand es wagte zu sprechen, so werden nun überall Stimmen laut, die der Wahrheit und dem Recht die Ehre geben; und das Unrecht und die Lüge wagt nicht mehr sich seines Werks so wie vorher zu rühmen mit frecher Stirne. Eben so fühlt sich der bisher gebundene verschüchterte Mensch freyer in der Nähe des freyen, selbstständigen Edeln; und liebendes uneigennütziges Hinneigen erweckt überall wieder liebenden milden Sinn. Also breitet sich die geistige Kraft, die ethische innere Würde und Gewalt des Wesens eines von Gott beseelten Menschen aus, wo er sich naht, und wirkt auf Andre, und theilt sich Andern mit. Wunderbar weiter wirkt stets das Band des Geistes, der von Gott ist, und der den wahren Christen belebt, und so wird sein Leben auch schöpferisch, wie das seines Vaters im Himmel.

Das Alles aber wird nur erst möglich durch das Christenthum, wenn wir dessen Lehre recht erkennen und in uns aufnehmen, wenn wir den von ihm gegebenen Winken folgen. Es ist es allein welches den Gottesfunken in uns zur hellen Flamme anfacht, also daß unser Geist sich immer reicher und herrlicher und kräftiger

entfaltet, immer deutlicher seine Abstammung und Verwandtschaft mit dem Urquell aller Geister, mit Gott selbst, darthut. Und so wird alsdann das schöne erhabene Ziel vollendet erreicht.

Es geschieht aber alles dieß, wie wir gesehen haben alsdann, wenn in uns der Geist der Erkenntniß unsrer Selbst und Gottes, die Kraft des freyen Willens und des Selbstbewußtseyns, der Geist der Wahrheit und der Liebe und die Erhebung zum Geistigen überhaupt, in uns mächtig werden, und unser Thun und Wirken leiten und bedingen, also daß es stets als ein von diesen Kräften, diesem hohen Geiste geleitetes Leben erscheint. — Aber, o wunderbares Werk Gottes — Christenthum! — o reiches und herrliches Geschenk mit deinen geistigen Banden, mit denen du das Leben durchflochten hast und umschlingst — das ist ja wieder ein und derselbe Weg, auf dem auch der nächste mehr irdische Zweck des Lebens, der einer freyen fröhlichen Entfaltung Aller nach Maßgabe ihrer Individualität und ihres Verhältnißes neben den Uebrigen, allein nur vollkommen erreicht wird. Und so fällt denn die Erreichung des Einen mit der des Andern unmittelbar zusammen, und mit der Vollendung des Einen, ist auch Verwirklichung des Andern gegeben. Und zwar sind es ein und dieselben einfachen Gebote des Christenthums

welche dieß bewirken, und welche, indem sie die Erreichung des Einen höchsten möglich machen, die des Andern damit zugleich befördern und vollenden. Denn wenn der Mensch im Streben nach Verherrlichung Gottes durch Heraufbildung und Verähnlichung seiner Natur und seiner geistigen Kräfte mit der Gottheit, durchdrungen und geleitet wird vom Geiste und von der Kraft Gottes, welche eine Kraft der Selbstständigkeit und Wahrheit, des Selbstbewußtseyns und der sich selbst hingebenden freyen Liebe, der höchsten Freyheit des Willens ist, und den Menschen zur Reinheit, Wahrheit, Selbstständigkeit und zur thätigen Liebe führt, wenn, sage ich, der Mensch dadurch dieß Ziel erreicht und Gott verherrlicht und verkündigt nach menschlicher Art und Möglichkeit: so strebt er Tugenden zu üben, oder übt Tugenden, die sich nur im Kreise der andern Menschen üben lassen. Denn ich kann ja meine Freyheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, thätige sorgende Liebe nur unter andern Geschöpfen und in Verhältnißen zu Andern bewähren. Diese aber, welche „Tugenden deß sind, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem himmlischen Licht", sind wenn sie allgemein geworden, allein nur im Stande, die erste Fordrung des Lebens, daß es wirkliche freye fröhliche Entfaltung der Individuen des menschlichen Geschlechts in menschlich würdiger Form und Gestalt sey und werde, wie wir oben gesehen haben, vollkommen und vollständig zu erfüllen. So erreicht denn der Mensch beyde Ziele auf einem und demselben einfachen Wege den das Christenthum vorschreibt; und der Ausspruch Christi

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch das Andere (das irdische Gedeihen) von selbst zufallen," liegt nun in seiner ganzen Bedeutung Kraft und Wahrheit vor Augen.

Das Christenthum eint demnach Göttliches und Menschliches, löst die Zwecke und erfüllt die Bedürfnisse des Lebens hienieden, in allen seinen Forderungen eben so sehr, als es die Zwecke Gottes mit der Welt erfüllt, oder die religiösen; und erscheint dadurch abermalen groß und herrlich und bewunderungswerth, und sein Wesen enthüllt sich immer schöner, je genauer wir die Verknüpfung seiner Lehren unter einander und mit dem Leben selbst betrachten. Es leistet so einfach, und auf so natürlichem Wege, was Staat und jegliche andre Bildung, in unendlicher Zersplitterung auseinander laufend, vergebens zu vollführen suchen. Darum: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch das Andere von selbst zufallen!"

IV.

Von der allgemeinen Verwirklichung dieses Ziels des menschlichen Geschlechts, als dem Schluß- und Endpunkte der Entwicklung desselben, oder vom Reiche Gottes.

Je Mehrere aber nun von dem Geiste der Wahrheit, der Liebe, der Freyheit, von der Kraft eines hohen lebendigen Selbstbewußtseyns und eines reinen, festver-

trauenden, mit Gottes Willen und Walten genau verwandten und übereinstimmenden Willens geleitet werden; je höher also die Wechselwirkung des Geistigen in uns, und die geistige Verbindung unter uns und mit Gott, und je größer also die Zahl derer wird, in deren Leben ein höherer Geist spricht, als der gewöhnliche, je Mehrere also ihrer hohen oben angegebenen Bestimmung Gnüge leisten, desto größer wird die Gemeinde des Herrn, welche sich am Ende in das Reich Gottes auf Erden auflösen soll. Dann ist das Reich Gottes da, welches Christus zu stiften erschienen ist, d. h. dann ist das Ziel im Großen, von dem ganzen Geschlechte erreicht welches wir schon kennen. Denn das wollen Jesus und seine Apostel mit jenem Ausdrucke bezeichnen, sie brauchen ihn so bald sie jenes Ziel objectiv auf das ganze Geschlecht ausgedehnt denken. Sie drücken es alsdann mit den Worten „Reich Gottes" aus, wie ich schon S. 133. erwähnte. Jedoch die Apostel bey weiten seltner als Christus selbst, wegen der falschen Begriffe die das Bild leichtlich erwecken konnte, weil die Juden dabey immer an ihre Theokratie denken mochten. (Die römische Hierarchie hat das Nachtheilige des Bildes bewährt, in ihrer Idee vom Gottesreiche und deren irdischer Darstellung.) Darum also sprechen sie weniger davon, jedoch wenn sie den Ausdruck brauchen, so ist ihnen das Reich Gottes die oben bezeichnete Sache.

Es ist da, wenn durch alle oder doch die meisten Menschen jener Geist der Freyheit, Selbstständigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe, jener heilige auf

das höhere gerichtete Wille, der Gottes ist, sich hindurch verbreitet, als eine innere geistige Einheit, durch ein verschiedenes Aeussere hindurch. Das beweisen die eignen Erklärungen Jesu, indem an mehreren Stellen bestimmt und mit den deutlichsten Aussprüchen gesagt ist: „daß das Reich nicht äußerlich sey, sondern in„wendig in den Menschen; nicht in Essen und Trinken, „sondern in Friede und Freude durch den Geist „bestehe; daß es bestehe nicht in Worten, sondern in der „Kraft Gottes."

Herrscht also Gottes Geist, herrscht Gott überall in den Menschenherzen, dann verkünden Alle durch ihr Leben und ihre Thaten jenes höheren Wesens und jener höheren Kräfte unserer Natur Gegenwart in voller Fülle. Alle verherrlichen dann Gott, oder zeigen dann, daß der Geist und die Kraft der Weisheit, der Gesetzmäßigkeit, der Freyheit und der Wahrheit, und der alles einenden und allem Lebengebenden Liebe in ihnen wohnen, welche Eigenschaften oder Kräfte Gottes sind. Der letzte höchste Zweck des Lebens ist dann auch im ganzen Geschlecht erreicht, und Verherrlichung oder Darstellung der Herrlichkeit Gottes im Leben des gesammten Geschlechts ist wirklich geworden. Sein Geist ist in allen Menschen sichtbar herrschend, sein Reich überall. Und mit ihm auch das fröhliche Gedeihen des Individuums, das glückliche Zusammenleben der einzelnen Glieder des Geschlechtes neben einander, welches das Leben zunächst fordert. Es ist dann überall wahr, was Zacharias bey der Geburt Jesu ausrief: „Ehre Gott in der Höhe,

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Es ist dieß Reich ein geistiges Reich! Es ist ein Reich, wo der Geist schaltet, und alles bedingt; der Geist, der aber nicht durch Formeln und Formen gegeben werden kann und gebunden seyn will, das möge unsre Zeit besonders beherzigen, die so gern zum Alten zurückgeht, und in festen Formen und alten Formeln das neue Leben sucht. Formeln allein stützen dieß Reich nicht. Man bedarf ihrer aber auch nicht, wo der Geist waltet. Denn wahrlich, wenn der Geist der Wahrheit, der lebendige Sinn für Recht und Freyheit, das tiefe Gefühl von Menschenwerth und Menschenwürde, die Begeisterung der Liebe und Dankbarkeit die Brust des Menschen durchdringen, da bedarf es dann, wenn es Gottes Ehre und Gottes Werk, wenn es der Wahrheit und der geistigen Vollendung gilt, oder wo umgekehrt die Freyheit, wo die Würde, wo das Recht eines Menschen, wo die Wahrheit gekränkt, wo ein Mensch entwürdigt wird, da bedarf es dann keiner so ängstlichen äußeren Formen, durch welche man gewöhnlich die Einheit bewirken zu müssen glaubt, um sogleich alle die, die jener Geist belebt, in Einem Sinn aufstehen und handeln zu machen, sey es in freudiger Ergebung zu Gott und in Gottes Geiste, sey es gegen das Laster und die Gewaltthätigkeit für Wahrheit, Recht und Menschenwürde, in Kraft und Liebe. Diese sind und zeigen sich alle Eines Glaubens, Eines Geistes voll. Eine solche Einheit aber ist die, welche Christus fordert, und welche das Reich Got-

tes auf Erden verwirklicht, eine inwendige, freye und freywillige, weil eben jeder höhere Act der geistigen Gottverwandten Natur ein freywilliger seyn muß, und weil eben in dieser freywilligen aus sich selbst oder dem höhern Gottesfunken und Gotteswillen in uns hervorgehenden Thätigkeit, das höchste vollendete religiöse gottähnliche Seyn und Thun und Wirken besteht. Das bestätigt auch Paulus feyerlich, wenn er sagt: „daß wir Alles prüfen, und nur das Beßte behalten sollen;" denn warum, sagt er, warum soll ich meine Freyheit lassen urtheilen von eines Andern Gewissen? Wir sind zur Freyheit berufen, darum lasset Euch nicht fangen unter äusserlichen Satzungen, und bestehet in der Freyheit; denn wen der Geist regiert, der ist nicht unter dem Gesetz, der ist in der Freyheit, und „der Geist offenbart schon Jedem, was er thun soll." Dann erst ist auch nur die reinste schönste Menschlichkeit, und zwar nicht bloß in Einem, der da war Christus, der Erstgeborne unter vielen Brüdern, sondern in Vielen, wenn auch nicht in der Herrlichkeit wie bey dem Einen, dennoch immer schön und glänzend genug, und das ganze Geschlecht ist dann ein Abbild des göttlichen Wesens und Wirkens. Auch in ihm offenbart sich dann, verkündigt sich die Herrlichkeit Gottes, und zwar noch in bey weitem vollendetern und veredelterm Maaße als in der übrigen Natur, wo sie nur theilweise und minder deutlich erkannt werden kann. Denn diese ist, wie ein neuerer Schriftsteller sagt, „nur das erste Buch der Offenbarungen Gottes." Dann ist auch die Zeit da, wo erfüllt wird die Verheißung:

„Siehe ich mache alles neu, — Gottes geistiger Tempel wird unter den Menschen, Er selber, Gott mit ihnen, ihr Gott seyn" und wo Christus, wie es an einem andern Orte heißt, „das vollendete Reich dem ewigen Vater „übergeben, und Gott Alles in Allem seyn, und beides „wirken wird, das Wollen und Vollbringen."

Das Leben des menschlichen Geschlechts ist alsdann wieder in voller Harmonie mit Gott, mit der Natur, mit seinem in uns und ihr sich verkündigenden Willen und wirkendem Geiste; und es findet alsdann die innigste Einheit statt, jene wahre nehmlich im Geiste, wodurch das Leben eigentlich zum Leben wird.

Vergleichen wir aber dieses letzte Resultat der menschlichen Entwicklung, so wie es von Christus verkündigt wird, so wie es aber eben auch die Natur und der Lauf unserer Entwicklung andeutet, so wie es dem eigentlichen Wesen der menschlichen Gottähnlichen, Gottverwandten, aus Gott entsprungenen Natur, so wie unserer Beziehung zur Gottheit gemäß, nicht anders seyn kann; vergleichen wir dieses aber nun wieder mit den ersten Ahndungen des menschlichen Geschlechts, über die wahre Natur des Menschenlebens und die eigentliche Menschenbestimmung (S. 25. 26.) so treffen diese ersten Ahndungen zum Theil wieder wunderbar zusam-

men, mit dem was wir als letztes Resultat langer Erfahrung und der angestrengtesten, seit Jahrtausenden schon fortgesetzten, Spekulation erkennen.

Freylich erscheinen dieselben, wie auch dort schon bemerkt wurde, nur als unvollkommene Ahndungen und unausgeführte und nur halbrichtige Andeutungen. Denn, wenn wir das Ziel und endliche Resultat unsers Lebens in der Verwirklichung eines Zustandes finden, in welchem eine vollendet freye und fröhliche Entfaltung der eigentlichen höhern Natur des Menschen bey den meisten Individuen des menschlichen Geschlechts zur Verherrlichung Gottes möglich wird, bewirkt durch eine enge Verbindung mit der Gottheit, und eine Heraufbildung und Verklärung unsers Wesens bis zu einer hohen Gottähnlichkeit und bewußtvollen Einheit desselben mit dem göttlichen Wesen, (die sich freylich auch vorzüglich in Unschuld, Wahrheit, Liebe und Freyheit ausspricht); wenn wir dieß als Ziel des Lebens anerkennen, so ist das unendlich mehr, als in jenen ersten Ahndungen ausgesprochen ist. Diese erscheinen dann freylich nur als Bruchstücke der Erkenntniß in diesen Dingen. Es sind nur einzelne Empfindungen von dem, was da kommen soll; mehr Andeutungen der Mittel und Wege zur Erreichung des hohen Ziels, ohne ein klares Bewußtseyn desselben. Allein es sind doch schon einzelne Glieder des großen Gedankens, den das Christenthum in seinem ganzen Umfange ausgesprochen hat. Es bestätigt sich der Ausspruch der Apostel

(Johannes und Paulus) auch bey diesem abermal, „daß Gott sich keinem Volke ganz unbezeugt gelassen, daß „er vom Anfang in der Welt war, daß sie ihn nur nicht „erkannt, sondern in der Verkehrtheit ihres Sinnes, die „Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in sinnlich „vergängliches Bildniß umgewandelt haben."

Es führt dann aber auch dieß wieder auf die große ursprüngliche Planmäßigkeit der Entwicklung des Geschlechts, und auf gewisse ewige sich überall gleichbleibende Ahndungen darüber. Und wollte man alle dem zu Folge den Gang der Entwicklung in so fern man ihn bloß universalhistorisch auffaßt, bezeichnen, so möchte man wohl mit denen übereinstimmen müssen, welche ihn als einen Gang des Geschlechtes von dem Zustande einer bewußtlosen Einheit mit Natur und Gott bis zur Trennung von Gott, und von da wieder bis zur Einheit mit demselben, jedoch in bewußtvoller Thätigkeit und Entfaltung bezeichnen. So daß alsdann Gott gleichfalls wieder Alles in Allem sey. Nur müßte diese Einheit auch richtig gedeutet, auch so aufgefaßt werden, wie sie das Christenthum bestimmt. Dann wäre der Cyclus der Entwicklung des jetzt auf Erden sich fortpflanzenden Menschengeschlechts durchlaufen, und das Ziel des Lebens der Menschheit hienieden auf Erden schon so vollendet, wie es jetzt jeder einzelne religiöse Mensch nur jenseits zu erreichen hoffen kann.

Was aber alsdann, wenn das Alles einmal also geschehen seyn wird, eintreten möchte, wer mag das er-

gründen? Das wissen wir nicht. Vermuthen zwar können wir es, da wir wirklich sehen, daß unsre Erde, d. h. ihre jetzige Oberfläche, sichtlich zu altern anfängt. Es hat auch hierüber das Christenthum seine Andeutungen gegeben.

Jedoch sind das, meiner Meinung nach, vergebliche wenig Nutzen habende Fragen und Untersuchungen, die nur die, aus dem endlichen Vorstellungsvermögen des Menschen hervorgehende Sehnsucht nach gewissen Endpunkten in der großen Schöpfung Gottes und deren Leben andeuten. Anders aber ist es mit der schon oben S. 109 berührten Frage, ob denn wirklich jene Zeit, wo sich alles Leben in höherer, durch den allgemein herrschenden Geist Gottes bewirkter Schönheit entfalten wird, einmal wirklich eintreten, ob das Reich Gottes auf Erden wirklich einmal in der Maaße kommen könne und werde, wie das Christenthum dasselbe verheißt? — und wie geschehen muß, wenn alles vollendet werden will. Diese Frage hat mehr Werth. Sie hängt mit der Hoffnung und der Freude am Leben, so wie mit den Glauben an dasselbe und an seine Zweckmäßigkeit, und dadurch mit dem Glauben an Gott und unser eignes Gedeihen, so wie an die Lehren des Christenthums, zu genau zusammen, als daß sie ganz unberücksichtigt und unbeantwortet bleiben könnte. Dieß um so weniger als ihre Beantwortung uns nur noch mehr Gelegenheit giebt, die Herrlichkeit des Christenthums und den großen Zusammenhang desselben mit den Zwecken der Vorsehung, so wie das tiefe Eindringen seiner Stifter in das Leben und

seinen Gang noch deutlicher darzuthun. So daß auch daraus noch sichtbar wird, wie ein wahrhaft göttlicher Geist in ihm weht, wie eine höhere Macht bey seiner Stiftung thätig gewesen ist. Dieß im dritten Buche.

Drittes Buch.

I.

Von der einstigen wirklichen Erscheinung des Reiches Gottes in dem oben angegebenen Sinne auf Erden.

Zwar nennen jetzt die meisten Menschen die Hoffnung und den Glauben an eine einstige Verwirklichung jenes Reiches Gottes, einen frommen Glauben gutmüthiger Menschen, bey denen ihre menschenfreundlichen Hoffnungen die Beurtheilung überflügelten. Sie nennen sie einen schönen Traum, den sich das dem Idealen oder der Gottheit zugewendete Gemüth schaffe, um durch ihn sich das Leben zu veredeln und zu verschönern, der aber bey dem natürlichen Gange des Lebens, und der Natur des Menschen, nie seine Erfüllung finden werde."

Allein sie haben den Gang des Lebens eben nicht klar genug, und nicht im Großen angesehen, sondern nur

immer das Einzelne, Nächste, beachtet. Sie haben die Natur des Menschen, wie sie seyn kann und bey Einzelnen auch ist, nicht beschaut und begriffen. Sie messen endlich mit ihrem kleinlichen Maaße menschlicher Ungeduld den großen Gang Gottes im Leben. Denn gerade das was wir wirklich sehen, sobald wir uns nur in etwas über das Leben erheben, und auf die Zeichen Gottes, die überall sichtbar sind, gehörig Acht haben wollen, giebt uns die Hoffnung, daß die Verheißungen des Christenthums in Hinsicht der einstigen glanzvollen Erscheinung des Reiches Gottes auf Erden, wirklich in Erfüllung gehen werden. Nur vergesse mein Leser nicht, daß dieß Reich ein Reich des Geistes der Freyheit, der Liebe, der Wahrheit und Gerechtigkeit und Reinheit, ein Reich des für Gott und von Gott ergriffenen, und zu hoher Kraft und Schönheit emporgebildeten Geistes im Menschen seyn soll; in dem Maaße, daß die Mehrzahl der Menschen von einem solchen höheren Geiste geleitet, den Charakter der eigentlichen höhern Menschlichkeit und Menschheit, der ein Gottverwandter ist, an sich trage, als Bild und Abglanz Gottes.

Dieß Reich kommt gewiß. Ich glaube das darthun zu können.

Die Gründe dafür liegen aber nicht bloß in der Natur der Sache, also daß wir dieß Kommen des Reichs durch Schlußfolgerungen schon ziemlich wahrscheinlich machen könnten, sondern auch in den historischen Erscheinungen des Lebens, welche die Schlußfolgerungen bestätigen.

Was die Schlußfolgerungen betrifft, auf welche wir

zunächst die Gewißheit der einstigen Erscheinung des Reiches Gottes gründen, so wird schon derjenige deren Gewicht für unsre Behauptung nicht leugnen können, der nur überhaupt die Zweckmäßigkeit in der ganzen Natur und im Leben beachtet, die wir erkannt haben, und jeden Augenblick förderhin erkennen können, sobald wir nur wollen; wenn er dabey ferner die Weisheit und Wahrheit Gottes, die ganze Richtung und den ganzen Gang der menschlichen Entwicklung, die Natur des Menschen selbst, und das Zeugniß des Christenthums (dessen tiefe Einsicht in das Leben und in die Plane Gottes wir schon mehrfach zu erkennen Gelegenheit gehabt haben,) in dieser Sache nicht aus den Augen läßt, wie doch gewiß in einer vernünftigen Betrachtung des Lebens auch nicht geschehen darf.

Denn, die Idee von einem Zweck alles Seyns, die Idee, daß eine jede Sache zu Etwas da sey, ist eine ursprüngliche und nothwendige Idee der menschlichen Vernunft. Die Forderung, daß eine Sache ihren Zweck erfülle, daß sie auch das werde, wozu sie bestimmt ist, ist aber dann die nächste vernünftige Forderung, und eine ganze folgerechte und gegründete. Und hat das Leben wirklich den oben von mir angegebenen Zweck, wie ich das bewiesen zu haben hoffe, so muß es ihn auch zu erreichen suchen, so muß es ihn auch einst dieser vernünftigen Fordrung nach wirklich erreichen. Oder meinst du vielleicht, daß das nicht nöthig sey, daß es schon genug am Streben darnach sey? — Da tritt denn die Ueberzeugung von der

Weisheit und Wahrheit Gottes hinzu, welche doch unmöglich den Gedanken zuläßt, daß dieß ganze Leben der Menschheit ein bloßes Spiel sey, und als ein vergeblicher Versuch sich ohne ein wirkliches, der Natur der Sache, d. h. der Natur des menschlichen Lebens angemessenes Resultat enden werde, wenn Gott die Lust an dem Spiel verlohren habe? Ferner, der Gedanke selbst, daß ein solches Reich des Geistes Gottes unter den verschiedenartigsten Völkern statt finden könne und werde, enthält doch wohl nicht etwas so ganz Unmögliches oder Unwahrscheinliches. Ist es denn etwa so ganz wider die menschliche Vernunft und die Lebenserfahrung, daß überhaupt irgend einmal ein gewisser Geist, eine gewisse Gesinnung und Stimmung oder Art des Denkens und Handelns herrschend werde, welche das Leben der Geschlechter bedingt und leitet, daß eine solche bestimmte Gesinnung, ein solcher Geist unter mehrern Menschen in gewissen Zeiten und Geschlechtern allgemein und herrschend werden könne? — Das ist durchaus nichts Unmögliches; ja es ist sogar schon längst etwas factisch Gewisses. Die Geschichte aller Zeiten kann das beweisen, und hat das bewiesen. Die ersten Zeiten des Jüdischen Volkes, und sein Leben in seinem Heroenalter, wo der höchste Eifer für Gott und Gesetz war, die Periode des Griechischen und Römischen Lebens, wo der Geist der Freyheit, der Gerechtigkeit, des Eifers für Staat und Volk herrschten, die Jahrhunderte der Kreuzzüge, wo ein wunderbar fanatisch-religiöser Geist beynahe alle Völker Europas ergriff, sind die Beyspiele;

und der Geist der die Niederlande rettete, der die Reformation schuf, ist Allen bekannt und Jedem nachzuweisen. Auch wir selbst sind ja Augenzeugen gewesen, und sind es noch, von der neuen Belebung unsres Volkes durch einen bestimmten herrlichen Geist. Wir sehen selbst und zwar überall noch andere Spuren von der allgemein sich verbreitenden Herrschaft eines abermaligen neuen Geistes, einer gewissen Stimmung, die immer mehr die herrschende wird, die die Mehrzahl der Menschen jetzund theilt, und die Wort und That und neue Schöpfungen ins Leben ruft und annoch rufen wird (vergl. Th. I. S. 366—72. 405.). Also ist es keineswegs an sich und im Leben selbst etwas Unmögliches, daß ein gewisser Geist im Leben herrschend werde. Und warum sollte es also unmöglich seyn, daß jener Geist des Christenthums auch einst wirklich herrschend werde, wie es seyn muß, damit das Reich Gottes komme? Dieser Geist, der eigentlich nichts will, als das rein Menschliche?

Oder findet vielleicht bey diesem Geiste, der höherer und umfassenderer Natur ist, eine Ausnahme Statt? Stehen seiner Verbreitung vielleicht Schwierigkeiten entgegen, die der jedes anderen Geistes im Leben nicht entgegenstehen? Liegt vielleicht in der Natur des Menschen selbst eine unüberwindbare Schwierigkeit, welche die ganze Sache unwahrscheinlich macht?

Allein ist er, wenn auch höherer Art als der den Menschen gewöhnlich beseelende Geist, dem

noch nicht gerade der eigentliche Geist der Menschen, der Geist der reinen schöneren vollendeten Menschlichkeit? Warum sollte also er nicht in denen, die ihn allein und vorzugsweise entwickeln können, denen er eigenthümlich ist, in den Menschen nehmlich, nicht wirklich entwickelt, warum nicht einmal allgemein werden können? Oder ist das zu glauben, ist die Hoffnung darauf, daß der Mensch nicht ewig Thier bleiben, daß er doch wirklich einmal auch in der Mehrzahl Mensch im vollen Sinne des Worts werden werde, (wozu er eigentlich bestimmt ist,): ist diese Hoffnung eine so ganz unwahrscheinliche und darum unvernünftige, daß man sie mit dem Namen eines schönen Traums belegen müßte? daß man den der sie hegt, einen frommen Schwärmer nennen möchte? — Gewiß nicht. —

„Allein die Erfahrung spricht gar zu sehr wider die Sache" so wirft man gewöhnlich ein. „Sie zeigt, daß es nicht besser wird auf Erden, und daß der Mensch in der Mehrzahl ewig Thier bleibt und zum Thierischen zurückkehrt.." Das heißt aber, wenn wir es richtig erklären, nichts anders, als: „meine ganze, von großer „Kurzsichtigkeit zeigende, nur das Nächste um mich „her, nur das Einzelne schauende, nicht aber den „großen Gang des Lebens im Ganzen beherzigende „Erfahrung zeigt mir jenes Resultat." Denn wahrlich, daß diese Erfahrung nichts gelte, daß das Leben wirklich vorwärts schreitet, glaube ich überzeugend genug in dem ersten Theile meines Werkes, und zwar auf historischem Wege, d. h. für und durch die Er-

fahrung bewiesen, dargethan zu haben (vgl. Th. I.). So daß also jene Behauptung, welche Alles nur beym Alten bleiben und in sich zurückfallen läßt, an sich schon als unrichtig erscheint.

Daß aber dieses Fortschreiten wirklich ein zu jenem Ziele „der Darstellung des Reiches Gottes" hingehendes ist; (wie es schlußweise schon zu folgern war, und gefolgert wurde) muß ich nun denen die nicht glauben, wenn sie nicht mit Händen greifen, noch zeigen.

Nicht bloß jene oben angegebenen Schlußfolgerungen thuen die Nothwendigkeit der wirklichen Erfüllung unsrer letzten Hoffnung dar, sondern auch historische Zeugen sprechen laut dafür, freylich immer nur als einzelne Winke, aber doch vernehmlich genug für Jeden, der nur versteht auf die Winke der Vorsehung im Leben aufzuhorchen.

Groß ist das Ziel, groß sind darum aber auch die Mittel und der Zeitraum, den das Werk braucht zur Vollendung. Aber es naht doch derselben, wir haben doch die Gewähr seiner Erfüllung.

Der erste historische Beweis dafür ist das Christenthum selbst, das den Menschen gegeben, das so wunderbar in den Lauf des Lebens eingefügt worden ist. Das Geschlecht hat zunächst das Mittel erhalten, welches dasselbe hinauf geleitet zu der Höhe, die es erklimmen kann, wie kein ähnliches auf Erden zu finden.

Die Tiefe und die Zweckmäßigkeit seiner Lehren für diesen Zweck kennen wir schon, sowie die allgemeine Verständlichkeit und Anwendbarkeit derselben. Ohne die Ueberredungskünste einer gewandten Sophistik sprechen sie an Vernunft und Herz zugleich, durch keine andere Kraft, als die ihnen inwohnende Kraft der Wahrheit und der Uebereinstimmung mit allen reinmenschlichen edlern Gefühlen und Ahndungen des Menschengeistes. Sie sind an keine Staatsform gebunden, für keine Volks-Classe allein berechnet, sie gelten Allen und berücksichtigen Alle. Dazu kommt, daß sie sich jeder Form und Sitte leicht anschmiegen können, weil die ganze Lehre nur wenige Gesetze, Ceremonien, Symbole hat, mit den bürgerlichen Formen des Lebens gar wenig in unmittelbare Berührung kommt, und unmittelbar und bloß und hauptsächlich auf die Gesinnung wirkt, und diese zu bilden trachtet.

Ueberdieß liegt in dieser, für die Entwicklung der schönsten reinen Menschlichkeit und wahren Gottähnlichkeit bestimmten und herrlich eingerichteten Lehre selbst, ein innerer, wenn ich so sagen soll, wunderbarer Trieb nach immer größerer eigner Ausbreitung, der sie nicht nur nicht untergehen, sondern sich selbst immer weiter verbreiten macht. Die Wirkung ihrer Lehren auf den Geist der Menschen, ist von der Art, daß sie sich unter ihren Bekennern fort und fort Apostel erzeugt, welche ohne eigene Hoffnung auf irgend einen irdischen Vortheil, ohne Lohn, mit Aufopferung

aller Ruhe und Bequemlichkeit, selbst das Leben und die Gesundheit ihrer Verbreitung opfern, so daß also auch hier auffallend von der Vorsehung für ihr Werk, für das Ziel, welchem sie das Menschengeschlecht durch das Christenthum zuführen will, gesorgt ist, und schon durch diese Einflechtung dieses Mittels in das Leben zu jenem Zwecke, die Hoffnung auf die Erfüllung derselben eine historische Stütze bekommt.

Allein dieß ist noch mehr der Fall, wenn wir nun auch so manche andre große Veranstaltungen und Erscheinungen im Gange des Lebens betrachten, welche gleichfalls große Mittel sind, den großen Zweck „daß der Mensch sich überall zur reinen Menschlichkeit, welche die reine Gottähnlichkeit ist, entfalte" zu erleichtern.

Dahin gehört zunächst die von Jahrzehend zu Jahrzehend steigende und von uns Th. I. S. 400 ff. bemerkte „Allgemeinheit oder gänzliche Verflechtung des Lebens aller Völker und Nationen mit Einander, wodurch der Particularismus der Völker und Menschen immermehr aufgehoben, das Reinmenschliche ungestörter wirken und hervortreten kann. Mit diesem ist ein großer Schritt mehr zum Ziel gethan, und sie ist gleichfalls ein historischer Beweis für die endliche Erreichung desselben.

Noch ein Wink mehr liegt in den Erscheinungen unserer Zeit, namentlich in der ungeheuern Verbreitung der Bibel durch alle Völker und Länder, mit welcher jene herrliche Lehre, jenes Wort des wahren Lebens, das einzig wahre Mittel zur För-

derung des Reiches Gottes überall hinkommt. Auch diese Erscheinung giebt einen Fingerzeig mehr, daß die Vorsehung das, was sie beschlossen hat, auch ausführen will.

Noch sichtbarer und noch gewisser wird aber die Hoffnung, wenn wir auch das, was in Hinsicht des Geistigen im Leben, was seit der Entstehung des Geschlechtes geistig geschehen ist, sehen und beherzigen.

Schon ist es ja so weit gekommen, daß überall wo das Christenthum herrscht, der Mensch ein höheres Ziel seines Lebens anerkennt, als blos sinnliches Dahinleben, daß die Richtung der menschlichen Entwicklung mehr auf das Geistige geht, als je vorher geschehen war. (Th. I. S. 397 u. f.) Es ist das ein großer Schritt mehr zum Ziele, und damit ein Grund mehr das Gehoffte zu glauben.

Schon sind ferner die Ideen und Ueberzeugungen von Menschenrechten und Menschenwürde überall verbreitet. Der Mensch aller Classen fängt sich nun allmählig an, als Mensch zu fühlen; er wird sich seiner Würde und seines Wesens allmählig immer mehr bewußt, und so ist demnach ein zweytes Erforderniß, um zu jenen großen Ziel zu gelangen, ein überall steigendes und herrschendes Selbstbewußtseyn gewonnen.

Ferner zeigt sich auch nun schon die Herrschaft des Geistes der Freyheit über beynahe das ganze Geschlecht ausgebreitet. Ueberall fordert und fühlt das Geschlecht und denkt den Gedanken der Frey-

heit und Selbstständigkeit mächtig, und strebt darnach. Ueberall ist freyere, und mehr Freyheit fordernde Gesinnung als vorher (Th. I. S. 387 u. f.).

Warum sollten wir denn nun, da wir schon hie und da einzelne Schritte und einzelne Regungen des geforderten Geistes überall erblicken, an der einstigen allgemeinen Herrschaft des zu jenem Zwecke nöthigen Geistes in seiner ganzen Ausdehnung zweifeln? Etwa, weil jetzt der Sinn der Wahrheit und Gerechtigkeit und der Geist der Liebe noch nicht so weit gediehen sind als der Sinn für Freyheit?

Nicht alles im Leben geschieht mit einemmale. Erstorben ist wenigstens auch jener Sinn nie, seitdem er durch das Christenthum geweckt worden ist. Vielmehr zeigte er sich seitdem erst, und immer lebendiger, und ist auch jetzt wieder mächtiger, als vorher.

Ich will nicht an die vielen tausend einzelnen Beyspiele christlicher Liebe und Aufopferung vergangener Zeiten, von denen die Geschichte des Christenthums voll ist, erinnern, deren das Leben neuerer Zeit auch so viele darlegt. Ich weise nur hin auf die größern Erscheinungen in denen sich derselbe ausgesprochen hat. In tausend Gestalten ist er sichtbar geworden der Geist christlicher Milde und Barmherzigkeit, und hat tausend Einrichtungen und milde Stiftungen für leidende kranke Brüder und tausend Vereine zu demselben Zweck geschaffen, von denen die alte Welt gar nichts wußte. Er regt sich aber auch jetzt wieder in größerer Allgemeinheit, zunächst in

den christlichen Vereinen der Frauen, zur Sorgfalt für Noth und Elend.

So daß wir also auch dieses Geistes stilles Walten überall zu schauen vermögen, wenn er gleich anjetzo noch weniger allgemein geworden ist als jener Geist der Freyheit und Selbstständigkeit, und daß wir also auch aus historischen Gründen auf das Kommen des Reiches hoffen dürfen.

Es sind freylich alle diese Erfahrungen nur Bruchstücke des großen einst kommenden Werks, nur einzelne Fingerzeige für das Zukünftige.

Dennoch aber sind sie hinreichend und kräftig genug, um uns die einstige Erfüllung des Ganzen gewiß zu machen, sobald wir sie nur genau mit dem, was wir über den Zweck des Lebens und den großen Gang der Entwicklung selbst wissen, vergleichen, so wie mit dem, was uns philosophische Untersuchung als nothwendiges Ziel und als Grundbedingungen des Lebens gezeigt hat; wenn wir dabey ferner die eigentlich menschlichen, die höhern und bessern Kräfte der Menschennatur mit berücksichtigen, und zugleich die Kraft des Christenthums, als desjenigen Mittels, welches weiter nichts will, als jene ursprünglichen reinen ächt menschlichen Triebe und Kräfte gehörig zu erwecken und empor zu bilden. Wir können endlich nicht mehr daran zweifeln, wenn wir alles dieß beherzigend, nun auch noch sehen, wie die Hand Gottes selbst so auffallend durch außerordentliche Ereigniße unter allen Völkern, hier so, dort so stets mitwirkt, auch in unsern großen Zeiten, damit zunächst jener hohe

Geist der Freyheit und Selbstständigkeit und eigentliches Selbstbewußtseyn und Selbstgefühl allgemeiner werden und fortblühend steigen. So hatte sie ja schon einmal in den Kreuzzügen den Geist des Eifers für Christum und die religiöse Liebe gewaltig zu fördern gewußt! —

Wann das aber geschehen werde? — „das gebührt uns nicht zu wissen, Zeit und Stunde hat der Vater seiner Macht vorbehalten; thut ihr ein jeder nur sein Werk" so antwortet Christus, in tiefer Einsicht des Entwicklungsganges des menschlichen Geschlechts seinen Aposteln, und so antworten auch wir auf diese Frage.

Denn wer des Lebens Gang in seinen ewigen Gegensätzen und Kampfe von widerstrebenden Kräften, in seinem oftmaligen Wechsel von Vorwärtsgehen und scheinbaren Rückschreiten kennt, wer bedenkt, daß es Jahrhunderte, ja Tausende von Jahren Zeit brauchte, ehe das Menschengeschlecht aus seinen Zustande der Thierheit und Rohheit des ersten uns bekannten geschichtlichen Zustandes sich herausarbeitete, bis es zur Erkenntniß über seine Menschenwürde und seiner vernünftigen freyen gottähnlichen Natur reif wurde, die durch Christum aller Welt verkündet werden sollte; und daß abermal beynahe zwey Jahrtausende dazu gehörten, ehe diese Erkenntniß selbst allgemein geworden, und zu der Lebendigkeit im Menschengeiste gediehen ist, daß sie wieder nach außen hin ins Leben eingreift, also daß nun auch das Erkannte im Leben verwirklicht und zur Darstellung gebracht werden soll; und wer endlich bedenkt, daß dazu beynahe noch mehr Zeit gehört, als zur Erkennt-

iß der Ideen, daß dazu gleichfalls nicht minder große, on der göttlichen Vorsehung geleitete Erscheinungen mit- irken müßen, als bey der Verbreitung der Ideen ge- hehen ist, die wir hauptsächlich den großen Begebenhei- n der letzten Jahrzehnde zu danken haben; wer sage h, das Alles bedenkt, wie er es vernünftiger Weise be- enken muß, der erwartet freylich ein solches allgemeines eich des Geistes nicht in Kurzem; aber er erwartet es och, und wie wir gesehen haben nicht ohne historische nd andere Erkenntnißgründe. Und jeder Christ, ja je- er wahre Mensch darf und kann diese Hoffnung nicht ahren lassen, die dem Menschengeschlechte die Erfüllung einer Bestimmung, die Erlangung der wahrhaften rei- en Menschlichkeit zugesteht, so lange er nur an Gott und in sich selbst glaubt.

Einige, die aber nun einmal nicht glauben kön- nen, und den Glauben an so etwas verwerfen, haben dieß noch besonders deswegen thun zu müssen gemeint, weil ja alsdann, wenn ein solcher Geist der Liebe, der Freyheit, der Wahrheit und Gerechtigkeit, unter den Menschen allgemein, und so, ein Leben in Ein- tracht, Friede, Wahrheit und Gottgefälligem Wandel wirklich geworden wäre; weil ja alsdann der Mensch in Wahrheit am Ziel und fertig sey, d. h. so weit sey, daß alles Leben aufhören würde. „Denn, sagen sie, kein Streben ist möglich ohne Widerstrebung, keine Kraftäußerung ohne Gegendruck, ohne Widerstand, und also auch kein Leben. Darum also auch ein solcher Zu- stand des Friedens und der Einheit nicht denkbar.

Dieser Einwurf, ob er gleich Schein hat, ist doch, wenn man ihn näher beschaut, ohne Bedeutung. Denn abgesehen davon, daß noch gar nicht nothwendig gefordert ist, daß in dem Zustande der Allgemeinwerdung jenes Geistes, alle Menschen auf ganz gleichen Stufen der Kraft und Herrlichkeit stehen, und daß sie überhaupt Alle von diesem Geiste durchdrungen seyn müßten, sondern es genug ist, wenn dieß nur bey der Mehrzahl der Fall ist, wenn nur jener bessere Geist der herrschende geworden, wie er es bis jetzt noch nicht ist, so daß also immer noch Gegendruck genug bliebe; abgesehen davon, so bliebe der Einwurf auch selbst dann, wenn man das erstere, volle gleichmäßige Verbreitung des Geistes Gottes nehmlich, annehmen wollte, dennoch immer noch ohne Bedeutung, und zeugte durchaus von der einseitigen Betrachtung und Ansicht des Lebens.

Denn die ihn machen, scheinen nicht bedacht zu haben, daß das menschliche Geschlecht, ein, sich beständig durch junge Sprößlinge erneuerndes Geschlecht, und das Leben ein beständiges Werden ist. Daß also selbst dann, wenn die Zeit eigentlich gekommen wäre, wo die schon daseyenden und gereiften Menschen alle von jenem gefordertem hohen Geiste durchdrungen wären, in ihm wirkten und lebten, daß wenn also Millionen auf jener hohen Stufe der Bildung ständen, dennoch in jeder Minute Tausende nachgebohren werden, welche jene Stufe erst noch erreichen müßten. Daß also das in jeder Minute neu emporwachsende junge Geschlecht, immer wieder den stärksten Kampf mit seiner

eignen Natur zu kämpfen hat, um auch sich zu der Höhe der Uebrigen emporzuarbeiten; und daß auch selbst diese Vollkommneren doch immer wieder auf die neu emporwachsende Jugend einwirken müßen. Kampf, Streben, Gegenstreben, würde also auch hier nicht aufhören. Ja noch mehr, so lange die vollkommnern Kinder des Reichs noch Menschen blieben, würden sie selbst dennoch auch fortwährend in sich selbst nicht ohne Kampf bleiben, weil trotz ihrer Vollkommenheiten und des Uebergewichtes der vernünftig-göttlichen Natur dennoch ihre irdische sinnliche nicht ganz vernichtet werden könnte. Kampf und Gegenstreben und also Leben würde immerfort bleiben, nur daß dann nicht, wie jetzo noch geschieht, das Böse meist das Gute, sondern umgekehrt, das Gute meist das Böse überwindet, in immer steigenden Maaße, und daß also alsdann das Geschlecht wenn es jetzt schon Jahrtausende gestrebt hat das Gute herrschend zu machen, dann vielleicht eben so lange und eben so angelegentlich streben wird und muß — dasselbe in seiner Herrschaft zu erhalten, und zu vervollkommnen, bis das Böse ganz vernichtet und das Gute und Gott „endlich Alles in Allem, und damit das Ende aller Dinge seyn wird.

So hoffe also nur und glaube, — und du hast Grund daran zu glauben, o Mensch, der Du dieses lieseſt, — daß das schöne Ziel einmal wirkich erreicht, ein Reich der Wahrheit, Liebe, Freyheit, der übersinnlichen Reinheit und Schönheit einstens allgemeiner als jetzt verwirklicht werden. Sind ja doch vielleicht Du und

ich und Mehrere mit uns, hie und da, diesem Ziele schon anjetzo näher geführt, als tausend Andere. — Und sind wir Einzelne es jetzt schon, warum nicht endlich auch die Uebrigen? — Die Sache selbst ist in der Natur des Lebens, in dem Wesen der Gottheit; in der Natur des Menschen begründet. Die Mittel dazu sind da; — der Plan im Großen sichtbar, — das Leben zeigt ihn und geht seinen Gang fort, langsam aber doch in allmähliger Annäherung. — Warum sollte Gott auch eilen? — Ihm geht keine Zeit verlohren! —

II.

Viele tausendmal Tausende werden mit uns diesen kommenden Tag der Herrlichkeit Gottes in solcher Allgemeinheit, hienieden nicht mehr schauen; aber wem auch von den einzelnen Gliedern des großen Ganzen dieß nicht vergönnt ist, der ist darum dennoch nicht weniger fern von der Erreichung des letzten Ziels aller menschlichen Entwicklung, als die um jene Zeit hier auf Erden Wandelnden.

Denn also herrlich ist die Lehre Christi, daß sie, trotz ihrer erhabenen, das ganze Geschlecht im Auge habenden Tendenz, bey welcher ihre Aussprüche mit tiefer Weisheit auf die ganze Menschheit berechnet sind, dennoch auch wieder jedem Einzelnen dasselbe gewährt, was sie für das Ganze vollbringen will;

daß jeder einzelne Bekenner Christi, wenn er das Wort des Evangeliums in sich wahrhaft lebendig werden läßt, und nach dessen Geboten lebt, in höherer Verbindung mit Gott, in Wahrheit, Selbstständigkeit und Liebe, und dadurch herbeygeführter „Verleugnung alles ungöttlichen Wesens": daß dieser schon anjetzo, schon hienieden zum Theil jener Fülle von Kraft und Klarheit seines Wesens theilhaftig wird, welche eine würdige Verherrlichung Gottes durch seinen Wandel, und damit die Vollendung des höchsten Lebenszieles mit sich führt, welche als letztes Resultat die Seeligkeit ihm gewährt, und aus dem Bewußtseyn der Uebereinstimmung unsers Geistes und unsers Willens mit dem Wesen und Willen der Gottheit, und aus dem Gefühl der Annäherung und der endlichen Vereinigung mit derselben hervorgeht. Seine Bestimmung ist dann an ihm dem Einzelnen wenigstens vollendet, der Lohn seines Lebens ihm gewiß. Assaph's Schmerz (im siebenzigsten Psalme): „Solls „denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebt, „und meine Hände unschuldig sind," findet bey dieser Gewißheit, keine Statt mehr, weil ja eben darin unsere eigentliche Bestimmung ruht, daß unser Herz rein, unsere Hände unsträflich, unser Leben fern von thierischer Unreinheit und Selbstsucht, und ungöttlichem Wesen, vielmehr wir selbst „ein Ebenbild Gottes sind, zu „verkündigen die Tugenden deß der uns berufen hat zu „seinem himmlischen Lichte."

So viele getäuschte Hoffnungen, so viele vergebliche Bestrebungen und irre Zwecke menschlicher, auf

etwas anders als jenes Ziel, gerichteter Mühe, wie sie das Leben mit sich bringt, gehen dann ohne bleibenden Schmerz in unserer Seele vorüber, sobald wir nur die Würde unserer Natur nicht verletzt, „den Geist Gottes in uns nicht betrübt zu haben," uns bewußt sind.

Nur der Schmerz ist bleibend, den das Bewußtseyn, diese zarte geistige Einheit mit Gott, durch unsere menschliche Schwachheit, durch unsern bösen Willen zerstört, den Geist Gottes in uns wirklich betrübt zu haben. Jedoch auch er ist nicht gänzlich vernichtend für den Christen. Er raubt dem Christen nicht gänzlich die Hoffnung, daß wir, wenn wir nur besser werden, einst wieder in das alte freudige Verhältniß mit Gott zurückkehren können, in dessen Ermangelung wir nie mehr wagen könnten, auf dem Wege, den wir zur Annäherung an Gott betreten haben, weiter zu gehen. Denn das müßte erfolgen, bey dem, der sich in Feindschaft mit Gott wüßte. Wie könnte der, der ohne Gott ist, der von Gott abgefallen, die Verbindung mit Gott durch seine Sünde aufgehoben zu haben, sich bewußt ist, wie könnte der noch ferner „Gotte leben" wollen, freudig den Tugendweg wandeln? Der Hoffnungslose, an der Möglichkeit der Rückkehr in das alte Verhältniß der Einheit mit Gott Verzweifelnde, der also sich selbst verliehrt, ist auch wirklich verlohren, er hat keinen Trieb weiter zu leben. — Aber wir wissen durch Christum, daß wir jetzt einen „versöhnten Vater" haben, der nicht das Gericht will seiner Knechte, die unter dem Gesetz sind, sondern das Glück seiner

Kinder, und sich dem Reuigen und sich Bessernden stets wieder zuwendet, und nicht abläßt von ihm, wie der Vater nicht abläßt vom verlohrnen, reuigen und wiederkehrendem Sohne, weil er die Liebe ist. Wir wissen auch ferner, daß das, was hier noch mangelhaft und unvollkommen und unvollendet an uns bleibt, Jenseits vollendet werden wird, wo wir mit immer wachsender Ablegung und Ertödtung alles Egoismus, in der Liebe Gottes „vereint mit Jesu und dem Vater, dem „Urquell aller Liebe und alles Lebens, Eins seyn werden, „beym Vater."

In dieser Einheit mit Gott und Jesu aber hienieden und Jenseits, die uns keine irdische Macht geben, keine Gewalt auf Erden und im Himmel rauben kann, ruht die eigentliche Kraft unsers Lebens. Sie verkündet, sie bereitet, sie gewährt das Christenthum, nach Allem was wir eben gesehen haben, und freudig stimmen wir mit in des Apostels Jauchzen ein, der da ruft: „Tod wo ist dein Stachel! Hölle wo ist dein „Sieg! — Gott aber sey Dank der uns den Sieg ge„geben hat durch unsern Herrn Jesum Christum"! —

Es ist der Sieg des reinen göttlichen Geistes in uns, der unser eigentliches Erbe, und unser Theil ist, sobald wir wollen. Der Sieg des Geistes über die irdischen, durch Sinnlichkeit und Sünde oder Trennung von der Gottheit sich erzeugenden Nebel, die seine Herrlichkeit verhüllen, die immer wieder neu aufsteigen, bis dieser Sieg sich in Jedem Einzelnen wiederholt haben wird.

Es ist ein Sieg, der nicht durch etwas Aeußer-

liches, durch Etwas von Außen herein, durch äußere Zwangs- und Gewaltmittel und Formeln, gewonnen wird, wie das die katholische Kirche versucht, sondern der in jedem Einzelnen begründet werden muß, durch das eigne freye, aus freyer Ueberzeugung hervorgehende innere Leben des Geistes, oder durch die freye Gesinnung. Denn in jedem Einzelnen wächst der Feind empor, den er mit Gottes Hülfe bekämpfen kann, und muß. Theils wächst er empor, in der sinnlichen Natur, theils aber auch in der Uebergewalt der Einen oder Andern der höheren Kräfte von uns über die Uebrigen. Er ist alsdann da, wenn der Trieb der Freyheit und Selbstständigkeit nicht durch die Liebe und die Gerechtigkeit gezügelt, in Selbstsucht und Willkühr oder die Liebe, wenn sie nicht mit der Wahrheit und Gerechtigkeit Hand in Hand geht, in Ungerechtigkeit und Unwahrheit ausarten. („Jedoch wird dem viel „vergeben, der viel geliebt hat" so sagt das Evangelium; denn in ihr, in der Liebe sprudelt ein reicher Quell göttlichen Lebens, das erkannte, das wußte unser Erlöser wohl.) —

Es ist ein Sieg, der durch das Christenthum den Menschen gegeben ist, und nach und nach Allen durch dasselbe bereitet werden soll, und bereitet werden wird, indem es ein Sieg der reinen schönen, durch Gottes Kraft gestählten, als göttlich erscheinende Menschlichkeit ist. Zu diesem Siege ist jeder berufen als Glied der Kirche Christi; bey diesem Siegeswerk ist jeder wahre Christ unmittelbarer Theilnehmer und Mitarbeiter, als

Christi, des Ersten der vielen mit Sieg gekrönten Brüder, ächter Nachfolger. Ein solcher Mitarbeiter am Reiche Gottes ist er unter allen Zonen, er sey in welcher Lage er wolle, sobald er nur in der, vom Schicksal ihm angewiesenen Lage lebt und wirkt als Abbild jener herrlichen Tugenden deß, der uns berufen, welche sich unter jedem Verhältniß zeigen können.

Am wirksamsten aber und am leichtesten kann er dieß da, wo alles menschliche Daseyn seinen Ursprung nimmt, wohin beynahe Jeden schon die Natur treibt, und beynahe jeder sich aus den Stürmen und eiteln dürftigen Bemühungen des äußern Lebens gern und freudig zurückzieht, vollbringen, in dem Schooße der Familie nehmlich, welche die Urform aller menschlichen Gesellschaft ist. Dort im Kreise der Seinen oder ihm doch nahe verwandter Seelen, als Vater, Mutter, Kind, als Bruder, Schwester, als liebende Pflegerin, oder lehrender Freund, dort ist Jedem das schönste Feld zu jener höhern Mitwirkung für das Reich Gottes und für den Zweck des Lebens eröffnet, so wie der einfachste Weg der eignen gottgemäßen Entfaltung. Am leichtesten ist dieß in diesen Verhältnissen möglich, deren innere Natur schon von selbst jene Tugenden mit sich bringt, und jenen Geist der Wahrheit, der Reinheit, der Liebe, der Selbstständigkeit und Freyheit, die sich jedoch selbst gern und freywillig beschränkt um des Andern willen, oder sie nothwendig fordert, wenn sie wahrhaft gut bestehen sollen. Sie sind diejenigen, in denen also von Natur schon, die reine bes-

fere Menschlichkeit, die sich in jenen Tugenden offenbart, aufblüht. Denn wahrlich, wenn etwas jene Tugenden fördert, als wesentliches Bedingniß, so ist es die Ehe, und der Kreis der Familie. Wo ist mehr als da, bey der freyen Anerkennung und Achtung der Selbstständigkeit und Würde eines jeden Theils, wieder die herzlichste innigste, diese Freyheit selbst wieder zum Besten des Andern beschränkende, sich selbst nur für das Andere opfernde Liebe? Wo das größte Vertrauen, die reinste Wahrheit nöthiger, und wo hinwiederum leichter und wirklich, als in der Ehe nnd im Kreise einer Familie? Wo selbst das Sinnliche in reinerer edlerer Form sich zeigend als hier, wo selbst beym sinnlichen Genuß die größte Züchtigkeit und Achtung beyder Theile Statt findet? So verkündet also und entwickelt uns das natürlichste und erste Verhältniß des Lebens, wenn es so ist, wie es seyn soll, die Tugenden, die zum Reiche Gottes fähig machen.

Und so beginne denn auch, wer es vermag, dort zuerst jenen großen Bau, den uns Christus vor Augen stellt, nur dann wird das Leben mächtiger und rascher zu dem Ziele fortschreiten, dem es entgegen geht; also daß aus dem innersten Leben der Völker, aus den Kreisen der Familie heraus, dieser natürliche, und doch wieder so über das Natürliche erhabene himmlische Geist der Wahrheit, der Liebe, des reinen Selbstbewußtseyns und der größten Freyheit, wie Christus ihn enthüllt hat, sich zum allgemeinen Geist erheben, und wie ein Seegenbringender Baum aus kleinem tiefverborgenem

Keime wachse und das Geschlecht seegensvoll überschatte.

Wehe aber darum der Zeit und dem Volke, welchem nicht mehr die Ehe heilig ist, und ihre heiligen Bande. Nicht nur physisch geht ein solches Volk zu Grunde, sondern auch geistig, und mit ihm an diesem Orte das Leben selbst und seine schönsten Hoffnungen.

Denn wenn die Bande nicht mehr geachtet werden, die heiligen Vereine frevelhaft und leichtsinnig entweiht werden, durch welche jene höhern Tugenden bey der Mehrzahl der Menschen vorzugsweise auch ohne höheren Unterricht hervorgelockt oder wenigstens erregt werden, welche schon durch ihre innige und zarte Eigenthümlichkeit, Gefühle wecken und Gesinnungen, die die Grundpfeiler jenes höhern gottähnlichen Wesens sind, zu dem der Mensch sich erheben kann; wo will dann noch dieses Wesen gedeihen? Wo wollen dann noch die reine, schöne, in freudiger Liebe sich hingebende Aufopferung, die Wahrheit, und die Kindlichkeit gedeihen, welche den Menschen zur Gottähnlichkeit rufen, wenn sie nicht einmal mehr in dem heiligen Kreise der Familie gedeihen können, wenn dieser sogar der Heerd der Unsittlichkeit und frevelhaften entweihenden Lasterhaftigkeit wird?

Folge jeder Christo, so folgt er seiner bessern Natur, so wird sie, die bessere Natur, herrschend, und das Leben das, was es seyn soll und seyn kann. Keine an-

dere Anstalt ist dazu wirksamer, keine herrlicher begründet, reicher ausgestattet, als das Wort vom Kreuze, das, wie Paulus sich ausdrückt, „denen „eine Thorheit ist, die verloren werden, denen aber, die seelig werden, eine Kraft Gottes.“ Das Kreuz ist ihnen schon damals ein Aergerniß gewesen, ist es Vielen auch noch jetzt. Sie glauben ihr Ziel zu erreichen, ohne sich von jenen Lehren leiten zu lassen, oder wenigstens das Wahre das an ihnen ist, in einer würdigern schönern Form hinstellen zu müssen, als die ist, unter welcher das Evangelium in das Leben eingeführt worden ist. Allein sie bemühen sich vergeblich, denn unter diesem Namen und dieser Form die es hat, ist es einmal in der Welt, ist dem Menschen aller Stände und Geschlechter und aller Völker, seit beynahe zweytausend Jahren bekannt. Sie bemühen sich auch mit Unrecht; denn gerade das, daß sie als Lehre des Kreuzes und durch das Kreuz eingeführt wird, ist von der größten Bedeutung. Dadurch wird der Lehre selbst eine Kraft mehr gegeben, welche das bloße Wort bey dem Menschen, wie er gewöhnlich ist, nicht hat. Denn nur durch die das Wort begleitende That, nur durch das nach der Lehre selbst gegebene Beyspiel, vermag das Wort unter den Menschen erst recht kräftig zu wirken. Und durch diesen Namen wird jedem Bekenner der Lehre sogleich auch das Beyspiel für die wirkliche Ausführung dessen, was durch sie verlangt wird, vor die Augen gerückt. Das Beyspiel Christi nehmlich selbst, welcher aus Liebe gegen Gott und Menschen, welcher für das Recht und die

Freyheit und die Wahrheit, freywillig den Tod übernommen, (weil der allein das Werk krönen konnte) und gezeigt hat, wie man Gott und der Wahrheit treu bleiben könne bis zum Tode! Darum mag und wird diese Lehre unter dem Namen des Kreuzes auf Erden fortleben, und wer ihr folgt, gern nnd freudig Christum den Gekreuzigten bekennen.

Bekennen werden ihn aber endlich Alle und nichts anders wird neben seine Lehre gesetzt werden können.

Ihre Ideen sind ursprüngliche, der Menschheit selbst angehörige. Sie liegen in der Natur des Lebens und den Bedürfnissen und der Bestimmung des Menschen eben so tief begründet, als sie genau mit dem Wesen und Willen und Wirken der Gottheit zusammenhängen. Sie gehören unmittelbar dem Leben selbst an, welches überall Zeichen der Manifestation des Gottesgeistes in sich trägt; und von denen jede Zeit einige aufzuweisen hat. „Denn Gott hat sich keinem Volke ganz unbe„zeugt gelassen, aber sie haben nur die Herrlichkeit des „unvergänglichen Gottes in ein vergängliches Bild verwandelt und sich hineingeworfen in allerley Irrthum, ꝛc. Ueberall finden sich einzelne, zwar unvollkommnere, aber ähnliche Gedanken, gleichsam wie in einer Knospe verborgen haltend, was das Christenthum in freyer herrlicher Entfaltung darlegt.

Christenthum ist sonach die Krone der religiösen

oder geistigen Schöpfungen, und herrscht über Alles, was auf Erden religiöses entstanden ist. Es ist Offenbarung in ganz enimenten Sinne, welches enthüllt, was zuvor noch unenthüllt war, welches zur deutlichen Erkenntniß bringt, wovon die frühere Menschheit nur leise und ferne Ahndungen hatte. Es ist, wie ein Theolog unserer Zeit sagt, die Sonne, in die alle Strahlen zurückgehen, die da und dort, in den Gegenden der alten Welt und vergangener Zeiten in der schwache Dämmerung herauf blitzten ohne jedoch zu leuchten oder zu erwärmen. Allein es ist noch ein Mehreres. Es enthält auch alles das, was die jetzige menschliche Erkenntniß und Forschung anderer als religiöser Art, über Gott und Menschheit und für das Leben gedacht, gethan und entwickelt zu haben glaubt. Denn alle jene andern philosophischen Ansichten die wahrhaft praktisch, das Leben selbst und die Verhältnisse der Menschen zu Gott und unter einander wirklich angehen und fördern, sind schon im Christenthume ausgesprochen oder wenigstens angedeutet. Es giebt Ansichten und stellt Resultate über jene höhern Verbindungen und das Wesen Gottes und des Menschengeistes auf, und hat Gesichtspunkte, von denen man in vergangener Zeit nie etwas gewußt oder geahndet hat, welche aber zum Theil nun wieder durch die neuesten Erfahrungen bestätigt, durch die Zukunft ihre volle Klarheit und Lösung noch erwarten und auch erhalten werden. Es steht da als ein Licht aus höheren Regionen, durch welches die Vergangenheit hell und verständlich, die Zukunft klar und gewiß wird. Durch seine Erscheinung ist das Räth-

sel des Lebens gelöst. Dieß und das Vorhergehende lehrt die Vergleichung desselben mit allen übrigen Religionen (die wir noch anzustellen gedenken) zum Theil schon die mit dem Leben selbst, die wir eben angestellt haben.

Alles aber was es giebt, ist so einfach, so verständlich, und doch so tief in das edelste und geheimste Leben, in das der, der Gottähnlichkeit fähigen, Seele eindringend, und auf sie einwirkend, daß nie eine andere Lehre des Lebens aufkommen kann und wird, sie muß denn mit den Christenthum selbst wieder zusammenfallen.

So bleibt denn fest in Euern Glauben, ihr die ihr Christum kanntet und liebet, blos weil es Euch geboten und weil ihr glaubtet, und danket Gott, der Euch das Leben gegeben, und enthüllet hat durch Jesum Christum unsern Herrn und Heiland den Reichthum seiner Gnade. — Denn wahrlich wie kommen wir dazu, durch welches Verdienst sind wir so ausgezeichnet, daß wir dieses hohe Geschenk erhalten haben? — Haltet fest an ihm, es wird Euch ferner leiten.

Ihr aber, die ihr dasselbe verachtetet, die ihr in der Verkehrtheit der Zeit, dasselbe der Betrachtung nicht mehr werth hieltet, werdet doch vielleicht wieder durch diesen Versuch dahin gebracht werden, wenn ihr es wirklich redlich mit Euch und mit dem Leben selbst meint, nun nach dem Ihr auf den allgemeinen Standpunkt gestellt seyd, auf dem Jeder meiner Ueberzeugung nach bey seiner Würdigung stehen muß, dasselbe nun wieder mehr ins Auge zu fassen, und noch einmal zu prüfen ehe ihr wider dasselbe redet.

Ihr aber besonders, die Ihr Euch der Verbreitung dieser Lehre gewidmet habt, möchtet ihr doch durch dieses Werk einsehen lernen, wie wenig dieselbe, sobald man bloß auf dem Standpunkte irgend eines stets einseitigen dogmatischen Systems, einer dürren bloßen Schulgelehrsamkeit steht, gehörig begriffen werden mag, und wie nur in genauer Zusammenstellung mit dem Leben in seinem ganzen Umfange, sie selbst so wie ihr Geist und ihre Tendenz, und damit der Sinn ihrer einzelnen Lehrsätze wahrhaft verstanden und gewürdigt werden kann. Möchtet ihr aber besonders dahin gelangen, daß ihr von der niedrigen engherzigen Ansicht weichet, welche das Christenthum unter keinem andern Gesichtspunkt auffaßt, als unter dem gewöhnlichen, daß es bloß da sey um uns zur Erlangung der gewünschten Glückseeligkeit zu führen, welche allein der Zweck und das ganze Streben unsers Lebens seyn müsse. Ein Gesichtspunkt der das eigentliche höhere, das wahrhaft religiöse Leben der Seele, welches dasselbe vorzugsweise wecken will, geradezu tödtet. Denn durch ihn wird gar kein anderes höheres Princip für seine schönere Entfaltung im Menschen rege als das der Begierde oder der Furcht. Das Christenthum aber kennt andere, das der Liebe und das auf dem Adel unserer Natur sich gründende Selbstgefühl. Auch der höhere uneigennützige in dem Adel dieser Natur selbst liegende Zweck des Lebens wird verfehlt. Ja wahrlich, wenn das Christenthum weiter keinen Gesichtspunkt hätte und haben sollte als den, wie es die Menschen in den Himmel bringen wollte, das

mit wir es uns Jenseit auch noch wohl seyn ließen, und zwar unverdienter Weise, so wäre der Katholicismus in seiner Abartung bey weiten besser als das Christenthum selbst. So werdet Katholiken. Denn der Katholicismus ist ja reich an Gnadenmitteln und Mittelchen alle Sünden vergeben und vergessen, und den Menschen seelig zu machen auf eine leichtere Art, als alles was bis jetzt in der Art erschienen ist.

Allein das ist ja, wie wir gesehen haben, nicht der Hauptgesichtspunkt, ist nur nebenbey einkommendes Resultat, mitwerdender Erfolg unsers Strebens, während der Haupkzweck von ihm, dem Christenthume, selbst unendlich viel höher gefaßt, seine Bestrebungen, Wirkungen unendlich viel tiefer gehend, und unmittelbar auf Gott selbst sich beziehende Bestrebungen sind. Das ganze Geschlecht geistig zu veredeln, es heraufzubilden, bis es zur größten Uebereinstimmung mit Gott und Natur und sich selbst gebracht, in engerer Verbindung mit Gott und in fröhlichen freyen, Gott ähnlichen Leben Gott verherrlicht, und verkündet seine Herrlichkeit und Schöne im Himmel und auf Erden, daß ist der Gesichtspunkt unter dem es alle seine Belehrungen giebt, und wobey das subjektive Verlangen des Einzelnen nach Glückseeligkeit nur nebenbey berücksichtigt, und als Motiv benutzt wird, bis alle haben einsehen und fühlen lernen, daß diese Glückseeligkeit eigentlich wieder selbst nichts anders ist, als das reinste Bewußtseyn jener völligen Uebereinstimmung mit Gott und sich selbst zur Ehre Gottes.

Wer aber dafür keinen Sinn hat, wer sich zu die-

ser Fülle von Selbstbewußtseyn, zu diesem Adel seines Lebens nicht erheben kann, durch welchen er alles thut, und um Gottes Willen, aus freyem innern Drange, in Liebe, und seiner höhern Natur zu Folge, ohne Rücksicht auf Lohn und Strafe: der wandle seinen Weg. Er wird das Christenthum, und damit das eigne wie der Andern Leben doch nie wahrhaft gedeihlich fördern können. Nur verkezzere und verfolge er nicht Andersdenkende, und zwinge nicht seine Formeln, die ihm und seinem Geiste gnügen, auch den Andern auf. Damit ist dem Christenthum gar nicht, noch weniger dem Leben selbst geholfen. Denn frey muß der Geist seyn, und ohne Fessel das innere Leben, das Leben des Geistes. Dann wird sich auch, geleitet von dem der das Christenthum gegründet hat, der Geist desselben der das Leben giebt und erhält, überall hin verbreiten, und vollenden was da angefangen ist durch Jesum, zur Ehre Gottes und seines Sohns Jesu Christi.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google